Dr. Max Kemmerich

DIE BRÜCKE ZUM JENSEITS

*

Albert Langen / München

Kral

G P 154

Die Brücke zum Jenseits

575

Die Brücke zum Jenseits

Erweiterte Neubearbeitung von „Gespenster und Spuk"

Von

Dr. Max Kemmerich

Albert Langen
Verlag für Literatur und Kunst
München 1927

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, vorbehalten. Radiosendung nur mit Erlaubnis des Autors und des Verlages gestattet.
Copyright 1927 by Albert Langen, Munich

PNFL 46
Redemptoristen
Grenzgebiete der Wissenschaft
Österr. Provinz
1988. 1709
(L 1993)

Wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geist in Verbindung steht.
Goethe. Gespräche mit Eckermann.

Einleitung

Dieses Werk setzt sich kein geringeres Ziel, als den Beweis des Fortlebens nach dem körperlichen Tode. Ja, es behauptet, ihn zwingend und unwiderleglich zu erbringen. Überdies wird es Erscheinungen, deren Mannigfaltigkeit wir in die Bezeichnungen „Gespenster" und „Spuk" zusammenfassen und die der „Gebildete" ohne weiteres ins Reich der Fabel verweist, in ihrer Realität nachweisen. Wir werden überhaupt sehr viel Erstaunliches, vom sogenannten gesunden Menschenverstand a priori als unmöglich Bezeichnetes zu sagen haben, kurz: Wir werden dem Aberglauben nicht nur Vorspanndienste leisten, sondern ihn nahezu im vollen Umfange bestätigen.

Mit dem Aberglauben hat es eine eigene Bewandtnis. Früher zählten die Berichte der Seefahrer von den fliegenden Fischen nicht weniger unter diese Kategorie, als die der Wüstenreisenden von den singenden Bergen, oder die der Landleute, die mit eigenen Augen Meteore hatten fallen sehen, von diesen Himmelskörpern. Heute bestreitet die Realität dieser Erscheinungen niemand mehr. Der „Aberglauben", der Nordlichter und Kometen als Künder

von Kriegen ansah, hat durch Rudolf Mewes seine Bestätigung gefunden[1]). Noch ein Virchow konnte die Phänomene des Hypnotismus für Schwindel erklären. Ohne die Lebensarbeit des Münchener Arztes Dr. Aigner würde die Wünschelrute[2]), dieser Bestandteil uralten Volksaberglaubens — nicht wahr, lieber Leser, das „aber" will dir schon im Halse stecken bleiben? — also besser: des uralten Volksglaubens, noch heute von der offiziellen Wissenschaft abgelehnt werden. Statt dessen bedient man sich der Rute nicht nur zur Auffindung von Wasserläufen, sondern auch von Kohlen- und Erzlagern mit gutem Erfolg. Die Phänomene des Tischrückens, die Tatsache, daß ein Tisch ohne Berührung durch die Teilnehmer die tollsten Sprünge macht, wurden ebenso wie seine Erhebungen hoch über den Boden bestritten, bis wir durch Photographien, aufgenommen im Beisein von Gelehrten von Weltruf, den unwiderleglichen Beweis dafür erhielten. Als ich im Jahre 1911 mein Buch „Prophezeiungen"[3]) veröffentlichte, glaubte man, ich sei von Sinnen. Nicht zum wenigsten durch dieses Werk, sowie durch die praktischen Versuche mutiger Gelehrter kann heute das zeitliche Fernsehen als bewiesen gelten und wird sogar von der ihrer

[1]) R. Mewes, Die Kriegs- und Geistesperioden im Völkerleben. 3. u. 4. Aufl. Leipzig 1922. 3. Kapitel.

[2]) Vgl. Karl Graf Klinckowstroem, Neues von der Wünschelrute, 2. Aufl. Berlin 1919. Verlagsbuchhandlung Zillessen.

[3]) „Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit?" 4. Aufl. 10. Tausend. 1925. Verlag Alb. Langen, München. Eine Fülle von Material über Blamagen der größten Gelehrten findet sich in meinen „Kultur-Kuriosa", I. Bd., 20. Aufl., II. Bd., 14. Aufl. Verlag Alb. Langen.

Zeit stets weit nachhinkenden Schulphilosophie fast einhellig anerkannt.

Was das räumliche Fernsehen betrifft, die Fähigkeit gewisser Personen durch verschlossene Kästen aus Holz oder Metall den Inhalt zu erkennen, unzählige Male zusammengelegte Zettel zu lesen, Vorgänge wahrzunehmen, die sich Hunderte von Kilometern entfernt abspielen, so haben die Versuche von Dr. Tischner[1]), Chowrin[2]), Wasielewski[3]), Richet[4]) und anderen den letzten Zweifel daran behoben[5]).

Aber noch viel wunderbarere Dinge, die ohne Zögern ins Bereich des Aberglaubens verwiesen wurden und heute noch von Unwissenden verwiesen werden,

[1]) Rudolf Tischner, Über Telepathie und Hellsehen. München 1920. Verlag Bergmann.

[2]) A. N. Chowrin, Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens. Aus dem Russischen übersetzt von Albert Frh. v. Schrenck-Notzing. Verlag Ernst Reinhardt, München, 1919.

[3]) W. v. Wasielewski, „Telepathie und Hellsehen". 2. Aufl. Halle a. S. 1923.

[4]) Charles Richet, „Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik", übers. von R. Lambert. Stuttgart, Union 1924.

[5]) Vgl. aus der ungeheuren Literatur über diesen Gegenstand M. Schottelius „Ein Hellseher", Kosmos, Beiblatt f. Psychologie, 1913, Heft 72, S. 473ff. mit amtlichen Bestätigungen für die Fähigkeit eines Mannes vielfach zusammengelegte Zettel, auch in fremden Sprachen, die fest in der Hand gehalten wurden, ohne seine leiblichen Augen zu lesen. Zuletzt kommt Dr. Richard Baerwald in „Die intellektuellen Phänomene" (1925) nach sorgfältigster Prüfung zur unbedingten Anerkennung, ebenso Edgar Dacque und Graf Klinckowstroem. Vgl. „Zeitschrift für Okkultismus", 1926. Ein Beitrag zur Gesch. der Telepathie.

sind von hervorragenden und mutigen — dies muß immer wieder betont werden — Forschern mit unbedingter Überzeugungskraft festgestellt worden. Sollte man es für möglich halten, daß ein ungebildetes weibliches Wesen, die niemals das Allergeringste mit dem Orient zu tun hatte, arabisch schreibt, und zwar völlig korrekt? Daß dieselbe geläufig in einer von ihr erfundenen Kunstsprache schreibt und spricht?

Sollte man es ferner für möglich halten, daß eine Person die Unterschrift eines Mannes, der vor einem halben Jahrhundert verstorben ist, und die sie nachweislich niemals zu Gesicht bekommen hat, völlig mit der authentischen übereinstimmend wiedergibt? Und doch sind diese erstaunlichen Tatsachen durchaus nicht zu bezweifeln. Es handelt sich um das berühmte „Inkarnations"- oder „Besessenheits"-Medium, Helene Smith aus Genf, die der Philosophieprofessor Flournoy fünf Jahre lang in zahlreichen Sitzungen einer genauen Prüfung unterzog[1]).

Viel erstaunlicher noch als alles bisher Gesagte sind die Fähigkeiten des amerikanischen Mediums Mrs. Piper, die jahrzehntelang unter wissenschaftlicher Beobachtung gestanden hat. In Trance mit geschlossenen Augen und ohne jegliches Bewußtsein vom normalen Leben passierte es etwa, daß einer der angeblich aus ihr sprechenden Geister einer Sitzungsteilnehmerin den Tod eines Verwandten mitteilte, dem er — der Geist — vorher noch erschienen sei. Nachforschungen ergaben, daß der tatsächlich Verstorbene

[1]) Th. Flournoy, „Études sur un cas de somnambulisme avec glossolalie". Genf 1900. 4. Aufl. 1909.

glaubte den Geist gesehen zu haben, ja sogar die Worte, die er zu hören gemeint hatte, konnte Frau Piper vorher richtig angeben.[1])

Mrs. Piper gab Dinge zutreffend wieder, über die sich die anwesenden Personen im Irrtum befanden. Dies sei angeführt, weil es mit einem andern Volksaberglauben, dem Gedankenlesen, zu tun hat. Daß es dies gibt — natürlich bestritt es die Wissenschaft des letzten Jahrhunderts, wie alles, was sich nicht wiegen und messen läßt — war dem Volke seit je bekannt. Als die Gelehrten zur Vermeidung der gefürchteten spiritistischen Hypothese nicht herumkamen dies anzuerkennen, schossen sie natürlich sofort über das Ziel hinaus und glaubten nun jede einschlägige Tatsache durch Gedankenlesen oder Gedankenübertragung erklären zu können. Ich sehe hier ab von der unverbesserlichen Unwissenheit, die heute noch an der Hypothese des sogenannten Muskellesens oder

[1]) Da wir für diese und verwandte Tatsachen zur Erklärung nur die Wahl zwischen Telepathie und Spiritismus haben, letzterer aber von der Schulwissenschaft ohne Begründung abgelehnt wird, entbehrt es nicht einer gewissen Komik, wenn Dr. Hans Rosenbusch unter dem Titel „Die Möglichkeit der Telepathie" am 21. Juli 1926 in den Münchner Neuesten Nachrichten einen Aufsatz erscheinen ließ. „Möglichkeit"!!! Die Schulwissenschaft scheint es für ihre Ehrenpflicht zu halten dem Wissen, das nur der blutigste Laie mit dem offiziell verkündeten identifizieren kann, nach Kräften Abbruch zu tun. Je rückständiger, dogmatischer, beschränkter, desto wissenschaftlicher. Ist es da ein Wunder, wenn seit mindestens einem halben Jahrhundert, in der Philosophie schon viel länger, die Laienforschung führte und das Krähwinkler Landsturmtempo der Schulgelehrsamkeit dem Kundigen nur mehr ein mitleidiges Lächeln abzugewinnen vermag?

unwillkürlichen Flüsterns[1]) festhält und Phänomene, die sich unmöglich hierdurch erklären lassen, eben einfach deshalb, weil eine Berührung gar nicht stattfand, zu leugnen vorzieht. Darum sei ausdrücklich festgestellt, daß im vorgenannten Fall Piper auch das Gedankenlesen versagt, weil sich die Gedanken der Sitzungsteilnehmer auf falscher Bahn befanden.

Was will man dazu sagen, daß Mrs. Piper bei Vorlegung eines Gegenstandes aus dem Besitze einer Person, die keinem der Anwesenden bekannt war, Mitteilungen über dieselbe machte, die sich später als richtig herausstellten?[2]) Oder darüber, daß sie über jedermann, der zu ihr kam, trotz der größten Vorsichtsmaßregeln, sogar der Durchprüfung ihrer spärlichen Korrespondenz, völlig orientiert war? Und das in England, wohin man sie, die Amerikanerin, in gänzlich unbekannte Verhältnisse brachte, um jegliche Möglichkeit des Betruges auszuschließen.

Wenn ich mich verpflichten würde nach meinem Tode aus hundert und mehr Personen meine Freunde herauszuerkennen, alle beim Namen zu nennen, mit jedem in dem Ton und seinen Nuancen zu verkehren,

[1]) Vgl. K. Krall, „Über unwillkürliches Flüstern". Zeitschrift für Parapsychologie 1926, S. 321–355 u. S. 385–405.

[2]) Diese „Psychometrie" genannte Fähigkeit, auf die wir noch zurückkommen werden, wurde zwar von den Professoren Buchanan und Denton schon in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts festgestellt und eingehend geprüft, was nicht hindert, daß die dank dem Materialismus unserer Universitäten bei uns herrschende Unwissenheit in übersinnlichen Fragen es noch heute erlaubt, die Tatsachen zu leugnen. Nur wenn es gilt den „unsympathischen Spiritismus" aus der Welt zu schaffen, erinnert man sich der Psychometrie.

den ich bei Lebzeiten anschlug, und mich niemals zu irren, dann würde man dies für unmöglich, mich für einen Narren halten. Nun, Georg Pelham, der aus dem Medium Frau Piper zu sprechen behauptete, hat dies alles vermocht. Aus etwa einhundertundfünfzig Beisitzern fand er seine dreißig ehemaligen Freunde bzw. Studiengenossen heraus, ohne sich jemals zu irren. Mit seinem eigenen Vater sprach er durch das Medium so, daß dieser von der Identität seines Sohnes völlig überzeugt war. Er forderte einen Herrn auf ihm seinen Sohn zu schicken, und es entspann sich zwischen dem angeblichen Pelham und dem Vater, Herrn Vance mit Namen, folgendes Gespräch: „Georg, wo haben Sie meinen Sohn gekannt?" „Auf der Hochschule war er mit mir." — „Georg, wo haben Sie mit uns gewohnt?" — „In Ihrem Landhaus. Es ist ganz sonderbar, von Bäumen umgeben. Es hat ein Vorhaus vorn, an der linken Seite ist ein Weinstock, an der anderen eine Schaukel." Alles war zutreffend!

Pelham erkennt nicht nur seine Freunde, sondern erinnert sich auch ihrer Ansichten, ihrer Beschäftigungen und Angewohnheiten. Er erkennt auch die ihm im Leben gehörigen Gegenstände wieder. So sagte er von Manschettenknöpfen, die man ihm zeigte — dieses Zeigen ist so zu verstehen, daß Personen und Gegenstände zum Medium, das in Tieftrance liegt, mit geschlossenen Augen und nach oben gerichteten Augäpfeln, also selbst nicht sehen kann, gebracht werden — „Meine Mutter hat sie nach meinem Tode von meiner Leiche weggenommen und meinem Vater gegeben, der sie Ihnen geschickt hat. Behalten Sie sie in Erinnerung an mich. Ich vermache sie Ihnen."

Auch dies war alles zutreffend.

Ein anderes Mal legte man dem Medium ein Buch Pelhams auf den Kopf: „Erkennen Sie dieses Buch?" — „Gewiß, das sind meine Lyriques français." Auch dies war richtig.

Es genüge die Feststellung, daß der berühmte amerikanische Gelehrte Professor Hyslop auf Grund von sechzehn Sitzungen mit Mrs. Piper zur festen Überzeugung gelangte, er habe durch sie mit seinem Vater verkehrt, und zwar ebenso, wie dies im Leben der Fall war[1]).

Hier ist es zunächst nicht unsere Aufgabe uns für oder gegen den Spiritismus, für oder gegen irgendeine andere Erklärungshypothese zu entscheiden, sondern lediglich festzustellen, was an Tatsachen und zwar an über jeden Zweifel erhaben feststehenden Tatsachen vorliegt, und was Unwissenheit für unmöglich hält. Das ist ja das Sonderbare diesen okkulten oder metapsychischen Phänomenen gegenüber, daß jeder Geschäftsreisende, vorausgesetzt daß er weder die Literatur kennt, noch Sitzungen anwohnte, in dem Sinne mehr davon weiß, als die größten Forscher, die Jahrzehnte ihres Lebens deren Studien widmeten, als er die Möglichkeit leugnet. Anderseits hat sich

[1]) Vgl. Frh. v. Schrenck-Notzing und Camille Flammarion „Die Mediumschaft der Frau Piper". Leipzig, Oskar Mutze. 2. Aufl. 1921. Oesterreich gibt in seinem Werkchen „Der Okkultismus im modernen Weltbild" Dresden, 3. Aufl. 1923, die Phänomene bedingungslos zu. Da Oesterreich nicht bloß Universitätsprofessor ist, sondern als Bearbeiter der großen Geschichte der Philosophie von Überweg sicherlich als Denker wie wenige geschult sein dürfte, ist diese Feststellung wertvoll.

noch niemand, wer es auch gewesen sein mag, und mit welcher Absicht er auch an die Prüfung herangging, gefunden, der nicht die Realität zum mindesten mancher mit dem derzeitigen Stande unseres Schulwissens unvereinbarer Phänomene hätte zugeben müssen.

Es gehört eben heute in Deutschland in gewissen Kreisen noch zum Kriterium der Bildung sich negierend zu verhalten. Es ist etwa der gleiche geistige Boden, auf dem wir uns folgendes aus der französischen Revolution überliefertes Geschichtchen gewachsen denken müssen: Während ein Friseur einen Herrn puderte, sagte er ihm: „Sehen Sie, mein Herr, wenn ich gleich nur ein elender Geselle bin, so habe ich dennoch nicht mehr Religion als ein anderer."

Solche Friseurgehilfen laufen in schwerer Menge noch unter uns herum, durchaus nicht am wenigsten unter den staatlich gestempelten Forschern und Verkündern der offiziellen Wahrheit. Je weniger sicher man seiner Sache ist, desto bombastischer vertritt man sie nur gar zu oft. Man will nur ja nicht zu den geistig Zurückgebliebenen, den des Aberglaubens Verdächtigen gerechnet werden.

Ganz allgemein kann man sagen, daß die Menschen in ihrem tiefsten Inneren gar nicht so verschieden denken, als sie reden. Jeder fürchtet den anderen, der wieder den anderen fürchtet. So herrscht die fable convenue. Bis einmal einer den Mut hat zu sagen, was er wirklich denkt, nicht was er glaubt, daß der Partner denken könnte. Dann sieht man zu seinem Erstaunen, daß sehr oft nahezu völlige Übereinstimmung herrscht, wie vorher in dem, was jeder

sagte, so jetzt in dem, was jeder denkt. Darum gibt es auch ein höchst einfaches Rezept für einen originellen Kopf, einen kühnen Pfadfinder, einen Bahnbrecher zu gelten. Man braucht nur den Mut zu haben, das zu sagen, was man und eigentlich fast jeder — denn es gibt wenige ohne übersinnliche Erlebnisse, seien es persönliche oder in ihrer Familie und Freundschaft — von einer Sache hält und sich nur nicht auszusprechen getraut. Sollten sich unter meinen Lesern angehende Schriftsteller befinden, so kann ich ihnen dieses Rezept wärmstens empfehlen. Es ist erprobt.

Während in Amerika, England, Frankreich und Italien die ersten Gelehrten des Landes es als ihre Ehrenpflicht betrachteten die okkulten Phänomene emsig zu studieren mit dem Erfolge, daß sie eine Fülle von Tatsachen feststellten und verbreiteten, von denen sich der deutsche Gelehrte und Spießbürger nichts träumen läßt, hielt sich bei uns die offizielle Gelehrtenwelt peinlichst zurück. Man steckte vor den Phänomenen den Kopf in den Sand und machte es ganz genau so, wie die aristotelischen Kollegen Galileis, die sich weigerten durch das Fernrohr zu sehen, um nicht die Entdeckung der Jupitermonde bestätigen zu müssen.

Wir lachen darüber, und doch wäre es eher ein triftiger Grund über die Schwäche und Feigheit der Menschen zu weinen. Welch grausamer Irrwahn anzunehmen, man sei heute freier und aufgeklärter als im finstersten Mittelalter! Damals wurde eben verfolgt, wer nicht an Hexen und Hexenmeister, kurz an Übersinnliches glaubte, heute wer es tut, und mag er seinen

Glauben noch so gut beweisen[1]). Die Sache d. h. die Intoleranz ist die gleiche geblieben, nur der Inhalt des Dogmas hat sich gewandelt, und die Mittel zu seiner Aufrechterhaltung sind andere geworden. Damals verbrannte man den Andersdenkenden, heute ächtet man ihn gesellschaftlich und hängt ihm den Brotkorb höher, sperrt ihn wohl auch in Sanatorien und Irrenhäuser; aber unschädlich macht man ihn genau so gut und soweit man es in seiner Macht hat, wie vor Jahrhunderten. Wer den Leidensweg der kühnen Bahnbrecher von Mesmer angefangen über Reichenbach, Weber, Zöllner, Fechner und Du Prel bis in die jüngste Gegenwart kennt[2]), wird meine Worte vollinhaltlich bestätigen müssen. Andererseits wird man es auch begreifen, daß es bei uns eine seltene Ausnahme ist, wenn ein Universitätsprofessor den Mut aufbringt sich überhaupt mit den in Frage stehenden Phänomenen zu befassen, selbst wenn er sie ablehnt.

Es ist ein Irrtum anzunehmen, daß die Freiheit d. h. in diesem Sinne der Respekt vor der wohlbegründeten ehrlichen Überzeugung Andersdenkender das Vorrecht irgendeiner Zeit, Institution, Partei oder Lehrmeinung ist. Dies gilt von der religiösen genau

[1]) Nachdem Prof. Edgar Dacqué sein geniales und bahnbrechendes Werk „Urwelt, Sage und Menschheit" (R. Oldenbourg, München 1924) veröffentlicht hatte, wurde seine Berufung auf eine ord. Professur nach Berlin rückgängig gemacht! Man fürchtet an unseren Universitäten eben nichts so sehr, als frische Luft. Es könnte den alten Herren doch ziehen!

[2]) Vgl. Gustav Zeller „Okkultismus und deutsche Wissenschaft". Leipzig 1922.

so gut wie von der politischen oder der wissenschaftlichen Überzeugung. Der Durchschnittsmensch sieht im Andersdenkenden entweder einen Dummkopf, oder einen gemeinen Kerl. Was er in Fällen, in denen er sich über sich selbst im unklaren ist, in denen er nicht weiß, welcher Richtung er sich anschließen soll, von seiner anderen Hälfte halten mag, wollen wir ihm überlassen.

Die Wenigsten machen es sich klar, daß durch Geburt und früheste Erziehung, durch Temperament, Neigungen, Charakter und andere Faktoren jeder an ein bestimmt gefärbtes Fenster gestellt wurde, durch das er die Welt betrachtet. Der eine guckt sie durch eine rote, der andere durch eine gelbe, der dritte durch eine blaue Fensterscheibe an und glaubt nun so und nicht anders sähe sie auch wirklich aus. Wer ihm nicht beipflichtet, ist böswillig oder dumm oder im Zweifelsfalle beides. Es ist ein nicht gering zu schätzendes Resultat eines richtig angewendeten Lebens den Andersgearteten ohne Werturteil betrachten zu können d. h. gelernt zu haben, daß Anderssein nicht notwendig gleichbedeutend sein muß einem Besser- oder Schlechtersein.

Vielleicht werden wir es niemals lernen durch die Scheibe des Nachbarn zu sehen, weil wir an unseren Platz angelötet sind; wenn wir aber Anspruch erheben wollen auf einen auch nur bescheidenen Grad menschlicher d. h. sittlicher Reife, dann müssen wir es lernen zum wenigsten zuzugeben, daß der Andere Gründe hat die Dinge anders zu betrachten.

Um ein Beispiel Buddhas zu gebrauchen: Wir alle sind Männer, die in tiefdunkler Nacht einen Elefanten abtasten. Der eine hat den Fuß in der Hand und sagt: „So sieht der ganze Elefant aus," der andere erwischt den Bauch, der dritte den Rüssel, der vierte den Schwanz und jeder sagt: „So sieht der ganze Elefant aus." Vielleicht werden wir, solange die Menschheit auch noch existieren mag, niemals den ganzen Elefanten der Wahrheit erkennen können, soviel aber sollte jeder lernen, der auf Charakterbildung, die unendlich viel wertvoller ist, als alles Wissen, Wert legt und Anspruch erhebt, daß der Andersdenkende sich vielleicht im Irrtum befindet, darum aber nicht dümmer und vor allem nicht unehrlicher zu sein braucht wie wir. Diese Erkenntnis aber ist schwer und muß von jedem einzelnen erworben werden. Deshalb ist die Intoleranz untrennbar mit jedem Dogma, auf welchem Gebiete es auch sein mag, verbunden.

Heute oder doch bis vor wenigen Jahren herrschte besonders in Deutschland das Dogma des Materialismus ganz unbestritten, zumal an den Universitäten. Mancher Gelehrte, der sich innerlich schon von ihm abgekehrt hatte, wagte dies doch nicht vor der Welt zu tun, aus Angst sich zu diskreditieren und womöglich sein Brot zu verlieren. Das ist gewiß nicht mutig, aber wie selten findet sich doch die berühmte Zivilcourage! Ich war lange genug im Felde um zu wissen, daß manche Tat größten physischen Mutes ein Kind der Furcht vor der Meinung der eigenen Leute war. Während aber der physische Mut Orden und Auszeichnungen einbringt, hat hier der moralische oft Schande im Gefolge.

Dazu kommt speziell in Deutschland im Gegen-

satz zu England mit seinem fair play-Standpunkt, daß wir das Nichtteilen der eigenen Überzeugung in gewissen Fragen für geradezu unehrenhaft halten. Wir glauben z. B., die politische Überzeugung habe irgend etwas mit der persönlichen Ehrenhaftigkeit zu tun und sind geneigt etwa als Konservative einen Parteigenossen, nur weil er dies ist, für einen anständigen Menschen zu halten, ohne Ansehung der Motive, die ihn an unsere Standarte binden, ungeachtet der persönlichen Vorteile, die er aus der Parteizugehörigkeit ziehen mag, während wir einen Kommunisten, der alles, Ruf, Geld und Leben zur Verwirklichung seiner Ideale aufs Spiel setzt, für minderwertig halten. Der Halunke als Parteigenosse ist willkommen, der Ehrenmann als Gegner aber wird abgelehnt. Der gleiche Tiefstand der öffentlichen Sittlichkeit findet sich natürlich auch auf dem Gebiete der Wissenschaft. Noch erinnere ich mich meines Erstaunens, als mir ein Professor sagte, ich hätte einem bedeutenden Gelehrten, mit dem ich in der Öffentlichkeit polemisierte, doch sicherlich nur aus Hohn meine persönliche Hochachtung ausgesprochen. Das ist schon viele Jahre her und damals kannte ich die Menschen noch zu wenig, darum tat mir dieser ethische Tiefstand weh. Als ob man nicht auch für den gegnerischen Ringer die größte Hochachtung fühlen könnte, ganz gleich, ob er mich, oder ich ihn werfe!

Bei dieser Sachlage ist es um so mehr zu begrüßen, wenn endlich im Tübinger Professor Österreich dem Okkultismus in der oben angeführten Schrift ein Eideshelfer ersteht. Was er sagt ist im Auslande ja seit Jahrzehnten bekannt und anerkannt, aber es bei uns

zu wiederholen erfordert auch heute noch für einen Universitätsprofessor Mut. Dieser ist um so mehr anzuerkennen, als er nicht davor zurückschreckt unser ganzes heute herrschendes Weltbild, inklusive das von Wundt gezeichnete, mit Recht für falsch zu erklären. Es ist nicht zu bestreiten, daß in den fünf Jahren seit Erscheinen der Erstbearbeitung dieses Buches sich vieles gebessert hat. Das ausgezeichnete Werk von Johannes Illig „Ewiges Schweigen,“[1]) die Bücher von Bradley „Den Sternen entgegen“[2]) und Mattiesen[3]) „Der jenseitige Mensch,“ das tapfere Eintreten Prof. Karl Grubers[4]) für den Okkultismus, um nur einiges vom Wertvollsten herauszugreifen, haben die Bresche in der Mauer des Materialismus erweitert. Wer heute ernst genommen werden will, kann den Okkultismus nicht mehr ablehnen, sondern hat nur die Möglichkeit der Wahl zwischen Animismus und Spiritismus. Daß wir beide Deutungen je nach Lage des Falles gelten lassen, wird sich noch zeigen.

So scheinen die Zeiten auch bei uns vorüber zu sein, wo Gelehrte von Ruf es vorzogen sich, wie etwa Helmholtz, Wundt und andere, diesen Themen fernzuhalten. Teils taten sie das aus Hochmut, teils aus Furcht sie bestätigen zu müssen und sich dabei Unannehmlichkeiten zuzuziehen, die sie einigermaßen

[1]) Union, Stuttgart 1925.

[2]) H Dennis Bradley. „Den Sternen entgegen“. Union, Stuttgart 1926. Übers. von Frau Benvenisti.

[3]) Mattiesen, „Der jenseitige Mensch“. W. de Gruyter, Leipzig u. Berlin. 1925.

[4]) Karl Gruber, „Parapsychologische Erkenntnisse“. Drei Masken-Verlag, München 1925.

unter Wahrung ihrer wissenschaftlichen Ehrenpflicht der Wahrheitsverkündung vermeiden konnten, eben dadurch, daß sie keine Gelegenheit der Nachprüfung suchten.

Die Naturwissenschaften sind heute in ihren Fundamenten erschüttert. Der Materialismus liegt im Sterben. Man erkannte gerade in der dünnen Oberschicht der führenden Physiker und Chemiker, daß er absolut unzureichend als Basis einer Weltanschauung ist. Der Zweifel an den bisher für unangreifbar gehaltenen Fundamenten der Wissenschaft macht naturgemäß toleranter Anschauungen gegenüber, die früher strikte abgelehnt wurden. Ja, seit neuestem ist nicht zu verkennen, daß die Antiokkultisten sogar den Okkultisten gegenüber in die Defensive gedrängt wurden.[1])

Doch die Fülle der „unmöglichen" und darum doch wirklichen Erscheinungen ist noch keineswegs erreicht. Wenn es uns auch gänzlich ferne liegt hier alles anzuführen, was früher als Aberglauben verhöhnt, nunmehr anerkannt wird, müssen wir doch noch einen Blick auf die physikalischen und die sogenannten Materialisationsphänomene werfen.

Auf das grundlegende Werk von Aksakow[2]) wollen wir uns weniger berufen, weil es teilweise umstritten ist und vielleicht auch da und dort zu weit gehen mag. Immerhin wird es von Tag zu Tag mehr von der neuesten Forschung bestätigt. Wohl aber

[1]) Vgl. „Um den physikalischen Mediumismus" von Graf Carl v. Klinckowström und Dr. Hans Rosenbusch. Sonderdruck aus der „Zeitschrift für Okkultismus" 1926

[2]) Animismus und Spiritismus. 4. Aufl. Leipzig 1905. Verlag Oswald Mutze.

sei im Vorbeigehen ein Blick auf die Versuche geworfen, die die berühmten Leipziger Universitätsprofessoren Weber, Zöllner und Fechner mit dem Medium Slade anstellten, um in z. T. gewissenloser Weise von der Zunft verfolgt zu werden, sogar unter Fälschung ihrer Forschungsergebnisse.[1])

So nahm etwa Zöllner zwei Schiefertafeln, zwischen die er ein Kreidestückchen legte, verschnürte sie dicht aufeinander, und sie bedeckten sich in Slades Gegenwart, ohne daß er sie selbst in der Hand gehalten hätte, nachdem man vorher deutlich das kratzende Geräusch des Schreibens gehört hatte, mit Schriftzügen. Oder es erschien unter gleichen Versuchsbedingungen auf der berußten Fläche der Abdruck eines bloßen oder nur teilweise bekleideten Fußes, der von dem Slades an Größe verschieden gewesen sein soll. Oder es wurden von Slade zwei aus je einem Stück gearbeitete Ringe aus verschiedenem Holze um den Fuß eines Sofatisches herumgelegt, ohne daß die Platte dieses Tisches, der auf einer Säule ruhte, die sich ihrerseits unten in drei schräge Ausläufer verzweigte, abgeschraubt wurde, und daß die drei anderen Ansätze entfernt worden wären. Dies, sowie die Entfernung von Gegenständen aus verschlossenen, ungeöffneten Behältnissen und die Verbringung von Objekten in diese wurde von Zöllner durch Photographien belegt[2]). Es handelt sich hier also um Durchdringung der Materie!

[1]) Vgl. F. Zöllner, „Vierte Dimension und Okkultismus". Herausgegeben von R. Tischner, Leipzig 1922. O. Mutze.

[2]) Vgl. hierzu und zum folgenden Oesterreich, Der Okkultismus, S. 79 ff.

Nicht minder erstaunlich sind die Leistungen des berühmten Mediums Eusapia Palladino, die von zahlreichen bedeutenden Gelehrten wie Poincaré, Curie, Richet, Flammarion, Courtier, Schiaparelli, Flournoy und Bergson untersucht wurde, was natürlich den „aufgeklärten" Ladenschwung oder Aktuarius nicht hindert sie für Humbug zu erklären[1]). Denn dieser „Skeptizismus der Ignoranz", wie Schopenhauer so treffend sagt, gilt noch vielfach als Kriterium, wo nicht gar als Ersatz von Bildung und Scharfsinn.

Durch Registrierungen bewiesen wurden sowohl Verschiebungen nach vorn und rückwärts, als auch die Erhebung bestimmter schwerer Objekte, etwa von Tischen in der Nachbarschaft der Eusapia, selbstverständlich ohne deren Berührung. Bei diesen Levitationen fallen uns die Berichte aus dem Mittelalter vom freien Schweben Heiliger in der Luft ein, oder von dem Wandeln Christi auf dem See.

[1]) Neuerdings haben auch wieder Gelehrte den ganzen physikalischen Mediumismus zu diskreditieren versucht, indem sie sogar von Taschenspielern, die zugleich berufsmäßig Medienentlarver waren, als einwandfrei festgestellte Phänomene ohne Beweise als Schwindel erklärten. Es muß aber bemerkt werden, daß diese Herren keinerlei oder nur eine ganz ungenügende persönliche Erfahrung mit Medien besitzen im Gegensatz zu den angeblich betrogenen Forschern. Vgl. „Der physikalische Mediumismus" von Dr. W. v. Gulat-Wellenburg, Graf Carl von Klinckowstroem und Dr. Hans Rosenbusch, Berlin 1925, Verlag Ullstein. Das „Dreimännerbuch". Dagegen „Die Physikalischen Phänomene der großen Medien", herausg. von Dr. med. A. Frh. v. Schrenck-Notzing. Stuttgart 1926. Union, Deutsche Verlagsanstalt, das sogenannte „Siebenmännerbuch". Sehr bedauerlich ist der gehässige, ja unnoble Ton der Polemiken Schrencks und mancher seiner Anhänger wie auch die unbestreitbare Tatsache, daß die Verfechter des physikalischen Mediumismus sich manche Blöße gaben. Wir werden später im Zusammenhang darauf zurückkommen.

Ferner wurden in ihrer Nähe Lichterscheinungen festgestellt, menschliche Formen bildeten sich, und Berührungen wurden von den Anwesenden verspürt. Der Vorhang hinter dem in tiefer Trance sitzenden Medium blähte sich, und man konnte ihn nicht nur berühren und aufheben, sondern auch zwischen Medium und Vorhang die Hand strecken. Musikinstrumente bewegten sich und erklangen außerhalb der Reichweite der Eusapia und anderes mehr. Wir werden später auf den Phänomenkomplex zurückkommen.

Von nicht geringerem Interesse sind die Phänomene, die der Münchener Gelehrte Dr. Albert Frh. von Schrenck-Notzing in seinem mit allerlei Kontrollapparaten ausgestatteten Versuchsraume vor allem bei Willy Schneider erzielte. Es handelt sich um nicht mehr und nicht weniger, als um Materialisationen! Da ich selbst in einer solchen Sitzung von einer materialisierten Hand, deren Knochen im Kalziumschirm deutlich sichtbar waren, einen starken Schlag erhielt, kann ich aus eigener Beobachtung für die Realität der Erscheinung eintreten. Leider hat der Umstand, daß Baron Schrenck nicht offen zugeben will, daß er z. B. vom Medium Eva C. zum mindesten in einzelnen Fällen gröblich getäuscht wurde, der Anerkennung von Telekinese und Materialisation schwersten Abbruch getan. Trotzdem ist an ihrer Tatsächlichkeit nicht zu zweifeln. Die Gegner sind selbstredend zumeist weder ungebildet noch böswillig, sondern sie bringen nur nicht die seelische Kraft auf umzu-

denken. Sie sind auch keine konsequenten Zweifler, sonst würden sie die von ihnen angelegten überkommenen Maßstäbe auf ihre Richtigkeit prüfen, um zu finden, daß sie, wie alles in der Wissenschaft, nur hypothetische Geltung besitzen[1]).

Es liegt uns hier ganz fern uns auf eine „Erklärung" der Erscheinungen einzulassen, noch an dieser Stelle auf die ungeheuren Konsequenzen für unsere Anschauung vom Verhältnis von Geist und Materie und damit für unsere Weltanschauung einzugehen. Die Natur läßt sich überhaupt nicht erklären, sondern nur beschreiben und registrieren. Uns genügt es dem Leser die Überzeugung beigebracht zu haben, daß von Tag zu Tag mehr „Aberglauben" von der Wissenschaft anerkannt wird. Daß dies nicht schon längst der Fall war, hängt mit dem unseligen Irrwahn zusammen, man dürfe eine Tatsache leugnen, weil man sie nicht erklären kann. Die Hypothesen und

[1]) Vgl. A. Frh. v. Schrenck-Notzing, „Materialisationsphänomene", München 1914. 2. Aufl. 1923. Derselbe, „Der Kampf um die Materialisationsphänomene" 1914 und Gustave Geley, „Die sogenannte supranormale Physiologie und die Phänomene der Idioplastie", Leipzig 1920, „Das Materialisationsexperiment mit Franek-Kluski", Leipzig 1922, O. Mutze, und Oesterreich a. a. O. Ferner Schrenck-Notzing, „Das Materialisationsproblem nach den Untersuchungen W. J. Crawfords". Sonderdruck aus den „Psychischen Studien". Besonders beweiskräftig ist Schrenck-Notzing, „Experimente der Fernbewegung". Stuttgart 1924, Union, Deutsche Verlagsanstalt. Ferner F. Schwab, „Teleplasma und Telekinese", Berlin 1923, Pyramidenverlag. Zu vergleichen auch Ch. Richet, „Grundriss der Parapsychologie und Parapsychophysik" (Union, Stuttgart), endlich Gustav Gelley, „Teleplastik und Hellsehen" (Stuttgart, Union, Deutsche Verlagsanstalt).

Theorien sind im ständigen Fluß, die Tatsachen stehen fest. Die Richtigkeit einer Tatsache wird in keiner Weise bestätigt oder widerlegt dadurch, daß sie sich mit einer Theorie im Einklang befindet oder ihr widerspricht, sondern ganz im Gegenteil erhält eine Theorie das Zeugnis der Richtigkeit durch die Tatsachen, die sich mit ihr vertragen, und nur durch diese.

Nur wer bereit ist jederzeit auch die scheinbar am festesten fundierte Theorie um einer einzigen Tatsache willen, die ihr widerspricht, aufzugeben denkt wissenschaftlich! Dies habe ich bereits in meinen „Prophezeiungen" betont, und diese Denkweise bitte ich, ungeachtet jeglicher sonst beliebten Kritik, den Leser zu teilen.

Das neunzehnte Jahrhundert hat in Verfolgung der im vorangegangenen eingeschlagenen rationalistischen Richtung, einer natürlichen und gesunden Folgeerscheinung des mittelalterlichen Wunderglaubens, Orgien der Hyperkritik gefeiert. Glaubte man im Mittelalter etwas gerade, weil es wunderbar war, so verwarf man es aus dem gleichen Grunde nunmehr, um es in Zukunft zu glauben, wiewohl es wunderbar ist.

Der Kernpunkt des Problemes, der Grund warum die offizielle Wissenschaft und du, lieber Leser, Gespenster, Spuk, Spiritismus ablehnen, ist folgender: Ihr glaubt im stillen Kämmerlein eures Herzens, daß Geist und Seele ein Produkt des Körpers, also der Materie seien! Ihr ahnt nicht den philosophischen Unsinn, der in dieser Annahme liegt, weil ihr zumeist von Philosophie und Erkenntnistheorie und leider sogar nur allzuoft auch von der Logik keine Ahnung habt!

Ihr wollt eben den Inhalt eines Telegrammes aus der Konstruktion des Apparates erklären.

Der einzige wirklich verhängnisvolle Aberglaube ist die Annahme, daß Geist von Materie erzeugt werden kann; diese Gleichsetzung des Geistigen mit Molekularbewegung. Und dies erfand und lehrte unsere Universitätsgelehrsamkeit, um es auch heute noch nach Kräften zu verteidigen.

Der auf der Höhe des Wissens der Jetztzeit stehende Gelehrte von universeller Bildung weiß längst, daß von all dem, was noch vor zwanzig Jahren für gesichertes Wahrheitsgut der Wissenschaft galt, heute nichts, aber auch gar nichts unangefochten ist. Der Laie, der Spezialist, der biedere Arzt, der vor einigen Jahrzehnten die Universität verließ, gar der alte Mann, der heute Ämter und Titel besitzt, hat davon freilich keine Ahnung.

Es ist mit der Wissenschaft wie mit der Mode: was einst die höheren Stände als neu schufen, sinkt ins Volk und wird in irgendeinem Alpental nach hundert und mehr Jahren gar zur „Volkstracht", die nun Ehrwürdigkeit beansprucht. Inzwischen haben die führenden Schichten selbstredend längst die Mode gewechselt. Was dem Kopf einiger erleuchteter Denker und Forscher entsprang wird, entsprechend verwässert, geraume Zeit später an den Hochschulen gelehrt, um dann wiederum nach geraumer Zeit in noch größerer Verzerrung Wissensgut des Proletariers zu werden, der es als letzte Wahrheit hochhält.

So erging es etwa dem französischen Materialismus des 18. Jahrhunderts, der uns mit der Legende beschenkte, der Mensch sei eine Maschine, die geheizt

werden müsse, und Geist und Seele ihr Produkt, das gleichzeitig mit ihr zerstört würde. Wer die „Philosophie des Organischen"[1]) von Hans Driesch studierte, begreift gar nicht, daß man jemals einen solchen Unsinn glauben konnte. Aber ich zweifle nicht, daß sich unter meinen geneigten Lesern, besonders unter den Ärzten und angeblich naturwissenschaftlich Gebildeten gar nicht wenige finden, die darauf auch noch stolz sind.

Ähnlich ging es mit dem Darwinismus. Von den Biologen und Selektionsforschern längst in seiner ursprünglichen Allgemeingültigkeit verworfen, von manchen Gelehrten überhaupt nicht mehr ernst genommen, drang er dank Häckels „Welträtseln", diesem seichtesten Machwerk, das jemals verbrochen wurde, in die breite Masse des Volkes und gilt hier als naturwissenschaftliche Wahrheit. Was für Taubenrassen zutraf wurde falsch, als es Allgemeingültigkeit beanspruchte.

Während es noch vor gar nicht langer Zeit von niemandem in Zweifel gezogen wurde, daß der Kraft der feste, undurchdringliche Stoff, das „Reale", wie Leute mit gutentwickelten Kaumuskeln es nennen, gegenüber steht, weiß man seit Lord Rutherfords und Bohrs genialer Entdeckung, daß es eine kompakte feste Masse überhaupt nicht gibt. Das Atom ist ein Planetensystem![2])

[1]) Prof. Dr. Hans Driesch, „Die Philosophie des Organischen". 2. Aufl. Leipzig 1921, Wilh. Engelmann.

[2]) Vgl. Leo Grätz, „Die Elektrizität und ihre Anwendungen". Stuttgart 1924. Engelhorns Nachf. 22. Aufl., und „Die Atomtheorie in ihrer neuesten Entwicklung". Ebenda. 5. Aufl. 1925.

Wir können hier nicht weiter auf alles das eingehen, dessen Nichtexistenz neueste Forschung feststellte. Wir begnügen uns mit dem Hinweis auf Hugo Dinglers Werk[1]), in dem er konstatiert, daß wir heute in einem Zustand leben, „wo nichts mehr wirklich sicher, alles möglich ist". Wer philosophisch zu wenig geschult ist, wem die Kenntnis des heutigen Standes der Naturwissenschaften fehlt, der hat keinerlei Recht an irgendeiner der von uns mitgeteilten Tatsachen oder aufgestellten Theorien zu zweifeln. Denn er kann es ja nur auf Grund eines Glaubens, und zwar eines nachweisbar falschen Glaubens, der es ihm verbietet das für wahr zu halten, was wir vertreten.

Es scheint mir zweifellos zu sein, daß eine ferne Zeit auf das neunzehnte Jahrhundert, ungeachtet aller technischen Fortschritte, als auf eine Verfallsperiode zurückblicken wird. Wie schon Pierre Bayle erkannte, ist der Verstand wohl geeignet zur Aufdeckung von Fehlern, aber nicht geschaffen zur Ergründung der tiefsten und letzten Wahrheiten. Er ist, genau besehen, eine inferiore Funktion. Seine Überschätzung bei gleichzeitiger Ignorierung der Schöpfungen des Gefühls und der Intuition war im ver-

[1]) Prof. Dr. Hugo Dingler, „Der Zusammenbruch der Wissenschaft". München 1926. E. Reinhardt. S. 141: „Es gibt in der modernen Wissenschaft, wie sie sich in der Anschauung ihrer prominentesten Führer spiegelt, nichts Festes mehr. Nichts, aber auch gar nichts." Wäre das doch nur auch unserer seichten, vor allem der jüdischen Tagespresse bekannt. Sie und einige petrifizierte Geheimräte an den Universitäten im Bunde mit der Arbeiterschaft ganz allein schwören noch auf die „gesicherten Resultate exakter Wissenschaft".

flossenen Jahrhundert ein nicht geringerer Irrweg, als der der Scholastik, die die letzten Geheimnisse mit dem Denken lösen zu können glaubte. Ihm folgte der Mystizismus der Gotik, der, trotz vieler unkritischer Entgleisungen, unendlich tiefer ist als jene. So wird auch der einseitigen alexandrinischen Verstandestätigkeit der letzten Generationen eine okkult-mystische Periode folgen, die unendlich segensreich, unsern Horizont erweiternd, unser Leben vertiefend wirken kann, wenn sie die nötige Hemmung und Siebung durch die kritische Verstandestätigkeit erfährt. Ich versuchte in meinem „Weltbild des Mystikers" (Wien 1926, Stein-Verlag) aus tiefstem inneren Erleben die Grundzüge dieses neuen Weltbildes zu zeichnen.

Was ist wertvoller, den Makrokosmos zu erforschen, in Laboratorien den Verbindungen der Materie nachzugehen und deren Verhältnis festzustellen — denn über das zugrunde liegende Absolute sagt die Chemie ja gar nichts aus, sondern nur etwas über die Relationen räumlicher und zeitlicher Art zwischen Unbekanntem — oder die Geheimnisse unserer Seele zu ergründen? Ist es nicht von unendlich größerer Bedeutung allen Äußerungen des menschlichen Bewußtseins und Unterbewußtseins, seines Wesens, seiner Herkunft und Hinfahrt, dem Sinn und Zweck des ganzen Erdendaseins nachzugehen, als die chemische Zusammensetzung der Gestirne zu ermitteln, Phonographen und drahtlose Telegraphen, Luftschiffe und Ultramikroskope zu konstruieren? Das erstere tat Indien seit Urzeiten, es beschäftigte unser mit Unrecht verschrienes Mittelalter, beide mit erstaunlichstem Erfolge, aber es ließ den aufgeklärten Europäer kalt.

Der Fanatismus, mit dem der Materialismus verteidigt, Spiritualismus und Spiritismus bekämpft werden, hat neben dem Grauen vor einem Jenseits und dessen ethischer Vergeltung auch einen wirtschaftlichen und politischen Hintergrund. Wozu Millionen zusammenraffen, wenn das irdische Leben nicht der Güter höchstes ist? Unarischer Geist lehnt sich gegen Menschen auf, die nicht Gold als höchstes Lebensziel werten und darum auch nicht käuflich sind. Hat es der Führer der Massen nicht viel leichter sie mitzureißen, wenn er ihnen klar macht, daß das Paradies nur auf dieser Erde bestehen kann? So ist der Materialismus zum Parteiprogramm des Sozialismus und Kommunismus geworden. Wie einst die Kirche ihre Schafe schor mit dem Hinweis, daß sie dafür im Himmel belohnt würden, so fanatisiert heute der Volksmann die Massen, reißt sie zu übereilten Handlungen hin, weil er behauptet, ein Jenseits existiere nicht. Und beide irren!

Es ist kein untrügliches Kriterium der Intelligenz ungeprüft abzulehnen nach dem Vorbilde unserer Professoren. Denn ihre Kritik dem Okkultismus gegenüber verträgt sich mit der größten Kritiklosigkeit gegen den Materialismus und die Maßstäbe, die sie als unverrückbar richtig anlegen.

Und was hat die offizielle Gelehrtenwelt damit erreicht, daß sie Steine statt Brot bot? Nichts anderes, als daß die sogenannten „Dilettanten", die stets und auf allen Gebieten das Neue schufen und fanden, die die Könige sind, waren und sein werden, die bauen, damit die Kärrner-Professoren etwas zu tun haben, die Sache in die Hand nahmen. Jetzt schon ist es an der Zeit einer drohenden Geschichtsfälschung

vorzubeugen. Denn nun das Blatt sich wendet, es sich nicht mehr leugnen läßt, daß die „Dilettanten" wieder einmal auf dem rechten Wege waren, die offiziellen Gelehrten aber in einer Sackgasse, zeigen letztere nicht übel Lust sich im letzten Moment durch einen Salto mortale vor die Bewegung zu setzen, in deren Nachtrab sie bisher hinterherhinkten. Es ist auffällig, daß in Oesterreichs, eines zweifellos ehrlichen Mannes, Buche Namen wie die von Aksakow, Du Prel und anderer Bahnbrecher nicht oder kaum vorkommen. Es ist dies die instinktive Ablehnung des Outsiders durch den Fachmann, ein Resultat des Zunftgeistes, der den Nichtzünftler solange totschweigt oder niederhält, als es nur irgend gehen will, um ihn dann endlich um das Resultat und die Ehren seiner Mühen nach Kräften zu bringen. In meinen „Kultur-Kuriosa" und „Dingen, die man nicht sagt"*) liefere ich zahlreiche Beispiele sowohl dafür, was die Wissenschaft den Dilettanten verdankt, als auch dafür, wie die Bahnbrecher, die für die Wissenschaft lebten, von denen behandelt wurden, die dank ihrer Arbeit in den Stand gesetzt wurden von ihr zu leben. Deshalb können wir hier dieses Thema verlassen. Immerhin nicht ohne Protest gegen die groteske Anmaßung mancher Zunftgelehrter, die glauben eine Frage werde erst dadurch gelöst, daß sie sich daran beteiligten. Ihre Kritik und Wissenschaftlichkeit seien aber umso größer, je weiter sie hinter dem Forschungsergebnis nicht staatlich besoldeter Gelehrter nachhumpelten.

Im Volke aber gibt es noch immer naive und un-

*) Verlag Albert Langen, München.

wissende Köpfe genug, die Universität mit Wissenschaft identifizieren, während de facto die offizielle Gelehrsamkeit nur allzu oft den Fortschritt der Wissenschaft behinderte. Das dürre Holz der Hochschulgelehrsamkeit verfault. Die frischen Triebe kamen noch stets aus dem Volke und der Laienforschung. Man beweist seine Wissenschaftlichkeit nicht, wie leider bei uns üblich, indem man sich gegenüber Problemen und Tatsachen, die nicht ins eigene System passen, blind stellt, bis man, ein halbes Jahrhundert zu spät, unter dem Druck von außen sie doch anerkennen muß, um nun neuauftretenden Erscheinungen gegenüber dasselbe Spiel fortzusetzen.

Wir stellen zum Schlusse fest, daß die offizielle Wissenschaft je nach der Intelligenz und dem moralischen Mut ihrer Vertreter im Schritt oder im Galopp — neuerdings mehr letzteres — vor dem „Volksaberglauben" zurückgewichen ist. Nicht das so unheimlich gescheite neunzehnte Jahrhundert, in dessen materialistischem und mechanistischem Geiste wir alle erzogen wurden, sondern der Aberglauben des Volkes, die Denkweise der Dilettanten bzw. der nicht an den Universitäten lehrenden Forscher hat auf der ganzen Linie gesiegt. Der verhängnisvollste aller Aberglauben ist der Glaube an die Unfehlbarkeit der Wissenschaft, an die unumstößliche Wahrheit ihrer Hypothesen und Theorien, an die Identität von Universitätsgelehrsamkeit und Wissenschaft. Wer seine Augen öffnet erkennt, daß er von Wundern umgeben ist. Es war blauer Dunst, was Darwin, Häckel und andere uns vormachten, wenigstens in dem Sinne, daß deren Theorien bzw. Hypothesen uns den letzten

Rätseln auch nicht um Haaresbreite näher führen. Die offizielle Philosophie hat vollends gänzlich versagt, indem sie ungeprüft über alle genannten Phänomene hinwegging, statt sie begierig aufzugreifen und zu ihrem Weltbilde zu verwenden.

Um sich davon zu überzeugen, wie die sogenannten Fachgelehrten die Probleme und ihre Tragweite aus Hochmut oder Feigheit völlig verkannten, braucht man nur einen Blick in irgendeine Geschichte der Philosophie zu werfen. Entweder sind sie gänzlich totgeschwiegen oder in einem Ton abgefertigt, den etwa ein Handlungsreisender im Eisenbahnabteil anschlagen dürfte, wenn er von den Geheimnissen der katholischen Dogmatik sprechen würde. Selbst Oesterreich findet für die Probleme nur einige wenige, noch dazu ablehnende Worte, die zudem den Tatsachen nicht immer entsprechen[1]).

[1]) Vgl. Überweg, „Grundriß der Geschichte der Philosophie", IV. Bd., 11. Aufl. Berlin, Mittler u. Sohn. 1916. Besonders ist der Streit zwischen Aksakow und Eduard v. Hartmann, bei dem letzterer geradezu kläglich den kürzeren zog, auf S. 413 falsch dargestellt: Aksakow hat allerdings auf Hartmanns Angriffe geantwortet, was Oesterreich nicht zu wissen scheint, und ihn glänzend abgefertigt. Vgl. Aksakow, besonders II. Bd., S. 744ff. und im Vorwort zur II. Aufl., das den späteren vorgedruckt ist. S. XIII–XLI.

Wer sich überzeugen will, was inzwischen alles nichtzünftiges Wissen und Forschen geleistet hat, der studiere August Ludwig „Geschichte der okkultistischen Forschung", nebst Rudolf Tischners Fortsetzung von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (beides bei Joh. Baum, Pfullingen in Württemberg), Karl Gruber, „Parapsychologische Erkenntnisse" (München 1925) ferner, um das Wesen der antimaterialistischen Denk-

Ein Gebiet nur war noch vor kurzem, trotz uralten Volksaberglaubens und unzähliger kursierender Gerüchte, besonders dunkel. Es ist dies die Frage der Gespenster und des Spuks und in deren Konsequenz die des Fortlebens nach dem Tode. Dies alles von vornherein für unmöglich zu halten, wird kaum mehr ein Leser den Mut aufbringen, nachdem er von Schritt zu Schritt beobachten konnte, wie sich auf anderen Gebieten der Volksaberglauben als im wesentlichen wahr herausstellte.

Wir werden uns zunächst bemühen eine Reihe von völlig einwandfrei festgestellten Fällen anzuführen. Dann werden wir Erklärungen versuchen, wobei wir uns jedoch stets bewußt bleiben, daß die Natur sich gar nicht erklären läßt, daß wir die wahren und letzten Ursachen niemals kennen, daß am Anfang der Wissenschaft die Metaphysik, d. h. der Glaube steht, und daß wir sehr zufrieden sein können, wenn wir eine scheinbare Erklärung, die einleuchtet, gefunden haben. Das heißt aber genau genommen nichts anderes, als daß wir seltener vorkommende Einzelfälle häufig vorkommenden und darum zu Regeln, Gesetzen oder Prinzipien erhobenen unterordneten. Darum ist „erklären immer etwas Relatives", wie Driesch zutreffend konstatiert.

Wenn wir auch selbstverständlich die Hypothesen der neuesten okkulten Forschung zu Rate ziehen werden, die Animisten, die alles durch verborgene im Lebenden schlummernde Kräfte erklären zu können

weise kennen zu lernen: Papus, „Die Grundlagen der okkulten Wissenschaft" (übers. aus dem Französischen von Dr. Adolf Weiß, Wien 1926, Stein-Verlag).

glauben, keineswegs geringschätzend behandeln, sondern ihnen ohne weiteres viel Boden überlassen, so sei doch vorausgeschickt, daß wir der festen Überzeugung sind, daß sie in vielen Fällen versagen. Vor die Wahl gestellt zwischen dem Eingreifen Verstorbener und irgendeiner plausiblen animistischen Theorie, werden wir selbstredend uns auf letztere stützen. In jenen Fällen aber, in denen nur die verzwicktesten und verschrobensten Schachtelhypothesen die „unsympathische" spiritistische zu eliminieren vermögen, tragen wir kein Bedenken uns für letztere zu entscheiden. Dabei entbehrt die Feststellung, daß viele Animisten ohne weiteres einräumen, daß der Spiritismus in manchen Fällen weit plausibler und einfacher sei als ihre Konstruktionen, nicht einer gewissen Komik. Denn trotzdem können sie sich nicht entschließen sich zu ihm zu bekennen, wo nicht aus moralischer Feigheit gegenüber den Zunftgenossen, die man ganz langsam wie kleine Kinder an das Übersinnliche gewöhnen muß, damit ihr Geist keinen Choc erleide, so doch immer noch im Wahn befangen, daß der Geist Kind des Körpers sei. Sie getrauen sich nicht den entscheidenden Sprung zu tun, d. h. statt vom Gehirn, vom Geiste auszugehen. Allerdings läßt sich nicht verkennen, daß in den letzten Jahren die spiritistisch orientierten Forscher sich mehrten.

Endlich möchten wir bemerken, daß es uns hier ganz ausschließlich um Ermittlung der Wahrheit zu tun ist. Wir wollen keiner Partei dienen, auch nicht den etwa zwei Millionen Spiritisten Deutschlands, von denen es gar vielen nur um eine Befriedigung ihres Gemütsbedürfnisses zu tun ist, und die unkritisch

und sensationslüstern in jedem umgefallenen Spazierstock am liebsten das Walten einer Geisterhand erkennen möchten. Andrerseits scheuen wir aber auch nicht Kritik und Angriffe aus dem Lager der Animisten. Wir nehmen sie so ernst, wie es jede ehrliche Überzeugung verdient. Nur jene, für die der Okkultismus überhaupt nicht existiert, die in ihrer Verbohrtheit oder als bemitleidenswerte Opfer fortgeschrittener Arterienverkalkung nicht mehr umlernen, nichts mehr hinzulernen können und vielleicht auch noch stolz darauf sind ihre geistige Entwicklung mit ihrem zwanzigsten Lebensjahre abgeschlossen zu haben, diese lehnen wir als Leser und Kritiker ab. Wem Materialismus Gemütsbedürfnis ist, der kann von uns nicht ernst genommen werden. So wenig der Maler für Blinde, der Musiker für Taube schafft, so wenig wir für seelenblinde Fanatiker der Ignoranz.

Im übrigen möge sich jeder Leser selbst sein Urteil über Wert oder Unwert unserer Beweisführung bilden, nachdem er so viel Vorurteile und „gesicherte" Resultate der Wissenschaft über Bord geworfen hat, als es ihm eine gnädige Vorsehung erlaubt.

Erstes Kapitel

Fernwirkung zwischen Lebenden

Aus der ungeheuren Fülle glaubwürdigen und verbürgten okkulten Materiales, das uns aus der Vergangenheit überkommen ist und sich durch tägliche neue Erfahrung vermehrt, wollen wir nur einige charakteristische Beispiele dem Leser vorführen[1]). Es geschieht dies in der Absicht, zunächst ihn ganz allmählich auf Dinge vorzubereiten, die durch ihre Neuartigkeit und Seltenheit ihn zur ungläubigen Ablehnung veranlassen würden, wenn wir sie ganz unvermittelt an die Spitze unserer Beweisführung stellen wollten.

Deshalb führen wir eine Reihe von Fällen an, die zum Teil zwar mit Spuk direkt nichts zu tun haben, wohl aber insofern auf unser eigentliches Thema überleiten, als sie beweisen, daß es Wechselwirkungen visueller, akustischer und anderer Art zwi-

[1]) Außer in der wissenschaftlichen Fachliteratur und den Zeitschriften findet der Interessent mancherlei bei Enno Nielsen, „Das große Geheimnis", Ebenhausen 1923, Wilh. Langewiesche-Brandt, und von demselben Autor „Das Unerkannte auf seinem Wege durch die Jahrtausende". Ebenda.

schen Lebenden gibt, die jenseits unserer normalen Sinne liegen und mit dem augenblicklich noch an den Universitäten gelehrten wissenschaftlichen Weltbilde nur schwer oder überhaupt nicht vereinbarlich sind. Dem eigentlichen Spuk gegenüber bieten sie vor allem den Vorteil für den Forscher, daß die beiden Antennen, wenn man so sagen darf, d. h. die absendende und die empfangende Stelle erkennbar sind, während wir in der Regel beim Spuk gänzlich im Dunkel darüber tappen, wodurch er wohl verursacht sein mag. Daher bietet uns der Spuk wohl stets zwei unbekannte Größen als zu lösende Aufgabe: die Ursache und die Mittel, die sich zwischen dem Agenten d. h. demjenigen, den wir als eigentliche Ursache betrachten müssen, und dem Perzipienten d. h. demjenigen, der die Erscheinungen in irgendeiner Weise wahrnimmt, einschalten. Die hier berichteten Fälle von Fernwirkung zwischen Lebenden aber lassen keinen Zweifel über die Ursache und hüllen zunächst nur die Mittel der Übertragung von Agent zu Perzipient in Dunkelheit. Ein Vergleich wird jedes Mißverständnis ausschließen.

Angenommen eine Antenne der drahtlosen Telegraphie empfängt eine Meldung, so wissen wir ganz genau, daß sie von einer anderen Antenne fortgesandt wurde. Dasselbe Verhältnis besteht bei Wechselwirkung zwischen Lebenden. Während wir aber das Wesen der elektrischen Wellen im ersteren Falle kennen oder doch zu kennen glauben, sind wir über das bei der telepathischen Übermittlung zwischen Menschen auf Hypothesen angewiesen. Im Falle eines Spukes nehmen wir nur an der einen Antenne eine

Wirkung wahr und wissen von der anderen, der Absendenden, gar nichts, wozu noch unsere Unkenntnis über das Wesen der übermittelnden Energie tritt.

Sehr gut bezeugt ist folgender Fall, den der Abbé Grente, Direktor der theologischen Akademie von St. Lo, in seiner Lebensbeschreibung des Papstes Pius V. auf Grund der Akten des Vatikanischen Archivs berichtet[1]):

Fall 1.

„Es war etwa fünf Uhr abends, als die Schlacht von Lepanto sich ihrem Ende näherte. Zur selben Stunde, am 7. Oktober 1571, war Pius V., der seit der Abfahrt der christlichen Schiffe seine Gebete und Kasteiungen verdoppelt hatte, damit beschäftigt in Gegenwart einiger Prälaten die Rechnungen seines Schatzmeisters Busotti zu prüfen. Plötzlich, wie durch eine unwiderstehliche Gewalt bewegt, erhebt er sich, nähert sich einem Fenster, öffnet es, blickt gen Osten, verharrt in tiefem Sinnen, dann aber sich seiner Umgebung zuwendend, die Augen noch in Ekstase aufleuchtend, spricht er: „Lassen wir die Geschäfte liegen und danken wir jetzt Gott! Die christliche Armee erringt den Sieg!" Er verabschiedet die Prälaten und begibt sich sogleich in sein Oratorium, wo ein Kardinal, der auf diese Nachricht herbeigeeilt war, ihn vor Freude weinend vorfindet. Busotti und seine Kollegen aber, überrascht von solch plötzlicher und feierlicher Enthüllung, notieren sich genau Tag und Stunde. In ihrer Erregung

[1]) Grente „Saint Pie V." Paris, Lecoffre 1914. Zitiert nach Clericus, Psychische Studien. 42. Bd. 1915. S. 56.

eilen sie auch die Sache mehreren Kardinälen und anderen Personen anzuvertrauen, die ebenfalls das Datum sich notieren. Aber alle bedauerten schließlich ihre Unklugheit; denn vierzehn Tage gingen dahin, ohne daß eine Bestätigung die Entmutigten aufrichtete. So war es also doch nur ein Traumbild, und man mußte sich vorwerfen Anlaß gegeben zu haben, daß man nun über den Papst sich lustig mache. Was war denn nun aber die Ursache des verspäteten Eintreffens der Siegesnachrichten? Don Juan hatte sogleich nach dem glücklichen Ausgang der Seeschlacht einen Kurier an den Papst gesendet; allein Stürme verschoben die Absendung der Botschaft, und erst auf dem Umweg über Venedig, und zwar durch den Dogen Mocenigo, erhielt der Papst Kenntnis."

Wir haben es hier mit einem Ferngefühl zu tun, dessen Bedeutung dem Empfänger klar ist und dadurch für ihn zur Übermittlung einer Botschaft wird. Bemerkenswert ist es durch die große Entfernung. Wir werden später noch sehen, daß der Raum bei derartigen telepathischen Übermittlungen gar keine oder doch jedenfalls nur eine ganz untergeordnete Rolle spielt. An sich ist das Phänomen überaus häufig. Besonders zwischen Liebenden besteht, wie bereits Goethe aus eigener Erfahrung bemerkt, ein derartiger telepathischer Kontakt keineswegs selten. Auf der Basis der Sympathie steht vielleicht jeder entwickelte Mensch mit anderen Personen in Verbindung und zwar besonders bei tragischen Anlässen oder gar bei dem Tode naher Angehöriger oder geliebter Personen.

So erzählte mir eine befreundete Dame, daß sie

den Tod ihres Bräutigams, der auf den Sundainseln starb, ganz deutlich in Deutschland fühlte und daher durch die mehrere Wochen später eintreffende Todesnachricht nicht überrascht werden konnte. Ich selbst habe eine große Reihe ähnlicher Fälle selbst erlebt. Vielleicht ist folgender mitteilenswert: von einer Dame, die meinem Herzen sehr nahe steht, aber einige hundert Kilometer entfernt von mir wohnt, hatte ich längere Zeit nichts mehr gehört. Plötzlich befiel mich in der Befürchtung sie sei erkrankt ein intensiver Seelenschmerz, der diese Dame einer Ohnmacht nahe brachte. Die zeitliche Übereinstimmung ließ sich ganz genau feststellen.

Ein anderes Mal erwartete ich verabredungsgemäß eine Dame in Innsbruck. Weder sie noch eine Botschaft kam. Plötzlich befiel mich bei Tisch ein heftiges Herzklopfen, dessen Ursache mir rätselhaft war. Es stellte sich später heraus, daß die Dame, die meine Nachrichten nicht erhalten hatte, genau zu dieser leicht feststellbaren Zeit auf der Durchfahrt Aufenthalt am dortigen Bahnhof hatte.

Doch wir wollen uns nicht mit diesen einfachsten Beispielen der Telepathie, wie sie täglich in Tausenden von Fällen vorkommen, und die wohl ein sehr hoher Prozentsatz der Leser aus eigener Erfahrung vermehren könnte, aufhalten. Es darf vielmehr als erwiesen gelten, daß eine uns nicht näher bekannte Kraft unter gewissen Bedingungen, besonders in Momenten großer Erregung, die Seelen von Personen, die in Liebe oder Sympathie miteinander verbunden sind, in eine Mitleidenschaft zieht, die sich durchaus nicht durch unsere Sinnestätigkeit erklären läßt. In

den Fällen, die wir hier im Auge haben, sind die Sinne vielmehr gänzlich ausgeschaltet. Auch eine Übertragung von Gedanken, die ja gleichfalls die Sinne ausschalten würde, steht nicht in Frage. Es handelt sich also nicht um eine Einwirkung auf unsere Sinne oder auf unser Gehirn, sondern lediglich auf unser Gefühl und oft auch auf unser Herz.

Die außerordentliche Fülle derartiger Vorkommnisse schaltet die beliebte Zufallshypothese aus.

Während wir es bisher nur mit der Einwirkung des Agenten auf eine bestimmte Person zu tun haben, eben mit jener, die mit ihr sympathisch verbunden ist, wollen wir nunmehr ein Beispiel anführen, das in das Kapitel des Spuks schlägt und überdies für die Objektivität der Erscheinung dadurch Zeugnis ablegt, daß sie eine Reihe von Personen wahrnehmen. Es handelt sich um die Äußerung eines Sterbenden, wie sie sich in ähnlicher Weise überaus häufig in der Literatur, noch unzählbar häufiger aber im Leben findet. Ja, man möchte behaupten, daß es nur wenige Menschen gibt, die nicht in der Familie oder im Freundeskreise Ähnliches erlebten oder gut bezeugt hörten. Wenn trotz der „Aufklärung" und Herrschaft des Materialismus, trotz des Wütens einer irregeleiteten Psychiatrie, die das Anormale mit dem Geisteskranken identifizierte[1]), trotz moralischer Feigheit der Meisten und begreiflicher Scheu wertvolle Erlebnisse der „Kritik" skeptischer Ignoranten und

[1]) Wer sich über die Entgleisungen moderner Psychiatrie informieren will, greife zu Karl Birnbaum, „Psychopathologische Dokumente". (Berlin 1920, Jul. Springer). Dabei ist der Autor noch relativ maßvoll!

Grünlinge auszusetzen, sich auch in den beiden letzten Jahrhunderten übersinnliche Zeugnisse in Autobiographien gar nicht so selten finden, so möge das beweisen, wie tief und nachhaltig die Eindrücke auf die Schreiber waren.

Fall 2.

Die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, die geistreiche Schwester Friedrichs des Großen, erzählt in ihren Memoiren[1]) von einem Ereignis, das „auf viele Leute einen großen Eindruck machte, nur auf mich nicht, denn mein vieles Studieren und Nachdenken hat mich dahin gebracht, manches Vorurteil zu überwinden, und ich tue mir sogar etwas darauf zugut, ein wenig Philosophin zu sein.

Die Zimmer des Erbprinzen (in Bayreuth) bestanden in zwei großen und einem daranstoßenden Kabinett; sie hatten nur zwei Türen, die eine führte durch mein Schlafzimmer, die andere durch ein Vorhaus, wo sich zwei Schildwachen befanden und ein Bedienter, der die Nacht vom siebenten zum achten November (1733) daselbst schlief. Diese drei Leute hörten in dem großen Zimmer lange Zeit gehen, darauf vernahmen sie Gewinsel und endlich ein furchtbares Klagegetön. Mehrere Male gingen sie hinein ohne etwas zu entdecken, sobald sie das Zimmer aber verlassen hatten, ging der Lärm wieder an. Sechs Schildwachen, die sich in dieser Nacht ablösten, machten alle dieselbe Aussage. Auf den Bericht, den man Herrn von Reitzenstein davon machte, wurde die Sache

[1]) Ausgabe von J. Armbruster, Verlag W. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen. S. 345 f.

streng untersucht, ohne daß man das Geringste entdeckte. Mir machte man daraus ein Geheimnis. Einige Leute versicherten, es sei die Weiße Frau, die meinen Tod anzeige, andere fürchteten, es möge dem Erbprinzen ein Unglück begegnen. Diese letzte Furcht wurde jedoch bald behoben, denn er kam den elften November mit dem Markgrafen von Bayreuth zurück. Kaum waren sie angelangt, so kam ein Kurier mit der traurigen Nachricht von dem Tode meines Schwagers, des Prinzen Wilhelm, und sehr sonderbarerweise war er in derselben Stunde gestorben, als in dem Schlosse der Lärm vernommen worden war."

Die kritische, allem Aberglauben abholde Denkweise der berühmten Berichterstatterin macht die Mitteilung besonders wertvoll. Sachlich ist erwähnenswert, daß nicht nur Lärm hörbar war, sondern Schritte und Klagelaute. Wir haben es hier also bereits mit einem richtigen Spuk zu tun, nur daß wir in der glücklichen Lage sind, den Sterbenden als Verursacher (Agenten) identifizieren zu können.

Fall 3.

In den „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers" von Ludwig Richter (5. Aufl. Leipzig 1887) findet sich folgendes okkulte Erlebnis, dessen Zeuge der Verfasser war: „Der mit Richters Vater eng befreundete Dresdner Maler Zingg war vor seiner Abreise zur Ostermesse nach Leipzig von einem Beamten, der sich in sein Vertrauen einzuschleichen gewußt hatte, zur Unterschrift eines Testaments gebracht worden, das jener aufgesetzt und worin er sich zum Universalerben ernannt hatte, obwohl Zingg selbst, der keine Familie hatte, vorher Andeutungen gemacht

hatte, daß er Richters Vater bedenken wolle. Unruhig über seine Unterschrift reiste der Alte ab. Nach etwa acht Tagen ereignete sich nun folgender sonderbare Vorfall: Ich erwachte eines Nachts aus meinem gesunden Schlafe durch ein nahes Getöse. Der Mond erhellte trotz der herabgelassenen Rouleaus genugsam die Kammer, in welcher ich mit meinem Vater schlief. Ich rieb mir die schlaftrunkenen Augen aus und war erstaunt, meinen Vater ebenfalls sitzend im Bette und gespannt horchend zu finden. „Hast du den Lärm auch gehört?" fragte er mich. In demselben Augenblick ging das Getöse von neuem los. Wir horchten genau, es war ein heftiges Werfen, Poltern und dazwischen ein schmetterndes Krachen, das aus dem kleinen Kabinett erscholl, welches an das nebenan liegende Atelier stieß, und in dem sich eine schöne Sammlung von Gipsabgüssen und die Kupferstichsammlung des Vaters befand. Es war gar nicht zu bezweifeln, man hörte deutlich die größeren und kleineren Figuren herabstürzen und zerbrechen. Nachdem wir uns überzeugt, daß keine Täuschung obwalte, sprang Papa aus dem Bett, ergriff einen Säbel und marschierte so im Hemd nach der Tür. Ich aber wollte meinen Vater doch nicht allein lassen, oder ich fürchtete mich allein zurückzubleiben, kurz, ich sprang ebenfalls aus dem Bett und bewaffnete mich mit einer Reißschiene. Wir öffneten vorsichtig die Ateliertür und, da sich hier nichts zeigte, auch die Tür zum Gipskabinett. Wir glaubten in eine grauenvolle Zerstörung sehen zu müssen, aber nichts von alledem. Es war mäuschenstill, wie es nach Mitternacht in einem stillen Hof nur sein kann; alles prä-

sentierte sich in alter Ordnung und ohne irgendeine Verletzung unseren Blicken. Die nächste Nacht verging sehr ruhig. Aber am frühen Morgen, da wir noch im Bette lagen, kam Frau Hernapp mit der Mutter in unsere Schlafkammer und rief: Ich muß Ihnen eine Nachricht bringen. „Ich weiß schon," unterbrach sie mein Vater, „der alte Zingg ist gestorben." Und so war es. Eine Stafette war diesen Morgen von Leipzig gekommen mit der Nachricht, daß Zingg gestern nacht nach kurzem Unwohlsein verschieden sei[1])".

Dieser Fall ist wie der vorangehende ein Spuk, ja, er ist sogar das, was der Volksmund mit „Poltergeist" bezeichnet. Während es sich im Bericht der Markgräfin um menschliche Klagelaute handelt, wird hier nur von wüstem Lärm erzählt. Die Literatur ist auch an solchen Fällen überreich, und nichts liegt uns ferner, als jenen zuliebe, die, unfähig den Geist eines Problems zu erfassen, sich an möglichst großen Massen unverdauten Stoffes begeistern, hier tunlichst viele Berichte zusammenzutragen. Wir haben lediglich die Absicht durch gut gewählte Beispiele, die sich mit Leichtigkeit verhundertfachen ließen, dem Leser eine Vorstellung von den in Frage kommenden Phänomenen zu geben. Nicht die Tatsachen an sich erfordern in erster Linie unser Interesse, sondern die aus ihnen zu ziehenden Schlüsse. Wie ein einziger gut beobachteter Meteorfall den Beweis erbringt, daß tatsächlich Steine „vom Himmel" fallen, so bezeugt jede der hier und im weiteren Verlaufe unserer Ausführungen mitgeteilten Tatsachen, daß wir mit unserer heutigen Weltanschauung nicht auskommen.

[1]) Zitiert nach Clericus „Magicus". Psychische Studien. 41. Bd. 1914. S. 391 f.

Zum Richterschen Falle uns zurückwendend, wollen wir hervorheben, daß auch hier die Objektivität der Geräusche feststeht, da sie gleichzeitig vom Vater und Sohn vernommen wurden. Es sind „kollektive veredike" Halluzinationen. Daß mehrere Anwesende dasselbe wahrnehmen, ist durchaus nicht immer der Fall, auch nicht bei akustischen Phänomenen. Jedenfalls schließt es die Hypothese der Halluzination im krankhaften Sinne aus.

Unter Halluzination versteht man die Projektion innerer Vorgänge nach außen. Es sind also Träume im Gegensatz zur Illusion, der Sinnestäuschung. Anders ausgedrückt: während ein Objekt der Außenwelt durch unsere Sinne auf unser Gehirn wirkt, indem es hier eine Vorstellung hervorruft, ist bei der Halluzination der Weg umgekehrt. Eine subjektive Vorstellung, entstanden in unserem Gehirn, wird nach außen projiziert und dadurch irrtümlich objektiviert. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß auch in jenen Fällen, in denen nur eine einzige Person Gesichts- oder Gehöreindrücke hat, während die anderen Anwesenden gar nichts merken, keineswegs der Beweis für das Vorliegen einer Halluzination erbracht zu sein braucht. Vielmehr ist in vielen Fällen nachweisbar, daß der sensitive Empfänger objektive Reize aufzunehmen vermag, für die der normale Mensch zu stumpf ist. Man spricht dann von „elektiven verediken" Halluzinationen. Ist der Agent stark oder sind die Perzipienten sehr sensibel, dann entstehen „kollektive", andernfalls „elektive veredike" Halluzinationen. Selbstredend kann die Stärke des

Agenten für die Sensibilität des oder der Perzipienten eintreten und umgekehrt.

Zur Terminologie möchten wir bemerken, daß sie zwar den Beweis liefert, daß auch die neue Wissenschaft des Okkultismus sich nicht lumpen läßt. Denn an fremdsprachigen Kunstausdrücken herrscht kein Mangel. Aber das hindert nicht, daß vor allem der Terminus „Halluzination" sehr unglücklich gewählt ist. Denn im Gegensatz zur Halluzination im strengen Sinne, die einen inneren Vorgang ohne äußeren Reiz bezeichnet, ist ein solches Reales außer uns hier vorhanden, wenn auch für Laien nicht wahrnehmbar.

Die berechtigte Frage, warum der Sterbende durch sinnloses Gepolter, statt durch menschliche Laute seinen Freund in Kenntnis setzt, müssen wir wohl damit beantworten, daß er sich nicht so zu äußern vermag, wie er es vielleicht möchte, sondern nur so, wie er es kann.

Auch eine artikulierte Stimme ist keineswegs selten vernehmbar. So weiß der Professor Gr., ein früherer Geistlicher, dann im höheren Schulfach beschäftigt, folgendes mitzuteilen:

Fall 4.

„Eines Abends, es war kurz vor Ostern, hatte ich an meiner Predigt gearbeitet, ging um elf Uhr zu Bett und schlief ruhig und traumlos. Plötzlich wurde ich wach, da ich die Stimme meiner Mutter zweimal ganz laut meinen Namen rufen hörte; und zwar so deutlich, daß ich, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Schall noch körperlich im Zimmer nachklingen hörte. Sofort war ich gänzlich munter

und nicht wenig beunruhigt; deshalb stand ich auf, obwohl es erst gegen fünf Uhr und noch dunkel war, und nahm mir meine Predigt wieder vor. Um neun Uhr vormittags bekam ich ein Telegramm meines Vaters, daß früh um fünf Uhr meine Mutter gestorben war, und als ich zu Hause ankam, erzählte mir meine Schwester, daß die sterbende Mutter unmittelbar vor ihrem Tode wiederholt von mir gesprochen und gewünscht habe, daß ich sie bald wieder besuche; mit meinem Namen auf den Lippen war sie gestorben[1])." Der Ort war mehrere Stunden vom Wohnort des Professors entfernt.

Den „Phantasms of the Living"[2]) entnehmen wir nachstehenden Fall einer elektiven Halluzination, den der berühmte Forscher auf okkultem Gebiete F. W. Myers eingehend studierte. Er bemerkt dazu, daß der Bericht von einem sehr ehrenwerten Mann stammt, den er mit A. Z. bezeichnet. Alle Namen der handelnden Personen sind Myers mitgeteilt worden, doch wurde er mit Rücksicht auf die Tragik des Falles begreiflicherweise gebeten sie nicht zu publizieren.

Im Mai 1885 schreibt Herr A. Z. folgendes:

Fall 5.

„Im Jahre 1876 wohnte ich in einer kleinen ländlichen Gemeinde im Osten Englands. Mein Nachbar war ein junger Mann S. B...., der Eigentümer eines der großen Güter des Landes war. Während man sein Haus neu herrichtete, wohnte er mit seinem

[1]) Psychische Studien. 42. Bd. 1915. S. 483.

[2]) F. Podmore, E. Gurney und F. W. H. Myers, „Phantasms of the Living". S 322. Übers. von Feilgenhauer als „Gespenster lebender Personen", Leipzig 1897. Osw. Mutze.

Diener am anderen Ende der Ortschaft. Seine Wohnung war von seinem Hause weit entfernt, mindestens eine halbe Stunde, und dazwischen lagen viele Häuser und Gärten, eine Pflanzung und Ökonomiegebäude... Er war kein persönlicher Freund von mir, nur eine einfache Bekanntschaft. Ich interessierte mich für ihn nur als einen der großen Gutsbesitzer des Landes. Aus Höflichkeit hatte ich ihn zu einem Besuche aufgefordert, doch war ich selbst, soweit mein Gedächtnis reicht, niemals bei ihm.

An einem Nachmittage im Monat März 1876, als ich mit meiner Frau den Bahnhof verlasse, um nach Hause zu gehen, sprach uns S. B. an. Er begleitete uns bis zur Eingangstüre, verweilte noch einige Augenblicke, um mit uns zu plaudern, aber in unserer Konversation ereignete sich nichts Bemerkenswertes. Etwa eine halbe Stunde später traf ich ihn wieder, und da ich einen Blick auf eine Arbeit, die man ganz am Ende der Domäne verrichtete, werfen wollte, forderte ich ihn auf, den Weg zusammen mit mir zu gehen. An diesem Tage bot seine Unterhaltung nichts Besonderes. Immerhin schien er etwas verstimmt durch das schlechte Wetter und die niederen Preise der landwirtschaftlichen Produkte. Ich entsinne mich, daß er mich um eisernen Draht bat, um einen Zaun in seinem Gutshof zu machen, und daß ich ihm versprach davon zu geben. Am Rückwege von unserem Spaziergange und am Eingange der Ortschaft blieb ich an der Wegabzweigung stehen, um mich zu verabschieden. Der zu seinem Hause hinführende Weg schnitt im rechten Winkel den meinigen. Zu meiner großen Überraschung hörte ich ihn sagen: „Kommen Sie

heute abend eine Zigarre bei mir rauchen." Ich antwortete: „Das ist nicht möglich, denn ich bin heute abend vergeben." — „Kommen Sie doch!" sagte er. „Nein," antwortete ich, „ich komme an einem anderen Abend." Mit diesen Worten verabschiedeten wir uns.

Wir waren etwa auf 40 Yards auseinander, als er sich nach mir umwandte und mir zurief: „Also, da Sie nicht kommen wollen, guten Abend!" Das war das letztemal, daß ich ihn lebend sah.

Ich brachte den Abend mit Schreiben in meinem Eßzimmer zu. Ich kann behaupten, daß sehr wahrscheinlich einige Stunden lang mir kein Gedanke an den jungen B. kam. Die Nacht war sternenhell und klar und der Mond voll, oder es fehlte doch wenig am Vollmond. Kein Wind regte sich. Seit ich heimgekommen war, hatte es etwas geschneit, gerade genug, um die Erde weiß zu machen.

Etwa um fünf Minuten vor zehn Uhr erhob ich mich und verließ das Zimmer. Ich nahm eine Lampe vom Eingangstisch und stellte sie auf einen Leuchtertisch, der in der Fensternische des Frühstückszimmers stand. Die Fenstervorhänge waren nicht geschlossen. Ich nahm in der Bibliothek einen Band des Werkes von Macgillivray über die „Vögel Englands", um dort etwas nachzuschlagen. Ich war im Begriff die Stelle zu lesen, das Buch ganz nahe der Lampe und meine Schulter gegen den Fensterladen gestützt, in einer Stellung, daß ich das leiseste Geräusch von außen hören konnte. Plötzlich hörte ich ganz deutlich, wie man die große Vortüre öffnete und sie wieder schloß, indem man sie zufallen ließ. Dann hörte ich eilige

Schritte, die auf dem Wege näher kamen. Die Schritte waren zuerst sehr deutlich und hallend, als sie aber gegenüber dem Fenster waren, dämpfte das Gras unter dem Fenster den Ton, und im gleichen Augenblick hatte ich das Gefühl, daß irgend jemand sich ganz in meiner Nähe außerhalb befände, von mir getrennt nur durch den dünnen Rolladen und die Fensterscheibe. Ich konnte den kurzen, schnaufenden, mühsamen Atem des Boten, oder wer es sonst sein mochte, hören, der sich anstrengte vor dem Sprechen wieder Atem zu schöpfen. War er vom Lichte herbeigelockt, das durch die Rolläden schien? Aber plötzlich, wie ein Kanonenschuss, ertönte innen, außen, überall der entsetzlichste Schrei, ein Wimmern, ein langgezogener Schreckensruf, der das Blut in meinen Adern erstarren machte. Das war kein vereinzelter Schrei, vielmehr ein hinausgezogenes Schreien, das mit einer sehr hohen Note begann, sich dann senkte und sich dann zerkrümelnd und zerflatternd in Gewimmer auflösend nach Norden wandte. Es wurde schwächer und schwächer, als erstürbe es in Schluchzen und den Beklemmungen eines schrecklichen Todeskampfes. Unmöglich ist es mein Entsetzen und mein Grauen zu beschreiben, das zehnfach gesteigert wurde, als ich ins Speisezimmer zurückkehrte und dort meine Frau ruhig bei der Arbeit sitzend fand, in der Nähe des Fensters, in der gleichen Linie, wie das Frühstückszimmer und nur zehn bis zwölf Fuß von ihm entfernt. Sie hatte nichts gehört. Ich sah es beim ersten Blick. Nach dem Platze, wo ich sie sitzen fand, konnte ich schließen, daß sie das geringste Geräusch hätte hören müssen, das außen entstanden wäre, und besonders die Schritte auf dem

Sande. Da sie bemerkte, daß mich etwas in Unruhe versetzt hatte, fragte sie: „Was gibt es?" — „Es ist sicherlich jemand draußen", sagte ich ihr. „Warum gehst du dann nicht hinaus, um nachzusehen? Du tust es doch immer, wenn du ein ungewöhnliches Geräusch hörst." Ich antwortete: „Es liegt in diesem Geräusch etwas so Fremdartiges und Entsetzliches, daß ich es nicht wage ihm die Stirn zu bieten. Es muß die ‚banshee' sein, die geschrien hat."

Nachdem sich der junge S. B. von mir verabschiedet hatte, war er nach Hause gegangen. Er hatte den größten Teil des Abends auf dem Sofa zugebracht, einen Roman von Whyte Melville lesend. Er hatte seinen Diener um neun Uhr gesehen und ihm Befehle für den anderen Tag gegeben. Der Diener und seine Frau, die allein das Haus des S. B. bewohnten, waren schlafen gegangen. Bei der Untersuchung hatte der Diener erklärt, er sei im Augenblick des Einschlafens durch einen Schrei heftig geweckt worden. Er lief in das Zimmer seines Herrn, den er auf dem Boden in den letzten Zügen fand. Man stellte fest, daß der junge B. sich oben entkleidet hatte und dann in den Salon heruntergegangen war, nur mit Nachthemd und Beinkleid bekleidet. Er hatte sich ein halbes Wasserglas eingegossen, in das er ein Fläschchen Blausäure leerte, er hatte sie sich am Morgen verschafft, unter dem Vorwande, einen Hund zu vergiften; in Wahrheit hatte er keinen Hund. Er war wieder hinaufgestiegen und hatte, nach Rückkehr in sein Zimmer, das Glas geleert und dabei einen Schrei ausgestoßen; dann war er tot zu Boden gefallen. Alles das hatte sich, wenigstens soweit ich es feststellen konnte, genau

im gleichen Augenblick zugetragen, als ich bei mir so erschreckt wurde. Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß irgendein Geräusch, vielleicht mit Ausnahme eines Kanonenschusses, vom Hause des B. hätte an mein Ohr dringen können.

Gezwungen mit dem ersten Zuge fortzufahren, war ich am anderen Morgen frühzeitig ausgegangen und fand bei der Untersuchung des Erdreiches unter dem Fenster keinerlei Fußspur, weder im Sande noch im Rasen; der Boden war noch mit der leichten Schneeschicht bedeckt, die am vorhergehenden Abend gefallen war. Die Einzelheiten der Tragödie erfuhr ich erst am folgenden Nachmittage. Man sagte, daß Liebeskummer das Motiv zum Selbstmorde war."

(Die Frau des Berichterstatters Frau A. Z. bestätigt schriftlich das Obige.)

Die Manifestationen sind „elektive", d. h. sie werden, wie übrigens bei telepathischen Phänomenen fast regelmäßig, nicht von allen Ortsanwesenden wahrgenommen. Hier hört der Ehemann ein grausiges Drama laut und deutlich, während die daneben sitzende Frau gar nichts bemerkt. Es liegt auf der Hand, daß die Sensibilität des Perzipienten diese Erscheinung genügend erklärt. Jedenfalls lehrt dieser Vorgang, daß eine subjektive, bzw. elektive telepathische Empfindung darum keineswegs halluzinatorisch, ein Streich unserer Phantasie, zu sein braucht, weil sie nur von einer einzigen Person wahrgenommen wird. Es handelt sich hier ganz offenbar um eine sogenannte „veredike Halluzination", die auf Entfernung durch den Gedanken eines Lebenden erzeugt wurde. Es besteht also kein qualitativer Unterschied zwischen kollektiv und elektiv wahrgenommenen Phänomenen.

An ähnlichen Berichten, wie dem vorstehenden, herrscht in der Literatur kein Mangel, doch genügen die angeführten Fälle, die wir nur summarisch aus der Arbeit von Myers über telepathische Phänomene (1. Bd. des Journal of the S. P. R., p. 187 ff; zitiert nach Bozzano[1]) durch folgende Notizen ergänzen möchten: Nach einer Sage kündete sich der sterbende Vorstand der Kirchengemeinde in einem englischen Pfarrhause durch ein eigentümliches Peitschenknallen, wie wenn gegen eine große Metallröhre im Treppenhaus Schläge geführt würden, an. Als der nächste Vorstand unerwartet starb, hörte man tatsächlich die angekündigten Laute an besagter Stelle, und zwar genau in der Stunde des Ablebens, das man im Pfarrhause erst nach zwei Tagen erfuhr.

Eine Mutter wird vom Tode ihres Sohnes durch Peitschenhiebe gegen ihre Schlafzimmertüre in Kenntnis gesetzt. In einem anderen Falle ist es ein Ton wie von zerbrochenem Geschirr, in einem dritten scheint die Fensterscheibe zu springen. Einen eigentümlichen Symbolismus verrät endlich ein Geräusch, wie wenn jemand ins Wasser fallen würde. Hier kam tatsächlich der Agent durch Ertrinken ums Leben. Man könnte daraus fast den Schluß ziehen, der Ertrinkende habe unterbewußt die Fähigkeit des Perzipienten derartige symbolische Laute aufzunehmen erkannt und sie deshalb in ihm hervorgerufen. Doch

[1]) „Les Phenomènes de Hantise", Paris 1920. Felix Alcan. Übers. aus dem Italienischen von C. de Vesme. S. 120 ff.

sei auch hier betont, daß wir uns besser an Tatsachen, als an Hypothesen klammern wollen.

Fall 6.

Aus engstem Familienkreise kann ich einen Beitrag zu den millionenfach bezeugten Ansagen Sterbender liefern: In der Nacht vom 29. zum 30. März 1924 wurde ich kurz nach Mitternacht telephonisch zu meinem sterbenden Vater gerufen. Plötzlich von einem Gehirnschlag ereilt, lag er, als ich eintrat, bewußtlos und tief atmend auf seinem Sofa. Ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben und ohne Todeskampf verschied er in meiner Gegenwart mit einem erstaunt-glücklichen Gesicht. Als überzeugter Materialist hatte er weder an Okkultismus noch an ein Fortleben geglaubt. Als ich gegen 3 Uhr morgens zu meiner Frau, die inzwischen um ein leichtes Sterben gebetet hatte, heimkehrte, sagte sie mir sofort: „Papa ist Punkt 2 Uhr gestorben. Die Uhr schlug gerade, als er sich bei mir durch starke Klopflaute anmeldete." Ich erwiderte, daß er bereits 1 Uhr 57 Minuten nach meiner Taschenuhr diese Hülle verlassen habe. Eine Kontrolle der Uhren ergab, daß sie um 3 Minuten differierten! D. h. der Sterbende hat sich genau in seiner Todesminute angemeldet. Eine Jugendfreundin meines Vaters, die vom Schlaganfall nichts wußte — er war gänzlich unerwartet eingetreten —, wurde durch das „Ansagen" in dieser Nacht in der Sterbestadt München geweckt. Leider war es nicht möglich die ganz genaue Zeit festzustellen.

Ein Ansagen anderer, geheimnisvollerer Natur war folgendes: Als die Glocken das neue Jahr 1927 einläuteten, plauderte meine Frau mit einem Regi-

mentskameraden ihres gefallenen ersten Mannes Major Frhr. v. K. über diesen. In diesem Augenblicke klopfte es wiederholt an die Wand. Während unsere anderen Gäste nichts bemerkt hatten — sie saßen weiter entfernt in anregender Unterhaltung —, besprachen Baron K. und meine Frau gleichzeitig das merkwürdige Klopfen. Meine Frau äußerte die Befürchtung, ihr Mann künde einen Todesfall an. Am Morgen des 3. Januar erlag ihr Vater einem Schlaganfall!

Wenn wir in der Regel auch die stärksten telepathischen Wirkungen von Sterbenden ausgehen sehen, was wohl darin seine Ursache hat, daß in diesem Augenblicke am meisten Energie frei wird, um sich nach außen hin betätigen zu können, so ist der nachfolgende Tod doch keineswegs die Vorbedingung derartiger Fernwirkungen. Eine sehr starke Erschütterung der Seele, Todesangst, ein sehr großer Schrecken können auch kerngesunde Naturen dazu befähigen. Das lehrt uns der nachstehende von der Society for Psychical Research (hinfort als S. P. R. zitiert) nachgeprüfte Fall, den der Kapitän der englischen Marine T. W. Aylesbury, wohnhaft in Sutton, Surrey, wie folgt berichtet:

Fall 7.

Dezember 1882.

„Der Schreiber dieser Zeilen fiel, dreizehn Jahre alt, bei einer Landung an der Insel Belly, östlich von Java, über Bord und wäre beinahe ertrunken. Als er, nachdem er zu verschiedenen Malen untergegangen, wieder an die Oberfläche kam, rief der Junge „Mutter". Dies erheiterte die Bootsleute, welche ihn später noch oft deswegen zum besten hatten. Einige Monate später,

nach seiner Rückkehr nach England, kam der Junge nach Haus, sagte, indem er seiner Mutter den überstandenen Unfall erzählte: „Als ich unter Wasser war, sah ich euch alle in diesem Zimmer sitzen, ihr arbeitetet an etwas Weißem, ich sah euch alle — Mutter, Emilie, Elisa und Ellen!" Da sagte seine Mutter sogleich: „Wie wunderbar! — ich hörte dich nach mir aufschreien." Die Zeit des Unfalles entsprach mit Rücksicht auf die östliche Längendifferenz der Zeit, da die Stimme gehört ward."

In einem späteren Schreiben fügt der Kapitän hinzu: „Ich sah deutlich die Gesichter meiner Mutter und meiner Schwestern, das Zimmer und seine Einrichtung, besonders die alten venetianischen Jalousien. Meine ältere Schwester saß zunächst der Mutter." Er schreibt weiter, wie der Unfall in der frühen Morgenzeit bei heftigem Seegang geschehen sei, kann jedoch die Zeit nicht mehr nach der Uhr bestimmen. Andererseits wird von einer seiner Schwestern bestätigt, daß der Schrei „Mutter" nicht nur von der Mutter, sondern zugleich auch von ihr und den anderen Schwestern vernommen sei, und zwar in rascher Wiederholung zweimal, zuletzt schrecklich, wie der Schrei eines Sterbenden. „Wir alle fuhren zusammen, und Mutter sagte zu mir: „Geh vor die Tür und sieh zu, was draußen ist!" Ich eilte sofort auf die Straße und blieb dort einige Minuten stehen, aber alles war still und nichts zu sehen, es war ein lieblicher Abend, kein Lüftchen regte sich." Die Mutter habe sogleich angstvoll ihres Sohnes gedacht und sich den Vorfall am folgenden Tage niedergeschrieben: es sei neun Uhr abends gewesen. Bei einer östlichen

Längendifferenz von etwa sieben Stunden würde mit der Zeit in England allerdings die frühe Morgenzeit des folgenden Tages für den Ort des Unglücks zusammentreffen[1]).

Gut beglaubigte Zeugnisse für Hellhörigkeit sind relativ selten. Dieser Fall ist besonders wertvoll dadurch, daß beide Antennen, wenn man sich so ausdrücken darf, der Ertrinkende und die Familie, gleichzeitig und wechselweise aufeinander, und zwar auf verschiedene Sinne, soweit wir hier von Sinnen sprechen können, einwirkten. Der Knabe sieht, und die Familie hört, und zwar sämtliche Mitglieder. Widerlegt dies auch selbstverständlich die Halluzinations-Hypothese im krankhaften Sinne, so ist es doch desto wunderbarer. Das Phänomen beweist, daß der Raum gar keine Rolle spielt, sondern sich die vom Ertrinkenden ausgehende Energie wohl mit der Geschwindigkeit des elektrischen Funkens fortpflanzt. Diese Energie muß groß sein, da sie sonst nicht mehrere Seelen gleichzeitig hätte beeindrucken können.

Sogar materielle Wirkungen vermag diese uns unbekannte Energieform auszuüben. Bekannt sind die sich seit den ältesten Zeiten wiederholenden Berichte vom Stehenbleiben von Uhren, dem Herabfallen von Bildern von der Wand, sogar mit Aushängen aus dem Haken, wie es dreimal in meiner engsten Familie sich ereignete, und anderen physikalischen Manifestationen Sterbender. An ihrer Richtigkeit zu zweifeln, ist angesichts der Zahl der Berichte und der Glaubwürdig-

[1]) Vgl. Dr. W. Ludwig, „Spaziergänge eines Wahrheitssuchers im Reiche der Mystik". Leipzig 1890. S. 127 f.

keit der Erzählenden gänzlich ausgeschlossen. Es dürfte wohl eine psychische bzw. Willensenergie, die sich unter gewissen Bedingungen, besonders beim Sterben, in eine andere, mechanisch wirkende Energieform umsetzt, Ursache dieser Fernwirkung sein.

Aus der ungeheuren Zahl überlieferter Fälle sei folgender von E. Nordberg mitgeteilte herausgegriffen [1]).

Fall 8.

Die Gattin eines Obersten starb in der Steiermark zu später Abendstunde. Eine Wiener Familie, in deren Kreise die Dame öfter verkehrt hatte, besaß eine Rokokouhr, die seit vielen Jahren außer Gang war, als altes Erbstück. Der Pendel war losgelöst, und an den Uhrkasten angelehnt. Da plötzlich begann die Uhr zu schlagen. Alles war verblüfft, zumal eine Untersuchung die Ursache ihres plötzlichen Gehens nicht ergründete. Am nächsten Morgen traf die Depesche ein, die den genau um dieselbe Zeit erfolgten Tod der Dame meldete. Das Vorkommnis ist verbürgt durch eine Anzahl gebildeter und achtbarer Personen, deren Namen zur Verfügung stehen. Aus meinem Freundeskreise wurde mir ein nahezu identischer Fall berichtet.

Fall 9.

Mir erzählte der verstorbene Oberst von Goldammer, ein Freund des Grafen Wilhelm Bismarck, als ich bald nach dem Vorkommnis bei ihm in seinem Jagdhaus Stangenteich bei Friedrichsruh als Jagdgast war, folgende Begebenheit: Als Pächter eines

[1]) Psychische Studien 1918, 45. Jahrg. S. 513f.

Teiles der fürstlich Bismarckischen Jagd mit prachtvollem Hirschbestande, war Graf Wilhelm, damaliger Regierungspräsident in Königsberg, oft bei ihm zu Gaste. Die Herren tranken dann ihre Bowle aus einem Glasgefäß, das der Graf dem Obersten verehrt hatte. Eines Tages — es war am 30. Mai 1901 — als der Oberst mit seinen Gästen fröhlich um das Glasgefäß saß, das mit Erdbeerbowle gefüllt vor aller Augen auf dem Tische stand, bekam es plötzlich einen Sprung. Niemand konnte sich die Ursache erklären, da es weder berührt worden war, noch Wärme in Frage kommen konnte, ganz abgesehen von dem starken Glase der Wandung. Anderen Tages traf die telegraphische Nachricht vom Ableben des Grafen ein, der in Varzin unerwartet einer Lungenentzündung erlegen war.

Aus diesen und ähnlichen Tatsachen läßt sich schließen, daß der Sterbende dadurch, daß er seine Gedanken auf bestimmte Personen richtet, Wirkung ausübt. Und zwar ist diese Wirkung verschieden nach der Veranlagung der Perzipienten, sowie abhängig von der Stärke der vom Agenten ausgesandten Energie. Häufig erfolgt die Wirkung für den Agenten unbewußt, wenn auch der Gedanke an die betreffende Person stets Vorbedingung ist. Nicht wie die Wellen der drahtlosen Telegraphie, die sich kreisförmig verbreiten, wie die Wasserwellen eines Teiches, in den ein Stein geworfen wurde, äußert sich die Energie des Sterbenden. Vielmehr können wir sie uns etwa vorstellen wie das Licht eines Leuchtturmes, das nur die Stelle bestrahlt, wohin der Reflektor gerichtet wurde. Der Wille oder der Gedanke

des Agenten gibt seiner Energie die Richtung auf das Objekt. Ob jedoch der Wille des Agenten auch stark genug ist die Art der Wirkung zu bestimmen, ob die Äußerungsform nicht oft unabhängig vom Willensimpuls ist und dafür von der Aufnahmefähigkeit des Perzipienten abhängt, bleibe dahingestellt. Es läßt sich annehmen, daß der Sterbende nach der Seite des geringsten Widerstandes hin wirkt, d. h., je nach der Beschaffenheit des Empfängers in ihm eine Gesichts- oder, weit häufiger, Gehörempfindung hervorruft, unter Umständen auch eine Tastempfindung, und wohl nur in den Fällen, in denen dem Empfänger die Sensitivität für die ihm übermittelten Reize abgeht, eine mechanische Wirkung auf Gegenstände in seiner Umgebung erzeugt. Die Tatsächlichkeit der mitgeteilten Phänomene steht zweifellos fest und ist naturgemäß ganz unabhängig von unseren Deutungsversuchen.

Camille Flammarion gibt in seinem berühmten Werke „L'Inconnu" folgenden Bericht des Schweizer Malers Eduard Paris wieder:

Fall 10.

„Vor anderthalb Jahren plauderten mein Vater, eine Kusine, die bei uns auf Besuch war, und meine Schwester im Speisezimmer. Diese drei Personen waren allein im Zimmer, als sie plötzlich im Salon Klavierspiel hörten. Sehr erstaunt ergreift meine Schwester die Lampe, geht in den Salon und sieht tatsächlich einige Tasten sich gleichzeitig senken, anschlagen und sich wieder aufrichten.

Sie kommt zurück und erzählt, was sie gesehen hat. Man lacht im ersten Augenblick über ihre Geschichte, da man am Ende der Angelegenheit eine Maus sieht; weil die Persönlichkeit aber über ein ausgezeichnetes Auge verfügt und nicht im allergeringsten abergläubisch ist, fand man die Sache seltsam.

Da traf nach einer Woche ein Brief aus New York ein, der uns vom Ableben eines alten Onkels in Kenntnis setzte, der dort gewohnt hatte. Was aber noch außerordentlicher war: Drei Tage nach der Ankunft des Briefes begann das Klavier neuerdings zu spielen. Wie das erstemal nach acht Tagen eine Todesnachricht uns erreichte, so diesmal die der Tante.

Mein Onkel und meine Tante bildeten als Ehepaar eine vollkommene Einheit. Sie hatten sich eine große Anhänglichkeit an ihre Verwandten und an ihren Jura, ihr Heimatland, bewahrt."

Eduard Paris fügt hinzu, daß die durchaus nicht neurotischen Zeugen auf Wunsch den Tatbestand bestätigen.

Sicherlich ist Klavierspiel an sich nicht geeignet eine Todesnachricht zu übermitteln. Nehmen wir aber an, daß die Sterbenden sich irgendwie den geliebten Verwandten mitteilen wollten, dann ist es gerade mit Rücksicht darauf, daß sie offenbar keineswegs sensitiv und für übersinnliche Mitteilungen empfänglich waren, naheliegend zu vermuten, daß sie den Weg des geringsten Widerstandes wählten und diesen nur in einer mechanischen Übermittlung fanden. Ob diese objektive Wirkung beabsichtigt oder unbeabsichtigt erfolgte, bleibe dahingestellt.

Daß sogar wirkliche, körperliche Berührungen stattfinden können, ganz wie zwischen Lebenden durch manuelles Zugreifen, lehrt folgender von der S. P. R.

geprüfter Fall, der von der Gattin des berühmten Landschaftsmalers Arthur Severn berichtet wird. Sie schreibt:

Fall 11.

Brantwood, Coniston, 27. Oktober 1884.

„Ich erwachte mit einem Schreck, da ich fühlte, daß ich einen heftigen Stoß gegen den Mund erhielt, und griff in dem deutlichen Gefühl, ich sei verletzt und meine Oberlippe blute, nach meinem Taschentuch, ballte es zusammen und preßte es an die schmerzende Stelle, und als ich mich so im Bette aufgerichtet hatte und es nach einigen Sekunden wegnahm, war ich erstaunt kein Blut zu sehen; und jetzt erst wurde mir klar, daß mich ja unmöglich etwas gestoßen haben konnte, da ich schlafend im Bette gelegen hatte, und so dachte ich es sei wohl nur ein Traum gewesen. Aber ich sah nach meiner Uhr und bemerkte, daß es sieben war, und daß mein Gatte Arthur nicht mehr im Schlafzimmer war; so schloß ich denn (ganz richtig), daß er wohl ausgegangen sei, um in der Frühe auf dem See zu segeln, da das Wetter sehr schön war. Dann schlief ich wieder ein. Zum Frühstück (halb zehn Uhr) kam Arthur etwas spät, und ich bemerkte, daß er sich scheinbar absichtlich etwas weiter von mir setzte, als gewöhnlich, und dann sein Taschentuch verstohlen an die Lippe brachte, wie ich es getan. Ich sagte: ‚Arthur, warum tust du das?' und fügte etwas besorgt hinzu: ‚Ich weiß, du hast dich verletzt, aber ich will es dir nachher erzählen.' Er sagte: ‚Freilich, als ich segelte, kam ein plötzlicher Windstoß, warf unversehens den Segelbaum herum und dieser versetzte mir einen heftigen Schlag gegen den Mund

gerade unter die Oberlippe, es hat lange geblutet und wollte sich nicht stillen', darauf fragte ich: ‚Hast du irgendeine Idee, wieviel Uhr es gewesen ist, als sich dies ereignete?' Und er antwortete: ‚Es muß ungefähr sieben Uhr gewesen sein.' Hierauf erzählte ich, was mir geschehen war, ihm selbst sowie allen, die an unserem Frühstück teilnahmen, zur großen Überraschung. Dies geschah vor ungefähr drei Jahren zu Brantwood."

In einem späteren Schreiben erklärte Frau Severn auf weitere Nachfrage mit Bestimmtheit, daß sie nicht geträumt habe, als sie den Stoß zu empfinden glaubte. In einem Schreiben vom 15. November 1884 bestätigt Herr Severn, daß ihm seine Frau am fraglichen Morgen das eben geschilderte Erlebnis mitgeteilt hat, und gibt seinerseits eine Schilderung des ihm beim Segeln zugestoßenen kleinen Unfalles[1]).

Daß Berührungsphänomene selten sind, unterliegt keinem Zweifel. Immerhin steht auch der vorgenannte Fall nicht vereinzelt da, wie u. a. der nachstehend zitierte lehrt, den die S. P. R. mit ihrer berühmten und allgemein anerkannten Gewissenhaftigkeit prüfte. Zugleich leitet er uns auf ein neues Gebiet, das der Gesichtseindrücke, über.

Fall 12.

Herr George Barth berichtet folgendes: „Am 14. Mai 1861 ist unser Sohn George, ein hübscher, frommer, neunzehnjähriger Jüngling, aus dieser Welt in die jenseitige abgerufen worden. Als seine letzten

[1]) Zitiert nach Ludwig, „Spaziergänge eines Wahrheitssuchers im Reiche der Mystik." S. 112 f.

Augenblicke gekommen waren, saßen seine Mutter und ich allein an seinem Bett, und als er den letzten Atemzug tat, sagte ich leise: ‚Er ist tot'. Die Mutter fragte nach der Zeit, und als sie dann bemerkte, daß die Morgensonne durch die Rollvorhänge des nach Osten liegenden Zimmers schien, sagte sie: ‚Sieh! Gerade steigt in demselben Augenblick die Sonne empor, als unser teuerer Sohn sich zum Himmel aufschwingt.' Ich erwähne absichtlich den Sonnenaufgang im Augenblick des Sterbens.

Herr Williams, Romford and Bishopsgate Without, ein sehr gebildeter und ehrenwerter Mann, ist mit unserer ältesten Tochter verheiratet. Damals wohnte er in seinem Hause in der City, da seine Frau erst vor kurzem niedergekommen war, und schlief in einem nach Osten liegenden Zimmer. Er behauptet fest geschlafen zu haben; seine Hände lagen auf dem Betttuche, da schien es ihm, als fasse ihn jemand bei den Händen und drücke sie fest. Er setzte sich augenblicklich im Bett aufrecht, in dessen Nähe er George erblickte, der seine Hände hielt, und ihm besonders mild und freundlich zulächelte. Allem Anschein nach war er im Nachtkostüm. Herr Williams kam nicht vollkommen außer Fassung. Er begriff, daß dies Georges Geist war, und die Anwesenheit des letzteren rief bei ihm ein ruhiges Gefühl des Friedens und des Glückes hervor, das einige Stunden anhielt. So hielten sie sich bei den Händen und sahen eine Minute und länger einander ins Antlitz. Dann löste die Erscheinung ihre Hände aus denen des Freundes, und der Geist Georges verschwand.

Herr Williams bemerkte, daß die Sonne durch

die Rollvorhänge seines Zimmers schien. Er hatte den Eindruck, und hat ihn noch, daß er George nur in diesem Lichte gesehen habe und nicht bei einer anderen Beleuchtung. Um acht Uhr trat Herr Williams ins Zimmer seiner Frau und sagte ihr in Gegenwart der Mutter und der Kinderwärterin, daß George gestorben sei. ‚Hast du das vom Vater gehört?' fragte sie ihn. ‚Nein, ich sah George, er war eine Minute vor Sonnenaufgang bei mir.' ‚Torheit, du hast dies geträumt, James!'

‚Geträumt? Ich war nie so wach! Ich habe ihn ja nicht bloß gesehen, sondern auch gefühlt, daß er mit seinen Händen die meinigen hielt.' — ‚Alberne Possen, James! Ich weiß zwar, daß der arme Kerl sehr krank ist, aber der Vater erwartet noch nicht den Tod. Ich hoffe, daß ich ihn noch wiedersehen werde, wenn ich imstande bin aufzustehen.' Gemessen gab Herr Williams zurück: ‚So werden wir abwarten, meine Teuere. Sicher wird vom Vater ein Brief oder ein Bote kommen.' Bereits nach einer Stunde erhielt Herr James den erwarteten Brief.

Herr Williams und George hingen sehr aneinander in allen Lebensstürmen und Sorgen, von seiner Kindheit an war James ihm ein lieber Freund gewesen.

George Barth[1])"

Ein Nachruf in der Zeitung „Times" bestätigt den Todestag. Zwei Töchter des Herrn Barth be-

[1]) Zitiert nach A. Podmore, „Phantasms of the Living", S. 311, nach der Übersetzung von Feilgenhauer, „Gespenster lebender Personen". Der Vorgang ist aus dem „Spiritual Magazine" vom Februar 1863 entnommen.

zeugen an der gleichen Stelle die Wahrheit des Berichtes.

Daß nicht nur die Geräuschphänomene, sondern auch die Berührungen tatsächlich dem Gedanken bzw. Willen des Agenten (Sterbenden) ihren Ursprung verdanken, lehrt nachstehendes Experiment des Herrn Fred W. Rose, das im VIII. Bd. des „Journal of the Society for Psychical Research", p. 250 niedergelegt ist. Der am 18. Januar 1896 geschriebene Bericht lautet wie folgt:

Fall 13.

„Ich hatte von Projektionen des eigenen Geistes auf Entfernung gelesen und wollte den Versuch machen meinen ‚Astralleib' der Frau E. zu schicken. Ich teilte niemandem etwas von meiner Absicht mit und setzte mich in der Nacht gegen zwölfeinhalb Uhr auf mein Bett, indem ich meine Gedanken auf das gewünschte Experiment konzentrierte. Mit einem großen Aufwand von Einzelheiten stellte ich mir vor, wie ich mich selbst die Treppe hinuntergehen sähe, wie ich meinen Weg auf der Straße fortsetze, in der S.-Straße ankomme, in das von Frau E. bewohnte Stockwerk hinaufsteige, in ihren Salon und endlich in ihr Zimmer einträte. Als ich diese Vorstellungsarbeit beendet hatte, legte ich mich wieder hin mit dem hartnäckig auf den geplanten Versuch gerichteten Gedanken und schlief bald darauf ein. . . . Persönlich war ich keineswegs vom Erfolge oder Nichterfolge meines Versuches überzeugt, und wenn mein Gedächtnis mich nicht täuscht, so träumte ich noch nicht einmal von irgendeiner der Personen, denen ich hatte erscheinen wollen."

Nachdem Herr Rose zweimal mit Erfolg seinen

Versuch angestellt hatte, mußte er auf den ausdrücklichen Wunsch der Dame, die er als Objekt gewählt hatte, verzichten. Die Perzipientin Frau E. berichtet über den ersten Versuch folgendes:

„Ich war leidend, und meine Tochter teilte mein Bett. In tiefer Nacht wurden wir beide von einer unerklärlichen Unruhe befallen, die uns am Schlafen verhinderte. Anfänglich versuchten wir darüber nachzusinnen und versicherten uns gegenseitig, daß wir beide uns über unseren Zustand nicht klar seien, stimmten darin aber überein, daß die Gefühle, deren Opfer wir waren, recht peinlich seien. Während wir auf diese Weise wach blieben, klopfte unser Zimmermädchen an die Türe um zu fragen, was wir wünschten. Wir ließen sie eintreten, und sie sagte, daß die elektrische Glocke am Kopfende meines Bettes (das Läutwerk geht zu ihrer Zimmertüre) nachhaltig geläutet hätte und stark genug um sie aufzuwecken. Sie fügte hinzu, sie habe zunächst noch ein zweites Zeichen abgewartet, das darauf mit verdoppelter Kraft ertönte. Als ich das gehört hatte, versicherte ich ihr, daß niemand geläutet hätte. Das veranlaßte sie in Tränen auszubrechen und auszurufen: ‚Also ist es die Ankündigung eines Unglückes! Meine arme Mutter ist gestorben!' (Anderen Tages lief sie zu ihr und fand, daß es ihrer Mutter sehr gut gehe.) Ich berichte die Bemerkung des Zimmermädchens, weil sie beweist, daß die brave Person beim Läuten etwas Anormales und Okkultes unterschieden hatte."

Soweit die telepathisch von Herrn Rose bei seinem ersten Versuche erzeugten Phänomene. Einige

Wochen später wiederholte er den Versuch mit noch besserem Resultate. Frau E. schreibt darüber:

„In der damaligen Nacht war meine Tochter im Theater gewesen und mein Sohn bei mir geblieben. Um halb elf Uhr verabschiedete er sich und ging schlafen. In einem Augenblick, als ich im Bett lag und las, fühlte ich mich von einem fremdartigen, außerordentlich unangenehmen Gefühl befallen, begleitet von einem unwiderstehlichen Antrieb einen Blick nach links zu wenden. Ich fühlte, daß ich nach dieser Seite blicken müsse, und sah, dem Antrieb nachgebend, daß in der Richtung der Tapete eine leuchtende Nebelmasse wogte, die ins Azurblaue spiegelte und von der ich meine Augen nicht abzuwenden vermochte trotz des Schreckens, den ich fühlte und wiewohl mir sehr gut bewußt war, daß mir etwas Anormales begegnet sei. Ich wollte meinen Sohn rufen, aber der Gedanke, er möchte mich für nervös halten und im Begriff einen Rückfall meiner Krankheit zu erleiden, hielt mich zurück. Ich versuchte meine Gefühle zu beherrschen, indem ich mir selbst einredete, es handle sich um bloße Einbildung. Dann wendete ich mich auf die andere Seite und begann wieder zu lesen. Während ich dies tat, versuchte ich alles Grauen von mir abzuschütteln, doch dehnte ich meine Lektüre länger als gewöhnlich aus, da mir die Schlaflust vergangen war. Nach einiger Zeit bemächtigte sich meiner neuerdings dasselbe Gefühl des Grauens, dieses Mal begleitet von einem unwiderstehlichen Anreiz nach unten zu sehen, zu meiner Seite, und ich bemerkte denselben Nebel, der sich langsam erhob, indem er sich mir zuwandte. Ich

war zu sehr eingeschüchtert um mich zu rühren und ich entsinne mich das Buch, das ich hielt, in die Höhe meines Gesichtes gehoben zu haben, wie um mich gegen mögliche Angriffe zu verteidigen. Während ich ungeheuere Anstrengungen machte meines Entsetzens Herr zu werden, trat hinter dem Buche die Hälfte eines Gesichtes hervor, und ich erkannte in ihm Herrn Rose selbst. Bei diesem Anblick wich jede Furcht in mir, und während ich das Buch hinwarf, entschlüpfte mir ein Ausruf, der für Herrn Rose keineswegs schmeichelhaft war. Denn ich hatte verstanden, daß er im Begriff war seinen Versuch mir zu erscheinen zu wiederholen. Der Nebel und das Gesicht waren in einem Lichtschein verschwunden."

Soweit der wesentliche Bericht der Frau E., den ich, wie den ganzen Fall, dem vortrefflichen Werke des Professors Ernest Bozzano entnehme.

Die Tochter fügt dem Bericht ihrer Mutter über die Vorgänge derselben Nacht folgendes hinzu:

„Vom Theater zurückgekehrt, begab ich mich zu meiner Mutter, um ihr vom Schauspiel zu erzählen, und ging dann schlafen als es halb schlug. Kaum war ich eingeschlafen, als ich jählings erwachte unter dem Eindruck Schritte gehört zu haben, die den Korridor in der Richtung aufs Zimmer meiner Mutter durchquerten. Ich lauschte, da ich dann aber nichts mehr hörte, schlief ich wieder ein. Bald erwachte ich neuerdings jäh infolge desselben Eindruckes und so noch mehrmals in Pausen.

Als der Morgen kam, wollte ich meine Mutter deshalb befragen. Sie beschränkte sich darauf mir

zu sagen, sie habe ebenfalls eine sehr bewegte Nacht durchlebt. Deshalb wandte ich mich an meinen Bruder und erfuhr, daß er dieselben Gefühlseindrücke wie ich empfangen und gleichfalls mehrmals geweckt worden war, befallen von einem nicht zu beschreibenden Gefühl des Grauens. Da meine Mutter das hörte, entschloß sie sich uns anzuvertrauen, sie habe das Phantom des Herrn Rose gesehen."

Dieses Experiment ist überaus instruktiv. Wie wir noch später sehen werden, haben die Spukerscheinungen die Eigentümlichkeit die anwesenden Personen in einer unerklärlichen, aber unwiderstehlichen Weise zu zwingen ihre Blicke dorthin zu richten, wo das Spukphänomen, das Gespenst, sich zeigt. Genau dasselbe erleben wir hier. Das Hören menschlicher Schritte, uns von einem früher angeführten Beispiel (Fall 5) her bekannt, ist eine Nebenerscheinung des Experimentes, genauer gesagt eine Wirkung der Gedankenkonzentration des Agenten. Ferner ist die Erscheinung des leuchtenden Nebels, aus dem sich dann das Gesicht des Phantoms formt, eine sehr häufige Erfahrung. Was endlich das Läuten der elektrischen Glocke betrifft, so stoßen wir beim eigentlichen Spuk ungezählte Male auf das gleiche physikalische Phänomen, während es als telepathisches oder telekinetisches sich bei Gespenstererscheinungen nur sehr selten findet. Jedenfalls beweist es aber, daß Gedankenübertragung keinesfalls die Ursache der übernormalen Empfindungen der drei fraglichen Personen sein kann, oder doch keineswegs die alleinige Ursache. Wir werden darauf zurückkommen, wenn wir den Doppelgänger behandeln, und möchten uns

hier darauf beschränken die mechanische Wirkung mit der auf die Uhr (Fall 8), die Glasbowle (Fall 9), und das Klavier (Fall 10) in eine Reihe zu stellen. Daß die durch Gedankenübertragung erzeugte Beeinflussung der Gehirne der drei Personen nicht auch das objektive, physikalische Phänomen des Läutens verursacht haben kann, liegt auf der Hand.

Zur Lichterscheinung finden wir eine Analogie in dem Bericht des früheren Hofpredigers und Konsistorialrats in Königsberg i. Pr., Prof. Dr. Heinrich Lysius (gest. 1731), dessen Aufzeichnungen sich als Manuskript in der Königsberger Bibliothek befinden. Hennig[1]), dem ich hier folge, gesteht ihm „eine selten scharfe Beobachtung, ruhige Auffassung und vor allem unantastbare Ehrlichkeit" zu. Unter den mannigfachen okkulten Erlebnissen ist folgendes nach Hennig am besten verbürgt:

Fall 14.

„Als ich da einstmals des Nachts unter einem Pavillon im Bett lag, mit dem Gesicht gegen die Wand zugekehrt, ward es plötzlich und unvermutet ganz helle in dem Zimmer, und an der dichten Seite des Pavillons ging es wie eines Menschen Schatten vom Haupte des Bettes bis zu den Füßen; wobei mir auf das nachdrücklichste, gleichsam als ob es laut und vernehmlich geredet worden, innerlich imprimiert wurde: Umbra matris tuae! Mit den letzten Briefen aber hatte ich doch vernommen, daß Mutter und Geschwister annoch gesund und vergnügt lebten. Ich stand also sogleich vom Bette auf und untersuchte,

[1]) Hennig, „Wunder und Wissenschaft". 1904. S. 222 f.

woher doch solches Licht und ein solcher Schatten gekommen sein möchte, da denn die Stube ganz finster war, und ich so wenig desselben Abends, als des nächstfolgenden Morgens Gelegenheit dazu finden oder es sonst erraten konnte. Als ich aber sofort den Vormittag darauf meinen Onkel besuchte, kam er mir mit einer traurigen Miene entgegen und sagte, er habe eben Briefe, daß meine Mutter gefährlich krank danieder läge. Worauf ich alsbald antwortete: Wäre sie krank, so wäre sie auch unfehlbar tot, wobei ich erzählte, was mir den vorhergehenden Abend begegnet war. Er wunderte sich darüber, versicherte aber doch, daß er nur so viel wüßte, daß sie krank wäre, und daß man mich nach Hause verlangte.

Aber schon mit der nächsten Post schrieb mir meine Schwester, daß die Mutter verstorben, und ich ersah aus deren Schreiben, daß dieselbe ebendesselben Abends, wo ich das Gesicht oder die Erscheinung gehabt hatte, in die Ewigkeit hinüber gegangen war."

Hier sei eingeschaltet, daß meine Frau und ich vor einigen Jahren ein dem Fall Rose verwandtes, wenn auch nicht so starkes Phänomen in unserer Wohnung beobachten konnten. Es tappte und rumorte einen beträchtlichen Teil der Nacht im Gange unserer Wohnung herum, ohne daß wiederholte und sorgfältige Untersuchung die Ursache aufgehellt hätte. Einige Tage darauf traf ich das stark medial veranlagte Fräulein A. K., die mir erzählte, sie habe unlängst versucht ihren Doppelgänger uns zu senden, aber, wie sie glaubte, ohne Erfolg.

Fall 15.

Herr Keulemans lebte im Dezember 1880 mit

seiner Familie in Paris. Wegen einer dort herrschenden Blatternepidemie schickte er drei seiner Kinder nach London, darunter seinen fünfjährigen Liebling. Während des folgenden Monates erhielt er Briefe mit den allergünstigsten Nachrichten über den Gesundheitszustand der Kinder.

„Am 24. Januar 1881, morgens um halb acht Uhr weckte mich plötzlich die Stimme meines Kleinen, welche ich dicht neben mir vernahm. Ich sah vor mir eine helle, undurchdringbare, weiße Masse, und im Mittelpunkt dieses Lichtes erblickte ich das Gesichtchen meines kleinen Lieblings, mit glänzenden Augen und mit Lächeln auf seinen Lippen.

Die Erscheinung, welche von dem Laute seiner (des Kindes) Stimme begleitet wurde, war eine zu kurze und zu plötzliche gewesen, um Traum genannt zu werden, und wiederum eine zu klare und bestimmte, um einfach als Wirkung der Einbildungskraft gelten zu können. Ich hörte so deutlich seine Stimme, daß ich mich im Zimmer umwandte, um zu sehen, ob es bei mir sei. Die Laute, welche ich vernahm, waren äußerst freudige, wie sie eben nur ein ganz glückliches Kind ausstoßen kann. Ich stellte mir vor, daß es in diesem Augenblick in London erwache und meiner gedenke. Ich sprach zu mir: ‚Gottlob, der kleine Isidor ist noch so glücklich, wie er stets war.'"

Herr Keulemans bezeichnet nun den anderen Tag als einen besonders glücklichen und vergnügten. Er machte einen langen Spaziergang mit seinem Freunde, bei dem er dann auch zu Mittag speiste. Als er hierauf eine Partie Billard spielte, hatte er wiederum

die Erscheinung des Kindes. Dies beunruhigte ihn sehr, und obwohl er im Laufe der nächsten drei Tage die günstigsten Nachrichten über den Gesundheitszustand des Kindes erhielt, teilte er doch seiner Frau mit, daß er von dem Tode seines Lieblings fest überzeugt sei. Am folgenden Tage erhielten sie einen Brief, worin ihnen eine Erkrankung des Kindes gemeldet wurde. Indes war der Vater überzeugt, daß man auf diese Weise sie nur auf die Todesnachricht vorbereiten wolle, und in der Tat starb das Kind nach der nicht länger als einige Stunden andauernden Krankheit, genau zur selben Zeit, als sich zum ersten Male die Erscheinung gezeigt hatte[1])."

Frau Keulemans bestätigt schriftlich an gleicher Stelle die Wahrheit des Berichtes.

Endlich wollen wir noch die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Bemerkung des Herrn Rose lenken, daß er über den Erfolg oder Mißerfolg seines Versuches selbst im unklaren blieb, bis er den Bericht der Frau E. erhielt. Alle genau so wie Fräulein A. K. Das ist die Regel bei telepathischen Verbindungen zwischen Lebenden. Der Agent hat oft keine Ahnung davon, daß er eine Fernwirkung ausübte, noch wie beschaffen sie gewesen ist. Dieselben Beobachtungen machen wir ja bei Medien oder Hypnotisierten, die nach Rückkehr des normalen Zustandes sich an gar nichts mehr von dem erinnern können, was sie im anormalen Zustand taten, oder was mit ihnen vorgenommen wurde.

[1]) Zitiert „Gespenster lebender Personen". Leipzig 1897. S. 316f.

Vielleicht ist es mir gestattet hier ein persönliches Erlebnis einzuschalten, aus dem hervorgeht, daß einerseits bei dem Perzipienten — in diesem Falle waren es meine erste Frau und ich — wofern er sich in einem Zustande gesteigerter Sensitivität befindet, auch ohne daß der Agent ein Experiment zu machen beabsichtigt, ganz ähnliche Sinneseindrücke hervorgerufen werden können, wie im Falle Rose; andererseits dem Agenten jegliche Vorstellung davon fehlt, daß er in die Ferne gewirkt hat, es seinerseits also gar keiner Willensanstrengung bedarf. Ich möchte den Fall (16) als Gedankenübertragung betrachten, wiewohl mir bekannt ist — wir werden später darauf noch zu reden kommen — daß die Resultate der experimentellen Gedankenübertragung weit unvollkommener sind.

Fall 16.

In einem Zustande schwerer Überarbeitung glaubte ich im Schlafzimmer meiner Frau, das von dem meinigen durch eine gepolsterte Tür getrennt war, leichte schlürfende Schritte zu hören, die nach meinen Erfahrungen den Astralleib eines Lebenden oder Verstorbenen zum Urheber haben konnten. Ich fragte sie also anderen Morgens, wer sie „besucht" habe, und sie sagte mir: „Der Rittmeister v. Sp., ich sah ihn auf mein Bett zuschreiten, und als er kurz davor stand, verschwinden." Der Herr ist ein alter Freund und Regimentskamerad von mir, mit dem ich aber seit Jahren in keinem Kontakt stand, weil wir andere Städte bewohnten. Das Vorkommnis interessierte mich außerordentlich, und ich schrieb ihm daher sofort: „Du hast gestern Abend an uns gedacht. Warum besuchst Du uns nicht?" Postwendend erhielt ich

seine Antwort: Er verstünde meine mysteriöse Karte nicht, aber er habe nicht nur an uns gedacht, sondern den ganzen Abend aufs intensivste sich über uns unterhalten. Die Gegenprobe war also einwandfrei geglückt. Bemerken möchte ich noch ausdrücklich, daß wir seit Jahren — von einer kurzen gemeinsamen Bahnfahrt, etwa zwei Jahre vor diesem Vorkommnis abgesehen — außer jeglichem Kontakt gewesen waren. Jedermann kann die Tatsächlichkeit meiner Angaben bezweifeln, aber niemand, der mir glaubt, wird hier von einer Halluzination reden können. Oder man versteht darunter etwas anderes, als es bisher der Brauch war. Wenn man allerdings mit Eduard von Hartmann in seiner Polemik gegen Aksakow eine photographierbare Erscheinung eine Halluzination nennen will, dann mag man diese Bezeichnung auch hier anwenden.

Ein Vergleich macht unsere Ansicht am klarsten: Durch beginnende Karies wird der Zahn außerordentlich empfindlich gegen Wärmeunterschiede, Süßigkeit usw. Das alles verursacht Schmerz, während es vom gesunden Zahn nicht empfunden wird. So wenig man nun sagen darf der Schmerz, den die Berührung des Zahnes mit der Süßigkeit hervorruft, sei eine Halluzination, ebensowenig ist dies den genannten Erscheinungen gegenüber zulässig. Voraussetzung für Schmerzempfinden oder Wahrnehmung der Erscheinung ist in beiden Fällen ein gewisser anormaler Zustand der Hypersensitivität, aber das Wesentliche ist die objektive Ursache, dort das Süße, hier der Agent. Ein Zusammenhang, der von der Psychiatrie stets übersehen wird und deshalb zu dem ganz falschen Schluß

führt, als handele es sich lediglich um Halluzinationen d. h. um Vorgänge innerhalb des Individuums, die auf keinen objektiven Reiz zurückführbar sind. So wenig der Zahn ohne Süßigkeit oder Kälte Schmerz empfindet, so notwendig die von außen herantretende Ursache ist, genau so wenig kann der telepathisch Veranlagte Erscheinungen spüren, ohne daß ein Sterbender oder irgendwie Wirkender außer ihm vorhanden wäre.

Einen sehr gut, weil von allen Familienmitgliedern bestätigten Fall von Fernwirkung eines Sterbenden berichtet Walter Bormann in seinem ausgezeichneten Buche „Die Nornen" (Leipzig 1909) S. 56f. Frau Maria Bloß schreibt:

Fall 17.

„Meine Mutter hatte einen einzigen Bruder, der in den vierziger Jahren ganz unerwartet in Detroit in Amerika am gelben Fieber starb. Der noch sehr junge Mann hatte kurz vorher noch die besten Nachrichten nach Hause gesandt, so daß alle seinethalben beruhigt waren. Mein Großvater, ein Forstmann, der zur Zeit der Freiheitskriege Hauptmann gewesen, L. Eberhardt, war aus Hessen-Darmstadt und wohnte damals in Westfalen. Er erwachte einst gegen Morgen und hörte im Nebenzimmer, von der Tür aus, die zum Gange führte, einen schleichenden Schritt, wie auf Socken, bis zur Uhr, die auf einem Tischchen stand, und dieselbe anhalten. Sofort sprang er aus dem Bette, ging zur Uhr, die tatsächlich stehengeblieben, und zur Tür, die noch fest verschlossen war. Darauf begab er sich in das Zimmer, wo seine Frau und die Tante damals gerade schliefen, da die

Zimmerdecken gestrichen waren, zur entgegengesetzten Seite des Hauses. Dort fand er beide ganz verstört in ihren Betten sitzen, und sie fragten, ob er denn die drei furchtbaren Schläge gehört habe. Es sei gewesen, als habe man in ihrem Zimmer mit Brettern aufeinander geschlagen. Meine Mutter aber weilte damals einige Meilen fern bei Bekannten. Da hörte sie am selben Morgen (kurz vor ihrer Verheiratung 1847) zu gleicher Zeit, etwa gegen sechs Uhr, zwei Stimmen eine Litanei beten. Ganz mechanisch betete sie einige Zeit mit: „Bete für ihn." Plötzlich ergreift eine eiskalte Hand die ihrige so fest, daß sie mit Mühe sich losreißt, und ganz entsetzt springt sie aus dem Bette. Sofort erzählte sie ihren Bekannten, was ihr widerfahren, und daß einer der Ihrigen gestorben sei. Folgenden Tages kam ihr Vater, der erzählte, was sie daheim erlebt hatten, und daß sie den Tod des Bruders befürchteten. Erst nach Wochen bekamen sie Nachricht aus Amerika, daß derselbe wirklich an jenem Tage und in jener Stunde gestorben sei."

Dieser Bericht ist nach verschiedenen Richtungen hin sehr bedeutsam. Zunächst bestätigt er unsere Behauptung, daß bei solcherlei Phänomenen der Raum fortgedacht werden kann. Vielleicht, ja wahrscheinlich werden sie mit der Geschwindigkeit der Elektrizität übertragen.

Dann ist die Verschiedenartigkeit der Wirkung oder Erscheinungsformen der vom Sterbenden ausgesandten Kräfte bemerkenswert. Der Vater hört das Phantom, das in der Tat die Uhr zum Stillstehen bringt, die beiden Frauen hören furchtbare Schläge, die Mutter das Beten einer Litanei, ja, sie erlebt eine

Materialisation der Hand des Bruders. Alle Beteiligten werden unabhängig voneinander aber fast gleichzeitig betroffen. Keinesfalls kann daher die Halluzinationshypothese angeführt werden. Gedankenübertragung bzw. Telepathie liegt als Erklärungsversuch nahe, schon aus der psychologischen Annahme heraus, daß der Sterbende an seine Verwandten der Reihe nach dachte. Er genügt aber durchaus nicht. Vor allem nicht für das Berührungsphänomen bzw. die Materialisation. Man müßte denn annehmen, daß die telepathische Energie auch diese Wirkung auszuüben befähigt ist. Ausgeschlossen dürfte es sein, daß der Sterbende absichtlich die verschiedenen Wirkungen auf die verschiedenen Familienmitglieder erzielen wollte. Vielleicht wirkte seine Energie automatisch in der Richtung des geringsten Widerstandes.

Einen weiteren Beleg für unbewußte Gedankenübertragung liefert folgender dem Journal of the American Society f. Psychical Research (1910, p. 277) entnommene Fall. Miß Clara Griffing schreibt unter dem 2. November 1909 an Hyslop folgendes:

Fall 18.

„Ich befand mich mit meiner Mutter und meinem Bruder in einer Villa ‚Great South Beach', um dort den Sommer zu verbringen. Mühsam erholte ich mich von einer langen und schweren Krankheit, so daß ich mich mit keinerlei Haushaltungsfragen beschäftigte. Eines Nachts, als ein Sturm mich am Schlafen verhinderte, erhob ich mich zwischen Mitternacht und halb ein Uhr, ging einige Zeit im Zimmer auf und ab und näherte mich dann dem Fenster, um durch die Scheiben zu sehen. Vollmond erhellte den Him-

mel, die Landschaft war beleuchtet wie am hellen Tage. Während ich die Schönheit der Nacht betrachtete, sah ich aus unserem Hause unser Dienstmädchen Lena hinausgehen, um eine Menge Wäsche, die an der Leine hing und so dem Winde ausgesetzt war, hereinzuholen. Ich sah sie so deutlich, daß mir noch nicht einmal der Gedanke kam, sie könne es nicht selbst in Fleisch und Knochen sein.

Als mich meine Mutter am Morgen fragte, wie ich die Nacht zugebracht hätte, sagte ich ihr, ich hätte Lena gesehen, wie sie aus dem Hause ging, um die Wäsche hereinzuholen. Und als Lena kam mir mein Frühstück zu bringen, wiederholte ich ihr, ich hätte sie die Wäsche zu einer recht ungewöhnlichen Zeit hereinholen gesehen. Bei diesen Worten sah sie mich erstaunt an und sagte, sie sei nicht ausgegangen, habe aber, als sie den Wind gewaltig pfeifen hörte, sich viel mit der draußen gebliebenen Wäsche in Gedanken beschäftigt, sei auch mehr als eine Stunde gegen Mitternacht wachgeblieben, immer vom Gedanken gequält, sie hätte eigentlich hinausgehen sollen, um sie hereinzuholen, sei dann aber im Gegenteil wieder eingeschlafen."

Während sich das Mädchen also nur mit dem Gedanken beschäftigt, sieht die Dame sie arbeitend, selbständig handelnd! Dieser Fall gewinnt große theoretische Bedeutung, da er beweist, daß die automatischen Bewegungen der Phantome — die uns noch sehr häufig begegnen werden — kein Gegenbeweis dafür sind, daß ein kausales Band Phantom und Agenten verbindet, d. h., daß die Selbständigkeit der Phantome durch die Selbständigkeit ihrer Bewegungen

und ihres Handelns keineswegs erwiesen ist. Wir sind daher zu der Annahme berechtigt, daß ein Zusammenhang, ein geistiges Band, zwischen Agenten und Phantom besteht, so daß diesem die Eigenschaft einer selbständig denkenden und handelnden Persönlichkeit nicht oder doch nur bedingt beizulegen ist.

In den vorgenannten Fällen hatte der Agent gewacht, sich mit der Tätigkeit, bei der er gesehen wurde, oder den Personen, denen er erschien, beschäftigt, teils in der Absicht, sich ihnen zu zeigen, teils unbewußt. Nun werden wir ein Beispiel dafür finden, daß auch die Gedankenübertragung eines Schlafenden unter Umständen die gleiche Wirkung hervorrufen kann. Wir möchten vorausschicken, daß nach Ansicht der „Magier", d. h. jener Personen, die sich systematisch mit der Hervorrufung solcher Phänomene beschäftigen, Trance oder doch Abwesenheit des Tagesbewußtseins sogar Vorbedingung jener Wirkung ist.

Die Magie ist weit mehr belächelt und verhöhnt, als bekannt. Wirklich Wissende schweigen fast stets über ihre Fähigkeiten und Kenntnisse, und tatsächlich ist mir kein einziges Werk bekannt, das auch nur einen Bruchteil dessen enthielte, was der Magier de facto bewirken kann. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die seit Jahrzehnten auch von der offiziellen Wissenschaft als real anerkannten Phänomene der Suggestion, Hypnose oder der Medialität früher unter dem Sammelnamen „Magie" zusammengefaßt wurden, während sie heute unter eigener Flagge segeln. Die Heilmethode Coués ist magisch, sie schlägt der früheren Schulmedizin, die materiell mit Medikamenten wirkte, statt die Seele und ihre ungeheuren Kräfte in

ihre Dienste zu stellen, ins Gesicht. Da sie in mindestens drei Viertel aller Krankheitsfälle d. h. bei allen funktionellen Störungen wirksam ist, ist ihr Wert ganz unbestreitbar.

Das allein beweist hinlänglich, daß die alten Magier nichts weniger als Phantasten und Scharlatane waren, so wenig es die heutigen sind. Denn mit einer Änderung des Namens ist ja an der Sache noch nichts geändert, so wenig der Spott von Ignoranten Tatsachen aus der Welt zu schaffen vermag.

Doch gehen wir zum Bericht des Reverends Arthur Hamilton Boyd über, den er als eigenes Erlebnis im Journal der S. P. R. (vol. VIII p. 321) veröffentlicht.

Fall 19.

„Eines Abends, im Februar 1891 gegen elf Uhr, befand ich mich im ‚New Club' in Edinburg, wo ich fast eine Stunde lang tief einschlief und folgenden Traum mit größter Klarheit hatte: Ich befand mich auf der Straße und ging mit großen Schritten, denn es dünkte mich, ich käme zu spät zum Diner. An der Haustüre angekommen, öffnete ich sie mit dem Schlüssel, den ich immer bei mir trage, und stieg im Laufschritt die Treppe hinauf, um mich in mein Zimmer zu begeben und mich zum Diner umzuziehen. Wie ich die Treppe hinaufsteige, drehe ich den Kopf nach rückwärts und sehe meinen Vater, der mich von der Schwelle des Salons aus betrachtet. In diesem Augenblick wache ich auf, und da ich feststellte, daß es spät ist und es bereits vor einigen Minuten Mitternacht geschlagen hat, begebe ich mich schnellen Schrittes auf den Heimweg. Wie ich ankomme, bin ich überrascht das Haus noch beleuchtet zu finden, mit meinem

Vater und meinem Bruder, die es durchsuchten und mich mit lauter Stimme riefen.

Wie mein Vater mich eintreten sieht, zeigt er sich außerordentlich erstaunt und fragt mich, woher ich käme. Ich antwortete ihm, daß ich in diesem Augenblick aus dem Klub heimkehrte. Er forschte mich aus, ob ich nicht schon einmal gegen Mitternacht zurückgekommen sei, da ich verneinte, erzählte er mir nachstehendes:

„Wie gewöhnlich war er bis gegen Mitternacht im Salon und hatte sich dann erhoben, um ins Bett zu gehen; während er nun den Fuß auf die Schwelle setzt, um ins Vorzimmer zu gehen, hört er an die Haustüre klopfen und sieht mich ganz deutlich den Saal durchschreiten und die Treppe hinaufeilen. Indessen er mich mit den Augen verfolgt, sieht er mich zurückschauen, um ihn anzusehen, dann verschwinden. Beim Betreten des Zimmers sagt er meiner Mutter, er habe den Riegel der Haustüre vorgeschoben, weil ich heimgekommen sei. Meine Mutter sagte, sie fände es befremdend, daß ich nach Hause gekommen und an der Türe ihres Zimmers vorbeigegangen sei ohne sie zu begrüßen, und da sie hierbei beharrte und nicht von meiner Rückkehr überzeugt zu sein schien, entschloß sich mein Vater sich in mein Zimmer zu begeben, wo er mich zu seinem großen Erstaunen nicht vorfand. Zusammen mit meinem Bruder begannen sie nun alle Zimmer abzusuchen, und das war gerade zu der Zeit, als ich tatsächlich heimkam. Ich werde niemals unsere Verblüffung einem derartigen außergewöhnlichen Ereignis gegenüber vergessen.'"

(Die Mutter bestätigte gleichfalls den Sachverhalt.)

Besonders bemerkenswert ist, daß das Phantom, das vom Vater gesehen wird, auch diesen selbst erblickt, den Kopf zu ihm zurückwendet und sich dessen nach dem Erwachen erinnert. Vielleicht liegt hier sogar ein Fall von Doppelgängerei, die wir später betrachten werden, vor, sonst sicherlich ein solcher von telepathischem Hellsehen im Schlafe. Sicherlich ist sich das Phantom seines Tuns bewußt.

Der Unterschied zwischen Doppelgängerei und Telepathie ist theoretisch sehr wesentlich. Während im zweiten Falle ein Sehen und Hören ohne Sinne auf mehr oder weniger große Entfernung stattfindet, wäre die erstere nicht möglich ohne Austreten des sogenannten Astralleibes oder Ätherkörpers. Lassen wir zunächst die Frage also offen.

Erwähnenswert ist noch, daß sowohl der Vater das Klopfen an der Haustür hört, als auch der Sohn hiervon träumt. Diese akustische Beobachtung ist in Spukfällen außerordentlich häufig; Türenschlagen, Klopfen, ja donnernde Schläge gehören neben dem Läuten von Glocken und Hören von Schritten zu den zahlreichsten Spukphänomenen. Ja, man möchte sie geradezu zu deren eisernem Bestande zählen.

Mit Rücksicht auf die Verschiedenartigkeit der Phänomene und besonders darauf, daß im gleichen Falle oft gleichzeitig Gehör- und Gesichtseindrücke, Tastempfindungen usw., kurz Manifestationen verschiedener Wesensart sich zeigen, ist eine systematische Einteilung nahezu ausgeschlossen. Immerhin können wir in der Absicht von den akustischen über die Tastempfindungen zu den Gesichtseindrücken

überzugehen, den nachstehenden Fall heranziehen. Dies um so mehr, als es sich um die Erscheinung eines Phantoms auf relativ große Entfernung handelt, was die Annahme des Doppelgängers unwahrscheinlich macht. Überdies erweitert das Beispiel insofern unsere Kenntnisse, als es zugleich von Gehör- und Gesichtseindrücken berichtet.

Einen der außerordentlich seltenen Fälle des wiederholten Erscheinens eines Lebenden auf sehr große Entfernung, hervorgerufen durch Telepathie oder telepathisches Hellsehen, führt Bozzano aus den „Proceedings of the S. P. R." (X. Bd. p. 360) an. Er wurde genauestens geprüft und niedergeschrieben vor der Identifikation des Phantoms. Die Personen, deren Namen nicht genannt sind, sind jedoch Mrs. Sidgwick bekannt.

Fall 20.

Der Brief des Herrn G. S. vom 30. Dezember 1889 lautet:

„Am Samstag, der dem 22. Oktober 1886 am nächsten ist, befand ich mich beim Dr. E., als ich gegen vier Uhr nachmittags in den Salon eintretend eine junge Frau bemerkte, die mit einem braunen Kostüm mit weitem Kragen bekleidet auf dem Sofa saß derart, daß ich ihren Rücken sah. Sie blieb während mehrerer Minuten unbeweglich auf ihrem Platz, während ich mich mit Frau E. und einem anderen Besucher unterhielt.

Im Lichte des Kaminfeuers hatten ihre Haare einen rotgoldenen Schimmer; was das Gesicht betrifft, so sah ich von ihm nur die rechte Wange, die voll und frisch erschien. Aus ihrer Haltung erkannte man,

daß sie las. Als der Besucher gegangen war, erwartete ich der jungen Frau vorgestellt zu werden und machte einige Schritte vorwärts, sah sie aber nicht mehr. Der Salon war durch zwei Gasflammen erleuchtet und durch ein sehr lebhaftes Feuer; die junge Frau wandte den Rücken zum Kamin und saß in der Mitte des Sofas, während Frau E. die Ecke in der Nähe des Feuers eingenommen hatte. Ich bat deshalb Frau E. um Aufklärung, sie behauptete aber nichts von der jungen Frau zu wissen und schien durch den Vorfall aufgeregt zu sein, so daß ich die Sache ins Scherzhafte zog."

Im folgenden Jahre wurde dieselbe Erscheinung in der gleichen Kleidung vom Zimmermädchen des Dr. E. bemerkt und folgendermaßen der Vorgang beschrieben:

„In den ersten Oktobertagen des Jahres 1887, während ich in der Küche den Tee mit den anderen Dienstboten trank, läutete man an der Hausglocke, und wie ich zum Öffnen ging (aber bevor ich es tat) sah ich deutlich eine Dame von hohem Wuchs, die aus dem Bureau herauszukommen schien, das Vorzimmer durchschritt und in den Speisesaal eintrat. Ich sah sie von rückwärts und bemerkte nur die rötliche und goldene Farbe ihrer Haare, die sich in Menge um den Kopf legten und ihr braunes, nach ‚Prinzessinnen-Mode' zugeschnittenes Kleid. Ich hielt sie für meine Herrin und war nur erstaunt, sie in einem braunen Kleide zu sehen, nachdem ich sie im oberen Stockwerk in Blaßgrün verlassen hatte. Als ich die Haustür öffnete, stand ich so, daß niemand aus dem Speisesaal herausgehen konnte ohne von

mir gesehen zu werden; trotzdem sah ich, als ich es unmittelbar darauf betrat, niemand, wie ich auch niemand im Bureau und im ganzen Stockwerk fand. Ich stieg hinauf und war überrascht meine Herrin hellgrün gekleidet vorzufinden, wie ich sie kurz vorher verlassen hatte. Wir haben uns die fremdartige Erscheinung niemals erklären können, wiewohl ich in der Folge erfuhr, daß die gleiche Dame einige Zeit vorher einem Freunde meiner Herrschaft erschienen war."

Eine dritte Perzipientin, Frau R., erzählte ihre eigenen Erfahrungen in einem vom 5. Mai 1891 datierten und an Frau E. gerichteten Briefe folgendermaßen:

„Ich erinnere mich an alle Einzelheiten, und Sie wissen gut, daß ich weder überreizt noch nervös bin. Folgendes ist der Tatbestand: Im Monat Oktober 1887 (sie schrieb irrtümlich 1888, aber man stellte später fest, daß es 1887 war) war ich bei Ihnen eingeladen, und da ich mich eines Tages von einer starken Erkältung befallen fühlte, entschloß ich mich im Bett zu bleiben. Als mir das Zimmermädchen das Essen brachte, setzte ich mich im Bett auf und improvisierte vor mir einen Tisch mit einem Kopfkissen, auf dem ich das Tablett niedersetzte. Als ich fertig gespeist hatte, stellte ich das Tablett auf einen Tisch zur Seite des Bettes und legte mich wieder hin, da bemerkte ich wie sich die Türe am Fußende des Bettes ganz sacht öffnete und eine in Braun gekleidete Dame ruhig eintrat. Ich dachte Sie seien es und rief aus: ‚Oh! L., Sie haben sich aber beeilt.' Aber ich hatte den Satz noch nicht beendet, als ich

schon den Irrtum bemerkte, und wiewohl ich das Gesicht der Dame nicht gesehen hatte, war ich überzeugt sie nicht zu kennen. Sie schien meine Anwesenheit nicht zu bemerken, näherte sich dem Toilettentisch und hob die Hände zum Kopf, als wollte sie ihre Haare aufmachen. Diese schienen bei der Gasbeleuchtung sehr blond zu sein. Ich fühlte mich durch diesen unerwarteten Besuch in keiner Weise beunruhigt, nur überrascht und neugierig. Deshalb stieg ich sacht aus dem Bett und ging hinter ihren Rücken, wie ich ihr aber die Hand auf die Schulter legen will, ist sie verschwunden. Sie wissen, daß das Zimmer schmal ist, und daß es niemand hätte verlassen können, ohne an mich zu stoßen. Als ich mich wieder ins Bett gelegt hatte, entsann ich mich Marthas und M. S., die das Phantom einer in Braun gekleideteten Dame gesehen hatten. Übrigens dachte ich durchaus nicht daran, als ich die Türe sich öffnen und die so bekleidete Dame eintreten sah. Einige Zeit später traten Sie ein, und ich erzählte Ihnen den Tatbestand, der Gegenstand langer Gespräche wurde, die uns aber zu keinem Ergebnis führten. Keine Persönlichkeit meiner Bekanntschaft ähnelte der Erscheinung; später aber erkannte ich sie als Abbild der Gattin des M. P. wieder, als sie krank zu Ihnen kam, wo sie dasselbe Zimmer bezog, in dem ich sie erblickt hatte."

Dieser M. P. war der Sohn der Frau E. und wohnte in Australien, wo er sich verheiratet hatte. Keinesfalls hatte Frau E. jemals ihre Schwiegertochter gesehen. Im August 1888 kam diese von Sydney an.

Herr G. S. schreibt:

„Als ich sie sah, erkannte ich sie nicht, sie war krank und ihr Haar war abgeschnitten; es hatte anscheinend eine hellrostrote Farbe. Kurz darauf begab sie sich an einen Luftkurort, von dem sie im Oktober völlig geheilt zurückkehrte. Eines Tages, als Herr R. sich zu Tisch bei Frau E. befand, stellte sich Frau P. in einem braunen Kleide mit großem Kragen vor. Herr R. und das Zimmermädchen erkannten sofort die ‚braune Dame' wieder, die sie gesehen hatten. Auf alle Fälle sagten sie auf den Rat des Herrn E. nichts zu Frau P., die sehr nervös zu sein scheint."

Auch Herr G. S. säumte nicht sie zu identifizieren. Er fügt folgendes hinzu:

„Nachdem ich neuerdings mit Frau P. zusammengetroffen war, wartete ich einen günstigen Augenblick ab, um sie unter dem gleichen Gesichtswinkel betrachten zu können, wie sie mir erschienen war, und ich erkenne jetzt an, daß ich mich täuschte als ich fand, daß ihre Kopfform ein anderes Profil gehabt habe als die Erscheinung. Im Gegenteil ist das Profil ihrer Wange völlig übereinstimmend mit dem, das ich gesehen hatte."

Frau E., die von der S. P. R. um Auskunft gebeten wurde, antwortete folgendermaßen:

„Frau P. ist niemals in ‚Trance' gefallen, wohl aber befand sie sich, als sie von Sydney ankam, in einem solchen Erschöpfungszustande, daß jede körperliche Anstrengung, so leicht sie immer sein möchte, bei ihr einen Zustand der Bewußtlosigkeit hervorrief, der einige Minuten dauerte. Sie erzählte mir oft, daß zur Zeit, als sie in Australien krank war, sie die Ge-

wohnheit hatte sich durch starke Gedankenkonzentration das Haus vorzustellen, das sie in England erwartete, und von dem ihr Gatte so oft zu ihr gesprochen hatte. Trotzdem entsinne ich mich nicht, ob sie bei ihrer Ankunft bei uns die Örtlichkeit wieder erkannte."

Soweit der Bericht, an den wir einige theoretische Betrachtungen knüpfen möchten.

Zunächst stellen wir neuerdings fest, daß die Erscheinung nicht von jedermann gesehen wurde. Als das Phantom auf dem Sofa sitzt, bemerkt es die Hausfrau nicht, wohl aber Herr G. S. Da trotzdem die Realität der Erscheinung über jeden Zweifel erhaben ist, müssen wir daraus schließen, daß nicht jedermann die Fähigkeit hat telepathisch übermittelte Phantome wahrzunehmen. Wir ersehen hier deutlich die Irrigkeit der Hypothese, eine Halluzination liege dann vor, wenn nicht jedermann die gleiche Wahrnehmung macht. Denn es handelt sich hier ganz offenbar keineswegs um eine Halluzination, sondern um eine objektive, reale, wenn auch nicht materielle und greifbare Erscheinung. Die gemeingefährliche Unwissenheit unserer Psychiater würde aber im vorliegenden Falle nicht gezögert haben Herrn G. S., das Dienstmädchen oder Frau R. einer Irrenanstalt zu überweisen, weil sie unter Halluzinationen litten und daher geisteskrank seien.

Was nun die Agentin Frau P. betrifft, so ist die Feststellung, sie habe sich oft durch starke Gedankenkonzentration bemüht sich das Haus in England vorzustellen, von ausschlaggebender Bedeutung. Ebenso auch die zweite Feststellung der häufigen Schwächeanfälle bzw. Bewußtlosigkeit infolge dieser Konzentrationsübungen. Die „Magie" weiß seit Urzeiten, daß telepathisches und telekinetisches Wirken fast nur gelingt, wenn man es gelernt hat bei gleichzeitiger energischer Willensrichtung nach einer bestimmten Örtlichkeit, sich künstlich bewußtlos zu machen. Ins Tagesbewußtsein zurückgekehrt, erinnert man sich dann der soeben auf größte Entfernung geschauten Vorgänge. Während nun die Magie behauptet durch diese Übung die Seele vom Leibe trennen zu können, die Seele oder den „Astralleib" gleichsam auf Reisen zu schicken, wollen wir mit unserem Urteil darüber zunächst noch zurückhalten. Und zwar deshalb, weil es sehr unwahrscheinlich ist, daß der „Doppelgänger", den wir später kennen lernen werden, eine so enorme Entfernung von Australien nach England zurücklegt. Viel größer ist hier die Wahrscheinlichkeit eines auf Telepathie beruhenden Fernsehens bzw. Fernwirkens. Auf alle Fälle beweist der vorliegende Tatbestand die ungeheure Kraft des Gedankens, dessen Wirkung über die halbe Erde reicht.

Als Analogon aus dem Gebiete des zeitlichen Fernsehens sei folgendes mir von dem befreundeten Jäger und Schriftsteller Arthur Schubart, einem sehr nüchternen Manne, erzählte Erlebnis eingeflochten: Er jagte in Norwegen an einem Fjorde, als plötzlich sein Begleiter, ein eingeborener Jäger, stehen blieb und, mit der Hand in die Tiefe deutend, ihn auf ein dort fahrendes Schiff aufmerksam machte. Mein Freund konnte weder mit dem bloßen Auge noch mit dem Fernglas das Allergeringste sehen. „Das ist ja unser Totenschiff! Es hat die Flagge Halbmast! Jetzt erkenne ich meine Braut! Sie wird, wie es bei uns Brauch, zur

Bestattung aufs andere Ufer übergesetzt." Der Jäger war über das geschaute Bild erschüttert, Schubart, der gar nichts sehen konnte, zweifelte an seinem Geisteszustande. Drei Tage später wurde tatsächlich die Braut des Jägers getötet, und zwar ganz plötzlich durch den Hufschlag eines Pferdes, und an der bezeichneten Stelle mit dem „geschauten" Schiffe, dessen Flagge auf Halbmast wehte, übergesetzt. Mein Freund ist seit diesem Erlebnis an seiner materialistischen Weltanschauung irre geworden. Es liegt auf der Hand, daß wir es hier mit einer sogenannten „verediken" Halluzination zu tun haben d. h. auf deutsch mit dem Schauen eines Bildes aus der in unsere Welt der Erscheinungen hinüberreichenden und dann für manche erkennbaren „intelligiblen" Welt des Seins, oder der Platonischen der „Idee". In meinem „Weltbild des Mystikers" und in den „Prophezeiungen" setze ich mich mit diesen und verwandten Fragen auseinander. Im übrigen ändert die Erklärung, ob richtig oder falsch, nichts an der Tatsache.

Sonst ist der Fall 20, als telepathische Projektion eines Gedankens betrachtet, nicht wesensverschieden von ungezählten anderen, nur daß er sich durch die Dauer der Erscheinung und die ungeheure Entfernung zwischen Agenten und Perzipienten quantitativ unterscheidet. Wohl aber gibt er uns einen außerordentlich wertvollen Fingerzeig zur Erklärung vieler Spukphänomene.

Wäre durch die Ankunft der Frau P. in England und die nachfolgende Identifikation des Phantoms mit ihr nicht unwiderleglich festgestellt worden, daß sie die Ursache der Spukerscheinung war, so würden

wohl sehr viele auf das Wirken eines Verstorbenen geschlossen haben. Wie oft mag sich bei näherer Betrachtung ein Spukfall als animistische, d. h. als Wirkung eines Lebenden, und nicht als spiritistische Manifestation aufklären lassen! Die häufige Wiederkehr der gleichen Erscheinung an demselben Orte findet dann seine Ursache darin, daß der Agent mit einer Art von Monomanie oder „Monoideïsmus" stets die gleiche Vorstellung in seinem Geiste erzeugt und in der Richtung dieses Ortes projiziert.

Viel schwieriger fällt der telepathischen Erklärung die Aufhellung der Tatsache, daß das Phantom einmal sitzend und ein Buch lesend, ein anderes Mal schreitend, ein drittes Mal am Toilettentisch vor dem Spiegel, im Begriff sich die Haare zu machen, gesehen wurde. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß Frau P., während sie ihre ganze Gedankenkraft auf das englische Haus konzentrierte, einen Teil ihrer Energie darauf verwandt haben sollte sich in der Pose der Lesenden, Gehenden oder das Haar Machenden vorzustellen. Bozzano meint die Haltung bzw. Bewegung der Phantome im allgemeinen sei bestimmt durch die Gewohnheiten des Privatlebens des telepathischen Agenten. Zweifellos ist die Pose des Lesens oder Haarmachens bei einer Frau etwas Alltägliches, desgleichen, daß sie in ihrem neuen Kleide prominiert. Etwas anderes ist es daraus den Schluß zu ziehen, daß nunmehr auch das Phantom, das doch kein Eigenleben führt, sondern nur ein flüchtiges Geistesprodukt des Agenten ist, für sich sozusagen Selbständigkeit erlangen und Gewohnheiten besitzen kann. Da wir jedoch später sehen werden, daß dem Doppelgänger ein gewisses

Eigenleben zukommt, so mag zunächst die Frage unbeantwortet bleiben.

Endlich sei noch der Umstand gestreift, daß Frau R. sieht, wie die Türe sich öffnet, was zweifellos im materiellen Sinne nicht der Fall gewesen sein kann. Wir richten die Aufmerksamkeit des Lesers auf diese schon weiter oben bemerkte Erscheinung, der wir beim eigentlichen Spuk noch ungezählte Male begegnen werden. Hierbei mag es offen bleiben, ob der Agent durch seine Vorstellung vom Öffnen der Türe die Wirkung auf den Perzipienten hervorruft — der Fall 13 wäre etwa als Vergleich heranzuziehen — oder ob das Phantom durch seine Vorstellung die Türe öffnen zu müssen bevor es eintreten kann diese Gedankenübertragung bewirkt, oder ob endlich noch eine dritte Möglichkeit der Erklärung gefunden werden mag.

Noch instruktiver ist folgender von Bozzano aus der Revue des Sciences Psychiques (1902, p. 151) geschöpfte Fall, weil er, ebenso gut bezeugt wie der vorige, sich vornehmlich dadurch von ihm unterscheidet, daß das Phantom genaue Umschau am Orte seines Erscheinens hält. Im übrigen ist er ihm wesensverwandt. Herr G. P. H., Mitglied der Society for Psychical Research und ein persönlicher Bekannter des Direktors der „Revue", Herrn Cesar de Vesme, schickte ihm den Bericht dieses wichtigen psychischen Geschehnisses aus der Zeitschrift „The Spectator" und im Anschluß daran den nachfolgenden Bestätigungsbrief seitens der Persönlichkeit, um die es sich in dem zur Diskussion stehenden Fall dreht.

Fall 21.

Der Brief lautet:

„An den Direktor des ‚Spectator!'

Mein Herr!

Der Brief, der Ihnen durch Herrn G. P. H. zuging, und den Sie in Ihrer Nummer vom 1. Juni unter der Spitzmarke „Das Haus des Traumes" veröffentlichten, bezieht sich offenbar auf einen Traum, den meine jetzt verstorbene Frau hatte! Der Bericht ist in großen Zügen zutreffend, wiewohl es mir nicht gelingen will die Identität ihres Berichterstatters festzustellen. Aber die gleiche Geschichte wurde weniger zutreffend in den ‚Diaries' des Sir Mountstuart Grant Duff veröffentlicht, auf den sich Ihr Artikel vom 25. Mai bezieht. Daher wird es nicht überflüssig sein, wenn ich meinerseits eine kurze Darstellung des Ereignisses gebe.

Vor einigen Jahren träumte meine Frau zu wiederholten Malen von einem Hause, dessen innere Anordnung mit allen ihren Einzelheiten sie beschrieb, wiewohl sie keine Ahnung von der Örtlichkeit, wo sich dieses Haus befand, hatte.

Später, im Jahre 1883, mietete ich von Lady B. für den Herbst in den Bergen Schottlands ein Haus, das von Jagdgebiet und Sümpfen für die Fischerei umgeben war. Mein Sohn, der sich damals in Schottland befand, führte die Verhandlungen, ohne daß meine Frau und ich den in Frage stehenden Besitz besichtigt hätten.

Als ich mich schließlich ohne meine Frau an Ort und Stelle begab, um den Vertrag zu unterzeichnen

und vom Gute Besitz zu ergreifen, bewohnte Lady B. noch das Haus. Sie sagte mir sie wolle, falls ich keinen Widerspruch erhöbe, mir das Schlafzimmer, das sie gewöhnlich innehatte, anweisen, doch habe hier seit einiger Zeit eine ‚kleine Dame' gespukt und erschiene dort immer wieder.

Da ich solchen Geschichten gegenüber hinreichend skeptisch war, antwortete ich, ich würde entzückt sein die Bekanntschaft ihrer gespensterhaften Besucherin zu machen. Ich ging also in diesem Zimmer schlafen und hatte keinen Besuch irgendeines Phantoms.

Als später meine Frau ankam, war sie sehr erstaunt in dem Hause das ihres Traumes wieder zu erkennen. Sie durchstöberte es vom Keller bis zum Speicher; alle Einzelheiten stimmten mit dem überein, was sie so häufig im Traume gesehen hatte. Als sie aber neuerdings in den Salon hinunterging, sagte sie: ‚Und doch kann es nicht das geträumte Haus sein, denn dieses hatte nach jener Seite hin noch eine Zimmerflucht, die hier fehlt.' Man antwortete ihr sofort, daß die fraglichen Zimmer tatsächlich vorhanden wären, aber daß man in sie nicht durch den Salon gelangen könne. Als man sie ihr zeigte, erkannte sie jedes Zimmer vollkommen wieder. Trotzdem sagte sie, es schiene ihr, daß eines der Schlafzimmer dieses Traktes nicht hierzu bestimmt gewesen sei, als sie es im Traume besuchte. Man erfuhr tatsächlich, daß das fragliche Zimmer erst in allerletzter Zeit in ein Schlafzimmer umgewandelt worden war.

Zwei oder drei Tage später statteten meine Frau und ich der Lady B. einen Besuch ab. Da die Damen sich noch nicht kannten, stellte ich sie einander

vor. Da rief Lady B. sofort aus: ‚Oh! Sie sind die Dame, die in meinem Schlafzimmer spukte!'"

Ich kann keine Erklärung dieses Ereignisses geben. Meine Frau hatte während des Restes ihres Lebens kein anderes Erlebnis dieser Art, das manche ein bemerkenswertes Zusammentreffen von Zufälligkeiten, und die Schotten einen Fall des „Zweiten Gesichtes" nennen würden. Meine Frau war jedenfalls auf der Welt die letzte, die es ihrer Phantasie gestattet hätte sich noch hineinzusteigern. Daher kann ich, wie auch andere Familienmitglieder, dafür einstehen, daß sie eine genaue und eingehende Beschreibung eines Hauses zu geben vermochte, das durchaus eigenartig angelegt war, und das lange bevor sie selbst oder die anderen Familienmitglieder auch nur gewußt hätten, daß das in Frage stehende Haus auch nur existierte.

Sie können ohne Beschränkung meinen Namen Personen gegenüber, die sich ernstlich für psychische Untersuchungen interessieren und die vielleicht den Wunsch nach anderen Informationen über diesen Gegenstand hegen, mitteilen. Zu diesem Zwecke ist hier meine Visitenkarte. (Herr G. P. H. teilte gleichfalls dem Direktor der „Revue" den vollen Namen der Lady B. mit, die zum berühmtesten Adel Englands zählt)."

Ein Erklärungsversuch stößt hier auf beträchtliche Schwierigkeiten. Zunächst weil das nachträglich gemietete Haus der Dame ja weder der Lage nach noch sonst in irgendeiner Beziehung bekannt sein konnte. Es daher im Traume zu finden war ohne Hellsehen bzw. räumliches Fernsehen gänzlich aus-

geschlossen. Im vorigen Falle bestand ja die Möglichkeit oder gar Wahrscheinlichkeit, daß die Agentin von Sydney aus über die Lage des schwiegerelterlichen Hauses durch Beschreibungen oder Karten und Ansichten mehr oder minder genau informiert war, so daß sie ihren „Geist" in eine bekannte Richtung durch Willenskonzentration schicken konnte. Diese Möglichkeit fällt jedoch hier, wie auf der Hand liegt, fort.

Doch die Annahme des räumlichen Fernsehens, dessen Tatsächlichkeit an und für sich genau wie die des zeitlichen Fernsehens[1]) nur Unwissenheit bezweifeln kann, genügt keineswegs. Dazu benötigen wir noch die Annahme einer weiteren Hypothese und haben hier die Wahl zwischen der telepathischen und der des Doppelgängers. Gegen die erstere spricht, daß das Phantom der Frau G. P. H. sich offenbar in der neuen Örtlichkeit sehr genau umsieht, sie geradezu studiert, was nur möglich wäre, wenn wir dem telepathisch erzeugten Gedankenbilde eine hohe Selbständigkeit einräumen wollten, wie wir sie bei ähnlichen Fällen sonst nicht antreffen. Denn wir müssen den telepathischen Vorgang uns so vorstellen, daß durch uns nicht näher bekannte Ausstrahlungen oder Ätherschwingungen, die vom Agenten ausgehen, der Perzipient zur Erzeugung gewisser Bilder, die er für außer sich befindlich und real hält, in seinem Inneren gereizt wird. Es wäre also ein Vorgang vergleichbar der Lichterzeugung durch einen Schlag aufs Auge,

[1]) Vgl. Kemmerich, „Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit", 4. Aufl. 10. Tausend. München, Verlag Alb. Langen.

bei dem man auch glaubt das Licht befindet sich außer uns, während es doch nur in unserem Gehirn bzw. Augennerven existiert.

Konnten wir im vorigen Falle die Annahme eines Doppelgängers mit Rücksicht auf die enorme Entfernung und weil das Phantom zwar gesehen wird — was sich ja auch durch unmittelbare Einwirkung des Agenten auf die Perzipienten erklären ließe — aber nicht selbst Wahrnehmungen macht, als unwahrscheinlich ablehnen, so dürften wir hier zu ihr gezwungen sein. Dagegen spricht nicht, daß die Lady B. sich darüber klar ist es nur mit einem Gespenst zu tun zu haben, während die Zeugen des vorigen Falles eine Lebendige zu sehen glauben, der sich Dr. E. vorstellen lassen, Frau R. gar die Hand auf die Schulter legen will. Wir wissen noch zu wenig über die Kraft bzw. Intensität der telepathischen Gedankenübertragung, um an diesem scheinbaren Widerspruch Anstoß nehmen zu dürfen. Wie dem aber auch sein mag, auf alle Fälle beweist die Identifizierung der Phantome mit den Agenten, seien es nun lediglich telepathische Phänomene oder solche des Doppelgängers, daß der Agent sich, sein eigenes Porträt, bis in alle Einzelheiten der Kleidung in die Ferne schickt. Wir sind dadurch zu dem Schlusse gezwungen auch in jenen Fällen, in denen wir es mit Phantomen von identifizierbaren Verstorbenen zu tun haben, den gleichen Kausalzusammenhang anzunehmen d. h. die Verstorbenen als telepathische Agenten und Erzeuger ihrer Phantome anzuerkennen. Und das ganz unabhängig davon, ob wir uns die Hypothese zu

eigen machen, es handle sich stets und ausnahmslos nur um telepathisch im Gehirn der Perzipienten erzeugte Bilder und Vorstellungen, oder ob wir nach Analogie des Doppelgängers den sich manifestierenden Phantomen ein Sonderdasein einräumen wollen.

Zum Schlusse dieses Kapitels, das den Leser davon überzeugt haben wird, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt, und daß Kritik und Skepsis in der Regel nur Euphemismen für Unwissenheit sind, seien noch zwei Fälle angeführt, nicht weil sie im Wesen Neues brächten, sondern weil sie gut bezeugt sind, und weil beide zu den immerhin nicht allzuhäufigen zählen, bei denen eine einwandfreie Identifizierung des sterbenden Agenten möglich ist. Der nachstehend aus den „Phantasm of the Living" wiedergegebene Bericht ist auch deshalb wertvoll, weil der Erscheinung der zu Lebzeiten deutlich ausgesprochene Wille des Agenten sich telepathisch zu äußern voran ging.

Fall 22.

„Während meines dreizehnten bis vierzehnten Lebensjahres war ich einige Tage bei Bekannten zu Besuch, wo ich ein Zimmer mit meiner Freundin innehatte, die ein Jahr älter war als ich. Einmal wurde ich des Nachts aufgeweckt und sah einen Menschen, mit irgendeiner Art Schlafrock bekleidet, der vor dem Toilettentisch, mit dem Rücken zum Bett hingewandt, dastand als ob er umhertappend den Weg suche. Ich entsinne mich noch, daß ich die Augen rieb, um mich zu überzeugen, ob ich etwa noch im Traume befangen sei; als ich jedoch

nach einigen Minuten wieder die Augen aufhob, war die Erscheinung verschwunden. Dies hatte mich so angegriffen, daß ich meine Freundin rief. Sie bemühte sich indes mich zu überzeugen, daß es ihr Bruder gewesen sei (die einzige männliche Person im Hause) und daß er wahrscheinlich habe sehen wollen, wieviel Uhr es auf der großen, auf meinem Toilettentisch befindlichen Uhr wäre, die in unserem Hause stets für ausschlaggebend betrachtet wurde. (Ich vergaß noch zu erwähnen, daß das Zimmer hell vom Mondschein beleuchtet war.) Ich konnte dem keinen festen Glauben schenken, schlief aber wieder ein und fragte am anderen Morgen beim Frühstück L., den Bruder meiner Freundin, warum er in der vergangenen Nacht in unser Zimmer gekommen sei. Er erwiderte, daß er ganz sicher nicht dort gewesen sei, fragte indes, was ich gesehen habe, und als ich es ihm erzählte. schien er so bestürzt und traurig zu werden, daß ich aufhörte darüber mit ihm weiter zu reden.

Einige Tage später erzählte mir seine Mutter, daß C. in seinem Zimmer die nämliche Persönlichkeit wahrgenommen, und zwar auch in der nämlichen Nacht, als ich sie gesehen hatte, und in ihr einen sehr nahestehenden Freund und Dienstkameraden erkannt habe. Als C. wegen seiner angegriffenen Gesundheit den Seedienst aufgegeben hatte, erhielt jener Freund Urlaub, um einige Tage bei ihm zuzubringen und bei der Trennung sagte er: ‚Wer von uns zuerst stirbt, soll dem anderen erscheinen.' Als mir nun Frau B. an jenem Tage von diesem Ereignis erzählte, erfuhr C. den Tod seines Kameraden. Er

war auf dem Schiffe dem spanischen Gestade gegenüber gestorben, in derselben Nacht, als C. und ich die Erscheinung gehabt hatten."

Hierzu schreibt Frau C.:

„Clarendon Place, Stirling 28. Febr. 1884.

Die oben angeführte Erzählung wurde von mir vor einigen Jahren an Frau Beale gesandt. Der darin erwähnte C. weilt schon lange unter den Toten, und das Gedächtnis seiner Mutter ist von Alter und Krankheit derart geschwächt, daß man ihrem Zeugnis keine Geltung beilegen kann.

Ich brauche nichts mehr zu dem oben Erzählten hinzuzufügen: so klar steht noch dieser Vorfall in meiner Erinnerung, als ob er sich erst soeben ereignet habe. Damals war ich noch ein Kind und hatte kein Verständnis davon, daß ich einen Geist gesehen hatte, bis mir Frau B. von dem Tode des Freundes ihres Sohnes erzählte. Beide Zimmer (sowohl jenes, worin C. schlief, als auch das, worin meine Freundin und ich schliefen) befanden sich in einem Stocke und nebeneinander.

In ihrer Erzählung sagte mir Frau C., daß sich bei ihr noch nie ein anderer Fall einer Halluzination gezeigt habe. Die Gestalt, welche sie gesehen hatte, stimmte genau mit C.'s Beschreibung überein, indes hatte sie nicht das Gesicht gesehen."

Obiger Fall der Miß T. J. C. ist von Miß Beale mitgeteilt.

Daß wir mit Vorliebe metapsychische Phänomene aus England und Amerika anführen, hat seinen Grund keineswegs darin, daß sie dort häufiger wären als bei uns, sondern lediglich in dem Umstande, daß sie

dort schon lange und gewissenhaft geprüft wurden. Als eine dünkelhafte und hohle Hochschulgelehrsamkeit im Wahne alles nach ihrem Schema erklären zu können bei uns den Okkultismus ungeprüft ablehnte, hat die angelsächsische und romanische Gelehrtenwelt ihn gewissenhaft erforscht. Dadurch hat sie uns gegenüber einen ungeheuren Vorsprung, den wir erst in den letzten Jahren allmählich einzuholen beginnen. Ist dies einmal der Fall, dann wird man allerdings feststellen, daß dieses Buch offene Türen einrennt, weil man sich der Borniertheit der lieben Zeitgenossen nicht mehr erinnert, sich in diese Denkweise nicht mehr zurückversetzen kann und der Verfolgungen und Drangsalierung von uns Pionieren der Wahrheit aus Scham nicht gedenken mag. Dann aber hat unser Lebenswerk gesiegt!

Fall 23.

Von einem ähnlichen Vorkommnis, wie es hier T. J. C. hatte, kann ich aus eigener Erfahrung Zeugnis ablegen. Es war im Frühsommer 1915 in La Vallée am Oise-Aisne-Kanal, wo wir im Quartier lagen. Einer meiner Herren, Dr. Frickhinger, kam am Mittag von der Jagd zurück und fiel mir durch sein ernstes Aussehen auf, das nicht so recht in unsere fröhliche Tafelrunde — wir lebten harmonisch wie eine Familie — paßte. Auf meine Frage, was ihm denn über die Leber gelaufen sei, sagte er etwa folgendes: „Herr Rittmeister, ich hatte eben ein Erlebnis, das mich innerlich sehr beschäftigt. Ich sah plötzlich, als ich durch den lichten Wald ging, um etwas für unseren Tisch zu schießen, einen meiner intimsten Freunde aus Nördlingen vor mir stehen

und hörte ihn deutlich sagen: ‚Ernst leb wohl'. Dann war er ebenso plötzlich verschwunden. Daraus folgere ich, daß ich nun fallen werde." Ich erwiderte, daß dieser Schluß meines Dafürhaltens falsch wäre, daß vielmehr diesem Freunde offenbar selbst etwas zugestoßen sei. Ob er im Felde oder krank sei? Die erste Frage verneinte der Herr, Dr. phil. und im Frieden Apotheker in Nördlingen, und behauptete von einer akuten Krankheit desselben nichts zu wissen. Selbstredend war ja der Umstand, daß er daheim blieb, bereits ein Beweis dafür, daß er sich nicht der für den Kriegsdienst erforderlichen Rüstigkeit erfreute. Ich bat ihn darauf sich die Zeit des offenbar telepathischen Erlebnisses genau zu notieren und den näheren Umständen nachzugehen, wie auch ich mir den Vorfall aufschrieb. Nach wenigen Tagen las Dr. Frickhinger in der von ihm gehaltenen „Nördlinger Zeitung" die Todesanzeige des Freundes. Ich bat ihn die Witwe nach dessen letzten Stunden zu befragen, worauf die Antwort eintraf, der Verstorbene habe ihr noch kurz vor seinem Tode Grüße an seinen Freund Dr. Ernst Frickhinger, der inzwischen Bürgermeister seiner Heimatstadt wurde, aufgetragen. Die Todesstunde fiel zusammen mit der der Erscheinung.

Selbstredend ließe sich die Zahl der Beispiele ganz außerordentlich vermehren, doch würden wir damit der Beweisführung nicht dienen. Nur wo der Geist fehlt, häuft man Material aus Scheu vor Schlußfolgerungen und um sich vorzuflunkern man habe die Wissenschaft gefördert. Unser Ziel haben wir erreicht! Die Fälle sind sämtlich einwandfrei bezeugt und sie bieten in ihrer Mannigfaltigkeit eine nahezu

vollständige Sammlung aller zur Diskussion stehenden Variationen.

Wir schließen hier mit der Feststellung, daß sich alle Arten von Spukphänomenen im engeren Sinne, auch die, denen wir später noch begegnen werden, genau so bei den auf Telepathie zurückführbaren Manifestationen zwischen Lebenden bzw. zwischen Sterbenden und Lebenden finden. Wir haben die mannigfachsten akustischen, visuellen und telekinetischen Erscheinungen kennen gelernt und stets beweisen können, daß sie auf einen Lebenden bzw. Sterbenden als Ursache (Agenten) zurückgingen. Alles was wir bisher kennen lernten, läßt sich also durch „Animismus" erklären, wie Alexander N. Aksakow in seinem grundlegenden und heute noch unentbehrlichen Werke „Animismus und Spiritismus"[1]) alle jene Phänomene nennt, die sich auf unbekannte oder supranormale Seelenkräfte Lebender zurückführen lassen.

[1]) Leipzig. 4. Aufl. 1905. Oswald Mutze.

Zweites Kapitel

„Astralleib" und „Doppelgänger"

Der berühmte französische Forscher Albert de Rochas machte eine Entdeckung so erstaunlicher Art, daß wir sie ins Reich der Phantasie verweisen würden, wenn nicht gewissenhafte und häufige Nachprüfung von anderer Seite ihre volle Richtigkeit festgestellt hätte: das Empfindungsvermögen vieler Personen läßt sich aus dem Körper herausziehen, ja, es läßt sich sogar auf Gegenstände übertragen!

Wir wollen versuchen an Hand seines grundlegenden Werkes „L'exteriorisation de la sensibilité"[1]) das Wesen seiner hochbedeutsamen Forschungen auseinander zu setzen. Hektor Durville kam zum gleichen Ergebnis wie sein Vorgänger in seinem Werke: „Les Phantômes des vivants", ebenso Tischner, so daß die Tatsächlichkeit nicht in Zweifel gezogen werden kann[2]).

[1]) Paris, Bibliotheque Chacornac, 6. Aufl. 1909.

[2]) Über die Geschichte der Ausscheidung des Empfindungsvermögens vgl. Rud. Tischner, „Geschichte der okkultistischen Forschung", (Verlag Baum, Pfullingen i.W. 1924) S. 354 ff. Er legte seine eigenen Beobachtungen nieder in „Die Exteriorisation der Sensibilität und der Mesmerismus" (Pfullingen 1924).

Rochas fand — was übrigens den „Magiern" seit Urzeiten bekannt war —, daß jeder Mensch Ausstrahlungen hat, die zwar vom ganzen Körper ausgehen, besonders intensiv aber von den Fingerspitzen, Augen, Nase und Ohren. Diese elektromagnetischen Strahlen, deren Feststellung eine glänzende Rechtfertigung für Mesmers „tierischen Magnetismus", wie auch für Reichenbachs „Od" bedeutet, sind an beiden Körperhälften von entgegengesetztem Magnetismus und werden von Medien auch in verschiedenen Farben, die eine Hälfte blau, die andere rot, gesehen, doch ist die Farbe abhängig von der Individualität der Sensitiven, während die Tatsache der Verschiedenfarbigkeit der Ausstrahlungen beider Körperhälften feststeht.

Dieses Fluidum, das wir wohl als Aussendungen kleinster materieller Teilchen, — etwa den Duftstoffen vergleichbar, die auf unsere Nase als Gerüche wirken, betrachten können, äußert sich in zweierlei Form: 1. statisch, den Körper bzw. die Haut mit einer strahlenden Hülle umgebend und 2. dynamisch in Gestalt von Ausstrahlungen, die, wie schon gesagt, von den Sinnesorganen, Körperöffnungen und den Körperspitzen ausgehen.

In regelmäßiger Folge ergeben sich nach vielen Versuchen bei den verschiedensten Medien nachstehende Grade hypnotischen Schlafes mit den entsprechenden Begleiterscheinungen: nach einigen magnetischen Strichen hören die Empfindlichkeit der Haut und des Geruchsinnes auf. Man kann das Medium zwicken, stechen, sogar brennen oder ihm Ammoniak unter die Nase halten, ohne daß es das Geringste

davon wahrnimmt. Seine Fähigkeit zu sehen und zu hören besteht fort.

2. Nach einiger Zeit, deren Dauer abhängt von der Beschaffenheit des Mediums und der Qualität der Sinne, treten diese wieder in Tätigkeit, aber in einer neuen Gestalt: sie beschränken sich auf den Magnetiseur und die Personen oder Gegenstände, die mit dem Fluidum des Mediums geladen sind, ferner ist der Tastsinn nicht auf der Oberfläche der Haut lokalisiert, vielmehr bleibt diese nach wie vor empfindungslos, sondern er dehnt sich über die Körpergrenzen hinaus. Dies ist die „Exteriorisation de la sensibilité", die wir noch näher kennenlernen werden.

Im 3. Stadium der Trance entschwindet dem Gedächtnis mehr und mehr das jüngst Vergangene, während weit Zurückliegendes auftaucht, und endlich wendet es sich so vollkommen dem Magnetiseur zu, daß das Medium alles, Familie und Freunde, vergißt, um auf der Welt nur mehr zwei Personen zu kennen: den Magnetiseur und sich selbst. Beim weiteren Ausscheiden des Empfindungsvermögens fühlt und empfindet das Medium, wenn der Magnetiseur es berührt, alles, was dieser empfindet und fühlt. Endlich vollzieht sich diese Übertragung auch ohne Berührung und zwar derart, daß man dem Medium sogar Ammoniak unter die Nase halten kann, ohne irgendeine Reaktion zu erzielen. Riecht aber der Magnetiseur selbst daran, dann setzt die Reaktion sofort ein. Ebenso sieht das Medium ausschließlich durch die Augen des Magnetiseurs. Rochas veröffentlicht in seinem Werke „Les vies successives" zahlreiche diesbezügliche Versuche, während er in seinem Buche „L'exteriorisation de la motricité" seine Experimente über die Ausscheidung des Bewegungsvermögens bekannt gibt.

Erstaunlich ist nun folgendes: Trotz völliger Isolierung verfügt das Medium auch noch in diesem Zustand der „Beziehung", wie Rochas diesen tiefen Grad der Trance nennt, ganz unbeschränkt über seine Intelligenz und über die Sprache, so daß es noch genau so zu denken und zu sprechen vermag, wie bei normalem Bewußtsein.

Ohne auf das Wesen der Trance weiter einzugehen begnügen wir uns mit der Feststellung, daß im zweiten oben gekennzeichneten Grade die Empfindlichkeit der Haut für alle in Frage kommenden Sinneseindrücke gänzlich geschwunden ist, dafür aber die Luft um den Körper herum empfindend wurde. Und zwar geschah das folgendermaßen: Vom Körper des Mediums, der wie bei jedem Menschen mit einer leuchtenden Schicht umhüllt ist (der „Aura" der Theosophen), scheint sich diese Hülle loszulösen und in die Luft zu schweben, selbstverständlich nur wahrnehmbar für hypersensible bzw. mediale Augen. Nach einiger Zeit nimmt diese Schicht das Aussehen eines leichten Nebels an, der sich allmählich verdichtet und immer leuchtender wird. Schließlich wird sie zu einer sehr feinen Hülle, die, wie etwa die Haut einer Zwiebel, den Körperformen in einem Abstand von etwa drei bis vier Zentimeter von der Hautoberfläche folgt und deren Konturen annimmt.

Wenn nun der Magnetiseur — oder irgendein anderer — einen Reiz auf diese Empfindungsschicht ausübt, so spürt das Medium ihn ganz genau so, als wäre seine Haut unmittelbar gereizt worden. Außer-

halb dieser Hülle aber, etwa direkt auf der Haut, hat das Medium keinerlei oder doch fast keinerlei Empfindung.

Bei längerer Dauer des Magnetisierens sieht das hypersensitive Auge weitere Schichten vom Körper des Mediums sich absondern, die in der doppelten Entfernung von der ersten sensitiven Hülle, also etwa auf je sechs bis sieben Zentimeter Abstand, gleichfalls den Körperformen folgend, sich über diesen lagern. Es entsteht also ein Bild, wie das einer Zwiebel, deren trockene Häute sich um den feuchten Kern (den Körper) schließen, nur daß jede dieser Häute in einem Abstand von sechs bis sieben Zentimeter sich über die nächste, deren Konturen genau folgend, lagert. So bildet sich eine unsichtbare sensible Hülle aus vielen Schichten mit den entsprechenden empfindungslosen Intervallen bis zu zwei bis drei Meter Tiefe. Das Medium hat nun für Berührungen, Stechen oder Brennen lediglich auf diesen Schichten Empfindung. Und zwar nimmt die Empfindlichkeit der Schichten im gleichen Verhältnis zu ihrer Entfernung vom Körper ab. Diese empfindsamen Schichten dringen auch durch Mauern hindurch, was den alten Magnetiseuren, deren enormes Wissen auf diesem Gebiete erst langsam von uns wieder entdeckt und bei Nachprüfungen bestätigt wird, schon bekannt war.

Wir können nicht oft genug die Gelegenheit ergreifen darauf hinzuweisen, daß die sogenannte Kritik der materialistischen Jahrhunderte seit der „Aufklärung" im wesentlichen uraltes Wissensgut verschüttete. Darauf besonders stolz zu sein besteht wirklich kein Grund. Vielmehr ist es Aufgabe der nächsten Ge-

nerationen möglichst viel unter dem Schutt der Hyperkritik und des materialistisch-rationalistischen Dünkels Vergrabenes wieder ans Licht zu fördern. Der größte Triumph, der meiner Lebensarbeit einmal posthum zuteil werden kann, wäre daher die Konstatierung, ich hätte zur Wiederentdeckung alter Wahrheiten beigetragen und genau genommen nur offene Türen eingerannt. Denn mit dieser Feststellung wäre der Beweis erbracht, daß meine Ideen sich restlos durchgesetzt hätten, so sehr, daß man sich weder des Mutes erinnert, dessen es bedurfte sie zu vertreten, noch aller Verfolgungen und Anfeindungen. Aber die Sache hatte gesiegt, und darauf kommt es doch allein an.

Wir können hier nicht auf die zahlreichen und bedeutsamen Experimente Rochas eingehen zumal bemerkt werden muß, daß in der medialen Forschung bei der außerordentlichen Verschiedenartigkeit der Versuchspersonen zweifellos andere Gelehrte mit anderem Material auch zu in Einzelheiten stark differierenden Resultaten kommen würden, müssen aber folgendes als wesentlich herausheben: Wenn man in eine etwa über einer Fingerspitze gelagerte sensible Schicht mit der Nadel sticht, hat das Medium die Empfindung, es sei in den Finger gestochen worden, was ja nach dem Vorausgeschickten selbstverständlich ist. Ferner: wenn man eine Zeitlang neben ein exteriorisiertes Medium eine Substanz stellt, die geeignet ist das empfindende Fluidum aufzusaugen — etwa ein Glas Wasser oder eine Wachspuppe — dann wird sie mit diesem Fluidum bis zu ihrer Kapazitätsgrenze geladen entsprechend der Ausstrahlungsstärke des

Mediums, und wird nunmehr selbst Zentrum eines größeren oder geringeren Feldes, das die Fähigkeit besitzt Tastempfindungen wahrzunehmen. Es ist nunmehr möglich dem Medium einen Schmerz zuzufügen, nicht etwa lediglich durch Stechen der, wie beschrieben, geladenen Substanz mit einer Nadel, sondern sogar — innerhalb gewisser Grenzen — durch Verletzung der über die Substanz gelagerten sensiblen Schicht.

Und zwar hat das Medium die Empfindung stets an der Stelle, die der angegriffenen empfindenden Schicht am nächsten liegt, oder bei einem sensibel gemachten Objekt an der Körperstelle, deren Fluidum hierzu verwandt wurde.

Zu solchen Objekten eignen sich besonders Stoffe, die auch Gerüche gut festhalten: Flüssigkeiten, Wachs, Watte, Gelatine, gewisse Gewebe usw.

Übertragbar war nicht nur die Tastempfindung, sondern auch in ganz seltenen Fällen Gehör, Geruch und Gesicht. So erzielte Rochas bei einer Fr. L. de P. durch Eintauchen von duftenden Blumen in mit Empfindungsvermögen geladenes Wasser, daß sie die Blumen im Nebenzimmer erkannte.

Rochas ging noch weiter und stellte experimentell den Doppelgänger her, was auch seit Urzeiten den „Magiern" und Okkultisten, besonders in Indien, bekannt war. Und zwar entstand er bei ihm folgendermaßen, womit selbstredend nicht gesagt ist, daß es nicht auch andere Möglichkeiten zu seiner Erzeugung gibt: Wenn man bei einem hinreichend sensiblen Medium mit magnetischen Strichen fortfährt, dann läßt sich durch das überempfindliche

Auge eines anderen Mediums oder durch Zwicken von seiten des Magnetiseurs feststellen, daß sich die leuchtenden und sensiblen Schichten, die wir oben kennen lernten, und die sich allmählich um das magnetisierte Medium bilden, zu zwei Phantomen, das eine links, das andere rechts vom Medium, kondensieren. In ihnen befindet sich nun konzentriert nahezu das ganze Empfindungsvermögen des Mediums. Hierauf vereinigen sich die beiden Säulen zu einem einzigen Phantom, das man „Doppelgänger" oder „Astralkörper" nennt, und der sich in der Regel zwischen dem Magnetiseur und dem Medium, etwa einen Meter von letzterem entfernt, aufhält. Daß diese Phantombildung, wie wir später noch sehen werden, auch auf andere Weise vonstatten gehen kann, ändert nichts an der Tatsache als solcher.

Dieses Phantom ist mit dem physischen Körper des Mediums durch ein fluidales Band verbunden, das zu zerreißen sehr gefährlich für das Medium wäre. Es kann nach seinem Willen Ortsveränderungen mit seinem Doppelgänger — in mäßigen Grenzen — vornehmen und seine fluidalen Glieder bewegen. Ja es scheint erwiesen, daß das Medium allein durch seinen Willen diesen Fluidalkörper wie etwa der Bildhauer den Ton zu formen vermag und zwar in jede beliebige Gestalt: in Kugelform, als Kind, als Mann mit Bart usw. Wir werden darüber an anderer Stelle auf Grund der Experimente Prof. Karl Grubers mehr erfahren. Stecknadeln und Zeitungsausschnitte kann man mit dieser organischen Materie allerdings nicht erzeugen. Daß aber gerade solche Produkte von Eva C. bei Schrenck-Notzing vorkamen, macht es begreiflich,

wenn man seinen Forschungsresultaten mit Zurückhaltung begegnet.

Dieser Doppelgänger nun ist der Träger aller Empfindungen des Mediums geworden, und jegliche Einwirkung auf ihn wird auf dessen physischen Körper fortgepflanzt. (Gesetz der „Reperkussion".) Wenn etwa das Medium die Fingerspitze des Doppelgängers auf eine Stecknadelspitze stützte, dann empfand es nicht nur den Stich, sondern die Wunde wurde fast augenblicklich am korrespondierenden Finger seines physischen Körpers erzeugt. Dieses Experiment machte Rochas wiederholt selbst mit mehreren Medien; es haben auch andere Forscher mit dem gleichen Ergebnis nachgeprüft. Als einmal der Doppelgänger etwas zu heftig gestochen wurde, zeigte sich sofort an der korrespondierenden Fingerspitze des leiblichen Körpers Blut, und zwar so viel, daß es den Handschuh, den das Medium trug, besudelte[1]).

[1]) Ähnliches weiß Glanvil zu berichten. Dieser hervorragende Skeptiker und Denker des 17. Jahrhunderts kann geradezu als wissenschaftlicher und kritischer Vorkämpfer des Mediumismus betrachtet werden. Die Aufnahme, die seine Werke bei den Zeitgenossen fanden, als er die Realität der metapsychischen Phänomene zugeben mußte, so selbsterlebten Spuk im Hause des Herrn v. Montpasson, sowie Erscheinungen von Hypnotismus und Suggestion, beweist, daß die wissenschaftlichen Kreise jener Zeit keineswegs „abergläubisch" waren, sondern im Gegenteil genau so materialistisch dachten, wie die gelehrte Zunft von heute. Wenn man das von Glanvil gebrauchte Wort „Zauberei" durch Okkultismus oder Metapsychik ersetzt, wird uns mancher seiner Berichte mundgerechter. Vgl. über ihn Aksakow, Vorläufer des Spiritismus, Übersetzung von Feilgenhauer. Leipzig 1898. S. 1—10.

Angeregt durch alte Berichte über Verzauberung (Envoûtement) und darüber heute noch im Volke kursierende Gerüchte[1]) und geübte Praktiken machte Rochas folgenden Versuch: er formte eine Statuette aus Wachs, die er mit dem Empfindungsvermögen des Mediums lud, indem er sie vertikal vor ihm aufstellte. Wenn er nun die Statuette am Kopf stach, dann hatte das Medium eine unangenehme Empfindung am Oberkörper, stach er sie aber an den Füßen, am Unterkörper. Drehte er nun zu diesem Zwecke die Statuette, während sie mit Empfindung geladen wurde, um, so trat beim Medium an den umgekehrten Körperstellen die Empfindung ein, ein Beweis dafür, daß nicht etwa die Form der Statuette ausschlaggebend war, also nicht etwa ihr Kopf mit dem des Mediums in geheimnisvoller Wechselbeziehung stand, sondern die ausstrahlenden Körperteile des Mediums und die Aufspeicherung dieses Fluidums.

Während des magnetischen Schlafes schnitt Rochas dem Medium im Nacken eine Locke ab, die er am Kopf der wächsernen Statuette befestigte. Das erwachte Medium wußte davon nichts. Als Rochas nun ungesehen von diesem die an der Statuette be-

[1]) Herr Dr. G. Zeller hatte die Liebenswürdigkeit mir folgende einschlägige Literatur mitzuteilen: Lancelin, „La Sorcellerie des campagnes" mit Schilderung des ganzen Zauberwesens, wie es noch heute in Frankreich lebendig ist. Ferner von demselben: „Mes Rapports avec le diable." Ferner sei auf das Buch von Jovis Karl Huysmans „Tief unten" (Là-Bas) übers. von Pfannkuche, Gustav Kiepenheuer, Potsdam 1924 hingewiesen. Es ist eine Schilderung des mittelalterlichen und modernen Satanismus und ähnlich Bulwers berühmtem „Zanoni" eine Fundgrube geheimen Wissens.

festigten Haare zog, drehte das wache Medium sich sofort um und fragte: „Wer zieht an meinen Haaren?" Mit Barthaaren gelang der Versuch gleichfalls. Diese Empfindungsfähigkeit ließ sich in der Regel auf keine größere Entfernung als fünf oder sechs Meter übertragen. Als einmal jedoch das Medium Frau Vix, mit dem Rochas in der uns bereits bekannten Weise mit der Wachsstatuette experimentiert hatte, nach beendeter Sitzung heimging und dabei einen großen Hof durchschritt, während Rochas ihr mit den Augen folgte, hatte ein Herr in seiner Gesellschaft den Einfall in die Wachspuppe zu stechen. Sofort bückte sich Frau Vix und rieb sich das Bein. Rochas rief sie zurück und konnte feststellen, daß sie einen „hypnogenen" Punkt genau an der Stelle, wo sie die Empfindung gehabt hatte, besaß.

Unter hypnogenen Punkten versteht man Körperstellen, die man bei vielen Medien findet: drückt man sie, dann hört der magnetische Schlaf sofort auf. In diesem Falle hatte bei Frau Vix der hypnogene Punkt nach Rochas Ansicht gleichsam die Rolle einer Öffnung gespielt, aus der das Fluidum mit größerer Gewalt ausströmte, als aus dem übrigen Körper. Übrigens sind die hypnogenen Punkte, die im Wachzustande unempfindlich sind, identisch mit den „Stigmen des Teufels" der Hexenprozesse, ein Fingerzeig, wie scharfe Beobachter die Alten waren, und wieviel besser man tun würde ihre Feststellungen nachzuprüfen, statt sie hochmütig als Aberglauben und Unsinn abzulehnen. Der berüchtigte „Hexenhammer" der Dominikaner Heinrich Institoris und Jakob Sprenger aus dem Ende des 15. Jahrhunderts

könnte bei unvoreingenommener und kritischer Verwertung unser Wissen über die einschlägigen Fragen nur bereichern. Auch die Konstatierung von Punkten am Körper, die gegen Stiche unempfindlich sind, aus deren Vorhandensein das Mittelalter auf Hexerei schloß, wurde in neuerer Zeit bestätigt. Es sind dies die sogenannten „hysterogenen" Punkte. Sie wurden von Dr. Pitres (Bordeaux) bei Hysterischen festgestellt und zum Gegenstand eines eingehenden Studiums gemacht.

Es läßt sich nicht bestreiten, daß im Rennen zwischen den weltlichen Wissenschaften die römisch-katholische Kirche um mehrere Pferdelängen siegte: Telepathie, Gedankenlesen, Hypnotismus, Doppelgänger, kurz „Magie" sind heute anerkannt. Dazu noch räumliches und zeitliches Hellsehen und Materialisationen. Die kirchliche Deutung durch Dämonen — vielleicht ist sie sogar richtig — tut der Tatsachenfrage, die der engstirnige Materialismus leugnete, keinen Abbruch.

Leider erlaubt der Gang unserer Beweisführung nicht uns länger bei den hochinteressanten Untersuchungen und Experimenten Rochas aufzuhalten. Immerhin wird der Leser aus den kurzen Andeutungen bereits ersehen haben, daß es sich hier um eine Materie von ungeheurer Bedeutung für uns handelt. Um gleich eine wesentliche Feststellung vorweg zu nehmen; Die Anschauung vom Körper, wie sie der Materialist, der Arzt, die breite Masse der sogenannten Gebildeten hat, ist grundfalsch. Solange sie nicht durch eine andere ersetzt wird ist es ausgeschlossen den Phänomenen von Spuk und Gespenst nicht nur,

sondern auch denen der Telepathie, der Gedankenübertragung, der Hysterie usw., ja, auch nur den alltäglichen Erscheinungen des Wachstums oder der Heilung einer Wunde gerecht zu werden. Wäre die Unwissenheit und Kritiklosigkeit einer gottlob langsam aussterbenden Gelehrtengeneration auf diesen Gebieten nicht so beispiellos groß, dann hätte die fanatische Bekämpfung alles Seelischen nicht so weite Kreise ziehen können.

Die Forschungen und Experimente Rochas zwingen zu folgenden Feststellungen:

1. Nicht der physische Leib von Fleisch und Blut und Nerven ist der Träger der Sinnesempfindungen, sondern der Astralleib.

2. Dieser kann unter gewissen Umständen den physischen Körper verlassen und nimmt dann das in diesem an die Sinnesorgane gebundene Wahrnehmungsvermögen mit sich, den physischen Leib nahezu völlig empfindungslos zurücklassend.

Daß ein größerer oder kleinerer Rest vom Empfindungsvermögen im physischen Leibe zurückbleibt macht es wahrscheinlich, daß der Astralleib nicht vollständig austritt. Anders ausgedrückt: wir dürfen annehmen, daß in geradem Verhältnis zur Vollständigkeit bzw. Dichtigkeit des austretenden Astralleibes und des an diesen gebundenen Empfindungsvermögens das des physischen Leibes sich verringert. Einem absoluten Maximum an Sensibilität des ausgetretenen Astralkörpers würde deshalb ein absolutes Minimum des Empfindungsvermögens im physischen Leibe entsprechen. Der Schluß liegt nahe, daß der mit dem Tode erreichte

Nullpunkt des intra-körperlichen Äther- bzw. Astralleibes gleichbedeutend ist mit dessen völliger und dauernder Ausscheidung.

Endlich folgt aus Rochas Versuchen eine Spaltung des Ichs, insofern als einige Funktionen geistiger Art im physischen Körper (bzw. an den in ihm verbleibenden Rest des Astralleibes) gebunden bleiben, während andere in diesen beim Austritt übergehen bzw. mit ihm als sein untrennbarer Bestandteil austreten.

Daß noch gewisse nicht hinausverlegbare Fähigkeiten im Körper zurückbleiben, ist unbestreitbar. Denn selbst das in tiefster Trance liegende Medium ist nicht tot; Herz, Atmung, Verdauung, kurz die animalischen und vegetativen Funktionen bestehen noch fort. Aber das hat uns hier nicht zu kümmern.

Es liegt auf der Hand, daß wir eine ganz neue Anschauung vom Verhältnis des Geistigen zum Körperlichen auf dieser Grundlage gewinnen. Vollends die Tatsache, daß eine Verwundung des Astralleibes eine solche des physischen im Gefolge hat, lehrt die Abhängigkeit des letzteren vom ersteren[1]).

Was Rochas experimentell erzeugte, tritt spontan im Leben nicht allzu selten ein und zwar, wie wir sehen werden, in z. T. weit vollkommenerer Weise. Wir werden noch wiederholt finden, daß die Experimente, die das Leben bzw. die Natur am Menschen vornimmt, besser gelingen, als die im

[1]) Über den neuesten Stand des Wissens belehrt Hans Hänig „Ausscheidung der Empfindung und Astralleib" (Baum-Verlag, Pfullingen i. W. 1927) erschöpfend und mit umfassender Literaturkenntnis.

Laboratorium. Immerhin sind wir durch Rochas in die Lage versetzt das Folgende in Einklang zu bringen mit dem willkürlich erzeugten Experiment, auf das in unserer Zeit der Naturwissenschaften alles schwört ohne zu bedenken, daß etwa Astronomie, Paläontologie, Geologie, Anatomie, Meteorologie, Pathologie und Biologie, die doch auch Naturwissenschaften genannt werden müssen, das Experiment gar nicht oder, die letztgenannte Wissenschaft, nur in überaus bescheidenem Maße besitzen.

Selbstverständlich werden wir im Verlaufe dieser Untersuchung die theoretischen Schlüsse auf unsere Weltanschauung nicht zu kurz kommen lassen, wenden uns nunmehr aber zunächst den tatsächlichen Feststellungen zu. Und zwar wollen wir aus der ungeheuren Fülle des Materials besonders charakteristische und selbstredend nur einwandfrei bezeugte Fälle herausgreifen. Deshalb haben wir alle jene der Erstbearbeitung, gegen die auch nur von einer einzigen Seite Zweifel laut wurden, gestrichen.

Wohl zu den bekanntesten Berichten gehört der von Goethe im elften Buche von „Dichtung und Wahrheit" erzählte. Er ist zu bekannt, als daß wir gehalten wären ihn hier wiederzugeben. Wie es moderne „Kritik" versteht dies wunderbare und rührende Erlebnis ins Triviale hinabzuziehen lehrt Dr. Hennig[1]: Goethe wünscht sich an die Stelle eines ihm von Sesenheim zufällig entgegenkommenden Reiters! Oder es war eine Halluzination. Dies ist ein Schulbeispiel für das seichte Gewäsch, das sich ein materialistisch

[1]) R. Hennig, „Wunder und Wissenschaft". 2. Aufl. Hamburg 1905. S. 190 f.

verranntes Publikum als „wissenschaftlichen" Gegenbeweis auftischen läßt.

Wir nahmen hier Notiz von Goethes Erlebnis, wiewohl es für uns nicht einschlägig ist, da es sich nicht um Doppelgängerei, sondern um eine Vision bzw. ein Ferngesicht handelt.

Der bekannteste Fall von Doppelgängerei aus der älteren Literatur ist der von Mademoiselle Emilie Sagée berichtete[1]). Man sah sie gleichzeitig etwa an ihrem Schreibtisch sitzend und im Garten spazieren gehen. Wenn auch zweifellos an der Überlieferung irgend etwas Wahres ist, so kann sie doch nicht als unbedingt zuverlässig gelten, schon weil Baronin Güldenstubbe, die den Fall im Londoner „Light" als Augenzeugin 1883 (S. 366) erzählt, ihn erst Jahrzehnte nach dem Ereignis zu Papier brachte. Erfahrungsgemäß tritt aber zu den normalen Irrtümern unseres Gedächtnisses bei lange zurückliegenden wunderbaren Ereignissen noch ein Hang zur Steigerung dieses Wunderbaren.

[1]) Vgl. Aksakow, Animismus und Spiritismus S. 593 ff. Richard Hennig, dessen Deutelsucht und seichten Rationalismus wir ebenso ablehnen, wie wir seine Verdienste um die Feststellung mancher historischer und literarischer Tatsachen anerkennen, behandelt den Fall in den „Psychischen Studien" 1918. Vor allem stellt er fest, daß das bei Riga gelegene Institut nicht geschlossen wurde wegen der Doppelgängerei des Frl. Sagée, sondern weil es keine Lehrkräfte mehr bekam. J. H. Fichte (1796–1879), der Julie von Güldenstubbe persönlich kennen und ihre Wahrheitsliebe schätzen lernte, schreibt in seinen beiden letzten Schriften „Der neuere Spiritualismus" (1878) und „Spiritualistische Memorabilien" (Psychische Studien 1879) über sie. (Nach frdl. Mitteilung von Herrn Dr. G. Zeller.) Erfunden war das Vorkommnis auf keinen Fall.

Am lehrreichsten nach dieser Richtung ist wohl die sich an die ganz zweifellos authentische Stigmatisation des heiligen Franz von Assisi anknüpfende Legende. Zunächst berichtet als Augenzeuge Thomas von Celano in einem in der Todesnacht geschriebenen Briefe nur von den Wundmalen, bald heißt es, der heilige Franz habe soviel Blut aus diesen Wunden vergossen, daß er zeitweise geschwächt war, und endlich wird aus den Stigmen an den Füßen gar ein schwankender Gang, hervorgerufen durch die Köpfe der Nägel! Natürlich behaupten wir nicht, daß die Erinnerung eines Einzelnen solchen Irrtümern unterworfen sei, aber die Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit der Übertreibung ist immerhin gegeben.

Halten wir uns daher lieber an ganz unbestreitbar authentisches Material.

Fall 1.

Am 19. Juni 1885 starb in Göppingen die Frau Sch. im achtzigsten Lebensjahre an Altersschwäche. Sie war eine sehr entschlossene und willensstarke Frau und sagte in ihren letzten Lebensjahren wiederholt zu ihrer Schwiegertochter, der jetzigen Witwe Marie Sch., welche beim Ableben eines Menschen Grauen empfand und sich daher von jedem Sterbebett fernhielt: „Warte nur, wenn ich einmal sterbe und du bist nicht da, so gucke ich noch einmal extra zu dir hinein." Am Abend des 19. Juni 1885 fühlte sie nach kürzerem Krankenlager ihr Ende herannahen und sprach deshalb die Bitte aus, man möchte ihre Enkelin, die jetzige Frau B., herbeirufen, die damals sechzehn Jahre alt war. Die Enkelin kam abends sechs Uhr zur Großmutter und war beständig um

sie, während die anderen Angehörigen ab- und zugingen. Wiederholt sagte die Sterbende: „Bleibet bei mir, daß ich im Sterben nicht allein bin!" Gegen zwei Uhr in der Nacht fragte sie plötzlich: „Seid ihr alle da?" Die Enkelin antwortete mit „ja", obwohl sie wußte, daß ihre Mutter, die oben genannte Witwe Marie Sch., nicht da war. In diesem Augenblick bekam die Sterbende einen starren, stechenden Blick, der unbeweglich nach oben gegen eine Zimmerecke gerichtet war. Alle Spuren des Lebens schienen verschwunden, und man glaubte der Tod sei eingetreten. Dem war jedoch noch nicht so, denn nach einigen Minuten tat sie einen tiefen Atemzug, bewegte die Augen wieder und sah jedes der Anwesenden der Reihe nach ausdrucksvoll an, wie um Abschied zu nehmen. Sprechen konnte sie nicht mehr. Wenige Augenblicke noch dauerte der Todeskampf, dann atmete sie ihr Leben mit einem Seufzer aus. Gleich darauf verließ die Enkelin das Sterbezimmer und eilte die Treppe hinab, um ihrer einen Stock tiefer wohnenden Mutter den eingetretenen Tod der Großmutter zu melden. Diese rief ihr jedoch schon beim Eintreten ins Zimmer entgegen: „Ich weiß schon alles, vor einigen Minuten war die Sterbende bei mir hier im Zimmer und hat sich angemeldet!" Dann erzählte sie, wie es zuging. Sie lag bei beleuchtetem Zimmer betend im Bett und hatte den Blick gegen die offenstehende Tür gerichtet, als mit einemmal die Sterbende unter der Tür stand, weiß gekleidet und am Kopf wie mit einem Schleier umwickelt. Die Überraschte stieß den Ruf „Ach Gott" aus. Da verschwand die Erscheinung. Die sofortige

Zeitfeststellung ergab das Zusammentreffen der Erscheinung mit der einen Stock höher beobachteten Ekstase der Sterbenden." Die Zeugen dieser Vorgänge sind noch am Leben; die Hauptzeugin ist sogar Freidenkerin. (Psychische Studien 1919, S. 194 ff.)

An diesen Bericht knüpft Herr Illig wertvolle Betrachtungen mit dem Resultat, daß das typische Merkmal dieser Entrückungen stets[1]) das vollkommene Erstarren sei, bei Sterbenden so gut, wie bei Lebenden. So schildert ein Schüler von St. Cyr in einem Briefe an Rochas die Entstehung seiner Entrückung folgendermaßen: „Ich spürte Kälte, konnte mich nicht mehr bewegen, spürte Schmerz im Kopf und in der Wirbelsäule. Dann kam eine Schwäche über mich und es bildete sich meine Gestalt. Ich habe die Vorstellung nicht mehr in mir zu sein, ich gehe aus dem Zimmer in den Garten und schneide zwei Rosen ab, die sich nach Beendigung der Ekstase in meinem Zimmer befinden." (A. de Rochas, „Dokumente des aufeinanderfolgenden Lebens" S. 235–237.)

[1]) In der Regel. In den seltensten Ausnahmefällen, die wir noch kennenlernen werden, tritt eine Verdoppelung bei vollem Wachbewußtsein und ohne Störung der normalen Funktionen ein. Z. B. ist mir ein Oberregierungsrat V. in einem bayerischen Ministerium persönlich bekannt, der nicht selten von Angehörigen und Bekannten etwa in sein Haus eintretend gesehen wird, während er in seinem Bureau arbeitet, also ein Seitenstück zum Falle Sagée. Ein Schematisieren bei medialen Phänomenen ist stets von übel. Dagegen vollzieht sich bei der mir bekannten Dame Fräulein A. K. der Austritt des Astrals ganz ähnlich wie oben beschrieben. Auch sie vermag, wie ich mich persönlich überzeugen konnte, bisweilen auf eine Entfernung von mehreren Kilometern Wirkung auszuüben.

Die württembergische Pfarrerstochter Thekla Weil sagt in ihren „Geisterstimmen" (S. 60) von sich in diesem Zustande, sie fühle sich so starr, so in jeder Bewegung gehemmt, daß sie mit dem besten Willen auch nicht einen Finger rühren könne. Und doch blieb sie bei vollem Bewußtsein und mit beinahe ganz geöffneten Augen.

Wertvoll ist der obige Bericht vor allem, weil sich auf die Minute genau Eintritt und Verlauf der Ekstase im oberen Zimmer beobachten ließ, während gleichzeitig das Phantom im unteren Stockwerk sichtbar wurde.

Einen ähnlichen Bericht von einem Doppelgänger verdanken wir dem berühmten Pfarrer und Dichter Eduard Mörike:

Fall 2.

Die erste Gattin meines Onkels, des Präsidenten von Georgi, lag todkrank. Herr Regierungsrat G., ein Hausfreund, kam sie zu besuchen. Weil er jedoch zunächst ihren Gatten sprechen wollte, so suchte er denselben auf seinem in der unteren Etage nach dem Garten gelegenen Arbeitszimmer auf, wo er zwar ihn nicht traf, bei seinem Eintreten aber zu seinem größten Erstaunen die Frau am Schreibtisch, mit dem Rücken gegen ihn gewendet, sitzen fand. Sie kehrte den Kopf nach ihm um und sah ihn ruhig an. Sie war ganz so, wie er sie in gesunden Tagen sah. Nicht wissend, was er davon denken solle, trat er bestürzt zurück und ging nach den oberen Zimmern, wo er die Kranke schwach im Bette traf. Bald darauf starb sie.

Sie hatte sich in ihren letzten Tagen, wie sie dem

Freunde selbst noch sagte, sehr viel mit ihm in Beziehung auf ihren Gatten und dessen nächste Zukunft beschäftigt. Bekanntlich war Herr Regierungsrat ein ungemein helldenkender Mann und weit entfernt von allen Träumereien[1])."

Die besonders überzeugende Photographie eines Doppelgängers, die ganz zufällig entstanden war, hatte ich einmal Gelegenheit bei der Gräfin Schlik geb. Prinzessin Hohenlohe-Waldenburg zu sehen. Während die Gräfin auf dem Sofa lag, wurde sie von ihrer Nichte gebeten von ihr eine photographische Aufnahme machen zu dürfen. Die Dame wollte sich zu diesem Zwecke aufrichten, d. h. sie hatte diese Absicht, ohne sie jedoch auszuführen. In diesem Augenblick wurde die Aufnahme gemacht mit dem Resultat, daß sie die Gräfin liegend zeigt, während sie gleichzeitig schattenartig und fast durchsichtig sitzend auf der Platte erscheint. Hierzu muß ich bemerken, daß die Gräfin sehr starke okkulte Fähigkeiten aller Art besaß. Aksakow führt ähnliche Fälle an (S. 602f.).

Fall 3.

Einen Doppelgänger sah ich selbst im Januar 1918 in einem Schlößchen nördlich von Montmédy, wo meine Division, deren Stabskommandant ich damals war, während der kurzen Erholungszeit, bis sie wieder bei Verdun eingesetzt wurde, ihr Stabsquartier hatte. Als ich am späten Nachmittag, also bei ziemlicher Dunkelheit, das Gebäude verließ um durch den von einer Mauer umgebenen Vorgarten auf die

[1]) Magikon, II. Bd. S. 95.

Straße zu gehen, sah ich plötzlich vor mir einen Mann gehen, dessen Herkunft mir ganz rätselhaft war. Denn an der Seite, von der er kam, war ja die Gartenmauer. Er hatte einen Mantel an und den Kopf zwischen die Schultern gezogen. Einer von meinen Leuten war es keinesfalls, und Zivilpersonen hatten natürlich bei uns nichts zu suchen. Ich rief ihn also auf wenige Schritte an und ging ihm, da er nicht stehen blieb, nach. Urplötzlich, wie er gekommen war, verschwand er auch vor meinen Augen. Einige Tage später erfuhr ich, daß der Gärtner des Schlosses gestorben sei. Er hatte jenseits der das Schloß von rechts flankierenden Gartenmauer auf der anderen Straßenseite gewohnt. Die Beschreibung paßte ganz gut auf das Phantom, doch war bei dem Halbdunkel eine nähere Identifizierung natürlich nicht möglich. Auch konnte ich nicht mehr feststellen, ob er, als ich die Erscheinung hatte, noch lebte oder gerade gestorben war. Ich muß bemerken, daß die Erscheinung sich in gar nichts von einem lebenden Menschen unterschied. Aufgefallen war sie mir nur wegen ihrer Kleidung, die ich für keine militärische hielt, und wegen ihres Herkommens von der Gartenmauer, die an dieser Seite gar keine Türe hatte. Erst als sie spurlos verschwunden war, tauchte in mir die Vermutung auf ein Phantom vor mir gehabt zu haben.

Ich muß bemerken, daß ich mich damals in einer guten Nervenverfassung befand, und halte es für sehr wahrscheinlich, daß auch ein anderer die Erscheinung gesehen haben würde, was keineswegs der Fall zu sein braucht. Denn eine nervöse Reiz-

barkeit steigert unsere Empfänglichkeit für Eindrücke jeder Art.

Für jene, die nur glauben mögen, wenn sich die Namen berühmter Persönlichkeiten mit einem Erlebnis verknüpfen, sei aus Goethes Leben nachstehender von Nataly von Eschstruth in ihrem Buche „Spuk" aus dem Munde des Geheimrat K. in Jena berichtete Fall mitgeteilt.

Fall 4.

K. durfte als Student einmal Goethe auf einem Spaziergang von Weimar nach Belvedere begleiten. Bei der Rückkehr in der Dämmerstunde äußerte der alte Herr plötzlich seine lebhafteste Überraschung darüber, daß sein Freund Friedrich, der doch, wie er bestimmt zu wissen glaube, jetzt in Frankfurt weile, ihm noch dazu in Goethes eigenem Schlafrock und Morgenschuhen auf der sonst einsamen, regennassen Straße entgegenkomme. In kürzester Zeit war die Erscheinung, von der bemerkenswerterweise K. gar nichts wahrgenommen hatte, verschwunden. Als die beiden Spaziergänger des Rätsels Lösung erwartend in Goethes Wohnung zurückgekehrt waren, trafen sie dort völlig überraschend Friedrich im Arbeitszimmer in der geschauten Kleidung. Er hatte den Dichterfürsten besuchen wollen und dessen Rückkehr erwartend seine durchnäßte Kleidung mit der Goethes getauscht. Seine Gedanken hatten ihn in größter Spannung auf der Landstraße gesucht. Daß es sich hier um einen Fall von Telepathie handelt, kann nicht bezweifelt werden.

Übrigens sind einschlägige Erlebnisse nicht nur bei Goethe, sondern auch bei andern Dichtern, etwa Scheffel, Friedrich Wilhelm Weber, Mörike, Justinus Kerner, aber auch bei Staatsmännern und Militärs, etwa Napoleon I., Blücher, Steinmetz u. a. verbürgt.

Fall 5.

Das eigenartigste mir zur Kenntnis gelangte Erlebnis mit seinem eigenen Doppelgänger hatte der kürzlich in München verstorbene Ingenieur Dr. Karl Sch. Er stand damals Mitte der zwanziger Jahre und wohnte in Berlin, eifrig beschäftigt mit der Konstruktion eines Theatergebäudes. Er konnte die Lösung des Dachstuhles trotz eifrigen Rechnens und Grübelns nicht finden und ging, ziemlich verdrossen, kurz nach Mittag zum Essen. Auf dem Heimwege besuchte er noch einen Zigarrenladen, wo er mit dem Verkäufer über allerlei plauderte ohne sich bewußt mehr mit seiner Aufgabe zu beschäftigen, und kam kurz nach zwei Uhr wieder in sein Zimmer zurück, um dort mit der Arbeit fortzufahren. Beim Eintreten sah er einen Mann an seinem Schreibtisch stehend über das Zeichenbrett gebeugt, eifrig zeichnend. Sein erster Eindruck war der des Ärgers, daß seine Wirtin ihm einen Fremden in seiner Abwesenheit ins Zimmer gelassen hätte, zumal seine Arbeiten noch nicht dem Patentamt vorgelegt worden waren. In der Absicht den Eindringling unbemerkt zu beobachten, blieb er geräuschlos an der Türe stehen ohne sie zu schließen. Da erkannte er zu seinem größten Erstaunen in dem unbekannten Manne sich selbst! Er beobachtete den im hellen Licht am Fenster stehenden Doppelgänger genauestens. Er war in derselben Kleidung, die er selbst trug, im braunen Havelock, ja er erkannte sogar eine eingerissene Stelle an dessen

Tasche, die genau wie seine eigene Manteltasche zerrissen war. Der Doppelgänger hatte den Hut abgenommen, aber er selbst hatte ja das gleiche beim Eintreten ins Zimmer getan! Er wunderte sich, daß das Phantom nicht den Mantel, der ihn beim Zeichnen hinderte, abgelegt hatte.

Etwa zehn Minuten, jedenfalls aber eine relativ lange Zeit, beobachtete der Dr. Sch. die Erscheinung, weit mehr interessiert, als erstaunt. Sie arbeitete emsig mit dem Bleistift. Allmählich sank sie unter den Tisch und er sah, ohne an seinem eigenen Körper die geringste Veränderung feststellen zu können, wie sich die Füße, dann die Unterschenkel auflösten, gleichsam zerschmolzen, bis das Phantom gänzlich verschwunden war. Der Ingenieur trat nun an das Zeichenbrett, wo er zu seiner größten Überraschung die zeichnerische Lösung der Aufgabe fand. Während er selbst mit gelbem Kohinoor nur ganz feine Striche gezeichnet hatte, waren die des Phantoms breit, aber nicht kräftig geführt, da sie sich leicht ausradieren ließen. Die Lösung hatte das Phantom in einer richtig konstruierten und, soweit dies aus der freien Hand möglich ist, auch richtig gezeichneten Kuppel gefunden, an die der Ingenieur selbst nicht gedacht hatte. Die Zeichnung, die übrigens später aus anderen Gründen nicht ausgeführt wurde, reichte der Doktor im Original der Firma Wilke in Hannover ein, wo sie vielleicht heute noch im Archiv liegt.

Die Begebenheit ist aus folgendem Grunde so überaus merkwürdig: in der Regel liegt, wie wir sahen, der Mensch nahezu leblos da, während der

Doppelgänger ihn verläßt. Was dieser außerhalb seines Körpers tat oder sah, das muß er sich mühsam nach Wiedererwachen ins Gedächtnis zurückrufen. Es besteht also zu gleicher Zeit nur ein Bewußtsein. Hier aber handelt es sich um gleichzeitig zwei Intelligenzen. Die eine — das Phantom — arbeitet, während der Mensch ihn beobachtet.

Daß das Phantom völlig menschenähnlich und undurchsichtig war, geht schon daraus hervor, daß der Ingenieur es für einen fremden Mann hielt. Übrigens stand es am Fenster in heller Beleuchtung, während der Beobachter im Halbdunkel an der Eingangstür war. Wir haben hier einen der ganz seltenen im Sanskrit „Majavi-Rupa" genannten Fälle vor uns, dessen Wesen im gleichzeitigen Nebeneinander der bewußten Tätigkeit von Phantom und Mensch besteht. Wie uralt die Tatsache der gleichzeitigen Doppelgängerei ist, lehrt das Alter des Wortes.

Das Phänomen trat völlig spontan ein und zwar ohne daß der Ingenieur, wie er überzeugt ist, überhaupt an seine Arbeit dachte. Er selbst verhielt sich dem Okkulten gegenüber ablehnend und hielt es fern von sich. Eine Verdoppelung seiner Person erlebte er nur noch ein einziges Mal, als er sich beim Eintreten ins Zimmer auf dem Sofa sitzen sah. In diesem Falle war die Dichtigkeit des Phantoms weit geringer, und es löste sich bald auf, ohne etwas getan zu haben. Diese Erscheinung fand gleichfalls bei Tageslicht statt. Wir möchten hier einschalten, daß die Dichtigkeit der Phantome sehr verschieden sein kann, je nach der Menge der aus dem Körper ausgeschiedenen kleinsten Teilchen.

Fall 6.

Ein ähnliches Erlebnis, das sich vor Zeugen zutrug, erzählte mir der berühmte Maler Gustav Jagerspacher. In Florenz schritt er durch die lange Gallerie der Uffizien am hellichten Tage mit einem befreundeten Ehepaar. Da sahen alle drei vom anderen Ende der Gallerie einen auf zwei Stöcke gestützten Mann auf sie zukommen. Als er sich in der Nähe befand, erkannten alle drei in ihm den Herrn Jagerspacher, der sich wegen eines Hüftleidens beim Gehen zweier Stöcke bedienen muß. Und zwar hatte das Phantom nach übereinstimmender Aussage genau dieselbe Kleidung an, die Jagerspacher selbst an diesem Tage trug. Der Doppelgänger ging an den drei Personen vorüber. Als sie sich nach ihm umblickten, war er plötzlich verschwunden. Jagerspacher wurde von diesem Vorfall so angegriffen, daß er das Bett aufsuchen mußte. Er glaubte die Erscheinung künde seinen Tod an, aber er erhob sich andern Tags ganz frisch. Er hatte weder das Austreten, noch das Eintreten des Doppelgängers bemerkt.

Die Erscheinung hat sich niemals bei ihm wiederholt. Sie mit einer Halluzination zu identifizeren geht offenkundig nicht an, weil ja alle drei Anwesende das Phantom wahrnahmen und es mir bestätigten. Die Erklärung durch Telepathie aber stößt auf die unüberwindliche Schwierigkeit hier einen Agenten zu finden. Der heitere Tag, die schöne Gallerie der Uffizien disponierten die Phantasie auch sicherlich nicht zu Streichen, ganz abgesehen davon, daß hierdurch nichts erklärt würde, da ja alle Anwesenden dasselbe wahrnahmen.

Die willkürliche Erzeugung des Doppelgängers d. h. die Erzwingung des Austretens des Astralkörpers aus dem Leibe, wurde seit Urzeiten in Indien geübt. Sie gehört in das Gebiet der sogenannten Magie (Yoga) und setzt sehr anstrengende Experimente voraus. An mir selbst habe ich nur einmal den Austritt unwillkürlich beobachten können: Ich schlief infolge sehr anstrengender Arbeiten tief erschöpft und quasi leblos. Da erwachte ich plötzlich in der Nacht durch eine eigentümliche Empfindung. Ich drehte sofort das Licht am Nachttisch an und sah noch, wie die schwere Portiere vor dem Fenster zurücksank, etwa so, wie wenn sie jemand von der Fensterseite her mächtig aufgebläht hätte, und sie nunmehr in ihre ursprüngliche Lage zurückgleiten würde. Draußen war völlige Windstille. Aber selbst bei Sturm hätte eine solch heftige Bewegung dank Rolladen und Doppelfenster nicht stattfinden können. Erwacht hatte ich in der Rückerinnerung die Vorstellung, als sei mein Astralleib einige Kilometer entfernt gewesen, wo er Vorgänge beobachtete, deren Richtigkeit zu kontrollieren mir nicht möglich war. Jedenfalls geht aus dem Gesagten hervor, daß es nicht nur ein räumliches Sehen ohne Sinne, oft auf viele Hunderte von Kilometern gibt, nicht nur ein Wirken in die Ferne besonders bei Sterbenden, und zwar ein oft sehr energisches, sondern daß auch der Astralleib direkt handelnd eingreifen kann. Er besitzt Dichtigkeit und Gewicht, ist materiell, er kann unter gewissen uns nicht näher bekannten Voraussetzungen genau so handeln wie der Mensch.

Das lehren auch die Experimente des berühmten

Forschers Dr. Ochorowicz. In den „Annales des Sciences Psychiques" 1912 teilt er einen Bericht über seine photographischen Versuche mit dem Medium Mlle. Tomczyk mit, dem wir das Folgende entnehmen[1]): „Dr. Ochorowicz sagte zu dem hypnotisierten Medium: ‚Sieh, was ich wissen möchte. Vielleicht kann die Hand deines ‚Double' durch eine kleine Öffnung oder einen kleinen Spalt dringen, um sich dann zu materialisieren und selbst zu leuchten zwecks einer Radiographie? Ich beabsichtige einen Film in diese Flasche zu stecken und zwar so, daß

[1]) Zitiert nach Oberst Peter, „Psychische Studien", 1913 (40. Bd.), S. 437 ff. Die Ablehnung dieses Experimentes durch Dr. Rosenbusch (Zeitschrift für Okkultismus 1926, S. 67 ff.) ist unbegründet und nur erklärlich durch den materialistischen Dogmatismus und die geringe persönliche Vertrautheit des Kritikers mit einschlägigen Phänomenen. Rosenbusch wie Klinckowstroem halten fälschlich die materialistische Betrachtungsweise für allein zulässig, während sie doch nachweisbar falsch ist. Sie gehören damit einer früheren geistigen Entwicklungsstufe an, die sie hoffentlich mit zunehmender praktischer Vertrautheit mit der Materie überwinden werden. Das hindert aber nicht, daß ihr „Dreimännerbuch" oft wertvolle kritische Arbeit im Einzelnen leistet, und vor allem gibt es niemandem das Recht an ihrer wissenschaftlichen Ehrlichkeit zu zweifeln, wie das leider von okkultistischer Seite geschah. Wer sich der eigenen schweren inneren Kämpfe erinnert, die durchgefochten werden mußten, bevor sich die neue Denkweise durchgesetzt hatte, wer immer wieder auch deren Stichfestigkeit prüft, wird einen solchen Vorwurf niemals erheben. Es ist eben einfach nicht jedem gegeben radikal umzulernen, die geistige Beharrung, die Jahrzehnte geübte Denkgewohnheit und Einstellung abzulegen. Das ist ein Manko, ein Irrtum, aber keine moralische Schuld. Jedenfalls gewinnt die okkulte Forschung mehr durch allzu scharfe Kritik, als durch kritiklose Leichtgläubigkeit.

er sich im Inneren rollt, und die Hand deines ‚Double' kann dort durch die Mündung eindringen, die fünfzehn Millimeter weit ist und offen bleibt . . ." Die Somnambule war einverstanden, schlug aber vor dem ‚Double' die Sache nicht so leicht zu machen und die Flasche zu verkorken, oder einfach die Öffnung mit der Hand zuzuhalten. Achselzuckend nahm Dr. Ochorowicz den Vorschlag an. Der Film (13×18, den Dr. Ochorowicz unmittelbar vor dem Versuche von einer größeren Rolle abschnitt!) wird in die Flasche gesteckt, allein er rollt sich hier nicht ganz auf; am Boden der Flasche liegend, zeigt die kleine Rolle kaum zwanzig Millimeter Durchmesser! Nun hält Dr. Ochorowicz die Flasche auf das linke Knie gestützt, mit der rechten Hand die Öffnung bedeckend. Das Medium sitzt neben ihm und legt seine Hände auf die Flasche. Seine Hände werden gefühllos, aber plötzlich stößt ein allgemeiner Krampf aller Muskeln das Medium mit entsetzlichem Geschrei zurück. Dr. Ochorowicz nimmt nun den Film aus der Flasche, indem er letztere zerschlägt, und gibt den Film in das Entwicklungsbad, die vier Ecken auf dem Boden der Schale festhaltend. Das Bild erschien schnell, deutlich und kontrastreich . . . es ist eine Hand! Sie ist größer als die Hand des Mediums, ja selbst größer als die Hand von Dr. Ochorowicz. Dennoch ist es eine Hand von natürlichem Aussehen, deren Daumen auf den Zeigefinger gelegt ist, um Platz zu finden auf dem Film.

Dr. Ochorowicz stand vor einem Rätsel. Er erklärt, daß jeder Verdacht auf Betrug ausgeschlossen ist, und daß selbst vom medianimen Standpunkt die

Tatsache unerklärlich sei. Um diese Radiographie hervorzubringen war — wenigstens dem Anscheine nach — notwendig durch die Hand des Experimentators oder durch das Glas der Flasche einzudringen; ferner mußte die fluidische Hand so weit materialisiert werden, daß sie genügende Undurchsichtigkeit besaß; die Hand mußte dann auf den Film gepreßt werden und, da dieser gerollt war, sich ebenfalls rollen; endlich mußte unter den Windungen Licht erzeugt werden, und zwar so, daß der transparente Film nicht durchdrungen und alles verschleiert wurde.

Dies ist wenigstens die Analyse des wissenschaftlichen Denkens, — nimmt man dieselbe nicht an, dann bleibt nur übrig die „vierte Dimension" oder den „Astralplan", auf welchem unsere physikalischen Gesetze keine Rolle mehr spielen, anzunehmen, oder — eine Gedankenphotographie auch auf dem Astralplan, denn in unserem dreidimensionalen Raume ist eine Photographie in den Falten einer Rolle unbegreiflich. Die Hand eines Geistes ist es nicht, denn sie hat alle bedeutenden Eigenschaften der Hand des Mediums und zeigt sogar den Ring, welchen letzteres trägt. Die Hand des Mediums ist es auch nicht, denn sie ist um ein Viertel größer. Eine künstliche Hand? Nein, alle Umstände sprechen dagegen.

Eine andere Hypothese: Der Abdruck ist erfolgt während der ausgebreitete Film im Entwicklungsbade lag; allein die Schale wurde während des Entwickelns bewegt, und die Somnambule hat noch nie den Versuch machen wollen durch den Entwickler hindurch zu operieren, da die Flüssigkeiten unangenehm auf sie wirkten. „Übrigens," sagt Dr. Ochorowicz, „sprechen alle meine persönlichen Beobachtungen und alle augenblicklichen Umstände gegen diese Art das Experiment begreiflich zu machen."

Dr. Ochorowicz fragte einige Wochen später den „Double" und erhielt mittels automatischer Schrift im somnambulen Zustand des Mediums folgende Mitteilung: „Die von dem Medium wahrgenommene Empfindung, als ob die Flasche sich erweitere, war nicht ganz illusorisch; ich habe versucht das Glas zu dematerialisieren, um nach innen zu dringen; da es mir aber nicht gelang, schlich ich mich durch eine kleine Spalte zwischen deiner Hand und der Mündung der Flasche ein. Dann glitt ich mit meiner flachen Hand zwischen die Falten des Bandes, und das Licht machte sich ganz allein, ich weiß nicht wie. Ich habe nur Sorge getragen den undurchsichtigen Film zu treffen."

Dr. Ochorowicz sagte, daß er keine Garantie für diese Erklärung übernehme, die trotz seiner gewohnten Vorsicht dem „Double" suggeriert sein könne. „Ob richtig oder nicht — sie ist interessant von dem Gesichtspunkte aus, daß zum ersten Male in meinen Versuchen — und vielleicht in der mediumistischen Forschung überhaupt — eine Erklärung der Tätigkeit des unpersönlichen ‚Double' durch ihn selbst gegeben wird, schriftlich außerhalb des normalen Bewußtseins des Mediums und außerhalb seines somnambulen Bewußtseins."

Dr. Ochorowicz berichtet: „Es handelte sich nun um die Entscheidung der Frage bezüglich der Dicke der fluidischen Hand des ‚Double'. Ist sie wirklich geringer, als die einer körperlichen Hand? Hat

sie vielleicht nur zwei Dimensionen? Wovon hängt diese Flachheit, sei sie relativ oder absolut, ab und wie ist sie nachzuweisen?"

Es gelang dem Gelehrten den „Double" zu veranlassen die Hand zwischen zwei Platten, welche einen Millimeter voneinander entfernt waren und mit den Schichtseiten gegeneinander lagen, zu bringen, dieselbe zu materialisieren und zu beleuchten. Das Ergebnis des Versuches waren zwei Händeabdrücke derselben Hand, und die Einzelheiten ergaben, daß die materialisierte fluidische Hand eine Dicke von weniger als einem Millimeter zeigte. Die Form der Hand gleicht ganz der des Mediums.

So überraschend das Ergebnis war, Dr. Ochorowicz, streng wissenschaftlich und scharf denkend, wie immer, war damit nicht zufrieden und sagt: „Die Anordnung des Experimentes war mangelhaft. Der ‚Double' konnte betrogen haben; er konnte seine Hand ganz einfach auf die Glasplatte der oberen Platte gelegt haben und die andere Platte, die untere, konnte durch die transparente Emulsionsschicht hindurch beeindruckt sein." Um sicher zu sein — soweit man in solchen Fällen sicher sein kann — daß die fluidische Hand zwischen die beiden Platten eingedrungen ist, mußte man dieselben mit einer undurchsichtigen Hülle umgeben. Dies geschah im folgenden Experiment:

Es wurden zwei Platten in eine Schachtel aus Karton gelegt, die Schichtseiten gegeneinander, und neunzehn Millimeter voneinander entfernt. Zwischen dem Karton und den Platten war kein leerer Raum. Letztere waren alle vollständig von einer undurchsichtigen Hülle umgeben, welche nur an einer Seite eine Öffnung von neunzehn Millimeter Weite besaß. Nachdem die Platten bezeichnet waren, legte der Experimentator das Paket in die Nähe der Wand auf ein Kissen, drei Meter von dem Medium entfernt. Die allgemeine Richtung, in welcher das Päckchen lag, konnte das Medium leicht erraten, aber nicht genau die Stelle und Lage. Die Schachtel war schief zur Wand gelegt, und die Öffnung befand sich auf der dem Medium entgegengesetzten Seite. Letzteres war durch eine rote Lampe beleuchtet.

Nach einigen Minuten Wartens sieht die Somnambule gegen das Licht den Schatten eines langen Armes, der in der Richtung nach der Wand sich bewegt. Dann sieht sie infolge des Dunkels nichts mehr. Schließlich fühlt sie am rechten Arm Schmerz, sie stößt einen Schrei aus, und der Versuch ist beendet. Diesmal ist es gewiß, daß die Hand des „Double" in die Schachtel drang, und man kann aus den erhaltenen Bildern schließen, daß sie sich näher an der unteren Platte befand und ultraviolettes Licht nach oben exteriorisierte. Die untere Platte enthält das Bild einer Hand, die kleiner ist, als die des Mediums, grob und unvollständig materialisiert, aber die Finger alle sichtbar. Auf der oberen Platte ist nur ein allgemeiner Schleier.

Durch diesen Versuch fanden wichtige Fragen ihre Lösung: 1. Der „Double" kann also seine Hand durch einen Spalt gehen lassen, welcher für eine körperliche Hand zu klein wäre. 2. Der „Double" ist fähig in der Dunkelheit genau die Stelle zu finden, wo er seine Hand einführen muß, und zwar

auf Entfernung und ohne die Kenntnis jener Öffnung seitens des Mediums. 3. Der „Double" kann die Größe seiner Hand um mehrere Millimeter verkleinern, und zwar durch Autosuggestion[1]).

Dr. Ochorowicz bemerkt, daß die Fähigkeit des „Double" im Dunkeln zu sehen und zu fühlen nicht absolut ist. „Der ‚Double' besitzt zahlreiche Kräfte, aber im allgemeinen vernichtet oder schwächt die momentane Entfaltung der einen Kraft die übrigen Kräfte."

Der Bericht des Obersten Peter fährt fort: „Nun erhob sich aber die wichtige Frage: Kann eine fluidische Hand, die genügend materialisiert ist um einen Schatten zu werfen, wirklich genug Platz in den Windungen eines Films finden?"

Dr. Ochorowicz vereinfachte nun das neue Experiment und sah von der Flasche ab. Er nahm die Filmrolle wie ein Stäbchen zwischen die zwei Hände, streckte die Daumen in die Öffnungen des Zylinders, so daß diese geschlossen waren, und das einzige Mittel zwischen die Windungen zu gelangen darin bestand, längs des Films durch einen Spalt, der kaum einen Millimeter maß, zu gleiten. Das Medium berührte den Film nicht; es hielt nur seine linke Hand über demselben in der Höhe von zirka fünfzig Zentimeter.

Nachdem der Versuch beendet war, folgte die Entwicklung in Diamidiphenol, und nach zwei Minuten erschien das Bild einer Hand. Sie befindet sich zwar mitten auf dem Film, ist aber zu groß, um auf demselben Platz zu haben; nur drei Finger sind sichtbar. Besonders die Fingerspitzen zeigen natürliches Aussehen und liegen fest auf dem Film. Und alles das zwischen den zusammengedrängten Windungen einer Rolle! . . .

[1]) Ich möchte hierzu bemerken, daß dem Kenner medialer Sitzungen aus eigener Anwesenheit diese drei Feststellungen nicht nur nicht erstaunlich oder gar unmöglich, sondern ganz selbstverständlich vorkommen. Die später zu betrachtenden Versuche Prof. Karl Grubers lassen daran gar keinen Zweifel.

„So war," sagt Dr. Ochorowicz, „die Möglichkeit unseres ersten Versuches bestätigt: eine fluidische Hand kann ganz flach sein und sich mehrmals um sich selbst wickeln. Das Bild scheint sogar zu beweisen, daß unter diesen Verhältnissen die weiche und wenig konsistente Hand dem mechanischen Einfluß des Hindernisses unterliegt; sie ist wie durch Abplattung vergrößert. Die Fingerspitzen allein bleiben fest und liegen gut auf dem Bilde. Die gekrümmte Form der Finger scheint gleichfalls durch die Krümmungen der Windungen verursacht." . . .

Über das erforderliche Licht äußert sich Dr. Ochorowicz:

„Man weiß, daß die mediumistischen Manifestationen im allgemeinen das Tageslicht vermeiden, und daß es spezieller Erziehung und eines Zusammentreffens sehr günstiger Umstände bedarf, um gewisse Phänomene bei vollem Lichte zu erhalten. Auch ist hierbei ein großer Unterschied zwischen dem Tageslicht und künstlichem Lichte. Letzteres ist in dieser Beziehung besser. Es ist richtig, wir haben bei Mr. Ch. Richet[1]) und Dr. Ségard sehr schöne

[1]) Vgl. darüber Charles Richet, Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik, S. 307—341.

Levitationen von Tischen im vollen Sonnenlicht erhalten (in der Veranda der Villa auf der Insel Ribaud) —; als man aber die photographischen Aufnahmen prüfte, sah man, daß ein Fuß des Tisches stets im Dunkeln war. Dies ist auch der einzige Fall dieser Art, denn alle anderen Photographien verschiedener Levitationen wurden mit Magnesiumlicht aufgenommen. Das Mondlicht wirkt viel milder, und ich habe bei mir in Wisla mit Mlle. Tomczyk unter ausgezeichneten Bedingungen gesehen, wie ein Stuhl, der vom Medium entfernt stand, unter der Hand der ‚kleinen Stasia' in kleinen Schritten sich bewegte. Leider kann man im Mondlicht keine Momentaufnahmen machen und dürfen alle künstlichen Lichter, welche sich hierzu eignen, nur Sekunden währen, ohne die Manifestationen zu stören. (Jene also, welche Preise für Medien stiften, und ihr Geld in der Tasche behalten wollen, brauchen nur ein intensives Licht und auch genügend lange Dauer desselben zu verlangen, wie z. B. für den Kinematograph. Unter diesen Bedingungen werden ihre Preise niemals gewonnen werden. Das ist schade, denn mit Preisen, welche der Natur der Phänomene besser angepaßt wären, könnte man leicht die Fortschritte der Metapsychik beschleunigen). So mißlang denn auch der Versuch die Hand des ‚Double', welche genügend materialisiert war um eine Radiographie zu geben, mit gewöhnlichem Lichte zu photographieren." Dieser „Double" besitzt die Fähigkeit die Größe seiner Hand zu variieren[1]).

[1]) Die außerordentliche Größe, um nicht zu sagen, die ausschlaggebende Bedeutung des psychischen Faktors werden wir bei den Experimenten mit Willy Schneider wieder finden. Wir

„Unmittelbar nach dem ‚Doublement' ist die Hand des ‚Double' größer als die des Mediums. Dann wird sie unter dem Einfluß der Ideoplastik kleiner, sowohl der Breite, wie der Länge nach. Überraschend ist, daß in mehreren Radiographien der linken Hand des ‚Double' auch der Ring erschien, den das Medium beständigt trägt." Diese Tatsache, sagt Dr. Ochorowicz, scheint zu beweisen, daß 1. ein gewisses Band besteht zwischen dem Organismus und den Gegenständen, welche jener trägt; 2. daß der okkultistische Begriff (der physiologisch neu ist) eines „Astral"körpers nicht auf lebende Körper beschränkt werden kann. Hier haben wir vielleicht auch die Erklärung für die Kleidung der Phantome! Immerhin tun wir gut uns mit größter Vorsicht in diesem Punkte zu äußern[1]).

Um zu erfahren ob ein Gegenstand, der nicht beständig von der Somnambulen getragen wird, dennoch auf der Radiographie ihres „Double" reproduziert wird, wählte der Forscher einen Fingerhut. Das Ergebnis dieses Experimentes grenzt an das Wunder-

möchten aber auch hier davor warnen, ohne weiteres alle mit irgendeinem Medium erzielten Ergebnisse auf ein anderes zu übertragen. Auch in der metapsychischen Forschung gibt es Gesetzmäßigkeiten, doch kennen wir diese noch nicht hinreichend.

[1]) Wenn Dr. Rosenbusch aus der Photographie des astralen Körpers folgert, daß Ochorowicz betrogen wurde, so ist das logisch unhaltbar und beruht auf demselben Denkfehler, der die Materialisten bewog ihre im Reiche der Physik und Chemie gewonnenen Formeln auf Biologie und Psychologie anzuwenden. Wir müssen die Tatsachen sprechen lassen und nicht unsere vorgefaßten Meinungen! Die Materialisten sind grenzenlos leichtgläubig, nicht die okkulten Forscher!

bare. Die Somnambule hatte vorgeschlagen, daß Ochorowicz den Fingerhut selbst tragen solle, „denn er würde vielleicht auf meinen Finger übergehen . . ." Obwohl Dr. Ochorowicz die Sache für unvernünftig hielt, willigte er ein, eingedenk des Wortes Charles Richets, daß man in der Metapsychik selbst vor Versuchen, die uns unvernünftig erscheinen, nicht zurückschrecken soll. Er nahm nun eine Platte aus einer frischen Schachtel, bezeichnete sie und legte sie auf die Kniee des Mediums, das zu seiner Rechten saß. Mit der rechten Hand hält er die linke des Mediums zirka vierzig Zentimeter über die Platte. Den Fingerhut hat er am Mittelfinger seiner linken Hand, — in dieser Stellung erwartet man das Phänomen. Die rote Lampe brennt auf dem Tisch in einem Meter Entfernung. Nach einer Minute hat das Medium das Gefühl, als sei der Fingerhut an dem Mittelfinger der eigenen Hand. Dr. Ochorowicz fühlt sicher den Fingerhut noch an der eigenen Hand. Bald wird der Versuch beendet, da das Medium an seiner linken Hand Schmerz empfindet. Auf der Platte erschien eine linke Hand, etwas kleiner als die des Mediums, mit Ausnahme des dritten Fingers, der länger scheint; er war verlängert — durch einen Fingerhut.

Für die Erklärung des Phänomens stellt Dr. Ochorowicz zwei Hypothesen auf: Es ist der Astralkörper des Fingerhutes gewesen, oder es war eine Gedankenphotographie. „Beide Hypothesen bleiben außerhalb unseres gegenwärtigen Wissens." Dennoch ist ein großer prinzipieller Unterschied zwischen beiden. Bei der ersten Hypothese muß man eine Gegenstandsart annehmen, die sich überträgt, einen Gegenstand, der keiner ist im eigentlichen Sinne des Wortes, — bei der zweiten kommt der photographierte Gegenstand nicht ins Spiel. Sein „Double" existiert nicht. Es ist das Gedankenbild, das in einem monoidischen Moment die Fähigkeit der Exteriorisation gewinnt. Es ist eine materielle Ideoplastik, eine „perception en rebours", eine photographische Projektion des Gedankens! Welche dieser beiden Hypothesen, die gleich extravagant sind, kommt der Wahrheit näher?

Ein weiteres Eingehen auf die Experimente des polnischen Gelehrten, vor allem auf seine Versuche durch Gedanken die photographische Platte zu beeindrucken, würde uns zu weit führen. Immerhin sei erwähnt, daß sie erfolgreich waren, und daß eine Kritik, die sie ohne nähere Prüfung sozusagen aus theoretischen Gründen ablehnt, weit über das Ziel hinausschießt, selbst wenn wir im Einzelfalle mit der Möglichkeit einer Täuschung rechnen.

Um so lebhafter interessiert uns, was Ochorowicz über den „Double" zu sagen hat, zumal es eine große Verwandtschaft mit dem „Otto" bei Willy Schneider erkennen läßt. Wenn Rosenbusch den Vorwurf erhebt, überall schiele durch die Löcher seiner Materialisationsphänomene der Spiritismus[1]), so beweist dies nur die dogmatische Befangenheit des Kritikers, der sich zu wissen einbildet, daß es keine Geistwesen gibt, was doch erst geprüft werden muß. Es ist zu sonderbar, daß kluge Männer gegen den Aberglauben zu Felde ziehen im Bewußtsein ihrer

[1]) l. c. S. 68.

Voraussetzungslosigkeit ohne zu bemerken, daß sie selbst dem seichtesten und geistlosesten aller Aberglauben, dem materialistischen, sich mit Haut und Haaren verschrieben haben.

In einer der letzten Sitzungen gelang es der Somnambule wieder wie früher automatisch zu schreiben. Es war ihr „Double", der auf die Fragen des Dr. Ochorowicz Antwort gab. Er sagte u. a., daß er seine Hand auf die Platte gelegt hat und die Scheiben ganz allein entstanden sind. — „Was," sagt Dr. Ochorowicz, „als Beweis angesehen werden kann, daß es noch eine unterbewußte Sphäre in Beziehung zum ‚Double' gibt, welche das Unterbewußtsein der Somnambule ist, wie letztere das Unterbewußtsein des normalen Zustandes bildet, eine für die Psychologie wenig ermutigende Komplikation."

Endlich hatte Dr. Ochorowicz am Schlusse seiner Experimente noch ein Gespräch mit dem „Double" des Mediums. Er sagt: „Diese Gespräche sind interessant von dem Gesichtspunkte aus, daß sie eine Art spiritistischer Mitteilung bilden, von einem in der Psyche des Mediums künstlich geschaffenen[1]) Geist, der vereinigt ist mit dem Ätherkörper, mit der Möglichkeit der Entdoppelung und der Exteriorisation. Infolge unmerklicher und systematischer Suggestion hat der ‚Double' aufgehört eine Kopie des Mediums zu sein; er ist ein unabhängiger Beobachter geworden, der auf Verlangen des Experimentators die Perlen seiner Gefühle aus den Tiefen des Unterbewußten fischt. Auf alle Fälle ist es das

[1]) Was erst noch zu beweisen wäre!

erstemal, daß man versucht hat den ‚Double' zu einem wissenschaftlichen Zweck zu erziehen und um Schichten des Unterbewußtseins zu sondieren, die bis jetzt unzugänglich waren. Und da dieser Geist sorgfältig nach der positiven Methode ausgebildet ist, fischt er selten völlig aus der Phantasie, er gesteht vielmehr freimütig seine Unwissenheit oder seine Unfähigkeit ein. Alles in allem, es ist ein Anfang, aber ein Anfang, der etwas verspricht, und den man nicht verachten darf."

Die Frage, ob es wirklich einen „Double" lebloser Gegenstände gibt, wird vom „Double" bejaht; es sei deren fluidischer Teil. Allerdings besäßen ihn nur die metallischen Gegenstände, was Dr. Ochorowicz bezweifelt.

Nach Aussage des „Double" existiert die Gedankenphotographie und zwar wirkt der Gedanke allein, ohne Zwischenmittel. Interessant ist, daß der „Double" erklärt nichts Großes zu sein, einfach ihr „Double", ohne Geschlecht, der die Phänomene nur erzeugen kann, wenn sein Leben mit einem anderen Leben vereint ist, nämlich dem des Mediums. Er hat keinen Einfluß auf die Gesundheit des letzteren; er schläft nicht und empfindet weder angenehme noch unangenehme Gefühle; er kann nicht erkranken und er hat vor der Geburt des Mediums existiert.[1])

[1]) Wäre das wahr, dann wäre er also nicht identisch mit dem Unterbewußtsein. In meinem „Weltbild des Mystikers" behandle ich die Frage der Wiederverkörperung eingehend. Übrigens ist auch Drieschs „Entelechie" vor dem Körper vorhanden, da sie ja zu dessen Bildung sich der physikalisch-chemischen Prozesse bedient.

Er kann nur leben in Verbindung mit dem Medium und dessen Tod könnte er nur überleben, wenn er ein Wesen finden würde, mit welchem er sich vereinigen könnte. „Ich bin," sagt der ‚Double', „ein einfacher, sehr feiner, leuchtender Hauch, der aber nur Leben hat in Vereinigung mit einer anderen Intelligenz. Ich kann nur existieren, wenn ich mit der Seele der Stasia (das ist das Medium) vereinigt bin." Die kleine Stasia behauptet, der „Douple" existiert für sich, es ist ein unabhängiger Geist, der mit einem sehr kleinen Körper vereinigt ist, einem Körper, der uns gleicht, aber für uns unsichtbar ist.

Wir möchten hierzu bemerken, daß die Zurückführung der Besessenheitsphänomene ganz generell auf Abspaltung unterbewußter Persönlichkeiten, wie es unsere Psychiater und die Schulpsychologie schablonenhaft tun, keineswegs zulässig ist. Es gibt sie, gewiß; der Fall Helene Smith und mancher andere beweisen es. Daneben gibt es aber auch zweifellos echte Besessenheit d. h. das Eindringen und Verbleiben einer anderen geistigen Wesenheit in einem Menschen. Ohne auf dieses Thema systematisch eingehen zu wollen, möchten wir doch den Leser auf die zahlreichen in diesem Buche noch erwähnten Fälle aufmerksam machen, sei es bei Willys Materialisationen, oder bei medialem Schreiben oder bei der direkten Stimme. Wenn der Apostel Paulus mahnt „Prüfet die Geister", so hat er darin vollkommen recht. Denn im Einzelfalle ist stets zu unterscheiden — was häufig auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt — ob das Unterbewußtsein einen Streich

spielt, oder ob eine jenseitige Wesenheit sich manifestiert. Letzteres ist mit Sicherheit nur dann festzustellen, wenn die Identifizierung mit einer bestimmten Persönlichkeit einwandfrei gelang.

Doch kehren wir zu Ochorowicz zurück!

„Der Grad der Materialisation der fluidischen Hände ist sehr verschieden. Schwach materialisierte Hände sind weich und feucht, fühlen sich unangenehm an. Die für das Gefühl (aber deshalb nicht notwendigerweise auch sichtbaren) gut materialisierten Hände sind warm und erinnern an normale Hände. Die gut materialisierten Hände können mit Hilfe eines Apparates photographiert werden. Die unsichtbaren und weniger gut materialisierten Hände können eine Autoradiographie geben, wobei sie unsichtbar bleiben. Das zu diesem Zweck notwendige ultraviolette Licht wird bald durch die Hand des Mediums erzeugt (wenn es nahe ist) und bald durch den exteriorisierten Doppelgänger selbst (besonders dann, wenn er vom Medium entfernt ist).

Dimensionen und Form der fluidischen Hände erinnern meistens an jene des Mediums, doch kommen auch Unähnlichkeiten vor, welche nicht gestatten sie einfach dem als unveränderlich angenommenen „Double" zuzuschreiben. Meine Erfahrungen, sagt Dr. Ochorowicz, scheinen zu beweisen, „daß der Ätherkörper eine gewisse Elastizität hinsichtlich seiner Dimensionen und eine gewisse Plastizität bezüglich seiner Form zeigt".

Aus eigener Erfahrung in einer Sitzung mit Frh. von Schrenck-Notzing und dem Medium Willy Schneider kann ich beisteuern, daß die materialisierte

Hand, die mit ihrem Knochenbau deutlich im Kalziumschirm sichtbar war, eine gewaltige Kraft besitzt. Da ich daran zweifelte, belehrte mich eine Ohrfeige. Daß die plastischen Materialisationen in Paraffin abgießbar sind, lehren die Abbildungen bei Aksakow[1]), die durch Geleys Versuche[2]) ihre volle Bestätigung fanden. Das sind Tatsachen. Der Sprung zur Deutung durch Gedankenformung, „Ideoplastik" ist allerdings noch sehr weit und unseres Erachtens auch anfechtbar.

Aus allem vorstehend Gesagten geht klar hervor, daß in unserem Körper noch ein feinstofflicher „Astral"- oder „Ätherleib" enthalten ist, den manche Personen willkürlich und vollständig oder teilweise austreten lassen können, und der bei anderen unbewußt seine leibliche Hülle verläßt. Dies ist der Fall in besonderen Momenten seelischer Erschütterung, etwa beim Sterben, aber auch unter anderen Umständen. Der Körper, seines höheren Prinzips beraubt, liegt dann nahezu entseelt, jedoch lebend, atmend, mit Blutkreislauf da. Die Fälle 4 und 5 bilden seltene Ausnahmen.

Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir immer noch am Anfange der metapsychischen Forschung stehen, und daß die Natur im allgemeinen und die menschliche Natur im besonderen überaus kompliziert ist. Die Menschen und ihre Fähigkeiten sind außerordentlich verschieden. Nichts wäre fal-

[1]) Animismus und Spiritismus.

[2]) Gustav Geley, „Experiences de Materialisations avec M. Franek-Kluski" in der Revue Metapsychique 1921, Nr. 3–6. Übers. v. Frh. v. Schrenck-Notzing mit Abbildungen. Leipzig 1922, Osw. Mutze.

scher, als generelle Urteile zu fällen solange die Forschung noch auf so schwankendem Boden steht, das Tatsachenmaterial noch so lückenhaft ist.

Fest steht jedoch unerschütterlich folgendes:

1. Daß es einen Astral- oder Ätherleib gibt, der den physischen unter gewissen Umständen verlassen kann. Dieser vermag sogar physikalische Wirkung auszuüben. Er ist selbst ein sehr kompliziertes Gebilde.

2. Daß die vegetativen und animalischen Funktionen an etwas anderes, als diesen Ätherleib gebunden sein müssen, da sonst mit dessen Austritt Atmung und Herzschlag stillstehen müßten, d. h. der Tod eintreten würde.

3. Daß der Gedanke eine ungeheure Macht und eine Realität besitzt, die sogar die photographische Platte beeindruckt. Naum Kotik[1]) machte bereits einschlägige Versuche mit Gedankenphotographie. Lehrreicher sind die von Ochorowicz, sowie die des Professors Jomokiche Fukurai der Universität Tokio mit Frau Sadako Takahashi, die wohl zu den gründlichsten gehören dürften.

Die Kraft Gedankenbilder zu erzeugen zeigte sich bei dieser Dame zuerst im November 1910. Hierauf experimentierte zunächst ihr Ehemann mit ihr und machte mit Erfolg Gedankenphotographien. Professor Fukurai experimentierte vom März bis Mai 1913 mit der Hellseherin und zwar in seiner Wohnung in Gegenwart von fünf Zeugen. Er hatte

[1]) Naum Kotik, „Die Emanation der psychophysischen Energie". Wiesbaden 1908.

sich ein Dutzend photographischer Platten von Visitenkartengröße verschafft, von denen er drei mit Papier umwickelte und versiegelte. Ein Sitzungsteilnehmer nahm auf der linken Seite des Mediums Platz, die wohlversiegelten Platten auf seinen Knien.

Frau Takahashi begann nun ihren Geist auf die Platten zu konzentrieren und bald sagte sie vor sich hin: „Ich sehe jetzt das Wort ‚Myo' und dann auch ‚ho' (Myo-ho heißt wundervolle Methoden)."

Nachdem sie sieben Minuten und fünfundzwanzig Sekunden in Trance gewesen war, sagte sie: „Sie haben gut angenommen" und lief hinunter in den Hausflur. Hierauf entwickelten die Herren Fukurai und der Sitzungsteilnehmer, auf dessen Knien die Platten während des Vorganges gelegen hatten, diese. Von den drei Platten waren die beiden äußeren unverändert. Auf der dritten standen, wie von fester Hand geschrieben, die Worte: „Myo" und „ho". Es waren das aber die beiden Worte, die man ihr aufgegeben hatte auf gedanklichem Wege zu photographieren.

Bei der dritten Sitzung wurde sie gebeten, das Wort „ten" (Himmel), sowie drei Finger ihrer linken Hand auf die Platte zu bringen. Dieses Mal waren auch Zeugen zugegen, darunter die Professoren Kakehi, Inouye und Goto.

Professor Fukurai machte drei gut versiegelte Pakete, jedes aus vier sensiblen Platten bestehend. Er ließ sie nicht aus seinen Händen, bis er sie dem Professor Goto überreichte als das Experiment begann. Letzterer hielt sie auf seinen Knien, während Frau Takahashi in Trance war.

In diesem Zustand sprach sie leise vor sich hin: „Ich hebe die äußerste Platte in dem obersten Paket auf und photographiere drei Finger meiner linken Hand auf die nächstfolgende. Ich hebe die zwei obersten Platten in dem mittleren Paket auf und photographiere das Wort ‚ten' auf die nächste." Nach einer Weile sagte sie: „Sie haben gut angenommen, wie vorher", und lief davon.

Als man die Platten entwickelte, zeigte die zweite im obersten Paket einen zarten Eindruck von drei Fingern. Auf der zweiten Platte im mittleren Paket waren die Professoren überrascht das Wort „kin" (Gold) zu finden, und zwar auf der Rückseite. Die dritte Platte trug, wie erbeten, das Wort „ten", gleichfalls auf der Rückseite. Zwei andere Platten in diesem Paket zeigten leichte Lichtspuren, während die übrigen drei gänzlich unversehrt waren. Die vier Platten im dritten Paket, über welche die Hellseherin in Trance nichts bemerkt hatte, waren gänzlich unverändert. An das Wort „kin", welches auf der zweiten Platte des mittleren Pakets erschien, hatte Frau Takahashi nicht gedacht. Professor Fukurai erklärt es als eine Äußerung des Unterbewußtseins[1]).

Es würde zu weit führen, wollten wir hier den einschlägigen Versuchen, so interessant und neu sie auch sein mögen, mehr Raum gönnen. Das Gesagte genügt vollkommen jedem Gutwilligen die Überzeugung beizubringen, daß die bisherigen Anschauungen

[1]) Vgl. die Mitteilung von Freudenberg. Psych. Studien. 41. Bd. 1914. S. 214ff., nach dem gleichzeitig erschienenen Buch Fukurais, „Hellsehen und psychische Photographie".

der offiziellen Wissenschaft durchaus falsch waren und noch sind. Der flüchtige Gedanke ist kein Erzeugnis unseres Gehirns, keinesfalls auf den engen Raum unseres Schädels beschränkt. Er strahlt vielmehr nach außen und übt auf die materielle Welt in der Nähe und in der Ferne sogar eine physikalische Wirkung aus.

Wie die bisherigen Anschauungen vom Wesen des Gedankens falsch waren, so sind es auch die von unserem Körper, unserem Ich und dem Verhältnis beider zueinander.

Bisher lernten wir nur Fälle kennen, in denen der unwillkürlich oder willkürlich erzeugte Doppelgänger auf relativ geringe Entfernung wirkte. Wir stießen im vorigen Kapitel allerdings auf Beispiele von Erscheinungen Lebender auf sehr große Entfernungen, aber seitdem wir die Kraft des Gedankens, der die photographische Platte sogar beeinflussen kann, der um die halbe Erde herum telepathische Phänomene zu erzeugen vermag und zwar indem er nicht nur bei einem einzelnen Individuum, sondern sogar bei allen Ortsanwesenden „veredike" Gesichts- und Gehörhalluzinationen d. h. Wahrnehmungen ohne Sinne hervorruft, kennenlernten, werden wir uns scheuen ohne weiteres in jedem Falle Doppelgängerei anzunehmen. Viel näher liegt selbstverständlich die Hypothese der Gedankenübertragung, die aber ja gleichfalls die außerkörperliche Wirkung der Gedanken in sich schließt. Und dies um so mehr, als es in vielen Fällen nahezu ausgeschlossen sein dürfte festzustellen wie das metapsychische Phänomen erzeugt wurde, ob durch den Astralleib oder durch Telepathie, da beide Ursachen

im Beobachter den Eindruck der realen, körperlichen Wirklichkeit hervorrufen.

Wir werden uns des feinen fluidalen Bandes bei den Versuchen de Rochas erinnern. Auch die von Durville (Les Fantômes des vivants, Paris 1909) gemachten Experimente ergeben wohl als feststehende Tatsache das Vorhandensein dieses fluidalen Bandes. Nun ist es im hohen Maße unwahrscheinlich, daß dieses Band eine Länge von vielen Kilometern annehmen kann, wiewohl wir in unserem Urteil über metapsychische Fragen nicht vorsichtig genug sein können und darum das Wort „unmöglich" aus unserem Sprachschatz verbannen müssen. Immerhin empfiehlt es sich für jede Erscheinung so lange sich einer naheliegenden Erklärung zu bedienen, als man mit ihr noch auskommen zu können glaubt. Da nun die telepathische Hypothese bei Manifestationen auf große Entfernung ganz zweifellos weit wahrscheinlicher ist, als die des Doppelgängers, so werden wir mit der letzteren, so wenig zweifelhaft das Phänomen der Doppelgängerei an sich auch ist, nur dann operieren, wenn die erstere gänzlich versagt.

Dies ist ganz zweifellos dann der Fall, wenn eine mechanische, physische Tätigkeit ausgeübt wird, sei dies nun in der Nähe, wie bei unserem letzteren Beispiel, oder auf große Entfernung. So eingehend nun das Phänomen der Doppelgängerei auch studiert wurde[1]),

[1]) Vgl. Carl Frh. du Prel, „Die monistische Seelenlehre, ein Beitrag zur Lösung des Menschenrätsels". Leipzig 1888. Ferner Aksakow in „Animismus und Spiritismus", S. 484—628.

sc bietet die Literatur für letzteres doch nur außerordentlich wenig Material. Die Brüder Davenport hatten — man lese darüber Aksakow nach — die Fähigkeit, die Hände und Arme zu verdoppeln, aber sie wirkten nur auf wenige Schritte im Umkreise. Ebenso hatten die berühmten Medien Home, Eusapia Paladino und andere die Fähigkeit der Materialisation bzw. Exteriorisation besessen. Die durch Frh. von Schrenck, Prof. Gruber, Dr. F. Schwab, Charles Richet u. andere erzielten Phänomene[1]) lassen an der Realität aller dieser seit Urzeiten behaupteten Erscheinungen keinem Zweifel mehr Raum. Aber stets ist die Wirkung auf einen geringen Umkreis um das Medium begrenzt.

Fall 6.

Aksakow zitiert (S. 610f.) aus dem „Spiritualist" (1875. I. p. 97) folgende vom Telegrapheningenieur Desmond G. Fitzgerald mitgeteilte eigene Beobachtung, die wir etwas gekürzt wiedergeben:

[1]) Dr. Albert Frh. v. Schrenck-Notzing, „Physikalische Phänomene des Mediumismus", München 1920. Hier auch der Bericht über die erfolgreichen Experimente des englischen Prof. W. J. Crawford über Projektion von Gliedmaßen (vgl. S. 116 bis 188). Ferner Schrenck in den „Psychischen Studien" 1921, „Das Materialisationsproblem" und „Experimente der Fernbewegung", Stuttgart 1924. Ferner F. Schwab, „Teleplasma und Telekinese", Berlin 1923, Pyramidenverlag, und Ch. Richet, „Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik", Stuttgart 1925. S. 349—428. Prof. Karl Gruber, „Parapsychologische Erkenntnisse", München 1925. Endlich „Die physikalischen Phänomene der großen Medien", Stuttgart 1926, Union, das sogenannte „Siebenmännerbuch" im Unterschied zum „Dreimännerbuch" der Herren Gulot, Rosenbusch und Klinckowstroem.

„Im Februar 1856 gingen wir (d. h. der Berichterstatter mit dem Mesmerist H. E. Lewis, einem Neger) nach Blackheath. Wir setzten uns in einem Gasthause fest, in dem am Abend Lewis eine Anzahl von Personen im Kaffeezimmer mesmerisierte. Andern Tags fand eine Vorlesung statt, und nachdem die gewöhnlicheren Experimente des Mesmerismus und der Elektrobiologie recht erfolgreich ausgeführt worden waren, schritt Lewis dazu fort einige Phänomene des Hellsehens und Somnambulismus an der Person eines — für ihn vollkommen fremden — jungen Mädchens darzustellen, welche mit anderen aus der Zuhörerschaft auf die Plattform heraufgekommen war. Während sie in tiefem Schlaf lag, hieß er sie „heimzugehen" und zu beschreiben, was sie dort sähe. Sie beschrieb eine Küche, in der zwei Personen mit häuslichen Arbeiten beschäftigt wären. — „Glauben Sie, daß Sie die dort Ihnen zunächst befindliche Person berühren könnten?" — fragte Lewis. Die einzige Antwort bestand, wie ich glaube, in einem undeutlichen Murmeln. Die eine Hand auf ihr Haupt und die andere über die Gegend ihres Sonnengeflechtes legend, sagte er hierauf: „Ich will, daß Sie diese Person an der Schulter berühren; Sie müssen, Sie sollen das tun." — Jetzt lachte das Mädchen und sagte: „Ich habe sie angerührt, sie sind so erschrocken!" — Sich zur Zuhörerschaft wendend, fragte Lewis, ob irgend jemand in der Halle das junge Mädchen kenne, und ersuchte nun auf eine bejahende Antwort, es möchte eine Deputation in ihre Wohnung gehen und die Wahrheit oder Falschheit ihrer Aussage ermitteln. Als diese zurückkehrte, konstatierte sie, daß alles von dem Mädchen

Beschriebene wirklich so stattgefunden hätte, und daß der in Rede stehende Haushalt in großer Verstörung sei, da eines seiner weiblichen Mitglieder erkläre, daß es, während es in der Küche beschäftigt gewesen, von einem Geiste[1]) an der Schulter berührt worden sei."

Wenn auch leider der Bericht verschweigt, wie weit die Wohnung des Mädchens vom Saale, in dem sich ihr Körper während des Experimentes aufhielt, entfernt war, so handelt es sich doch hier ganz zweifellos um ein anderes Haus und damit um eine Entfernung, auf die bei den uns bisher bekannten Experimenten der Astralleib nicht mehr wirkt. Man könnte ja annehmen, daß das Berührungsphänomen durch uns nicht näher bekannte, vielleicht elektromagnetische (?) Wellen, erzeugt worden sei in Verbindung mit der telepathisch hervorgerufenen „verediken" Halluzination des „Geistes". Aber diese Annahme wird dadurch unwahrscheinlich, daß das Mädchen genau wußte, was es gesehen und getan hatte. Nun ist es zwar nicht zweifelhaft, daß räumliches Hellsehen selbst auf ungeheure Entfernungen ohne Aussendung des Doppelgängers möglich ist, aber dieses Hellsehen ist gänzlich wesensverschieden von der Erzeugung von Ge-

[1]) Selbstredend ist der Ausdruck „Geist" schlecht gewählt. Ein besonders törichter Kritiker argumentiert gegen die Erstbearbeitung dieses Buches es sei Unsinn, weil schon im Begriff und Wort des „Geistes" bzw. „Gespenstes" die Unmöglichkeit in der Erscheinungswelt zu wirken gelegen sei. Immer wieder der Fehler von einer vorgefaßten Meinung ausgehend Schlüsse auf erst noch zu Beobachtendes und Festzustellendes zu ziehen. „Ihr setzt die Regel und ihr folgt ihr dann."

sichts-, Gehör- und Tastempfindungen auf große Entfernung. Angenommen die Strahlen- bzw. Wellentheorie sei richtig, dann würden im letzteren Falle die Wellen die Richtung vom Agenten auf den Perzipienten nehmen, im ersteren aber die umgekehrte. Beides stößt auf keine theoretischen Bedenken. Wohl aber ist dies der Fall bei der Annahme, daß das Mädchen zunächst als Agent wirkend die veredike Halluzination des Geistes und der Berührung erzeugt und gleichzeitig, indem die Strahlungen nun die umgekehrte Richtung nehmen, von den Frauen in der Küche beeindruckt wird. In diesem Falle ist also die Annahme sie habe ihren Doppelgänger heimgeschickt einfacher und daher wahrscheinlicher.

Führen wir zum Schlusse, da es ja nicht unsere Absicht ist durch Materialhäufung den Gang des Beweises unnötig zu verzögern und den Lesern Handhaben zu billigem Zweifel zu liefern, noch einen berühmten Bericht über Doppelgängerei als

Fall 7 an.

Perty berichtet (Mystische Erscheinungen Bd. II, S. 142) folgendes:

„Der Schottländer Robert Bruce, damals etwa dreißig Jahre alt, diente 1828 als Untermatrose auf einem Handelsschiffe, das zwischen Liverpool und St. John in Neubraunschweig fuhr. Der Obermatrose in der Kajüte, die an die des Kapitäns stieß, war eines Mittags an der Küste Neufundlands in die Berechnung der Länge vertieft und mit dem Resultat nicht zufrieden. Im Glauben der Kapitän sei in seiner Kajüte anwesend, rief er hinüber: „Was haben Sie gefunden?" Über die Achsel blickend, glaubte

er den Kapitän in seiner Kajüte schreiben zu sehen und ging endlich, da keine Antwort erfolgte, hinüber, wo er, als der Schreibende den Kopf hob, ein völlig fremdes Gesicht erblickte, das ihn starr betrachtete. Bruce stürzte auf das Verdeck und teilte dem Kapitän dies mit; als beide hinabgingen, war niemand zu sehen, aber auf der Tafel des Kapitäns stand mit einer ganz unbekannten Handschrift geschrieben: „Steuert nach Nordwest!" — Man verglich die Schriften aller, die auf dem Schiff schreiben konnten, es paßte keine; man durchsuchte das ganze Schiff, es wurde kein Versteckter gefunden. Der Kapitän, der im schlimmsten Falle einige Stunden verlieren konnte, ließ das Schiff in der Tat nach Nordwesten steuern. Nach einigen Stunden begegnete man einem in einem Eisberg steckenden Wrack mit Menschen; es war ein verunglücktes, nach Quebec bestimmtes Schiff, Mannschaft und Reisende in größter Not. Als die Boote von Bruces Schiff die Verunglückten an Bord brachten, fuhr dieser beim Anblick von einem zurück, der an Gesicht und Anzug ganz dem glich, den er in der Kajüte hatte schreiben sehen. Der Kapitän ersuchte ihn dieselben Worte „Steuert nach Nordwest" auf die andere Seite der Tafel zu schreiben und sieh! es war die gleiche Schrift. Der Kapitän berichtete, daß der Schreiber um Mittag in einen tiefen Schlaf verfallen sei und, nach einer halben Stunde erwacht, gesagt habe: „Heute werden wir gerettet!" Er hatte geträumt, er sei an Bord eines Schiffes, das zur Rettung heransegle; er beschrieb das Schiff, und als es wirklich in Sicht kam, erkannten es die Verunglückten an seiner Beschreibung. Und der Schreiber erklärte

noch, es komme ihm alles bekannt vor, was er auf dem Schiff, das sie gerettet habe, sehe. Wie es zugegangen, wisse er nicht."

Dieser Bericht, den Perty nach Robert Dale Owen zitiert, wurde diesem vom Kapitän Clarke mitgeteilt, dem Bruce den Vorgang direkt erzählt hat.

Eine weitere Bestätigung erhielt ich vom Herrn Erich von Czernin-Dierkenau. Diesem erzählte ein Graf Lancoronski, dessen Vorfahr Passagier des Schiffes gewesen war, daß sich die ganz gleiche Erzählung als Tradition in der Lancoronskischen Familie erhalten habe. Also führen zwei gänzlich verschiedene Wege zu dem gleichen Resultate, so daß wir kein Recht haben daran zu zweifeln. Die Ähnlichkeit mit unserem Fall ist schlagend. Nur die Entfernung unterscheidet beide Phänomene, sowie der Umstand, daß der Schiffbrüchige schlief, während Dr. Sch. wachte, als sein Doppelgänger zeichnete.

Es handelt sich in allen angeführten Fällen nur um Verschiedenheiten der Intensität bzw. des Stärkegrades der Wirkungen des Doppelgängers oder Astralleibes. Gemeinsam ist und bleibt stets die fundamentale Tatsache, daß die physische und psychische Wirkungskraft des Menschen nicht mit seinen körperlichen Grenzen zusammenfällt. Ferner, daß es möglich ist, in der Ferne sichtbar und hörbar, ja bisweilen sogar greifbar und selbst angreifend zu erscheinen.

Aksakow sagt (S. 625) — und wir unterschreiben jedes Wort —: „Wir wissen jetzt, daß der Mensch intellektuell über die Grenzen seines Körpers hinauswirken, auf die psychische Tätigkeit eines anderen

Organismus einwirken und in demselben seiner eigenen Persönlichkeit entsprechende Eindrücke erzeugen kann, indem er Gedanken, Empfindungen, Visionen hervorruft; er vermag sogar körperlich in die Ferne, auf die träge Materie einzuwirken; diese außerkörperliche Tätigkeit gelangt bis zu dem Punkte, wo der Organismus sich sogar zu verdoppeln und ein Ebenbild des Organismus, welches für eine gegebene Zeit auf eine von seinem Prototyp oder Urbilde unabhängige Weise wirkt, mit unbezweifelbaren Symptomen der Körperlichkeit zu gestalten imstande ist[1])."

[1]) Du Prel führt in seiner „Monistischen Seelenlehre" S. 266ff. eine große Zahl von Doppelgängerei aus der Heiligenliteratur an, so vom hl. Augustinus, Franziskus Xaverius, Antonius von Padua, Alphons von Liguori usw. An der Wahrheit der Berichte haben wir also nach den neueren Erfahrungen zu zweifeln kein Recht mehr.

Drittes Kapitel

Erklärungshypothesen. Körper und Seele

Die Versuche Rochas und die sie weit übertreffenden spontanen Erscheinungen des Doppelgängers, die Erzeugung von Gesichts-, Gehör- und Tastempfindungen oft auf enorme Entfernungen, endlich die noch besonders zu berücksichtigenden Materialisationen werden jedem klar gemacht haben, daß die Anschauungen vom Körper, wie sie heute noch in den weitesten Kreisen der Laien und der offiziellen Wissenschaft in Geltung sind, grundfalsch sein müssen.

Die Abhängigkeit der psychischen von den physischen Vorgängen, allgemein als selbstverständlich angenommen, kann unmöglich in diesem Umfange bestehen. Damit kann es sich etwa durchaus nicht in Einklang bringen lassen, wenn der Leib blutet, weil der feinstoffliche, für normale Augen in der Regel unsichtbare Astralkörper verwundet wird. Im Gegenteil werden wir sogar im Laufe unserer Untersuchung feststellen müssen, daß vielleicht ein umgekehrtes Abhängigkeitsverhältnis besteht.

Ferner erscheint es angezeigt, wenn auch nur kurz, auf die Stellung der Wissenschaft zu den Phänomenen des Gedankenlesens und der Telepathie einzugehen, auf die wir uns wiederholt als Erklärung mancher Erscheinungen beriefen. Wie beim Doppelgänger werden wir auch hier finden wie weit das Experiment hinter der spontanen Erscheinung zurücksteht. Aber auch das ist instruktiv, weil es lehrt, daß die gleiche offizielle Wissenschaft, die etwa das Gedankenlesen bestreitet, wenn es gilt, die „unsympathische" spiritistische Hypothese zu vermeiden, kein Bedenken trägt ersterem einen Umfang, eine Allmacht einzuräumen, die in geradezu groteskem Mißverhältnis zu den auf experimentellem Wege durch sie erzielten Resultaten steht.

Das spricht natürlich nicht gegen die Tatsächlichkeit der behaupteten Phänomene, wohl aber gegen die heute herrschende Anschauung, die nur dem experimentell jederzeit Hervorrufbaren Beweiskraft zubilligen will. Abgesehen davon, daß Astronomie, Meteorologie, Biologie — wer hätte schon einen Menschen, auch nur eine Leber oder Niere gezüchtet? — dann keine Naturwissenschaften wären, weil hier das Experiment überhaupt ausscheidet, ist jedoch gerade bei diesem die Gleichheit der Experimentalbedingungen Voraussetzung[1]). Wie sich der Chemiker darauf muß verlassen können, daß er mit genau gleich beschaffenen Chemikalien experimentiert, da andernfalls selbstverständlich ganz andere Ergebnisse sich zeigen würden, so auch der okkulte Menschenexperimentator auf gleichwertiges, identisches Menschenmaterial. Ein solches existiert aber nicht bei der ganz außerordentlich großen Verschiedenheit der Menschen und ihrer Fähigkeiten. Darum können wir zwar aus Phänomenen, ob sie nun spontan oder gezwungen auftreten mögen, schließen, daß sie existieren; wir dürfen aber durchaus nicht folgern, daß nun jeder Mensch oder irgendein anderer

[1]) Es ist bezeichnend für die Denkunfähigkeit mancher Kritiker, daß sie in diesem Satze einen Widerspruch wittern! In der Biologie kann man eben keine Niere züchten und trotzdem gilt sie als Wissenschaft und zwar mit Recht. Denn sie ist zwar eine Beobachtungs-, nicht aber eine Experimentalwissenschaft, auf die heute ein ganz ungebührlicher Akzent gelegt wird. Mancher Kritiker könnte einen 14jährigen Schüler der Scholastik um seine Logik beneiden! Nach Hans Driesch, „Philosophie des Organischen" (2. Aufl., Leipzig 1921), S. 432, Anm. 2 findet sich bei manchen Biologen folgende „Logik:" Alle organischen Geschehnisse sind die Folge einer Gleichgewichtsstörung, „also" sind organische Geschehnisse anorganisch (mechanisch). Dieser Beweis ruht auf der „logischen" Formel:

Alle A sind C
Alle B sind C

Also alle A sind B oder in anderen Worten:

„Alle Menschen sind zweifüßig; alle Vögel sind zweifüßig; ‚also' sind alle Menschen Vögel."

Leider ist ungeschultes Denken kein Monopol der Biologen. Unseres Erachtens ist der tiefste Grund für den fortgesetzten Wandel des naturwissenschaftlichen Weltbildes vornehmlich darin zu suchen, daß alle auf logisch anfechtbarer Basis beruhen. Die Denkfehler werden meistens zu spät erkannt, z. B. beruht der Darwinismus auf den anfechtbaren Schlüssen ex minore ad majus, indem er Erfahrungen, die bei Rassen gewonnen wurden, auf Arten, ja aufs Weltall ausdehnt. Wie der philosophisch unbeschwerte Physiker die Kausalität mit Hilfe der symbolisch-mathematischen Formeln wegeskamotiert, darüber vgl. Hugo Dingler, „Zusammenbruch der Wissenschaft" (München 1926), S. 66 ff.

beliebiger Mensch befähigt wäre sie zu reproduzieren. Aus dem Versagen der Versuche mit anderen Personen dürfen wir nichts gegen die Richtigkeit der früheren Ergebnisse folgern, sondern darin nur eine Bestätigung für die Anschauung von der Verschiedenheit der Versuchspersonen finden. Sonst könnte man aus dem Phänomen eines Napoleon, Goethe oder Beethoven schließen, daß jeder Mensch die Fähigkeiten dieser Genies besitzt, und das Versagen eines Professors als Gegenbeweis gelten lassen, das eines Professorenkollegiums aber als Beweis dafür, daß Goethe, Napoleon und Beethoven nie existiert bzw. nie die ihnen nachgerühmten Fähigkeiten besessen haben. Diese Logik findet Anwendung im Bestreben große Medien zu diskreditieren, wenn kleine versagen.

Prüfen wir nun zunächst die Frage der Gedankenübertragung, die zur Erklärung von Gespenstererscheinungen so häufig und sehr oft auch zweifellos mit Recht herangezogen wird.

Die 1882 in London zum Studium okkulter Phänomene begründete und durch ihre Publikationen bald sehr berühmt gewordene Society for Psychical Research hat nicht nur schon im ersten Bande ihrer „Proceedings of S. P. R.", sondern noch in zahlreichen späteren Jahrgängen sich den einschlägigen Untersuchungen unter Vorsitz des Physikers Professor Barett und der Assistenz von Gurney und F. W. H. Myers mit der größten Umsicht und Gewissenhaftigkeit gewidmet mit dem Ergebnis, echtes Gedankenlesen anzuerkennen. Besonders die Predigerfamilie Creery lieferte wertvolle Resultate. Von den fünf Töchtern konnten vier, und zwar ohne einander zu berühren, angeben, woran die anderen dachten. Wenn auch die Versuche nicht immer glückten, so waren sie doch derart günstig im Sinne des echten Gedankenlesens, daß Zufall nicht in Frage kam[1]). Immerhin lehrt der nicht geringe Fehlerkoeffizient, daß die Treffsicherheit der Telepathie begrenzt ist.

Auch der berühmte Physiologe und nachmalige Nobelpreisträger Richet hat sich mit einschlägigen Studien beschäftigt, deren Resultate er veröffentlicht[2]). Mögen auch nicht sämtliche Versuche Beweiskraft besitzen, so doch genug, um die Tatsächlichkeit der Gedankenübertragung einwandfrei festzustellen. Wenn ein Medium in einer spiritistischen Sitzung Dinge mitteilt, die es unmöglich wissen kann — etwa intimste Privatangelegenheiten einer ihm gänzlich unbekannten Person —, so ist, falls wir nicht die Spirithypothese gelten lassen wollen, nur die Möglichkeit des mittelbaren oder unmittelbaren Gedankenlesens als Erklä-

[1]) Vgl. Rudolf Tischner, „Geschichte der okkulten Forschung", (Johann Baum Verlag, Pfullingen 1924), S. 148ff. und S. 287ff. Ferner W. von Wasielewski, „Telepathie und Hellsehen" (3. Aufl., Halle 1922). R. Tischner, „Telepathie und Hellsehen" (2. Aufl., München 1921). Prof. Dr. Karl Gruber, „Parapsychologische Erkenntnisse" (München 1925, VIII. Kapitel) und Traugott K. Oesterreich „Der Okkultismus im modernen Weltbild", (3. Aufl., Dresden 1923), 2. Kapitel.

[2]) Übersetzt als „Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung". Stuttgart 1891. Vgl. auch Prof. Karl Gruber, „Ein Beitrag zum Problem des Hellsehens", Zeitschrift für Parapsychologie. Augustheft 1926. Sogar Dr. R. Baerwald, der Herausgeber der Zeitschrift für Okkultismus, läßt Telepathie gelten.

rung gegeben. Voraussetzung ist natürlich, daß ein Teilnehmer der Sitzung (oder ein anderer lebender Mensch, wie jene behaupten, die sonst dem Spiritismus eine Türe offen zu halten fürchten) das weiß — oder wußte! —, was das Medium liest. Wenn daher Lehmanns[1]) Theorie des unbewußten Flüsterns auch wohl manchen geglückten Versuch nicht auf Gedankenlesen, sondern auf sehr scharfes Hören zurückzuführen gestattet, so doch ganz sicherlich nicht alle. Dasselbe gilt vom „Muskellesen"[2]), das Berührung zur Voraussetzung hat.

Hier möchten wir bemerken, daß es grundsätzlich richtig ist jedes uns fremdartig anmutende Phänomen zunächst auf bekannte Ursachen, in diesem Falle unsere Sinne, zurückzuführen. Erst wenn dies nicht glückt, haben wir das Recht uns nach anderen Ursachen umzusehen. Ebenso richtig aber ist es auch eine Tatsache nicht nur deshalb zu leugnen, weil sie auf Grund des heutigen Standes unserer Wissenschaft unerklärbar ist. Denn nicht Tatsachen durch Theorien zu korrigieren ist Aufgabe der Wissenschaft, sondern umgekehrt: Theorien nach Tatsachen zu bilden. Hier haben wir wieder einen fundamentalen logischen Schnitzer der Schulwissenschaft. Sie verquickt Tatsachenurteile mit Wert- bzw. Deutungsurteilen, die miteinander gar nichts zu tun haben. Um ihre Blamage

[1]) A. Lehmann, Aberglaube und Zauberei, 2. Aufl., S. 458 ff. Lehmann macht in späteren Auflagen Konzessionen d. h. er räumt manches ein, was er in früheren als Aberglauben ablehnte, aber selbst Hennig muß zugeben, daß er noch zu negativ ist.

[2]) Vgl. W. Preyer, „Die Erklärung des Gedankenlesens". Leipzig 1886.

den Okkultisten, also den Laienforschern, gegenüber nicht allzu offen zuzugestehen, wird ein Rückzugsgefecht markiert, in dem man sich zwar entschließt dies oder jenes zuzugeben, dafür aber, um das Gesicht zu wahren, anderes noch bestreitet. Die staatlich abgestempelte Wissenschaft ist geradezu stolz darauf ein halbes Jahrhundert hinter dem Laienwissen zurück zu sein.

Eine einzige einwandfrei festgestellte Tatsache ist mehr wert, als alle Theorien, es sei denn, sie ermöglichen ihrerseits wieder die Auffindung neuer Tatsachen. Wie stark die Tendenz zur Leugnung unerklärbarer Tatsachen ist, lehrt etwa folgender Satz von Richard Hennig[1]), eines Vorkämpfers des Materialismus, der gleich Lehmann nur mit dem größten Widerstreben in den Rückzugsgefechten der Wissenschaft vor dem Okkultismus Terrain aufgibt: „Die Ahnungen in die Ferne dürfen wir als möglich und sogar, auf Grund vorliegender Beobachtungen, als wahrscheinlich bezeichnen, weil (von mir gesperrt) wir hinreichend viele physikalische Kräfte der Natur kennen, welche, ohne selbst irgendwie von Sinnen wahrgenommen zu werden, Wirkungen in der Ferne hervorbringen können, so die Schwerkraft, die elektrischen Wellen, die chemischen Strahlen und die Wärmestrahlen des Spektrums, die Röntgenstrahlen, die Kräfte des Radiums usw." Dieses „weil" spricht Bände!

Daß die Schulwissenschaft Schritt für Schritt vor dem von der Laienforschung mit einem ungeheuren

[1]) Dr. Richard Hennig, Wunder und Wissenschaft, 1. Bd. Hamburg, 1904, S. 225.

Aufwand an Mut, Scharfsinn und Fleiß fundierten Okkultismus zurückweicht, auch hier wieder einmal die Rolle des Krähwinkler Landsturmes spielend, ist ja gewiß nicht erstaunlich! Wohl aber, daß sie so naiv ist sich hier in die Karten gucken zu lassen. Man fühlte sich früher im Besitze der absoluten Wahrheit, hielt es für ganz ausgeschlossen, daß etwas am Fundament der materialistisch-mechanistischen Weltanschauung rütteln könnte, und entschloß sich deshalb nur dann gewisse neue Tatsachen zu prüfen, wenn sie sich mit der eigenen Grundeinstellung auf irgendeine Weise in Einklang bringen ließen. Seit dem Weltkriege und der Kenntnis alles dessen, was inzwischen im Auslande auf diesem Gebiete geleistet wurde, ist die Position allerdings noch schlechter geworden.

Hennig, ebenso wie Lehmann, gewiß in dem Sinne ein zuverlässiger Gewährsmann, als er sein Möglichstes tut der heutigen Wissenschaft unbequeme Tatsachen aus der Welt zu räumen, berichtet nun von den Versuchen eines deutschen Physikers und Hochschulprofessors D.[1]), — (es ist bezeichnend genug für die Allmacht des materialistischen Modedogmas, daß der Herr mit seinem Namen nicht in die Öffentlichkeit zu treten wagt!) — die er stets mit ein und derselben Dame anstellte, und verbürgt sich ausdrücklich für die Zuverlässigkeit der Beobachtungen. „Professor D. entwarf irgendeine Zeichnung, die er dann scharf fixierte, oder befahl in Gedanken der Dame irgendeine Handlung auszuführen. Die Dame zeichnete dann diejenigen Abbilder nach, die ihr bei geschlossenem Auge in weißen Umrissen auf dunklem Grunde erschienen, oder sie führte diejenige Handlung aus, die nach längerer Dauer des Versuches als die ihr befohlene in ihrem Vorstellungskreis auftauchte. Unwillkürliches Flüstern wird man für das Gelingen der Versuche schwerlich heranziehen können, wenn man hört, daß die Gedankenübertragung auch glückte, wenn die beiden Personen sich in verschiedenen Zimmern befanden, welche durch eine Wand ohne Verbindungstür voneinander getrennt waren. Jeder Irrtum ist dabei ausgeschlossen, da Professor D. die zu stellende Aufgabe sich erst dann ausdachte, wenn er sowohl wie die Dame ihre Plätze in den beiden Zimmern eingenommen hatten. Auch an zufällige Übereinstimmungen der Zeichnungen und an bloße Überschätzung der Ähnlichkeit zwischen der in Gedanken befohlenen und der wirklich ausgeführten Handlung, wie sie sonst zweifellos oft vorkommt, kann man nicht mehr denken, wenn man hört, daß etwa zwei Drittel der gesamten ziemlich zahlreichen Experimente gut und unverkennbar gelangen, und wenn man weiß, um was für komplizierte Aufgaben es sich manchmal dabei handelte.

Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß Professor D. in keiner Weise etwa Spiritist oder Mystiker ist, so daß kein Wunsch, bestimmte Resultate zu erlangen, das Ergebnis trübte[1]). Die Versuche

[1]) Ebenda, S. 157 ff.

[1]) Diese Feststellung der Materialisten ist höchst naiv. Könnten wir nicht mit dem gleichen, ja größerem Rechte alle ihre Experimente bezweifeln, weil hier stets die Tendenz vorliegt bestimmte und zwar materialistisch deutbare Resultate zu erzielen?

wurden, wie irgendein physikalisches Experiment, völlig leidenschaftslos und objektiv ausgeführt. Zum Teil fand die Gedankenübertragung statt, wenn beide Personen im selben Zimmer, zum Teil wenn sie in schiedenen Zimmern, durch die türlose Wand getrennt, waren. Man wird zugeben, daß die Lehmannsche Erklärung in diesem Falle versagt. Unter anderem gelang auch folgender komplizierter Versuch durch die Wand hindurch:

Professor D. befahl dem Medium in Gedanken aufzustehen, eine Lampe anzuzünden und sie dann an einen bestimmten Platz hinzutragen. Dieser Befehl war ganz sinnlos, da zur Zeit des Versuches heller Tag und das Zimmer, in welchem sich das Medium befand, keineswegs dunkel war, trotzdem wurde der Befehl prompt ausgeführt, und das Medium war auch während der Handlung nicht im Zweifel, daß ihr nur dies befohlen sein könne.

An der Zuverlässigkeit dieser Versuche ist, wie gesagt, ein Zweifel nicht möglich. Sie sind unter

Über den Wert, den Experimente überhaupt für die Wissenschaft besitzen, belehrt Hugo Dingler, „Zusammenbruch der Wissenschaft" (München 1926, Ernst Reinhardt). Wenn dem Verfasser auch jegliches Verständnis für Okkultismus und Astrologie abgeht — damit, weil er fast alle Planeten im Tierkreiszeichen Stier hat, die Lehren dieser erhabensten aller Wissenschaften ahnungslos im vollen Umfang bestätigend — und es ihm unmöglich ist aus den Niederungen des Materialismus hinaus zu kommen, so ist doch die von ihm daran geübte Kritik äußerst wertvoll. Daß er an die Stelle des bekämpften Materialismus mit seiner m. E. verunglückten ‚Synthese' mit Gravitation und elastischem Stoß nur eine andere Färbung desselben setzt, scheint er nicht zu bemerken.

Anwendung aller Vorsichtsmaßregeln, die gegen Täuschung und Fehler schützen können, von einem völlig vorurteilsfreien, experimentell überaus geschickten und erfahrenen, modernen Naturwissenschaftler angestellt worden, dessen Objektivität am besten dadurch gewährleistet wird, daß er, über seine Meinung von mir befragt, lediglich äußerte, er wisse nicht, wie er sich die Ergebnisse seiner Versuche zu erklären habe. Ich persönlich muß mich diesem Gutachten anschließen." So weit Hennig.

Hennig kommt zu folgendem Schluß: „Die Wissenschaft wird demnach vermutlich neben den anderen oben beschriebenen Methoden eine echte Gedankenübertragung ohne jede sinnliche Vermittlung anerkennen müssen. Wie ein solcher Vorgang ‚natürlich' erklärt werden kann, bleibt zunächst unerfindlich. Es sei jedoch schon hier darauf hingewiesen, daß die Gedankenübertragung in der zuletzt geschilderten Form nahezu identisch ist mit Telepathie und den Ahnungen in die Ferne... Man kann die Gedankenübertragung ohne sinnliche Vermittlung geradezu als eine erwartete Ahnung auffassen und definieren[1])".

Hierzu möchten wir bemerken, daß die Zurück-

[1]) Wir legen hier auf Hennigs Zeugnis großen Wert, weil in den Augen der Materialisten immer der Rückständigste unter ihnen die größte Glaubwürdigkeit besitzt. Nachdem der Okkultismus heute auf der ganzen Linie gesiegt hat, wird es für Leute mit bescheidenem Ehrgeiz Zeit sich als unbelehrbare Gegner, die von keinerlei Sachkenntnis angekränkelt auch zu keinerlei Konzessionen verpflichtet sind, aufzuspielen. Sie haben dann Aussicht mit dem Geheimrat Moll den Ruhm des letzten Mohikaners zu teilen.

führung auf Strahlen in Analogie zur drahtlosen Telegraphie noch keineswegs festeht. U. E. ist die Annahme einer geistigen Welt mit eigener Gesetzlichkeit jedenfalls bei zeitlichen Hellsehphänomenen notwendig. Denn wie sollte in der bloß kausalen Welt des Physikers ein Ereignis, das doch noch gar nicht existiert, ausstrahlen können? Mein Weltbild des Mystikers versucht eine andere Deutung.

Weit leichtere Experimente, als sie Professor D. mit der Dame vornahm, gibt Oberst a. D. Peter an[1]), gestützt auf die Versuche des Professors Barrett und des Sir Oliver Lodge. „Die Experimente sind einfach auszuführen und gelingen bei nur einigermaßen günstigen Verhältnissen ohne Schwierigkeit." Peter macht aber darauf aufmerksam, daß sie nur Gültigkeit haben im kleinen Kreise unter strenger Kontrolle, und daß daher die einschlägigen, öffentlichen Schaustellungen wertlos sind.

„Der Versuch wird am besten in folgender Weise angestellt: Eine Person, den Perzipienten (Empfänger), setzt man in die Ecke eines Zimmers mit dem Rücken gegen die Anwesenden. Man verbindet ihr die Augen und trägt ihr auf sich geistig möglichst passiv zu verhalten, an nichts zu denken, gewissermaßen mit leerem Gehirne zu bleiben. Manchmal stopft man dem Empfänger Watte in die Ohren, um ihn in absolute Stille zu versetzen. Eine andere Person setzt sich in ziemlicher Entfernung von dem Perzipienten und konzentriert ihre Gedanken mit aller Kraft auf einen bestimmten Gegenstand oder auf eine Zeichnung, welche

[1]) „Einfache Experimente der Gedankenübertragung", Psychische Studien 1913, S. 249 ff.

sie vor sich auf den Tisch legt und in guter Beleuchtung fixiert. Diese Person, der Agent, hat keine leichte Aufgabe, denn es bedarf der Übung sich so ganz auf einen Gegenstand zu konzentrieren. Man kann auch die übrigen Teilnehmer — je weniger es sind, desto besser — zu der Aufgabe des Agenten heranziehen. Ja, manche behaupten sogar es sei dies vorzuziehen, weil die umherirrenden Gedanken der Zuschauer das Resultat störend beeinflussen. Sicher ist, daß das konzentrierte Denken mehrerer Personen die Kraft der Übertragung erhöht; es muß aber Vorsorge getroffen sein, daß alle an ein und denselben Gegenstand denken, und zwar in derselben Form, so daß nicht verschiedene Teile des Gegenstandes gewählt werden. Die Wahl des Gegenstandes oder der Zeichnung wird hier sehr viel zum Gelingen des Experimentes beitragen können. Man stellt oder legt den betreffenden Gegenstand auf den Tisch, und die Personen, welche die Aufgabe des Agenten übernehmen, setzen sich dicht nebeneinander, so daß sie alle zugleich den Gegenstand fixieren können. Alle Teilnehmer beobachten tiefstes Schweigen während des Versuches. Wenn der Perzipient erklärt beeindruckt zu sein, d. h. ein Bild gesehen zu haben, läßt man ihn dasselbe beschreiben und fordert ihn dann auf an den Tisch zu treten und den Gegenstand zu zeichnen. Letzterer ist selbstredend vorher den Blicken des Perzipienten entzogen worden.

Es scheint, daß das Aufnehmen eines Bildes seitens des Empfängers eine besondere Fähigkeit hierzu voraussetzt, denn es gelingt nicht allen Personen. Mehr Personen eignen sich zu der Rolle des Agenten, wenn

auch hier manche besser wirken, als andere. Die häufigsten Erfolge sind nach der Beobachtung Sir Oliver Lodges mit Agenten erzielt worden, welche im gewöhnlichen Leben in keiner Beziehung zu dem Perzipienten standen und letzterem ganz fremd waren[1])."

Auf diese Weise gelang es durch Gedankenübertragung einfache geometrische Figuren, Buchstaben und Zeichnungen zu übermitteln. Lodge wirft die Frage auf, ob die Idee oder der Name des Gegenstandes oder seine Konturen übertragen werden, und beantwortet sie dahin, daß in gewissen Fällen der visuelle Eindruck, in anderen der Name übermittelt wurde. Wahrscheinlich ist, daß der Name stets die Entwicklung des schwachen Eindrucks unterstützt. „Unter günstigen Bedingungen kann eine Person den schwachen Eindruck einer Sache erhalten, welche im Geiste, in den Gedanken oder vor den Augen einer anderen Person energisch festgehalten, mit der ersten Person nicht in Berührung ist. Letztere kann den Gegenstand ihrer Beeindruckung mehr oder weniger genau beschreiben oder zeichnen." Merkwürdig ist, daß diese Versuche für den Agenten weit anstrengender sind als für den Perzipienten. Man ist eben im Abendlande — im Gegensatz zu Indien — nicht an strenge Willens- und Gedankenkonzentration gewöhnt.

Personen, die diese Versuche wiederholen wollen, was sich ja unschwer machen läßt, mögen auf den berechtigten Einwand Lehmanns hingewiesen werden, daß man bei Zeichnungen sehr leicht Ähnlichkeiten zwischen dem Original und der vom Empfänger gezeichneten Kopie feststellen zu können glaubt, wiewohl sie gar nicht oder nicht in beweiskräftiger Weise vorhanden sind. Man muß einen ziemlich strengen Maßstab anlegen, da mit entfernten, zufälligen Ähnlichkeiten selbstverständlich die Gedankenübertragung nicht bewiesen werden kann. Der okkultistische Wahrheitssucher kann sich nicht genug vor dem umgekehrten Fehler des materialistischen oder besser „mechanistischen" Gegners hüten: alles für hinreichend beweiskräftig zu halten, während jener gar nichts dafür gelten lassen will[1]).

[1]) Vgl. Sir Oliver Lodge, „La survivance humaine", französische Ausgabe von Dr. Bourbon. Paris 1912, S. 31.

Ein beachtenswerter Fall von Gedankenübertragung im Traume ist folgender einwandfrei bezeugter, der von einem Kandidaten der Theologie berichtet wird. Dieser hatte seinen Seminardirektor um Weihnachtsurlaub gebeten, aber vergeblich auf die Bewilligung gewartet, so daß er seinen Eltern schrieb, er könne nicht kommen. Als ihm wider Erwarten nach einigen Tagen der Urlaub doch genehmigt wurde, war er nicht wenig erstaunt heimgekehrt zu erfahren, daß eine befreundete Dame der Familie auf Grund eines Wahrtraumes mitgeteilt hatte, er werde doch kommen. Auf seine Bitte hin brachte die Dame den Wahrtraum zu Papier:

„Die Nacht vor Ihrem Eintreffen träumte mir, Sie seien mit mehreren Herren versammelt. Hierbei erinnerte sich der Herr Direktor, daß Sie um Urlaub nachgesucht hatten. Er entschuldigte sich, er habe infolge vieler Arbeit und Aufregung ganz darauf ver-

[1]) Vgl. auch Dr. med. Freudenberg, „Der Stand der heutigen Forschung auf dem Gebiete des Hellsehens" in „Der Okkultismus" 1925. Heft 2, S. 13ff. und Heft 4, S. 150ff.

gessen. Sie hatten schon beschlossen nicht mehr nachzusuchen. Herr Direktor gewährte Ihnen vier Tage Urlaub, welchen Sie auch sofort antraten. Im Traume war ich selbst anwesend. Herr Direktor war ein mittelgroßer, schwarzer Herr. Am Sonntag vor Weihnachten hörte ich durch Ihre Frau Mutter, daß Sie wohl nachgesucht, aber keinen Urlaub bekommen hatten."

Wie der Berichterstatter Dr. J. Clericus dazu ausführt[1]), ist das Merkwürdigste, daß alle von der Schreiberin bemerkten Einzelheiten genau zutreffen. Der Kandidat befand sich auf dem Korridor im Gespräch mit einigen Mitalumnen, als sich ihm der Direktor näherte unter den oben angegebenen Worten. Auch die Schilderung seines Äußeren stimmt vollkommen. Die Erklärung — soweit man solche Dinge überhaupt erklären kann, ja soweit man überhaupt einen Naturvorgang erklären kann, da dies ja die Zurückführung auf die wahren Ursachen, die wir wohl nie kennen, bedeuten würde, während wir uns damit begnügen etwas auf bekanntere Vorgänge zurückzuführen[2]) — die Dr. Clericus gibt, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. Danach nahm der freudig erregte junge Mann die kurz vorher erlebte Szene in den Schlaf hinüber und gedachte dabei lebhaft seiner Familie und Freunde im Heimatort. Er übertrug dabei aus seinem Unterbewußtsein die Worte und das Bild der Szene auf das für telepathische Einwirkung empfängliche Unterbewußtsein der schlafenden Dame, die sich wohl auch schon vorher viel im Wachen mit ihm beschäftigt hatte. Denn wenn die Basis der Sympathie wohl auch keine conditio sine qua non für derartige Phänomene ist, so lehrt doch die Erfahrung, daß sie sich am häufigsten und vollkommensten zwischen Personen einstellen, die Sympathie verbindet. Dies hat bereits Goethe festgestellt, wenn auch selbstverständlich nicht als erster.

Der berühmte Klavierspieler Friedberg erzählte mir einen ähnlichen Fall aus seinem eigenen Leben. Als junger Student der Musik besuchte er eines Tages seinen Lehrer, um ihm von einem Musikstück Kenntnis zu geben, das ihm in der Nacht eingefallen sei, und über das er das Urteil seines Lehrers erbat. Dieser war höchst erstaunt und zeigte ihm die gleichsam noch nassen Blätter, die er in der gleichen Nacht niedergeschrieben hatte und deren Inhalt mit der Komposition des Schülers identisch war. Die spontane Gedankenübertragung ist hier greifbar.

Die Gedankenübertragung ohne unsere Sinne, also nicht etwa Lehmanns „Muskellesen" bzw. Deuten unbewußter Zitterbewegungen, in dem es Meister gibt, wie etwa Bischop und Cumberland, kann als feststehende Tatsache gelten. Wir müssen aber betonen, daß die Experimente im Vergleich zum spontanen Erlebnis nur mangelhafte Resultate ergaben, und daß es deshalb weit über die Grenzen der Erfahrung hinausgehen heißt, wenn die offizielle Wissenschaft, soweit sie es nicht überhaupt vorzieht vor

[1]) Psychische Studien. 40. Bd. 1913. S. 322f.

[2]) Vgl. Hans Driesch, „Philosophie des Organischen". 2. Aufl., S. 43, Anm. 1, „Erklären" heißt unterordnen unter bekannte Begriffe oder Regeln oder Gesetze oder Prinzipien, mögen die Gesetze oder Begriffe selbst erklärt sein oder nicht. Erklären ist also immer etwas Relatives."

den Phänomenen des Okkultismus den Kopf in den Sand zu stecken, sich nunmehr berechtigt glaubt unterschiedslos jede unerklärbare Kenntnis auf Gedankenlesen zurückzuführen und mit E. von Hartmann und neuerdings Österreich einfach zu erklären, daß ein Medium befähigt sei alles was irgendein Mensch irgendwo auf der Welt weiß oder wußte, auf dem Wege des uns noch viel rätselhafteren „Unterbewußtseins" zu lesen.

Wer die experimentelle Basis kennt und darum weiß, daß neben verblüffenden Treffern, deren Erklärung durch Zufall nicht in Frage kommt, zahlreiche Versager stehen, kann nur staunen über die Ausdehnung, die dieser menschlichen Fähigkeit verliehen wird[1]).

Dieselben Gelehrten, die, wenn es sich allein um Prüfung von Telepathie und Gedankenlesen handelt, sich am liebsten radikal leugnend verhalten, alles auf den Zufall zurückführen möchten, erklären die ungeheuerlichsten Dinge, ja Allwissenheit mit ihr, sobald die spiritistische Hypothese in Frage kommt. „Die allgemeine wissenschaftliche Oberflächlichkeit und Gewissenlosigkeit", die Österreich mit Recht für das Charakteristikum mancher Autoren hält, feiern hier Triumphe. Es handelt sich dabei stets um den anfechtbaren, niemals zu sicheren Resultaten führenden Schluß ex minore ad majus.

Leider ist selbst ein so kluger Mann und ernst zu nehmender Gelehrter, wie Prof. Österreich auch

[1]) Die Dürftigkeit mancher Experimente geht etwa hervor aus R. Tischners, „Eigenartige Hellsehversuche" in „Der Okkultismus" 1926, H. 3, S. 83f.

nicht ganz davon freizusprechen, daß er auf der messerschmalen Erfahrungsbasis eine Kathedrale errichtet. Denn er nimmt „nur" an, „daß es einen unterbewußten telepathischen Konnex aller oder mindestens einiger — der medial veranlagten — Individuen gibt. Dann könnten alle Erlebnisse und Kenntnisse aller Menschen sich von Generation zu Generation forterben, und ein vollkommenes Medium wäre imstande uns die Erlebnisse Rhamses des Großen oder Alexanders wiederzugeben[1])".

Und das geschieht alles — wie wir vorausschicken können — um die „unsympathische" spiritistische Deutung, deren Unwiderlegbarkeit zuzugeben Österreich (wie auch Gruber und Tischner) vorurteilslos und ehrlich genug ist, aus der Welt zu schaffen! Denn je mehr Fähigkeiten wir Lebenden vindizieren, desto entbehrlicher wird die Hilfe der Verstorbenen.

Gedankenlesen und die wesensverwandte Telepathie — auf letztere hier näher einzugehen erübrigt sich, da wir im ersten Kapitel eine große Zahl von Fällen anführten, die die spontane Übertragung von Gesichts-, Gehör- und Tastempfindungen selbst auf die größten Entfernungen beweisen — haben vor allem gemeinsam, daß sie Sinneseindrücke ohne Vermittlung der Sinne hervorrufen. Damit stehen sie, genau genommen, außerhalb des herrschenden wissenschaftlichen Weltbildes, und dies ist auch der Grund, weshalb ihre Existenz solange bestritten wurde und von Unwissenden, die darum natürlich doch Geheimräte und Exzellenzen sein können, noch

[1]) Der Okkultismus im modernen Weltbild 3. Aufl., S. 82.

bestritten wird. Jedenfalls widersprechen bereits diese Phänomene den allgemein herrschenden Anschauungen vom Wesen unseres Körpers und seiner Sinnesorgane, selbst wenn wir die wunderbaren einschlägigen Versuche Rochas ganz außer acht lassen. Jedes Kind weiß, daß es seine Augen zum Sehen und seine Ohren zum Hören braucht, und daß der Ausfall dieser Sinnesorgane gleichbedeutend mit dem Ausfall der entsprechenden Sinneswahrnehmungen ist.

Dagegen wissen wir nun, daß das Gehirn oder wohl besser die Seele selbst auf die allergrößten Entfernungen direkt auf ein anderes Individuum zu wirken vermag. Man kann also ohne Augen und Lichtschwingungen sehen, ohne Ohren und Tonschwingungen hören! Daß damit die Bedeutung der Materie, des Mechanistischen, einen gewaltigen Stoß erleidet, liegt auf der Hand. Denn wenn wir wohl auch als Vermittler zwischen Gehirn und Gehirn etwas, vielleicht elektromagnetische Wellen, annehmen können[1]), es sei denn wir entschieden uns für eine direkte Wirkung von Seele zu Seele, so schafft das doch nicht die Tatsache aus der Welt, daß das körperliche Auge und das körperliche Ohr über-

[1]) Vgl. Rudolf Tischner, „Monismus und Okkultismus". Leipzig 1921, (O. Mutze). Gegen Ostwald, Barett, Crookes, Kotik, Richet, Forel und andere große Physiker vertritt Tischner mit Recht die Anschauung, daß die Naturwissenschaften nicht allen Erscheinungen gerecht zu werden vermögen und das Psychische keine Energie ist, es sich also bei der Übertragung nicht um Ätherwellen usw. handelt. Ähnlich Hans Driesch, Myers, Hyslop, früher Eduard von Hartmann. Vgl. auch Karl Gruber, „Parapsychologische Erkenntnisse", S. 137 ff. Die Frage über die Wirkungsweise ist noch ungelöst.

flüssig werden können, daß die angenommenen elektromagnetischen Wellen nicht auf diese, sondern auf etwas anderes, tiefer Liegendes wirken: auf die „Seele". Wenn die Ausschaltung des Körpers nichts am Resultat ändert, dann kann er unmöglich die wirkende Ursache sein. An dieser Feststellung ändert die relative Seltenheit der Phänomene natürlich gar nichts. Ein einziger Fall wäre bereits ebenso beweiskräftig, wie etwa ein einziger Meteorfall beweist, daß Steine „vom Himmel" fallen können, wenn auch niemand darum behaupten wird, daß nun alle dorther stammten.

Wir sind zum Schlusse berechtigt, daß Gedankenübertragung und Telepathie, also die Wahrnehmung von Sinneseindrücken ohne Sinnesorgane, beweisen, daß nicht der physische Leib, sondern der „Astralleib" der Träger der Empfindungen ist. Diese Hypothese wird durch Rochas Versuche zur Gewißheit. Mit anderen Worten: im feinstofflichen Astralleib oder Ätherleib, der beim Doppelgänger ausgetreten ist, und nicht in den Nerven und Sinnesorganen ist das Wahrnehmungsvermögen lokalisiert. Der Körper als solcher ist empfindungslos.

Wir sprachen so und so oft von Gedankenlesen, Telepathie, Suggestion, Hellsehen, und der Laie wird glauben, daß damit irgendein Phänomen erklärt sei. Das ist durchaus nicht der Fall. Der berühmte Gelehrte Professor Hyslop, Sekretär der amerikanischen Gesellschaft für psychische Forschung, weist mit Recht darauf hin, daß es sich hier nur um Namen für unbekannte Ursachen handelt, daß es Worte sind, um die Phänomene zu klassifizieren, aber nicht

um sie zu erklären, denn die wissenschaftliche Erklärung muß sich auf Bekanntes berufen können.

Hyslop definiert Telepathie folgendermaßen: „Es bedeutet ein Zusammentreffen zwischen den Gedanken zweier Lebender, ein Zusammentreffen, das nicht auf Zufall und nicht auf normaler Aufnahme durch die Sinne beruht. Wir wissen nichts über den Vorgang oder über die Ursache. Das Wort ist nur ein Name für Tatsachen, welche einer normalen Erklärung spotten, und zeigt unsere Unwissenheit, nicht unser Wissen an." Österreich sagt: „Unter den Akten des Hellsehens verstehen wir das Wahrnehmen von Objekten unter Umständen, unter denen eine normale Wahrnehmung ausgeschlossen ist."

Über den Vorgang selbst wissen wir mit Bestimmtheit nicht das Allergeringste. Ebensowenig wissen wir, ob die Übertragung zwischen den Lebenden direkt geschieht, oder ob ein drittes Agens — Hyslop nennt es „ein tertium quid" — im Spiele ist. Auch Hartmanns Annahme, der sich zum Teil die moderne Wissenschaft anschloß, ja, über die sie sogar hinaus ging, daß es sich um ein Versenken ins „Unbewußte" der Welt handele, oder um eine Auslese aus dem Unterbewußten einer dritten anwesenden Person, ja — in gewissen Fällen — irgendeiner Person auf der ganzen Erde, alles das ist wissenschaftlich nicht bewiesen. Ganz abgesehen davon, daß wir weder über das „Unbewußte" der Welt noch über das Unterbewußte etwas Sicheres wissen, noch über die Auswahl aus diesem doch zweifellos ungeheuren Reservoir. Darum sagt Hyslop: „Telepathie ist für wissenschaftliche Erklärungen wertlos".

Wenn die Wissenschaft am Ende ihres Lateins ist, dann erfindet sie Worte: der Physiker spricht von ultraviolett und ultrarot, der Arzt von Hysterie, der Religiöse von Gott, der Philosoph von „Unbewußt", „Wille" usw. Aber ein solches Wort genügt nicht das Loch in unseren Kenntnissen zuzustopfen, so wenig wie die „fieberbekämpfende Kraft" der Medikamente. Ehrlicher ist das Eingeständnis, daß wir eine terra incognita vor uns haben, und die Klassifizierung der Erscheinungen nicht nach ihrer „Erklärbarkeit", die es gar nicht gibt, sondern nach ihrer Häufigkeit oder Seltenheit. Der fallende Stein ist genau so rätselhaft, wie der schwebende Tisch, aber er ist häufig und darum nehmen wir ihn als selbstverständlich hin.

Weit geheimnisvoller und rätselhafter als Gedankenlesen und Telepathie, die sich doch zwischen Lebenden abspielen, wenn auch auf unbekannte Weise, ist das Phänomen der „Psychometrie", des „Gedächtnisses der Materie".

Ein absolutes Gedächtnis lernten wir in der Einleitung bereits durch die Versuche von Flournoy mit Helene Smith kennen. Wenn wir aus diesem Einzelfalle auch selbstverständlich nicht mit den hier einmal erstaunlich kühnen Psychologen den Schluß ziehen, daß das „Unterbewußtsein" überhaupt und bei jedermann diese Fähigkeit besitzt, so steht doch fest, daß es sie besitzen kann. Im übrigen liegen diese Untersuchungen abseits von unserem Thema, nicht aber die über die „Psychometrie", um dieses unglücklich gewählte, aber in der Wissenschaft nun einmal eingebürgerte Wort beizubehalten.

Dr. J. R. Buchanan, damals Professor an der

medizinischen Schule in Cincinnati, hat im Jahre 1842 die Entdeckung gemacht, daß gewisse Personen durch Berührung eines Gegenstandes aus dessen Vergangenheit lesen konnten. Er gab seiner Entdeckung, der er mit Professor Denton[1]) weiter nachging, den Namen „Psychometrie".

Professor Buchanan gab seinen medizinischen Schülern, in Papier eingewickelt und numeriert, einen ihnen unbekannten Gegenstand, einen Arzneistoff oder eine Chemikalie, mit dem Auftrage eine halbe Stunde lang sich nur auf die infolge des in der Hand gehaltenen Gegenstandes auftretenden Empfindungen zu konzentrieren. So saßen zehn bis zwanzig Studenten mit verbundenen Augen, um durch nichts abgelenkt zu werden, auf Stühlen des Kommenden harrend, in den Händen für sie gänzlich unkenntliche Päckchen mit Salz, Pfeffer, Opium, Magneteisen, Alaun, Kupfer, Blei, Brechweinstein, Chinin usw. Wer nach fünf bis sechs Minuten die spezifische Wirkung von Brechneigung (tartarus stibiatus), Schlaf (Opium), Leibschmerzen (Jalappe), Unruhe (Magneteisen) usw. verspürte, wurde in das Nebenzimmer verwiesen; demjenigen aber, der nach einer halben Stunde gar nichts Ungewohntes verspürte, wurde von Buchanan bedeutet, er möge sich einem anderen Berufe zuwenden, als dem ärztlichen, da er sich hier doch nur unglücklich fühlen würde.

Es wäre sehr zu wünschen, daß unsere allopathischen Ärzte die gleiche Prüfung bestehen müßten,

[1]) Vgl. William and Elisabeth M. F. Denton, „The Soul of Things, or psychometric Researches and Discoveries", Boston 1866, Walker, Wise and Comp.

dann hätten wir weniger Holzknechtnaturen unter ihnen, die glauben mit mechanischer Anwendung irgendeines Medikamentes sei ihre Aufgabe erfüllt. Was ein Gramm Aspirin nicht heilt, bewirkt die zehnfache Dosis. Wie unendlich fein ist dagegen doch die Homöopathie! Aber auch sie ist eben nicht jedermann zugänglich. Es läßt sich ja auf allen Gebieten nur das Handwerksmäßige erlernen. Das Wesentliche muß man aus eigenem hinzufügen können, und da hapert es eben nur allzu oft![1]) Übrigens erhielt Buchanan einen hohen Prozentsatz tauglicher Kandidaten und gelangte zur Überzeugung, daß die Anlage zur Psychometrie weit verbreitet ist.

Materialistisch läßt sich die Wirkung der Medikamente nur schwer erklären. Es müssen hier feinere Zusammenhänge bestehen, zum mindesten eine Hypersensibilität, eine aufs äußerste verfeinerte Reizbarkeit der Sinnesorgane, worüber Chowrin[2]) so interessante Versuche angestellt hat.

[1]) Vgl. Dr. Karl Stauffer, „Homöotherapie". Verlag Joh. Sonntag, Regensburg, und „Leitfaden zur homöopathischen Arzeneimittellehre". Stuttgart, Hahnemannia, endlich „Homöopathisches Taschenbuch". 1926.

[2]) A. N. Chowrin, „Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens (Der Kryptoskopie und adäquaten Sinneserregung)". Übers. von Albert Frh. v. Schrenck-Notzing, München 1919. Verlag Ernst Reinhardt, München. Chowrins Versuchsperson erkannte z. B. die Farbe von Zetteln, die in undurchsichtige Kästchen von Apothekerkarton gelegt waren, und zwar sah sie zunächst nur die weiße Schachtel, die sich dann allmählich für ihre Augen in der Farbe des darin liegenden Zettels färbte. Sie tastete ferner durch sechs Bogen gewöhnliches Schreibpapier hindurch mit dem Finger mit Tinte geschriebene Figuren und Zahlzeichen, sie richtig erkennend.

Mit dieser Erklärung kommen wir aber keineswegs aus, wenn wir hören, daß der Psychometer durch einen Brief oder einen Gegenstand aus dem Besitze von irgend jemand in die Lage versetzt wird dessen Aussehen, Charakter, Gesundheitsverhältnisse und anderes mehr zu beschreiben. So erzählt Robert Browning von einem Psychometer, der beim Berühren eines im Besitze des ersteren befindlichen Fingerringes stets ausrief: „Ich sehe einen Mörder, wenn ich diesen Gegenstand berühre." Den Ring hatte der Dichter Browning von einem Verwandten geerbt, der viele Mordtaten begangen hatte. Ähnlich kann Rafael Schermann aus der Schrift ganze Lebensschicksale ablesen.

Geübte Psychometer sind in der Lage aus jedem Gegenstand, Metall oder Mineral, Geschriebenem oder Gedrucktem, ja aus Bruchstücken von Ruinen deren Geschichte zu erkennen. Daß sich aus Reliquien, Knochenstücken und anderen Resten von Personen deren Geschichte lesen läßt, ergibt sich aus vorstehendem von selbst.

Diese wiederholt nachgeprüften Thesen als Tatsache angenommen[1]), ist es klar, daß wir in der Psychometrie für manche Spukerscheinung die Erklärung

[1]) Vgl. G. v. Langsdorff, „Kurze Anleitung zur Erlernung der Psychometrie", Leipzig 1911, Osw. Mutze, ein kleines und nicht sehr kritisches Schriftchen. Vorzüglich ist dagegen und in seinen Ergebnissen zum größten Teil für deutsche Leser vollkommen neu das Büchlein des Generals Joseph Peter, Verlag Johannes Baum, Pfullingen in Württenberg (1921). Vgl. auch Max Hayek, „Der Schriftendeuter Rafael Schermann". Verlag E. P. Tal & Co. Wien, Leipzig 1921.

suchen dürfen. Denn wenn die Berührung eines Gegenstandes auf diesem Eindrücke hinterläßt, ganz anderer Art, aber doch vergleichbar denen auf der Grammophonplatte, so liegt die Annahme nahe, daß ein Ort, die Wände eines Zimmers, durch ein tragisches Ereignis, etwa einen Mord oder Selbstmord, in Mitleidenschaft gezogen werden. Wir behalten uns vor auf diesen Erklärungsversuch zurückzukommen. Ob magnetische oder andersartige Strömungen von jedem Gegenstande ausgehen und dem ja gleichfalls unwägund unmeßbaren Geruch vergleichbar an ihnen haften, bleibe dahingestellt. Vielleicht sind es auch nicht die Steine, die die Eindrücke gleichsam aufsaugen, sondern sie haften nur an der Örtlichkeit im Akasha der Indier, oder beides ist zutreffend.

Wenn es sich wirklich so verhielte, so würde aus dem Phänomen der Psychometrie hervorgehen, daß das Gedächtnis nicht an Eiweiß und Gehirn gebunden ist, daß es vielmehr ein „Gedächtnis der Materie" gibt. Spinoza, der Denken und Ausdehnung zu den beiden Attributen der Substanz erklärt, fällt uns hierbei ein, desgleichen denken wir an Richard Semons „Mneme".

Jedermann weiß, daß sich der 70 jährige Greis sehr wohl noch der Erlebnisse seiner Kindheit erinnert, während die Ereignisse der mittleren Jahre oder gar die des Alters ihm entfielen oder nur mit Mühe und verschwommen ins Gedächtnis zurückgerufen werden können. Nun lehrt die Physiologie aber, daß infolge des Stoffwechsels — angeblich in sieben Jahren — alle Moleküle des Körpers durch andere ersetzt werden. Das gilt selbstredend auch vom Gehirn. Also

ist beim Siebzigjährigen die Masse des Gehirns, des vorgeblichen Substrats des Gedächtnisses, doch 10mal durch etwas anderes ersetzt! Mithin kann das Gedächtnis unmöglich am Gehirn haften, ein zwingender Beweis gegen den Materialismus!

Im übrigen ist die Psychometrie eines der vielen ungelösten Rätsel. Es ist unwahrscheinlich, daß unsere noch so fein vorgestellten Sinnesorgane an den Gegenständen materielle Spuren, etwa aus einem antiken Mosaiksteinchen von einer Empfangsszene in einem römischen Hause, aus einem Lavastückchen einen ganzen Vulkanausbruch mit vielen Szenenfolgen sollten ablesen können. Es läßt sich nicht vorstellen, was nun eigentlich in die Materie eingeprägt sein soll bei der ungeheuren Zahl und Flüchtigkeit der geschauten Bilder und gehörten Worte. So wenig wir uns das Gedächtnis als eine materielle, mechanische Veränderung des Gehirns vorstellen können — für diese Annahme ist niemals auch nur der Schein eines Beweises erbracht worden — so wenig sind wir zur Hypothese berechtigt, daß Charakter, Aussehen, Handlungen und Worte, ja Gedanken und Gesundheitsverhältnisse von Personen, die mit Gegenständen in Berührung kamen, in deren Materie eingeprägt sein sollten.

Versagt hier ein physischer Erklärungsversuch, so bleibt nur der psychische übrig. Dieser liegt für jeden auf der Hand, der sich mit dem Problem des zeitlichen Fernsehens, der Prophetie beschäftigt hat. Wie es hier eine Vorschau künftiger Ereignisse gibt, ein Emporragen aus unserer Welt der Erscheinungen und Wirkungen in die Transzendentale der wahren Ursachen, als deren Wirkungen wir alles das betrachten müssen, was sich in unserer empirischen Welt abspielt, der „Ideen" Platons, so gibt es auch eine Rückschau. Ich habe das Problem der Prophetie eingehend behandelt und glaube den unwiderleglichen Beweis auf mathematischer Basis für seine Realität erbracht zu haben[1]). So wäre dann also die Psychometrie als „Rückschau" im Gegensatz zur Vorschau zu betrachten, als Blick in die transzendentale Welt, für die ganz zweifellos ein anderer Zeitbegriff als der auf das Nacheinander der Dinge in unserer Welt basierte Gültigkeit besitzt. Vermutlich hat Nostradamus recht, wenn er behauptet, daß alles Geschehende notwendig nach Zeit, Ort und Weise sei und dadurch auch berechenbar. Das erinnert einigermaßen an Einsteins „Raumzeit".

Ist diese Annahme richtig, und bleiben von jedem vergangenen Ereignis Spuren in der intelligiblen Welt zurück, wie jedes Kommende seine Schatten vorauswirft, so drängt sich doch die Frage auf, wie es kommt, daß die Psychometer, die wir dann mit rückwärts gewandten Hellsehern zu identifizieren hätten, nur auf Grund materieller Objekte zum Schauen befähigt sind. Denn es gibt eine Unzahl von Sehern und Seherinnen, die durchaus keiner körperlichen Grundlage oder Anregung dazu bedürfen. Ich habe mit manchen jahrelang experimentiert, und wenn die Ergebnisse auch keine Publikation rechtfertigen, so genügen sie immerhin zur Bildung eines Urteils.

Bekanntlich bedürfen viele Hellseher eines Kri-

[1]) Kemmerich, Prophezeiungen, alter Aberglaube oder neue Wahrheit? München 1911, Verlag Albert Langen. 4. verbesserte und vermehrte Auflage, 10. Tausend 1925.

stalls, des Kaffeesatzes, einer spiegelnden Fläche, um in den Besitz ihrer Fähigkeiten zu gelangen. Sie sehen dann im Kristall oder im Kaffeesatz die zukünftigen oder vergangenen Szenen sich abspielen. Das ist jedoch nur scheinbar und von der Psychometrie durchaus verschieden. Denn das Kristall hat keinen anderen Zweck, als den der Überleitung in die für die Ausübung des Hellsehens notwendige Trance. Man sieht keineswegs die Vergangenheit des Kristalls oder des Spiegels oder gar des Kaffees, sondern ganz andere Szenen, die damit in keinerlei Beziehungen stehen. So kenne ich eine hellseherisch begabte Köchin, die im Teesatz in den Tassen der Gäste ihrer Herrin Zukünftiges sieht. Als sie einst einen Sarg in den Teeblättern der jungen und anscheinend gesunden Schwägerin sah, was mir gleich berichtet wurde, erfüllte sich die Vision binnen weniger Wochen durch deren Tod. Bei der Psychometrie dagegen wird der Hellseher durchaus nicht durch den eingewickelten Gegenstand, den er mit seinen Sinnen ja gar nicht wahrnimmt, in Trance versetzt und sieht dann nur Szenen, die mit diesem Gegenstande in irgendeiner Verbindung waren, überdies nur vergangene, niemals aber zukünftige. Es handelt sich also offenbar um ein Phänomen, das mit dem zeitlichen Hellsehen zwar verwandt, aber durchaus nicht identisch ist.

Österreich sucht alles telepathisch zu erklären mit der Annahme, „der Psychometer stünde dauernd nahezu mit allen Menschen in unterbewußtem, telepathischem Konnex, so daß alles oder doch vieles von dem, was andere Menschen erleben, oder als

Erinnerungsdispositionen in sich tragen, sich auf sie telepathisch überträgt". In Trance stehe es ihnen dann geistig zur Verfügung. Mag dies etwa für Mrs. Piper und ähnliche Medien zutreffen, wiewohl die Hypothese an Kühnheit und Unbewiesenheit gewiß nichts zu wünschen übrig läßt, so ist es doch zweifellos nicht zutreffend, wenn ein Haifischzahn der Triaszeit dem Psychometer Bilder dieser Erdperiode zeigt, in der es doch noch gar keine Menschen gab, also selbst bei der maßlosesten Überspannung von Österreichs Hypothese sich mit dem besten Willen keine geistige Ahnenreihe konstruieren läßt, die bzw. deren Unterbewußtsein durch Tradition von Medium zu Medium die Gedächtnisbilder überliefert haben könnte.

Österreich schreibt[1]) wörtlich: „man brauchte nur anzunehmen, daß es einen unterbewußten telepathischen Konnex aller oder mindestens einiger — der medial veranlagten — Individuen gibt. Dann könnten alle Erlebnisse und Kenntnisse aller Menschen sich von Generation zu Generation forterben, und ein vollkommenes Medium wäre imstande, uns die Erlebnisse Ramses des Großen oder Alexanders wiederzugeben. Es könnte geistig Zeuge werden der Erbauung der Pyramiden und der Befragung des Jupiter Ammon, und die Historie hätte einen unmittelbaren Zugang zur Vergangenheit, indem die Spuren der Vergangenheit in den Seelen von Menschen von den großen Medien zum Leben erweckt würden. Welch eine Perspektive, auszudenken, daß

[1]) Der Okkultismus im modernen Weltbild. S. 69.

der Tag kommen könnte, an dem neben uns eine tranceversunkene Person die Schlacht bei Marathon uns schildert oder das Auftreten des Sokrates vor Gericht. Alles würden wir erfahren: wie das Griechische ausgesprochen worden ist, und wie Sokrates und Platon geredet haben, denn die Stimme und die Physiognomie des genialen Mediums ist bildsam wie Wachs".

Weit entfernt diese Möglichkeiten bestreiten zu wollen, lehnen wir doch, da wir von Telepathie und Unterbewußtsein nur sehr wenig wissen, in dieser Ausdehnung Österreichs Erklärungshypothese ab. Immerhin sind die Ansichten dieses gründlichen Kenners alles dessen, was die Philosophen der Vorzeit gedacht haben, sehr wertvoll, weil sie beweisen, was selbst er für verzweifelte Anstrengungen macht, um dem Spiritismus auszuweichen, und ferner, weil sie erkennen lassen, eine wie große Rolle er dem Psychischen im Gegensatz zum Materiellen und Mechanischen, die bisher in unserer Philosophie herrschten, zuweist.

Was uns betrifft, so verwerfen wir aber noch aus einem anderen Grunde Österreichs Hypothese in ihrer Allgemeingültigkeit: weil es ein zeitliches Fernsehen gibt, bei dem doch ganz offenbar ein telepathisches Lesen im Unterbewußtsein anderer Menschen gar nicht in Frage kommen kann. Gerade die Vorgesichte schließen die telepathische Hypothese in ihrer Generalisierung und unterschiedslosen Anwendung auf alle Phänomene aus. Welche Kathedrale wurde doch von Österreich auf einem so schwachen Stützchen errichtet, wie es die experimentellen Feststellungen von Gedankenlesen und Telepathie darstellen! Wer würde Ähnliches in irgendeiner anderen Wissenschaft wagen?

Wir versuchen es, unsere eigene Ansicht in folgenden Punkten zu formulieren:

1. Es gibt Telepathie zwischen Lebenden mit visuellen, akustischen und selbst Tastphänomenen. Die Telepathie hat einen Agenten und Perzipienten zur notwendigen Voraussetzung.

2. Es gibt Hellsehen in die Zukunft (Prophetie) und in die Vergangenheit (Rückschau), beide zeitlich unbegrenzt, wenn auch in der Regel in der Treffsicherheit mit der zeitlichen Ausdehnung abnehmend.

3. Es gibt unabhängig davon (wenn auch verwandt) Psychometrie, die, an reale Objekte anknüpfend, deren Geschichte sowie die derjenigen Personen, die mit den Objekten in körperliche Berührung kamen, zu lesen gestattet. Nur diese letztere Erscheinung legt die unbewiesene Vermutung nahe, daß sich in die Materie Spuren von Vorgängen eingraben vergleichbar denen der Töne auf der phonographischen Platte. Der Psychometer ähnelte dann dem Metallstift des Phonographen, der die materiellen Unebenheiten der Platte in Töne umsetzt.

Wir dürfen uns keiner Täuschung darüber hingeben, daß das Verhältnis, in dem das Geistige zum Körperlichen steht, im wesentlichen ein Geheimnis ist und auch bleiben wird. Aus dem ungeheuren Meere unserer Unwissenheit ragt hier und da eine

Insel der Tatsachen hervor, die aber nicht ausreichend groß ist, um auf ihr festen Fuß zu fassen. Immerhin geht aus allem hervor wie falsch das materialistisch-mechanistische Weltbild der letzten Generationen mit seiner philosophisch unsinnigen Ableitung des Geistigen aus dem Stofflichen war. Allein die Tatsache, daß mein unmaterieller Wille den Arm hebt, widerlegt es schon, beweist sie doch die Unterordnung der Materie unter den Geist. Im besten Falle kann die heutige Wissenschaft aus dem Leichnam Goethes Kalk, Wasser, Eisen usw. in quantitativ bestimmbarer Menge abspalten, aber Goethes, des Dichters des Faust, Geist ist ein Problem, das sie überhaupt nicht sieht geschweige denn mit ihren Methoden zu ergründen vermag. Die Einstellung, wie sie dieses Gleichnis andeutet, ist die „exakte" allem Geschehen gegenüber. Und da gibt es noch Leute in Amt und Würden, auf eine wehrlose Jugend als Lehrer losgelassen, die auf ihre Seelenblindheit stolz sind!!!

Je dunkler die Brille vor ihrem Auge ist, je mehr Tatsachen sie infolgedessen zu leugnen gezwungen sind, desto „exakter" und wissenschaftlicher dünken sie sich. Je weniger es ihnen gegeben ist sich zur Geistigkeit emporzuschwingen, desto dünkelhafter schreiten sie einher sich als Besitzer des Schlüssels wähnend, der alle Türen sperrt.

Wir wollen nun den Versuch machen uns einigermaßen Klarheit über das Verhältnis des Körperlichen zum Geistigen zu verschaffen:

Wir konnten unwiderleglich feststellen, daß es ein Sehen ohne Augen, ein Hören ohne Ohren gibt. Sollte auch ein Denken ohne Gehirn möglich

sein? Das würde dem Materialismus, dem Glauben, daß das Geistige ein Produkt des Körpers ist, einen tödlichen Stoß versetzen. Die Neurologie behauptet bekanntlich, daß gewisse geistige Störungen und Ausfallserscheinungen mit anatomischen Veränderungen im Gehirn zusammenhängen. Das sei nicht bestritten, nur fragt es sich, ob die anatomische Veränderung des Gehirns diese Störung hervorruft, oder ob nicht umgekehrt durch die geistige Störung die anatomische Veränderung erzeugt wird. Mit anderen Worten: ob wir im Geistigen oder Körperlichen die Ursache zu erblicken haben. Ersteres wird durch folgende Schlußfolgerung in vielen Fällen wahrscheinlich — wir vermeiden tunlichst generalisierende Urteile und hüten uns ohne nähere Prüfung die gleiche Ursache für verschiedenartige Erscheinungen heranzuziehen, ebenso wie wir nicht kritiklos die gleiche Erscheinung stets auf die gleiche Ursache zurückführen —: Wenn das Gehirn tatsächlich als Gedankenfabrik betrachtet werden müßte, dann müßte mit Notwendigkeit mehr noch, als die Störung eines seiner Teile, deren Entfernung Ausfallserscheinungen hervorrufen. Kein kleinstes Teilchen Gehirnmasse könnte überflüssig sein, so wenig es ein Rad an einer Maschine ist.

Wir können aber das Gegenteil beobachten. Der berühmte Anatom Carl Ludwig Schleich konnte gelegentlich zahlreicher Gehirnoperationen im letzten Kriege feststellen, daß man bisweilen löffelweise Gehirnmasse entfernen kann ohne beim Patienten die allergeringste Ausfallserscheinung zu bemerken. Dasselbe wurde mir von anderen Operateuren bestätigt. Ein mir bekannter Operateur

erhielt selbst einen Granatsplitter durch den ganzen Kopf ohne die allergeringste geistige Störung. Hieraus müssen wir schließen, daß das Gehirn keineswegs die Bedeutung besitzt, die ihm gemeinhin zugewiesen wird. Es hat vielmehr den Anschein, als sei es zwar normalerweise bei lebenden Wesen zum Denken unerläßlich, wie ja auch die Augen und Ohren zum Sehen und Hören, trotzdem aber in gewissen Fällen durch anderes ersetzbar.

Das geht auch zwingend aus den Tätigkeiten hervor, die wir bei Phantomen bzw. Doppelgängern feststellen konnten und die zu einer völligen Verdoppelung — man denke an das zeichnende Phantom! — der Persönlichkeit führten, dessen eine gehirnbegabte Hälfte denkt und beobachtet, während die feinstoffliche „astrale" Hälfte gleichfalls selbständig denkt und arbeitet. Selbstverständlich legt dies den Schluß nahe es müsse nach dem sogenannten Tode, d. h. wenn keinerlei Bindung an den Körper mehr besteht, in noch vollkommener Weise Geltung haben.

Der Philosoph Erich Becher hat in „Gehirn und Seele" nachgewiesen, daß das Gedächtnis nicht in notwendiger Abhängigkeit vom Gehirn zu denken ist. Es gibt rein seelische Gedächtnisspuren, die nicht als Gehirnfunktion zu deuten sind, sondern selbständig bestehen. Es existiert eben „Geist" ganz unabhängig von der Materie. Tritt er mit ihr in Verbindung, dann ist er ihr nicht unterworfen, sondern im Gegenteil oft ihr Herr.

Höchst lehrreich ist in dieser Beziehung, was Schleich in seinem berühmten Werke „Vom Schaltwerk der Gedanken" aus seiner ärztlichen Erfahrung zu berichten weiß. Er nennt das Gehirn nur den „geistigen Arbeitsraum" der Seele, die selbst den ganzen Palast des Leibes bewohne. Immerhin würde sich das noch auf materieller Ebene bewegen. Von ganz ungeheurer Tragweite aber sind die Schlüsse, die sich mit Notwendigkeit aus den Phänomenen der sogenannten Hysterie ziehen lassen. Wir zitieren nachstehenden Bericht[1]):

„Eine hysterische junge Dame sitzt auf ihrem Diwan. Ein Ventilator, elektrisch bewegt, steht in der einen Ecke des Zimmers auf einem Tischchen. Bei einem Krankenbesuch sagt, furchtbar erschreckend, die junge Dame echt hysterisch: ‚Mein Gott, das summt ja so! Wenn das nun eine große Biene wäre.' ‚Nun, Fräulein, dann würden wir sie zum Fenster hinausjagen.' ‚Nein, nein, sie könnte mich stechen. O Gott! Wenn das mein Auge träfe!'

Während ich sie zu beruhigen suchte, daß ja selbst das ein reparabler, nicht tödlicher Schaden sei, schwoll während meines Zuredens und während dauernder Wehklagen das untere Augenlid der Ärmsten zu einer wirklich hühnereigroßen Geschwulst (Ödem) an, mit teigiger Konsistenz und deutlich entzündlicher Rötung von großer Schmerzhaftigkeit."

Schleich konstatiert mit Recht, daß hier eine Gewebsproduktion durch den hysterischen Impuls, also das metaphysische Problem der Inkarnation vorliege. Der Fall lehrt schlagend, daß Geist Körper schafft und nicht umgekehrt. Eine einzige

[1]) Schleich, „Vom Schaltwerk der Gedanken". Berlin 1917. S. 256ff.

solche Tatsache widerlegt aber bereits zwingend die ganze heutige naturwissenschaftliche Weltanschauung.

Der zweite von Schleich angeführte Fall ist vielleicht noch instruktiver, da er ein mediumistisches Schauen, eine „Art Hellsehen von Krankheitsmöglichkeiten" und die Einwirkung dieser intuitiv erfaßten Bilder auf den Körper in unerhörter Deutlichkeit zeigt.

„Bei einem mir bekannten Gynäkologen wurde während meiner Anwesenheit ein siebzehnjähriges junges Mädchen in die Anstalt gebracht, welche behauptete, guter Hoffnung zu sein. Von wem, wollte sie nicht sagen. Obwohl das unentwickelte Kind Virgo intacta war, sollte die Möglichkeit einer Schwängerung wegen des schwer seelischen Leids der Kleinen nicht ganz von der Hand gewiesen werden. Und siehe da! Im dritten Monat war wirklich Gravidität zu konstatieren. Im fünften fühlten wir unter wachsender Gebärmuttervergrößerung kleine Teile, hörten die Herztöne des Kindes, wie stets in der Schwangerschaft, abweichend vom Puls der Mutter. Im sechsten Monat subjektive Bewegungsstöße des Kindes, im neunten normaler Stand der Gebärmutter. Wir glaubten Schädellage feststellen zu können. Im zehnten, im elften Stillstand, aber keine Geburt. Im zwölften Erklärung des Professors: ‚Meine Herren, wir müssen uns geirrt haben, es ist keine Schwangerschaft, sondern eine Geschwulst. Operieren wir also.' Der Leib wurde geöffnet, und es ergab sich — nichts. Normale Gebärmutter, normale Eingeweide, keine Geschwulst im Leibe. ‚Also Hysterie,' sagte kopfschüttelnd der Professor."

Schleich führt noch eine Reihe ähnlicher Fälle an, die alle beweisen, daß der Geist es ist, der sich den Körper baut, und daß die sogenannte Hysterie — einer jener termini technici, die die Wissenschaft braucht, um ein Loch in ihren Kenntnissen wenigstens durch Namengebung auszufüllen — ein metaphysisches Problem ist. So konnte eine Patientin Schleichs fiebern, wann sie wollte, und zwar bis zu zweiundvierzig Grad binnen zehn bis fünfzehn Minuten, und das unter genauester Kontrolle in Dutzenden von Malen! Ferner kannte er eine Negerin und eine Russin, die auf Kommando ihre Brustwarzen bluten lassen konnten, und zwar je ein bis zwei Teelöffel voll. So ist wohl auch das Wunder der Stigmatisation zu erklären oder vielmehr nicht zu erklären, sondern als Tatsache hinzunehmen, die seit Franz von Assisi bekannt ist und heute noch — ich hörte vor einigen Jahren von einem solchen Falle in einem Münchener Kloster bei einer neunzehnjährigen Nonne — vorkommt. Jedenfalls beweist dies alles eine außerordentliche Herrschaft des Geistes, der Phantasie oder des Willens über den Körper und gibt damit der römisch-katholischen Kirche nicht unrecht, wenn sie vom Heiligen „Wunder" verlangt und auch berichtet[1]).

[1]) Das Wunder als Durchbrechung von Naturgesetzen setzt ihr Vorhandensein bzw. deren Formulierung voraus, ist also ebenso relativ wie die „Erklärung". Trotz der erstaunlich seichten und die Tatsachen vergewaltigenden Kritik Hugo Dinglers am Okkultismus usw. sei auf seine Aufzeichnungen über das Wunderbare verwiesen. Vgl. „Zusammenbruch der Wissenschaft", Kap. VI, S. 335ff. Dinglers fünf Planeten im Stier mögen ihn entschul-

Schleich kannte eine Dame, die ihn wegen eines Gelenkleidens konsultierte. Sie fragte: „Was fehlt der Dame, die eben bei Ihnen war?" Schleich sagte, sie habe einen Ausschlag. Sie schüttelte sich und meinte: „Brrr, dann bekomme ich auch einen." Tatsächlich hatte sie nach zehn Minuten eine flache, leicht ödematöse Rötung mit Flammenrändern am Handrücken. Am bekanntesten sind wohl die eingebildeten Blinddarmentzündungen mit Geschwulstbildung, Fieber und Schmerz, die bei der Operation stets einen normalen Befund ergeben. Geschwulst und Entzündung sind dann verschwunden! Sogar Knochenvortreibungen (Exostosen) wurden beobachtet!

Zum verblüffendsten gehört wohl nachstehender von Schleich in einem Lazarett beobachteter Fall: Ein Unteroffizier wurde mit beiderseits durchschossenen Oberarmkugeln und schwerer Gelenkeiterung rechts und links eingeliefert. Er besserte sich derart, daß das Fieber fort war und er wieder Mundharmonika spielen konnte. Da wurde ihm vis-à-vis ein Soldat

digen, wenn er von Prof. Dessoirs „sehr verdienstvoller aufklärender Wirksamkeit" (S. 353 Anm.) spricht. Ultra posse nemo tenetur. Wir halten Dessoir für einen noch größeren Schädling als Moll wegen seiner schwankenden Haltung und Aalglätte, die seine Kaltstellung erschwert, während Moll als fanatischer Antiokkultist doch nur mehr psychologisches Interesse erwecken kann, insofern er die einschlägige Literatur kennt, sich in jüngeren Jahren sogar um die Anerkennung des Hypnotismus große Verdienste erworben hat und nun mit Heldenmut auf dem sinkenden Schiff des Materialismus ausharrt. Seine Planeten im Stier verraten jedem Astrologen die metaphysische Ursache seines Starrsinns.

mit Hirnschuß, fiebernd, halb bewußtlos, mit zeitweisen Krämpfen, ins Bett gebracht. Unvorsichtigerweise fiel das Wort „Vielleicht ist es auch Tetanus", was sich übrigens als irrig herausstellte. Inzwischen, am dritten Tage nach der Einlieferung des Kopfschusses, bekam unser Unteroffizier mit den fast verheilten Oberarmschüssen den ersten Wundstarrkrampf (tetanischen Anfall). Und das vier Monate nach seiner Einlieferung! Alle Symptome waren vorhanden, nur Fieber fehlte. Eine Einspritzung von Antitoxin ins Rückenmark blieb erfolglos. Eine Impfprobe am Kaninchen mit dem Blutwasser des Rückenmarkkanales, sonst absolut zuverlässig, verlief negativ. Es waren auch keine Tetanusbazillen zu finden. Auf die kategorische Erklärung hin: „Es ist gar kein Wundstarrkrampf", erfolgte nach einigen Tagen die Heilung. Also handelte es sich hier um einen Fall von hysterischem Tetanus!

Sogar Fälle von hysterischem Scheintod, ja vom wirklichen Tode durch Autosuggestion gibt es! Und zwar erlebte Schleich selbst folgendes: Ein sehr vermögender Kaufmann bat ihn eines Tages flehend ihm den Arm abzunehmen, denn er habe sich mit der Feder in den Finger gestochen und wüßte, daß er nun an Blutvergiftung sterben müsse. „Ich hätte gelacht, wenn nicht die angstverzerrten Züge des Mannes jeden Spott erstickt hätten. Er sei schon bei mehreren ersten Chirurgen, auch bei von Bergmann gewesen, sie alle hätten sich geweigert ihn zu amputieren. Ich solle mich seiner erbarmen und ihm den Oberarm, wo es schon überall zucke und muckere, abnehmen. Auch ich mußte natürlich

ihn unter allen möglichen Trostversuchen nach Hause gehen lassen. Ich habe ihn an demselben Abend besucht. Keine Temperatursteigerung, keine Spur Schwellung oder Entzündung an der übrigens gereinigten, verbundenen und von mir sogar ausgesaugten kleinen Wunde. Aber ungeheure Aufregung: „Warum amputiert man nicht! Ich könnte gerettet werden!"

Am nächsten Morgen war der Mann eine Leiche. Mein Freund Langerhaus hat die Obduktion gemacht. Keine Infektion. Keine Toxine im Blut. Überhaupt keine Todesursache. Meine Diagnose: Tod aus Hysterie."

Es ist keineswegs überflüssig diese scheinbar weite Abschweifung vom Thema zu machen. Denn alle diese Fälle lehren mit zwingender Gewalt, daß der Gedanke die Kraft hat die Materie zu verändern, sie zu schaffen, ja das Leben zu zerstören, was vom materialistischen Standpunkte betrachtet völlig unmöglich, kausalitätslos, sein müßte. Die Macht des Gedankens ist eben ganz ungeheuer groß. Manfred Kyber sagt in seinem höchst geistreichen Buche „Einführung in das Gesamtgebiet des Okkultismus"[1]) sehr treffend „daß ein Gedanke eine Kraft ist, wie ein abgesandtes Projektil. Dieses wird nun ganz verschieden wirken, je nachdem auf welches Zielfeld es aufschlägt. In Wachs schlägt eine Kugel tief ein, in Holz weniger tief, vom Stein prallt sie ab."

Was Schleich, ein Arzt und Naturforscher, kein aus den Tiefen seines Gemütes schöpfender, der

[1]) Union Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart 1925. S. 88.

realen Welt unkundiger spekulativer Denker, über dieses Thema sagt und was sich völlig mit unseren eigenen Ansichten deckt, ist so schön und für uns mit Rücksicht auf die Person des Verfassers so beweiskräftig, daß wir nicht umhin können seine Worte anzuführen: „Wir sehen hier beinahe in das Wunder der Welt, wir schauen dem Beweis ins Auge, daß tatsächlich die Idee plastisch sein kann, daß ein Nisus formativus am Spinnrad der Lebensteppiche wirkt, wir ahnen, daß Platos Glaube, im Anfang war die Idee, sie schuf den Stoff, daß Hans von Bülows „Im Anfang war der Rhythmus", daß das herrliche Bibelwort: „Im Anfang war der Sinn (logos)" nur Variationen derselben Gewißheit sind, daß Gedanke Formen zum Leben wecken kann! Denn wir können noch zur Not verstehen, wie durch aktive Hemmungen von Wachstumsbedingungen Gelenke, Glieder, Muskeln verkümmern, wie durch Hemmungsfortfall andere Teile, aus dem Gleichgewichtsverhältnis gebracht, positiv überwuchern; was wir aber nicht verstehen können, das ist, daß eben alle diese Dinge ausgelöst werden kraft eines rein Geistigen, der Idee, eines Hauches, der Phantasie . . . Was wir nicht verstehen können, das ist der Mechanismus, wie die Phantasie, diese Umschaltung der Sinne, diese rein geistige Kraft, ihre Faust in das Gewebe schieben kann und nun dasselbe zwingt Stoff anzusetzen . . . So ist mir denn diese Seite der Hysterie zu einem Erkenntnisblatte geworden, auf dem geschrieben steht: „Fast allmächtig ist die Idee!" und aus dem ich mit Genugtuung die Bestätigung der alten indischen und philosophischen Gedanken lese, daß nichts ent-

standen sein kann, daß nichts in der sinnlichen Welt ist, was nicht vorher in der schöpferischen Vernunft war." (S. 268 und 265).

Mit kurzen Worten: Der Geist, der Gedanke ist das Primäre, ist die wahre schöpferische Ursache. Diese Erkenntnis führt uns zur weiteren, daß es neben und über der Welt der Erscheinungen noch eine höhere, unsichtbare Welt der wahren Ursachen gibt. Was wir in der Erscheinungswelt für Ursachen halten, sind tatsächlich nur die Auswirkungen transzendentaler Ursachen! Ob wir nun diese höhere Welt die der Formen, der Gedanken oder Ideen mit Platon nennen, oder mit Swedenborg und Kant die intelligible, ändert am Fundament dieser Erkenntnis gar nichts. Ebenso ob sie durch Ätherschwingungen, Gehirnausstrahlungen oder auf eine andere Weise wirkt. Das Mittel ist von untergeordneter Bedeutung[1]).

Es sei uns gestattet aus Schleichs Werk zur Ergänzung noch einiges anzuführen, das Augenmerk darauf zu richten, daß wir neben der form- und materiebildenden Kraft des Gedankens im Phänomen der Hysterie mit Notwendigkeit noch auf eine sicherlich ebenso wunderbare Erscheinung, auf die des Hellsehens stoßen. (S. 266f.)

[1]) In meinem „Weltbild des Mystikers" gehe ich auf diese Fragen ausführlich ein. Für einen Hinweis auf Papus, „Die Grundlagen der okkulten Wissenschaft", Wien 1926, Stein-Verlag, wird uns vielleicht mancher Leser dankbar sein. Der Astrologie beflissene sei auf Sindbad und Dr. Weiß, „Elemente der Astrologie", „Astrologische Synthese" und „Astrologische Tektonik" (alles O. W. Barth-Verlag, 1925/26, München-Planegg) hingewiesen.

„Woher weiß unsere Geschwängerte als ein kindisches Mädchen alle die Symptome der Schwangerschaft? Und mit welchen Mitteln vollzieht sich das manifeste, so viele Ärzte täuschende Fakirkunststück der wachsenden Gebärmutter? Selbst wenn wir annehmen, nach einer eigenen Theorie, durch hysterische Muskelsteifung und Hochbäumung der Faszien im Leibe bringe sie die täuschende Ähnlichkeit der befruchteten Gebärmutter zuwege, wenn wir ebenso sagen, ein aufgerollter Muskelkugelball täuscht die Blinddarmschwellung vor — bleibt immer noch die rein metaphysische Angelegenheit, woher weiß sie, wie die Gebärmutter rhythmisch wächst, falls sie befruchtet ist, woher weiß sie den ganzen Mechanismus der Menschwerdung im Leibe? Hat sie Medizin studiert, und wenn ja — wer lehrte sie dieses Zauberkunststück, den Muskeln diese langsam wachsende Aufbäumung der Gebärmutter, diese den Kindesschädel imitierende Flächenverhärtung einzuzwingen? So etwas will doch geübt sein! Sie wußte aber gar nichts von Medizin, folglich hatte ihre Phantasie einen beinahe solchen hellseherischen Einblick in den Ablauf der Natur, den man wohl einem Genie . . . zuschreiben kann; diesen visionären Hellblick in den Ablauf der Natur kann aber ein siebzehnjähriges Kind, ein angeschossener Bauernsohn, eine Hysterische nicht haben, die bei der Nachricht von der Lähmung ihrer Tante sofort dieselbe gleichseitige, drei Monate währende Lähmung mit allen Symptomen auf derselben Körperhälfte bekommt! Hier ist Transfert, hier ist Mediumismus, und ich kann mich nicht genug wundern, daß die Spiritisten an diesem Problem vorbeigegangen sind!"

Edgar Dacqué verleiht bekanntlich in seinem genialen Buche „Urwelt, Sage und Menschheit“ [1]) unseren ältesten Ahnen die Gabe der „Natursichtigkeit“, eine Erkenntnis, die ich durchaus teile. Gerade die Ausbildung des Intellekts, dieser inferioren Funktion — man vergleiche darüber mein „Kausalgesetz“ [2]) — hat diese Natursichtigkeit verdrängt. Darum finden wir heute die Gabe des Hellsehens gerade bei den Nicht-Gehirnmenschen und bei Intellektuellen nur insoweit, als sie es lernten zeitenweise ihre Denktätigkeit auszuschalten, das Großhirn leer zu machen.

Schleich macht auf das Wunder aufmerksam, das sich mit der Befruchtung des Eichens im mütterlichen Organismus vollzieht: „Diesem mikroskopischen Keimtröpfchen, allein in dem unendlich großen Nest der Mutter, das ohne Nervenfädchen, ohne Gefäßzusammenhang sofort dem mütterlichen Organismus zurufen kann: Sonnen! stehet still im Tale Gedeon! Und sie stehen still. Keine Abstoßung der Häute, keine Blutung erfolgt mehr, die Brüste schwellen, ihr Hof bräunt sich und bereitet sich vor gegen den Insult des Saugens, die Muskelzellen der Hohlkapseln vermehren sich ins Unendliche, der Kelch, der das Wunder trägt, wächst und wächst — ist das nicht Transfert, Marconiplattenzauber, und zwar eines Marconiplättchens, gegen welches die aus Menschenhand so groß sind, wie die Insel Rügen?“

Machen wir uns alle genannten Vorgänge klar, dann ist es wirklich überaus erstaunlich, daß es jemals

[1]) Oldenbourg, München 1924.

[2]) Lhotzky, München-Grünwald, 2. Aufl., 1922.

denkende Menschen gab, die den Geist als Produkt der Materie auffassen konnten. Aber die alltäglichsten und handgreiflichsten Dinge sind es ja gerade, die wir am wenigsten beachten.

Es sei mir nochmals gestattet, Schleich zu Worte kommen zu lassen, der weitblickend, wie nur je ein spekulativer Philosoph, die letzten Schlüsse aus seinen zahllosen Beobachtungen als Naturforscher und Chirurg zieht. In seinem Werke „Bewußtsein und Unsterblichkeit“ [1]) wagt er das für einen Arzt der heutigen Zeit unerhört kühne, im übrigen aber unwiderlegliche Fazit zu ziehen (S. 10f.).

„Wer verfolgt hat, wie die Verletzungen des Gehirns der Seele des Verletzten auch nicht das Geringste antun konnten, der muß den Glauben aufgeben, als könne die Seele im Gehirn sitzen, als sei die Seele ein Produkt der Gehirntätigkeit, wie die Galle ein Produkt der Leber; und zwar deshalb nicht, weil keine Stelle zu finden ist, durch deren Verletzung die Seele ausgeschaltet würde. Mit demselben Recht, mit dem man das Gehirn zu dem Sitz der Seele ernannt hat, könnte man sagen, die Schilddrüse z. B. sei der Sitz der Seele. Denn wenn Kocher in Bern uns gelehrt hat, daß, wenn man einem Menschen die ganze Schilddrüse entferne, man ihn zum Idioten stemple, daß also ein der Schilddrüse frühzeitig beraubter Goethe ein Idiot, statt Deutschlands strahlendster Genius geworden wäre, so könnte man mit einigem Recht auch sagen: der Sitz der Seele ist die Schilddrüse! Oder irgendeine andere Drüse, denn wir wissen auch von

[1]) Stuttgart und Berlin 1920.

anderen Drüsen, daß ihre Säfte einen ungeheuren Einfluß auf unsere Stimmung, auf unser Behagen — positiv und negativ — haben ... alles das sind vergebliche Versuche, weil die Seele dem Körper überhaupt nicht angehört, jedenfalls nicht in dem Sinne, als wäre irgendeine Substanz überhaupt imstande etwas Seelenhaftes zu schaffen. Die Seele ist kein Produkt des Körpers, sie ist nicht der völlige Akkord aus allen Orgeltönen, der hervortritt ins All, sondern die Seele ist erst die metaphysische Schöpferin des Leibes."

Bekanntlich vertritt Hans Driesch mit seiner Lehre von der Entelechie denselben Standpunkt. Die Entelechie ist vor dem Körper vorhanden, sie bedient sich der kausalen physikalisch-chemischen Prozesse, indem sie selbst ein teleologisch wirkender Naturfaktor ist.

Endlich gelangt Schleich zur Behauptung, daß auch die Seele — oder Lebenskraft eine Form der Welturkraft sei. Da die Kraft an sich aber schon metaphysisch sei, könnten wir ihr mit unserer Verstandestätigkeit nicht nahekommen, nichts über sie aussagen, so wenig wie der Spiegel vom Licht. Wie wir vom Wesen der Schwerkraft, des Magnetismus, der Elektrizität nichts wissen, so wenig wüßten wir von ihr.

„Geist, Bewußtsein, Verstand, Gemüt, Ich, Unterbewußtsein, alles das sind Funktionen der Seele im Körper, sie sind Apparatwirkung, sie haben aber mit der Seele direkt nichts zu tun. Denn die Seele hat sich diese Apparate geboren, hat sie sich gleichsam zu einem grandiosen Spiel mit Individualitäten geschaffen und ist dabei die Urmaterie immer höher zu steigern." (S. 12f.)

Schleich schließt sein Werk mit folgender Feststellung (S. 156): „Tod ist ein Menschenwahn. Denn Mensch sein, heißt die Verkörperung einer Idee sein. Ideen aber sind unsterblich."

Diese Feststellungen eines Naturforschers sind für uns von unschätzbarem Werte. Denn wir werden auf ganz anderem Wege zu den ganz gleichen Ergebnissen kommen. Wir fanden, daß das Phänomen des Doppelgängers in unwiderleglicher Weise Zeugnis dafür ablegt, daß die „Seele", wenn wir diesen Ausdruck hier nur im Sinne eines Gegensatzes zum physischen Körper betrachtet wissen wollen, nicht nur schon zu Lebzeiten außerhalb des Leibes zu existieren, zu empfinden und zu denken, sondern sogar zu handeln vermag[1]). Den Indern und „Magiern" längst bekannt, hat sich die offizielle Wissenschaft, die lieber Tatsachen leugnet, als ihre verknöcherten Theorien korrigiert, auch dieser Erscheinung gegenüber blind und taub gestellt. Das ist nicht zu verwundern, denn sie schlägt die Brücke zum Spiritismus, den sogar ein Mann wie Österreich, an dessen Ehrlichkeit und moralischem Mut zu zweifeln ein großes Unrecht wäre, der sogar frei bekennt, daß er nicht zu wider-

[1]) Das unkörperliche Prinzip ist überaus kompliziert. Nicht nur Seele und Geist, Bewußtes und Unter- bzw. Überbewußtes sind zu unterscheiden, sondern auch Karma und „freier" Wille u. a. m., was aber — den Indern längst bekannt — hier zu weit führen würde. Das „Ich" und das „Du" sind ozeantief und weit.

legen ist, als „unsympathisch" abtut. Als ob wir die Wissenschaften in sympathische und unsympathische einteilen dürften, und es sich nicht lediglich darum handelte, ob etwas wahr oder unwahr ist!

Die Generalisierung von Einzelfällen ist nicht nur bei Individuen ein Kennzeichen beschränkten Geistes und engen Horizontes, sie ist auch ganzen Epochen eigentümlich. Das Mittelalter witterte überall ein unmittelbares Eingreifen Gottes oder die Hand des Teufels und vermied geradezu eine natürliche Erklärung, wiewohl Thomas von Aquino nach ihr zu forschen vorschreibt. Daß Dämonen und Kobolde überall ihre Hand im Spiel haben, galt als ausgemacht. Am Fortleben des Geistes, an der Realität des Spiritismus zu zweifeln, wäre niemandem eingefallen. Wenn ein Sismondo Malatesta von Rimini es wagt, so wird er als Scheusal, das er auch wirklich war, betrachtet und in seinem Atheismus und Leugnen der Unsterblichkeit auch von Ketzern nicht ernst genommen.

Heute denkt übrigens das Volk auf dem Lande und in den Dachkammern und Hinterhäusern, darunter besonders die reiferen weiblichen Semester, noch genau so. Wer mit irgendeinem schmierigen Medium, einer Kartenschlägerin, Hellseherin der Vorstadt, zu tun hat, müßte vor deren vornehmen Verkehr eigentlich erröten: Julius Cäsar, Napoleon und Goethe sind ständige Gäste. Das Frauenzimmer wird niemals einen Schlüssel oder ein Geldstück verlieren oder verlegen; die Dämonen spielten ihr einen Streich. Es gibt keine Dummheit, die sie begeht, die groß genug wäre, um sie nicht in der Überzeugung zu bestärken, daß sie von Geistern, als ihr ausgesuchter Liebling, „geführt" wird. Naturgesetze chemischer und physikalischer Art scheinen in diesen Köpfen gar nicht mehr zu existieren: es gibt nur Wunder, Engel, Dämonen, Verstorbene.

Aber ist die Generalisierung der offiziellen Wissenschaft, die nun alles und jedes nur materialistisch, mechanisch und physikalisch deuten will, geringer? Wo sie um Tatsachen nicht herumkommt — denn noch niemand beschäftigte sich ernstlich mit dem Okkultismus, ohne wenigstens einige Phänomene anerkennen zu müssen und mit unserer heutigen naturwissenschaftlichen Denkweise nicht in Einklang bringen zu können — da wird eine Hypothese geschaffen und diese ist nun das Mädchen für alles.

Die Medizin operiert mit der „Hysterie". Ein mir bekannter Universitätsprofessor, philosophisch ein Analphabet, aber hervorragend in seinem Fache, erzählte mir unter anderem, er habe selbst eine Patientin gehabt, die mit der Bauchhaut lesen konnte. Nie wäre ihm eingefallen, daß er damit zu einem vielleicht sogar wertvollen Eideshelfer für das Phänomen der Wahrnehmungen ohne Sinne würde. Im Gegenteil bestritt er räumliches Fernsehen so gut wie zeitliches. Mit der Zauberformel „Hysterie", die ein „proteusartiges" Krankheitsbild ergibt, glaubte er über alle Bedenken hinweg kommen zu können. Und wie er denkt die ganze Zunft mit wenigen Ausnahmen. Der geradezu groteske Mangel an Logik wird diesen gelehrten Herren nicht klar: Sie geben eine Tatsache zu und glauben sie gleichzeitig zu widerlegen, indem sie sie anders benennen!

Die Herrschaft des Geistes über die Materie beweist nicht minder, als die Hysterie, auch die Suggestion, die Willensübertragung durch andere. Wir berufen uns hier um so lieber auf Hennig[1]), als er dem gegnerischen Lager angehört. Die Einwirkung der Suggestion auf die Heilung aller nervösen Krankheiten — und deren gibt es außerordentlich viele — ist längst bekannt. Starke Persönlichkeiten, von denen der Nimbus des Wunderbaren ausgeht, haben die erstaunlichsten Kuren durch Handauflegen bewirkt. Nicht nur Christus, der mit den Worten „Stehe auf, dein Glaube hat dir geholfen", den springenden Punkt zutreffend bezeichnet, auch andere große Männer, ein Vespasian, Olaf der Heilige, Bernhard von Clairvaux erzielten ähnliche Resultate. Bekannt ist das Handauflegen der Könige, die heilkräftige Wirkung der Berührung ihrer Gewandung. Hier ist es nicht die Person, von der die Suggestivwirkung ausgeht, sondern die hohe Würde ihres Amtes. Zuletzt soll Karl X. von Frankreich bei seiner Krönung in Reims 1824 Kröpfe durch Handauflegen geheilt haben.

Weit erstaunlicher als diese auf Vertrauen zum Helfer beruhenden, segensreichen Heilwirkungen auf das Nervensystem sind die glaubhaft überlieferten Fälle, die von Erfolgen beim Besprechen der Kopfrose oder von Blutungen berichten. Letzteres ist bereits Homer bekannt, wie aus den Versen hervorgeht:

[1]) Vgl. Richard Hennig, Wunder und Wissenschaft, 1. Bd. Hamburg 1904, S. 49ff.

„Und sie verbanden zugleich des wackern, erlauchten Odysseus
Wunde mit kundiger Hand und stillten beschwörend das dunkle Blut[1])."

Hennig bezweifelt weder, daß durch bloße Suggestion Blutungen gestillt, noch daß sie dadurch hervorgerufen werden können. Offenbar infolge einer Beherrschung des vasomotorischen Nervensystems durch den Willen bzw. das geheimnisvolle Unterbewußtsein. Bekanntlich bluten tiefe Nadelstiche, die einem durch Hypnose empfindungslos Gemachten beigebracht werden, gar nicht oder nur ganz unbedeutend, wovon ich mich selbst überzeugt habe. Im Gegensatz dazu hat in einem allerdings vereinzelten Falle Marbille durch bloße hypnotische Suggestion nicht nur posthypnotisches Nasenbluten erzeugt, sondern auch gelegentlich Blutungen aus völlig intakter, heiler Haut.

Ebenso ist es zweifellos, daß Warzen durch irgendein auf Suggestion beruhendes Sympathiemittel, vorausgesetzt, daß der zu Heilende an dessen Wirkung glaubt, geheilt werden können. Erstaunlicher ist ein mir von einer glaubwürdigen Person erzählter Fall, daß auf diese Weise auch Warzen zu erzeugen sind. Als Kind hat sie anderen Kindern Warzen sozusagen angesetzt. Es war geradezu ein Gesellschaftsspiel.

Heilungen oder doch zum mindesten Besserungen wurden auf hypnotischem, also auf suggestivem Wege

[1]) Odyssee, 19. Gesang, Vers 456 und 457, nach der Übersetzung von Thassilo von Scheffer.

bei folgenden Krankheiten und Beschwerden erzielt: nervöse Störungen aller Art, Zahnweh, Rheuma, hysterische Beschwerden, gewisse leichte Lähmungen, Ohrensausen, Schreibkrampf, Stottern, Nachtwandeln, Alkoholismus, Morphinismus, geschlechtliche Störungen, Masturbation, konträre und perverse Sexualempfindungen, Schlaf- und Appetitlosigkeit, Zerstreutheit, Befangenheit, endlich gelang es sogar die Schmerzen der Geburtswehen zu lindern.

Sogar der Widerstand gegen Infektionskrankheiten wird von der Suggestion in der stärksten Weise beeinflußt. Es scheint, daß die Disposition zu den epidemisch auftretenden Krankheiten durch die Furcht vor ihnen bedeutend gesteigert wird. Wer sich fürchtet wird zweifellos viel leichter von ihnen befallen, als wer mutig die Gefahr an sich herantreten läßt. Es scheint, daß die Disposition in einer bisher nicht aufgeklärten Weise gesteigert wird, wenn sich die Gedanken immerfort mit der drohenden Gefahr beschäftigen. Umgekehrt kann die Suggestion auch im hemmenden Sinne eine Rolle spielen. So wird berichtet, daß der kühne Besuch Napoleons in den Pestlazaretten von Jaffa am 11. März 1799 und sein mutiges Berühren der pestkranken Soldaten wahre Wunder auf Stimmung und Befinden der Kranken gewirkt habe. Die Ansteckungsgefahr selbst einer so leicht übertragbaren Krankheit, wie gerade der Pest, kann eine aufs höchste gesteigerte Furchtlosigkeit ganz bedeutend verringern. Wie ließe es sich dann erklären, daß ein Ignatius von Loyola und seine Umgebung nicht davor zurückschreckten die Pestbeulen mit dem Munde auszusaugen, ohne

von der ekelhaften und mörderischen Krankheit befallen zu werden?

Ein recht originelles Beispiel für die Wirkung der Autosuggestion berichtet Hennig von der 1890 in Spanien herrschenden Cholera. Ein kleines Dörfchen wurde von der Seuche befallen, die gar nicht wieder verschwinden wollte. Da kam aus irgendeinem Grunde unter den Dorfbewohnern das durch nichts begründete Gerücht auf, die Epidemie werde erst erlöschen, wenn Nordwind wehe. Gespannt sahen seitdem die Dorfbewohner auf die einzige Wetterfahne des Ortes, die auf dem Pfarrhause angebracht war. Doch immer vergeblich. Die Krankheit wütete immer weiter, bis endlich nach geraumer Zeit zu aller Freude die Fahne nach Süden zeigte. Von diesem Augenblick an ließ die Cholera nach, um bald ganz zu verschwinden. Nachträglich stellte es sich heraus, daß der Pfarrer in einer windstillen Nacht die Fahne heimlich nach Süden gedreht und in dieser Stellung befestigt hatte. Die Suggestion hatte genügt die Epidemie zum Erlöschen zu bringen.

Übrigens hat das Morgenland längst die Beobachtung gemacht, daß weit mehr Personen aus Angst vor einer Seuche, als durch diese selbst getötet werden. Dies fand seine Bestätigung beim ersten Auftreten der Cholera im neunzehnten Jahrhundert in den Jahren 1830—32 in Europa. Ebenso lehrt die Magie, daß nicht nur Gedanken und Wünsche, sondern auch Befürchtungen die Tendenz zur Verwirklichung in sich tragen.

Die Suggestion kann auch gefährliche Krankheitsbilder hervorrufen, ohne daß tatsächlich eine

Krankheit vorliegt, ja sie kann den Tod herbeiführen. Wenn auch das Eintreffen der Todesprophezeiungen ganz und gar nicht lediglich durch Suggestion erklärbar ist — ganz sicherlich dann nicht, wenn der Betroffene gar nichts davon weiß — so doch sicherlich oft. — So starben etwa Philipp der Schöne und Papst Clemens V. beide im gleichen Jahre 1314, nachdem die im März 1314 hingerichteten Templer sie binnen Jahresfrist vor Gottes Richterstuhl geladen hatten. Ferdinand IV. von Kastilien, der von den beiden unschuldig hingerichteten Brüdern Don Pedro und Don Juan de Carvajal binnen dreißig Tagen vor Gott geladen worden war, starb genau nach diesen dreißig Tagen. Daher erhielt er den Beinamen „der Geladene". Es sind auch Fälle überliefert, in denen während einer Epidemie Sterbende laut die Namen der Personen, die der Reihe nach ihnen im Tode folgen würden, richtig bezeichneten. Aber wir brauchen schließlich nur unsere Zeitungen aufmerksam zu lesen und werden recht häufig etwa folgende Notiz finden: Ein Dienstmädchen besucht eine Kartenschlägerin oder Wahrsagerin, die ihr prophezeit sie werde noch am gleichen Tage ums Leben kommen. Sie geht darauf sofort ins Wasser oder hängt sich auf.

Hennig weiß noch mitzuteilen, daß das „Totbeten" — übrigens, wie ich zuverlässig weiß, heute noch in manchen Städten Deutschlands in Konventikeln geübt — das unter Völkerschaften der Südsee im Brauche ist, häufig den Tod des Feindes im Gefolge hat, jedoch immer nur dann, wenn der Betreffende davon erfährt und an die Wirkung glaubt.

Anderenfalls bleibt die Verwünschung wirkungslos. Auch bei den Australnegern pflegen leicht Speerwunden zu Krankheit und Tod zu führen, wenn der Getroffene wähnt der Speer sei verzaubert. Bei den Polynesiern siechen auch ohne äußere Veranlassung diejenigen dahin, die den Tabu verletzten und deshalb sterben zu müssen glauben.

Daß man imstande ist nur durch Suggestion in kurzer Zeit den Tod eines Menschen herbeizuführen, beweist ein Experiment, das einst die berühmte medizinische Fakultät der Universität von Montpellier anstellte. Einem zum Tode verurteilten Verbrecher wurde mitgeteilt, man werde ihm die Augen verbinden und dann zu wissenschaftlichen Studienzwecken die große Halsschlagader öffnen, was in kurzer Zeit seinen Tod durch Verbluten zur Folge haben werde. Dann verband man ihm die Augen, versetzte ihm einen winzig kleinen, kaum merkbaren Nadelstich am Halse und setzte gleichzeitig einen kleinen Springbrunnen in Bewegung, dessen Plätschern in einem untergehaltenen Becken ihn glauben machen mußte, sein Blut fließe in dickem Strome in die Schale. Nach kurzer Zeit war der Mann tot[1])!

Die ungeheure Macht der Suggestion zeigt sich am deutlichsten bei den Stigmatisationen. Sehr wertvoll sind die Ausführungen des Dr. A. Fr. Ludwig[2]) darüber, der sich z. T. auf eine Zusammenstellung von

[1]) Vgl. Richard Hennig, Wunder und Wissenschaft, I. S. 60 ff.

[2]) Ludwig, Die stigmatisierte Tertiarierin Maria Beatrix Schuhmann, Passauer Theologische Monatsschrift April 1915 und „Psychische Studien" 42. Bd., 1915 S. 223 ff. Unser Zitat auf S. 230 f.

du Prel[1]) stützt, der eine Reihe von Beispielen für die plastisch wirkende Bildungskraft der Phantasie zusammenstellt: „So empfand die Schwester eines zu Spießruten verurteilten Soldaten diese Streiche in einer Art Ekstase, wimmernd und ächzend, bis sie ohnmächtig niederstürzte, wobei Blut von ihrem verwundeten Körper herabrann. Der heilige Hieronymus erzählt, daß er im Traum gepeitscht wurde und dann nach dem Erwachen am Körper die Striemen trug. Ähnlich berichtet der bekannte Arzt Hufeland, daß eine Kranke, die nachts von Schlägen geträumt, am Morgen deutlich die Spuren von Striemen trug. Bei den jansenistischen Konvulsionären bildeten sich vor den Augen der Zuschauer gerötete Male an den Händen, während der Arzt Billot seiner Somnambule suggerierte, ein Engel habe ihr das Zeichen des Kreuzes am oberen Arm eingedrückt. Eingeschläfert schien sie nun im Schlaf viel zu leiden, und das Zeichen des Kreuzes trat sichtbar hervor. Dieselben Experimente gelangen auch Professor Forel und den Ärzten Mesnet, Dujardin, Liébault und Boujeau bei Hysterischen, wo nach entsprechender Suggestion rote Flecken auf den oberen Handflächen

[1]) Vgl. du Prel, Die Magie als Naturwissenschaft, Bd. 2, S. 217 ff. — Der behandelnde Arzt beschreibt in einem Gutachten genau die Stigmata der Maria Schuhmann, die auch eine Reihe von Zeugen gesehen hat. Die berühmteste Stigmatisierte ist wohl Katharina Emmerich. Vgl. Schmöger, Das Leben der gottseligen Anna Kath. Emmerich, Freiburg i. B. 1872/73 und Karsch, Die stigmatisierte Nonne Kath. E., Münster 1878. Die Stigmatisierte von Konnersreuth i. Obpf. setzte 1926 weiteste Kreise der Bevölkerung in Aufregung.

entstanden und Blut austrat, bzw. Buchstaben und Inschriften, die man mit Bleistift auf ihre Haut aufdrückte, blutunterlaufen in Reliefform sich zeigten und mehrere Stunden anhielten. Auf dieselbe Weise d. h. durch die plastisch wirkende Kraft der Phantasie sucht man ja auch das sogenannte ‚Versehen' der Mütter zu erklären. Nun läge es freilich nahe zu sagen, wie der belgische Arzt Dr. Warlomont auch gegenüber Luise Lateau erklärt hatte, es handle sich bei der Stigmatisation nur um eine eigene Art der Neurose, um ‚stigmatische Neuropathie'. Allein so sehr auch französische Ärzte sich Mühe gaben eine Stigmatisation an ihren Versuchspersonen hervorzurufen, so kam es doch nur zu recht bescheidenen Anfängen, und nur innerhalb des Gedankenlebens des Katholizismus hat man bis jetzt eigentliche Stigmatisationen beobachtet. Man darf vor allem nicht außer acht lassen, daß dieses äußere Phänomen im Zusammenhang mit dem ganzen sittlich religiösen Habitus der Stigmatisierten betrachtet werden muß. An welchen Personen hat es sich denn bisher allein gezeigt? Es waren Seelen, die von der glühendsten Gottes- und Nächstenliebe erfüllt waren, den tiefsten Abscheu gegen jede Art der Sünde fühlten, von einer Leidensfreudigkeit, die über das gemeinmenschliche Maß weit hinausging, kurz alles läßt hier deutlich ersehen, daß es sich da um mehr als rein natürliches Können handelt, daß diese Seelen von Gott und seiner Gnade zubereitete Gefäße sind, die einem bestimmten Zweck im Heilsplan dienen."

Wir können zwar dem gelehrten und klugen Ver-

fasser beipflichten, daß nur konzentrierteste, das ganze Fühlen und Denken beherrschende und durchdringende Versenkung in Christus und sein Leben und Leiden ein solches Phänomen hervorzurufen vermag, ihn hier aber nicht auf religiöses Gebiet begleiten.

Vollauf teilen wir dagegen seine Ansicht, wenn er fortfährt: „Auch sollte doch dem Auge des tiefer Blickenden nicht entgehen, daß ein wesentlicher Unterschied obwaltet zwischen der Hysterie und dem religiös erhöhten Gefühlsleben der Heiligen . . . Man muß nicht alles unter das Schema ‚Hysterie' pressen wollen. Doch ist die zünftige Medizin jetzt wenigstens so weit gekommen, daß sie die Realität des Phänomens anerkennt und nicht mehr darüber lacht, wie noch 1887, als Dr. Moll (der damals mit viel Mut für die bisher geleugneten Phänomene eintrat, um heute dafür umso blinder gegen andere Tatsachen des Okkultismus zu wüten. Anm. des Verf.) in der Berliner medizinischen Gesellschaft über die Stigmatisation sprach." Österreich spricht einen ähnlichen Gedanken aus: daß mit der Erreichung einer besonderen Werthöhe einer Person sich parapsychische Phänomene von selbst einstellen. Strindbergs „Inferno" bestätigt dies. Doch wollen wir hier auf diese Materie, so interessant sie ist, nicht näher eingehen getreu Goethes Wort: „Das Beste, was du wissen kannst, darfst du den Buben doch nicht sagen."

Ganz zweifellos zwingt alles bisher Gesagte zu dem Schlusse, daß der Geist eine ungeheure Gewalt über den Körper ausübt. Das genügt schon zur Widerlegung der landläufigen Anschauung, er sei ein Produkt des Physischen.

Wenn ein Krebs eine Schere verliert, dann wächst sie, wie allgemein bekannt, nach. Woher weiß denn der Körper des Krebses nach welchem formbildenden Prinzip er lebende Materie neu bilden muß, daß daraus eine Schere und nicht ein unförmiger Klumpen wird? Jedenfalls lehrt dieser Vorgang, daß der Geist vor der Materie vorhanden gewesen sein muß.

Wenn der Feind ins Land eingedrungen ist, dann spielen alle Nachrichtenmittel, um dies der Zentrale mitzuteilen. Diese sendet ihm ein Heer entgegen, das nach sorgfältigster Vorbereitung im Frieden seitens des Generalstabes mobil gemacht wird, aufmarschiert, geführt, verpflegt und verwaltet wird bis in jede Einzelheit, da sonst selbstverständlich im besten Falle bewaffnete Haufen, aber niemals eine Armee zusammenkommt, und diese Menschenmassen, da sie weder aus noch ein wissen, zur Verteidigung gänzlich unbrauchbar sind. Was geschieht aber, wenn ein Fremdkörper, der mit Schmutz (Eitererregern) behaftet ist, in unseren Körper eindringt? Dann strömen die Leukozyten, die weißen Blutkörperchen, in hellen Haufen herbei, nicht mehr, aber auch nicht weniger, als erforderlich, stürzen sich auf die Eindringlinge und fressen sie auf. Gleichzeitig heizt der Körper gewaltig ein (er „fiebert"), weil diese hohe Temperatur dem Feinde schädlich ist. Endlich haben die weißen Blutkörperchen (der Eiter) gesiegt, die Wunde heilt, und alles ist wieder in schönster Ordnung. Woher weiß denn nun der Körper etwas vom fremden, das Leben bedrohenden Eindringling? Wie erfährt er den Bedarf an Truppen (eben den weißen Blutkörperchen), oder wohin sie dirigiert werden

müssen? Geht das alles ohne Nachrichtenmittel, ohne Zentrale, ohne Befehlsgebung ab? Wenn es aber so wäre, dann müßte man staunen, wie unzweckmäßig unser Staat eingerichtet ist, daß er aller dieser Mittel bedarf, wo es doch Aufgabe jeglicher Institution und Organisation ist, mit einem Minimum an Mitteln ein Maximum an Erfolg zu erzielen. Der „automatisch" reagierende Körper wäre dem durch den Kopf großer Denker verwalteten Staate weit überlegen!

Diese beiden Beispiele, die sich natürlich beliebig vermehren ließen, legen es nahe uns Rechenschaft zu geben über unseren Körper und sein Verhältnis zum Ich.

Die heutige Naturwissenschaft hat sich nur mit der einen Seite der Natur, der stofflichen, wäg- und meßbaren, befaßt, während die andere, durch Denken und Einfühlung zu erschließende und nur an ihren Wirkungen erkennbare, ihr versiegelt blieb. Daran ändert die von Paracelsus[1]) vor vier Jahrhunderten gefundene Erkenntnis, daß die Welt ein System von Kräften darstellt, eine geniale Erleuchtung, die wir in der Energetik Wilhelm Ostwalds heute allgemein anerkannt finden, nichts. Auch nicht die nicht zu leugnende Tatsache, daß Reichenbachs Lehre vom „Od[2])" durch die Entdeckung der Strahlungen

[1]) Vgl. Spunda, Paracelsus. Wien. Verlag Karl König 1925.

[2]) Da ich die „Odstrahlen" selbst zeitenweise sehe, so kann ich auch angeben, warum sie bisher nicht photographiert werden konnten: es sind intermittierende Strahlen, die zeitlebens mit Bruchteilen von Sekunden Intervall von der Herzspitze ausgehen und sich sehr langsam bewegen. Ich sehe sie auch im hell elektrisch erleuchteten Raume, wo sie dem Blitzen eines Brillantringes ähneln. Im Dunkeln sah ich sie nie, noch bei Tageslicht. Und zwar nehmen diese Ausstrahlungen stets die Richtung zu der Person, an die man gerade denkt. Ich rate daher den Photographen ihre Versuche etwa folgendermaßen anzuordnen: Ein Filmapparat muß so aufgestellt werden, daß er etwa in der Höhe des Herzens die Brust von der Seite her bestreicht. Zweckmäßigerweise denkt der Aufzunehmende an eine in seiner Nähe befindliche Person. Zwischen ihm und dieser, jedoch seitlich, muß der Apparat aufgestellt werden. Ob unsere Photographie weit genug fortgeschritten ist, um solche Aufnahmen machen zu können, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber zweifellos hat Reichenbach vollkommen recht, daß das Auge für manches empfindlicher ist, als die photographische Platte. Dies zu bestreiten ist geradezu lächerlich, nachdem jedermann weiß, daß der Platte die Farbenempfindlichkeit fehlt. Die Farbenaufnahmen beruhen ja auf einem ganz anderen Verfahren und sind genau genommen ein Betrug.

eine glänzende Bestätigung gefunden hat. Beides bewegt sich noch auf der Ebene des Materialismus, wenn auch eines aufs höchste verfeinerten Materialismus.

Wenn das Weltbild des modernen Physikers mehr und mehr zur Gedankendichtung wird, jenseits der Erfahrung, so geschieht dies unter dem Zwange der Verhältnisse, aber unter prinzipiellem Festhalten an der materialistischen Anschauungsweise. Immerhin lehrt die moderne Physik, daß ein prinzipieller Gegensatz zwischen Energie und Materie überhaupt nicht mehr existiert. Die Ionen und Elektronen schlagen die Brücke. Was wir für vollkommene Ruhe halten, etwa einen Fels, ist tatsächlich aus Billionen kleinster Teilchen, die sich unausgesetzt ungeheuer schnell bewegen, zusammengesetzt. Die Bewegung von einer gewissen Schnelligkeit empfinden

wir als Wärme, eine geringere als Kälte. Was wir als Ton hören, als Farbe sehen, sind Ätherschwingungen. Der auf unsere Sinnesorgane ausgeübte Reiz hat mit ihnen an sich gar nichts zu tun, ist eine Übersetzung in eine ganz andere Sprache. So konnte die berechtigte, aber unlösbare Frage auftauchen und jahrzehntelang die Philosophen beschäftigen, ob es ohne Augen überhaupt Farben, ohne Ohren Töne gibt? D. h. mit anderen Worten: Ob die Welt an sich farb- und tonlos ist, und erst wir Menschen und die dafür empfänglichen Tiere ganz subjektiv Farben und Töne durch ihre Sinnesorgane erzeugen. Trug der Materie, wohin wir blicken!

Könnte man einen vertikalen Wasserstrahl aus einer Röhre durch Entfernung des unteren Verschlußdeckels bei großer Fallhöhe plötzlich herunterfallen lassen, so würde die Wassersäule, in der sich die Wassermoleküle dicht hintereinander folgen, durch die große Geschwindigkeit zu einer kompakten Masse werden, wie der härteste Granit. Selbst eine Damaszenerklinge würde bei entsprechender Fallgeschwindigkeit eher an der Wassersäule zerschmettern, als daß es gelänge Wasserteilchen loszuhauen. Wir haben es also auch hier mit einem „Trug der Materie" zu tun.

Genau so ist die Identifizierung unseres Körpers mit unserem Ich nichts weiter als gleichfalls ein „Trug der Materie". Unsere Aufgabe muß es sein uns von dieser verhängnisvollen Täuschung freizumachen, zu lernen, daß mein Körper und mein Ich grundverschieden sind.

Gewiß kann mein Wille, Ich, den Körper von einem Ort zum anderen bewegen, ihn sogar töten,

aber mein Ich hält den Betrieb des Zellenstaates ganz und gar nicht aufrecht. Vieles, ja das allermeiste, vollzieht sich ohne mein Wissen und Wollen, gar manches sogar direkt im Gegensatz zu meinem Wollen. Bald ist mein „Ich" gänzlich überflüssig, bald ist es mit brutaler Gewalt vom Zellenstaat beherrscht.

Etwa wenn ich Durst habe. Ich kann allerdings eine Zeitlang dem Wasserbedürfnis meines Körpers, dem Schrei von Billionen von Zellen nach ihrem Lebenselement, trotzen, aber wehe wenn ich es zu lange tue. Dann sind furchtbare Qualen und endlicher Tod die Strafe.

Umgekehrt bilde ich mir nicht selten ein, daß „Ich" mich nach einem Glase Bier, nach einer bestimmten Nahrung, nach einem Weibe sehne. Welch ein Irrtum! Ich bin der Sklave meines Körpers und tue ihm den Willen mit Imperatorengeste. Ich würde ja weder essen, noch trinken, noch schlafen, noch lieben, wenn der Zellenstaat mir das nicht alles möglichst angenehm, das Unterlassen unangenehm machen würde. Er belohnt also mit Lust meine Folgsamkeit, bestraft mit Unlust einen Ungehorsam, der ihn auf die Dauer schädigen würde. So ist der gewöhnliche Mensch ganz, und der höhere zum guten Teil, sein Leben lang eine Marionette seines Zellenstaates, der ihn an den Fäden des Essens, Trinkens und der Fortpflanzung zappeln läßt, ihn nach seinem Willen, ganz und gar nicht nach dem des stolzen „Ich" tanzen läßt.

Jedermann muß zugeben, daß zwischen meinem „Ich" und meinem Körper ein Spalt klafft, daß sie etwas ganz Verschiedenes sind. Ich gehe, denke,

esse usw., aber mein Körper läßt das Blut strömen, verdaut, heilt eine Wunde, erzeugt Fieber usw., alles Tätigkeiten, die nicht nur von meinem Willen, sondern auch von meinem Bewußtsein gänzlich unabhängig sind, deren Ergebnisse ich wahrnehme, während die Vorgänge selbst sich meiner Beobachtung und direkten Erkenntnis oder gar meiner Beeinflussung durchaus entziehen[1]).

Während unser Körper als Zellenstaat sein eigenes, höchst zielbewußt auf Erhaltung seiner selbst und auf Fortpflanzung gerichtetes Leben führt, zum guten Teil unserem Ich völlig unbewußt verfahrend — wer von uns wäre in die Geheimnisse der Verdauung oder Blutbildung eingedrungen, wer hätte je etwas von den Hormonen wahrgenommen, die in seinem Innern so wichtige Aufgaben zu erfüllen haben? —, hat unser wahres Ich ganz andere Aufgaben zu lösen. Es sei nur auf die Charakterbildung hingewiesen, die mit dem physischen Körper auch nicht das allergeringste zu tun hat. Doch würde ein Eingehen auf dieses Gebiet uns zu weit führen. In meinem „Weltbild des Mystikers" führe ich diese und verwandte Fragen auf breiter Basis aus.

Den unleugbaren Unterschied zwischen meinem Ich und meinem Körper zugegeben, drängt sich nun die Frage auf, was es denn sein mag, das in meinem physischen Leibe den Betrieb aufrecht erhält, und zwar in durchaus zweckmäßiger Weise, wie wir selbst

[1]) Vgl. zu Vorstehendem E. v. Czernin „Übersinnliche Welten", Prognostisch-astronomischer Verlag. Wien 1920. Die Ausführungen stützen sich z. T. auf H. Dekker, „Vom siegreichen Zellenstaat", Stuttgart 1913.

es unmöglich besser machen könnten. Verstehen doch alle Professoren der Chemie auf der ganzen Erde zusammen nicht so viel von ihrem Fach, als eine einzige Zelle unseres Magens!

Der Materialist ist um eine Antwort nicht verlegen: es sind biochemische Vorgänge, die sich automatisch abspielen. Für ihn ist ja auch der Gedanke ein Produkt des Gehirns, etwa wie die Galle eines der Leber. Hierbei stolpert niemand unter den gelehrten Herren, die oft groß in ihrer Wissenschaft sind, wenn diese Wissenschaft nur nicht so klein wäre, über das unlösbare Problem, wie etwas so durchaus Wesensverschiedenes, wie Stoff und Gedanke, Nerv und Empfindung, Sonnengeflecht und Gefühl auseinander entstehen sollen?

Gibt es ein größeres und materialistisch gänzlich unerklärbares Wunder, als das der Zeugung? Ein winziges Eichen und ein mikroskopisch kleines Samenfädchen verschmelzen, und daraus entsteht ein Wesen, das sich nicht nur aus Billionen von Zellen zusammensetzt, von denen jede an ganz bestimmter Stelle mit ganz bestimmten Aufgaben innerhalb des Gesamtorganismus betraut ist, sondern das auch potentielle Kräfte in sich schließt, die sich erst nach Jahren und Jahrzehnten auswirken. Dazu gehören etwa die ererbten Krankheitsdispositionen, die in der Regel erst im fünften Lebensdezennium zum Durchbruch kommen, wie z. B. die für Krebs oder Zuckerkrankheit oder Gicht, es gehören dazu Charakterzüge und — so wird der mit Astrologie Vertraute sofort hinzufügen — auch das ganze Schicksal des Geborenen, das im Augenblick, da er das Tageslicht erblickt, in

seinen Grundlinien festliegt. „Geprägte Form, die lebend sich entwickelt," wie Goethe in seinen „Orphischen Urworten" den Vorgang mit Meisterschaft charakterisiert. Doch wir wollen uns mehr an die Dinge halten, die dem Verständnis eines weiteren Leserkreises näherliegen, womit keineswegs gesagt sein soll, daß sie darum realer oder wahrer sind, als das Angedeutete.

Wenn ich gegossene Lettern in noch so großer Menge und noch so lange durcheinanderschüttle, so entsteht daraus doch niemals ein Buch. Wenn ich aber Billionen von Zellen produziere, dann sollte daraus ein Körper entstehen können? und zwar ein so wohlgebildeter, daß jeder Haarbalg und jede Hautpore am richtigen Platze ist? Der Gedanke ist von einer geradezu grotesken Naivität.

Eine Lösung ist nur zu finden im Schillerschen Satz: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut."

Wie soll der nach geistigen Prinzipien sich aus der Zelle aufbauende Körper den Geist erzeugen können?! Die geistigen Prinzipien, das Formgebende sind doch schon vorher vorhanden, da ja sonst niemals ein Mensch entstehen könnte! Zugegeben, daß organische Materie ad libitum produziert werden mag, so entsteht daraus vielleicht ein Fleischklumpen, aber doch niemals ein menschlicher oder tierischer Organismus, dieser überaus komplizierte Zellenstaat, dessen Billionen Untertanen jeder an seinem Orte seinen Dienst zum Aufbau und zur Erhaltung des Ganzen versieht.

Die Ausführungen beweisen mit zwingender Logik,

daß mein „Ich" und mein Körper etwas Verschiedenes sind. Mag mir somit mein höheres oder besseres Ich vielleicht auch unbekannt sein und der erdrückenden Mehrzahl aller Menschen auch stets bleiben: das niedere „Ich", den Zellenstaat mit seinen Bedürfnissen und Trieben haben wir einwandfrei feststellen können. Der Nachweis eines, um nicht zu sagen des „jenseits" des Körperlichen liegenden Teiles unseres Wesens ist uns ganz unwiderleglich gelungen.

Der große Biologe und Philosoph Hans Driesch hat in seiner genialen „Philosophie des Organischen"[1]) durch Aufstellung der „Entelechie" unsere Erkenntnis ungeheuer gefördert. Entelechie ist keine Energie, d. h. quantitative Kausalität. Sie erschöpft sich in Ordnungsleistung. Sie ist das nicht-physiko-chemische Agens. Sie ist ein teleologisch wirkender Naturfaktor, Die Frage nach dem Tode beantwortet Driesch folgendermaßen: „Ein gewisses Quantum von Materie, welches vordem unter der Kontrolle der Entelechie stand, wird von dieser Kontrolle befreit und gehorcht nun ausschließlich den Gesetzen physikalisch-chemischer Kausalität." Im „toten" Körper zerstören die Zellen sich selbst, indem alle ihre Fermente regellos arbeiten. Zu Lebzeiten aber werden alle chemisch-physikalischen Prozesse von der Entelechie kontrolliert.

Wir griffen hier unserer weiteren Beweisführung etwas vor. Der Leser möge festhalten, daß die Wissenschaft von der Entstehung des Lebens mit Bestimmtheit weiß, daß es nicht eine Folge zufälligen Zu-

[1]) 2. Aufl. Leipzig 1921. Wilhelm Engelmann.

sammentreffens anorganischer Faktoren, wie der Materialismus will, ist. Denn materielle Konstellationen schaffen nicht die Entelechie, sondern werden vielmehr von ihr beherrscht. Vom Tode aber weiß die Wissenschaft gar nichts.

Selbstverständlich tritt dieser fundamentalen, metaphysischen Tatsache der Wesensverschiedenheit unseres Körpers und unseres „Ichs" gegenüber die Benennung dieser übersinnlichen Wesenheit ganz in den Hintergrund. Wir können von „Seele", „Geist", „Höherem Ich", „Innerer Stimme", „Wahrem oder besserem Selbst" reden oder noch andere Bezeichnungen wählen: entscheidend ist und bleibt unsere Erkenntnis, daß wir es mit zwei durchaus wesensverschiedenen Bestandteilen zu tun haben, die räumlich in unserem Körper zusammenhausen, ohne, ungeachtet vieler Wechselbeziehungen, ihrem Wesen nach miteinander etwas zu tun zu haben. Das „Wahre Ich" als etwas Unkörperliches und Unsinnliches ist etwas von unserem physischen Körper vollkommen Verschiedenes, desgleichen ist es auch mit der Entelechie, wiewohl diese ein geistiges Prinzip ist, keineswegs identisch.

Von diesem unserem Standpunkte aus betrachtet, ist das Gehirn ganz und gar nicht eine Gedankenfabrik, sondern vielmehr ein untergeordnetes, wenn auch zu Lebzeiten unentbehrliches, Organ zur Orientierung in der physischen Welt und zur Umsetzung unseres Willens in Handlungen. Geist kann eben nicht von Materie geschaffen werden. Das ist philosophisch schlechterdings unmöglich. Wo Geist sich zeigt, muß er immer vorhanden gewesen sein.

Die Anschauung, daß Geist stets an Körper gebunden sein müsse, halten wir gleichfalls für grundfalsch, wenn auch zuzugeben ist, daß er nicht ohne sein körperliches Wirken erkennbar wäre. Die Entelechie ist zweifellos vor dem Körper so gut vorhanden, wie sie es nach dessen Zerstörung ist.

Wir werden auf diese Fragen noch zurückkommen. Es genüge aber zunächst was wir bisher sagten. Wir wollen auch nicht die tiefdurchdachten Anschauungen der Inder über die sieben „Reiche", oder Prinzipien oder Schwingungsformen, die das Weltall, den Menschen so gut wie die Gestirne, durchdringen, hier darlegen, sondern nur nochmals betonen, daß wir die ganze heute herrschende naturwissenschaftliche Weltanschauung, die einen Teil, die Körperwelt, für das Ganze nimmt, für grundfalsch halten. Im „Weltbild des Mystikers" versuchten wir auch der anderen Hälfte des Seins gerecht zu werden. Im besonderen versuchten wir zu beweisen, daß der Fundamentalirrtum darin besteht, den Geist für eine Funktion der Materie, den Gedanken für ein Produkt des Gehirns zu erklären, ihn sozusagen als ein biochemisches Produkt zu betrachten. Es ist geradezu grotesk, daß es heute noch Menschen gibt, die sich für Gelehrte halten, wiewohl sie erklären Gedanken seien Atom- bzw. Molekularbewegungen. Das ist ebenso geistlos, wie etwa die Behauptung, der Inhalt eines Telegrammes sei von der Konstruktion des Apparates abhängig, oder von der Übermittlung mit Draht oder drahtlos! Selbstverständlich schließt dies jedoch nicht aus durch Gedanken Molekularbewegungen und Schwingungen zu erzeugen.

Wir bemerken ausdrücklich, daß wir keineswegs den bisherigen Materialismus beseitigt zu sehen glauben, wenn wir ihn durch Ätherschwingungen oder Oswalds Energetik ersetzen. Im Prinzip ist das genau das gleiche. Denn ob ich von Schwingungen und Wellen spreche, oder von Körpern, ändert am materialistischen Prinzip gar nichts, es verfeinert es nur. Darum ist an sich mit der Anerkennung eines Ätherleibes noch gar nichts gewonnen, höchstens die Erkenntnis, daß das Essentielle in unserem Körper sich der unmittelbaren Wahrnehmung durch die Sinne entzieht. Die Schwingungen sind doch nur materielle Äußerungen der immateriellen gänzlich wesensverschiedenen psychischen Energie, die wir im Auge haben. Während sich Licht in Wärme oder in mechanische Energie in genau berechenbarem Verhältnis verwandeln läßt, ist dies für die Seelenfähigkeiten nicht zutreffend, so wenig wie für die Entelechie. Hier handelt es sich nicht um wäg- und meßbare Größen. Gewiß kann ich Liebe in Haß verwandeln, aber das geschieht eben in der wesensverschiedenen Welt der Psyche, für die vor allem der Raum gar keine, und die Zeit eine bedingte Gültigkeit hat.

Man muß sich stets vor Augen halten, daß wir nur über etwas staunen, es ungläubig ablehnen, weil es uns neu, oder weil es selten ist. Denn an sich ist das Fallen eines Steines genau so wunderbar, wie die Entstehung eines Gedankens oder die Erscheinung eines Gespenstes. Der Weise staunt über jede Fliege. Der Tor hält alles Alltägliche für selbstverständlich, weil er nicht darüber nachdachte. Wir halten einen Vorgang für wissenschaftlich erklärt, wenn er auf eine

Regel d. h. auf häufig, oder auf ein Gesetz d. h. auf ausnahmlos sich wiederholende ähnliche Vorgänge zurückgeführt werden kann ohne uns darum zu kümmern wie dieses Gesetz, dieses Prinzip selbst zu erklären wäre. Mit anderen Worten: Wir sind zufrieden, wenn wir eine Reihe von analogen Fällen kennen lernen. Daß auf die wahren Ursachen, die unserem Verstande vielleicht stets verborgen bleiben werden, eine Erscheinung zurückgeführt wird, fordern wir gar nicht. Wir machen in der Geschichte der Wissenschaften sogar die merkwürdige Beobachtung, daß ganz falsche theoretische Auffassungen zu richtigen Resultaten führen können.

So sind die ungeheuren Fortschritte der Chemie im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert allgemein bekannt, und doch waren sie auf dem Irrtum der „vier Elemente" und dem nicht geringeren, daß die Wärme ein Körper sei, erwachsen. In der Astronomie war es ähnlich: ob Ptolemäus das Weltall um die Erde gruppiert und die Sonne um diese kreisen ließ, oder Kopernikus das Umgekehrte lehrte, ob Einstein recht hat und beide sich im Irrtum befinden; sicherlich hat die Beobachtung der Gestirne und ihrer Umlaufzeiten, zumal wenn man die primitiven technischen Hilfsmittel der Alten in Erwägung zieht, zu ebenso richtigen Resultaten einst wie jetzt geführt. So wollen wir auch allen unseren Hypothesen und Theorien keinen Ewigkeitswert beimessen, sondern zufrieden sein, wenn sie einen heuristischen besitzen, und die ungeheure und unübersehbare Fülle der Einzelerscheinungen in unserm Geiste zu ordnen und damit uns die Zeichnung eines Weltbildes gestatten, auch wenn

diese Zeichnung noch so unvollkommen sein mag. Wer es besser kann, der möge sich melden! Uns genügt es, wenn dieses Weltbild logischen Gesetzen gehorcht d. h. widerspruchslos ist und wenn es alle Erscheinungen umfaßt. Daß wir Dinglers „Synthese" ablehnen, liegt in diesem Satze bereits enthalten.

Hier ist vielleicht der Ort gegen die „natürliche" Erklärung alles Geschehens, wie sie die „exakte" Wissenschaft fordert und dem Okkultisten bestreitet, zu protestieren. „Es gibt nichts Übernatürliches, alles ist natürlich erklärbar" ist nichts anderes als eine ganz gut klingende, aber hohle Phrase. Zunächst weil sich die Natur überhaupt nicht erklären, sondern nur beschreiben läßt. Dann weil es sich keineswegs um Natur oder Übernatur handelt, sondern um die Vorstellungen, die wir uns von ihr machen. Man studiere nun Dinglers „Zusammenbruch der Wissenschaft", um die ganze Haltlosigkeit dieser Forderung der „natürlichen" Erklärung zu erfassen. Sie ist relativ und subjektiv. „Unnatürlich" oder „übernatürlich" ist ein Bauernschreck für philosophische Abcschützen, die ihre Vorstellung von der Natur und ihren — d. h. unseren! — „Gesetzen" objektivieren. Die geistige Oberschicht auch der Physiker und Chemiker ist weit demütiger als die halbgebildeten Trabanten.

Kehren wir nun nach dieser Abschweifung zu unserem eigentlichen Thema zurück!

Wir wissen, daß in unserem Körper ein feinstofflicher, ätherischer „Astralleib" vorhanden ist, dessen Grenzen zwar genau den Körperkonturen folgen, aber weiter sind, als die des physischen Leibes. Wie die Experimente Rochas ergaben, sogar unter Umständen

mehrere Meter weiter. Dieser „Astralleib" ist Träger von einer Fülle von Kräften und Fähigkeiten, er ist das formgebende Prinzip, aber er ist es nicht, der alle die Lebensfunktionen aufrecht erhält, denn sonst müßte man nach seinem auch nur vorübergehenden Austreten aus dem Körper tot sein. Wohl aber ist er Sitz der Empfindungen und Gefühle. In diesem Astralleib muß auch, während der Körper weiterhin lebt, atmet, verdaut, ja in ihm gedacht wird, alles umschlossen sein, was ich denke und will, kurz mein Charakter, den man sich selbstverständlich nicht körperlich, wohl aber zu Lebzeiten in körperlichen Grenzen vorstellen muß.

Dieser Astralleib nun kann mehr oder minder vollkommen, in größerer oder geringerer Dichtigkeit und mit größerer oder geringerer Selbständigkeit ausgestattet, aus dem Körper austreten. Der Umstand, daß die aussendende Person dann in der Regel in einen ohnmachtähnlichen Zustand verfällt, legt den Gedanken nahe, daß der Tod nichts anderes ist, als das dauernde Austreten des nunmehr zu vollkommener Selbständigkeit befreiten Doppelgängers aus seinem Gefängnis, dem Leibe.

Wenn auch unsere bisherigen Ausführungen darüber keinen Zweifel mehr zulassen, daß der Geist ein von der Materie unabhängiges Dasein führt, so daß keinerlei Notwendigkeit besteht mit dem Sterben des Körpers auch ein solches der Seele anzunehmen, so würden wir doch weniger zuversichtlich unsere Behauptung aussprechen, wenn nicht die Phänomene des Spuks dies bestätigen würden,

d. h. wenn die unanfechtbare Theorie nicht von der Praxis bestätigt würde.

Wir werden im nächsten Kapitel sehen, daß sich der Spuk, der mutmaßlich von „Toten" verübt wird, in nichts von dem nachweisbar von Lebenden hervorgerufenen unterscheidet. Das zwingt zur Annahme, daß die gleiche Ursache auch diesen hervorruft: Entweder der Gedanke, wenn wir die telepathische Hypothese uns zu eigen machen, oder der Astralleib eines Verstorbenen.

Selbstverständlich ist es uns nicht fremd, daß man alle möglichen Hypothesen aufstellte, um die spiritistische zu vermeiden. Zum Teil sind sie derart an den Haaren herbeigezogen, daß man sich kaum eines Lächelns erwehren kann, wenn man sieht, wie sich unsere Gelehrten winden, um nicht dem sogenannten Volksaberglauben auch in diesem Punkte recht zu geben. Gar viele tun dies natürlich durchaus nicht aus innerer Überzeugung, sondern lediglich aus Feigheit. Traute sich jeder das zu sagen, was er wirklich denkt, dann wäre der Spiritismus längst anerkannt. In zwanzig Jahren wird er es sein, wie er es Jahrtausende lang unbestritten war[1]), bis eine seichte „Aufklärung" und ein noch seichterer materialistischer Aberglaube das Gegenteil lehrte.

Was ich hier sage, ist keineswegs eine leichtfertige oder boshafte Behauptung, sondern eine Tatsache, die mir von manchem eingestanden wurde.

[1]) Vgl. August Friedr. Ludwig, „Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung von der Antike bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts". Johannes Baum Verlag, Pfullingen (Württemberg), 4. Aufl.

Da es uns aber ganz fernliegt einzelne Personen zu schädigen, wir vielmehr lediglich den Zweck verfolgen der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, müssen wir hier auf die Angabe von Namen zum Beweise verzichten.

Selbstverständlich versucht die offizielle Wissenschaft am liebsten Tatsachen, die sie nicht erklären kann d. h. die in ihr Weltbild nicht passen, zu leugnen. Dies geschieht in verschleierter Form dadurch, daß man von „Halluzinationen" spricht. Um die Art der von den Vertretern der offiziellen Wissenschaft beliebten Kampfesweise kennenzulernen, sei einmal ausführlicher auf dieses Thema eingegangen.

Wir brauchen nicht zu beteuern, daß wir die Halluzinations-Hypothese durch die vorangehenden Kapitel bereits für völlig widerlegt halten, da wir ja in der Lage waren ganz einwandfreie Identitätsbeweise zu erbringen. Dabei handelte es sich allerdings um Lebende. Die sich auch bei den offiziellen Vertretern der Wissenschaft mehr und mehr durchsetzende Erkenntnis der Tatsächlichkeit von Gedankenübertragung und Telepathie verbannt daher das Nachstehende bereits in die Rumpelkammer, da eine größere Versuchung besteht den gleichen Einwand der Halluzination Phänomenen gegenüber, die auf Verstorbene hinweisen, anzuwenden.

Hennig weist auf ein Experiment Alfred Lehmanns hin, das er im Anschluß an die Beobachtung des Physiologen H. Meyer, daß man durch anhaltende Konzentration der Aufmerksamkeit auf ein Erinnerungs- oder Phantasiebild sich dieses zuletzt

so lebhaft und deutlich vorstellen kann, als ob es eine wirkliche, sinnliche Wahrnehmung sei, mit sich selbst anstellte. Man kann willkürlich — wie zahlreiche Experimente ergaben — nicht nur Gesichtsbilder und Tastempfindungen, sondern auch Gehörvorstellungen auf halluzinatorischem Wege hervorrufen. Man kann also durch Fremd- oder Autosuggestionen, durch konzentrierte Aufmerksamkeit, bewirken, daß die Vorstellung zur Halluzination wird. „Und zwar kann letztere nicht nur die Stärke und Deutlichkeit einer sinnlichen Wahrnehmung annehmen, sondern auch mit einer wirklichen Wahrnehmung verwechselt werden, weil das Individuum sich hier nicht bewußt ist das Bild selbst hervorgerufen zu haben."

Es gelang Lehmann es durch stundenlanges Betrachten eines Magneten im völlig dunklen Zimmer dahin zu bringen, daß er — und andere Sitzungsteilnehmer — ihn leuchten sahen, wenn er ihn bewegte, ebenso seine Finger, wenn er sie bewegte, einmal sogar seinen ganzen Körper. Als einer der Anwesenden ohne sein Wissen in einiger Entfernung „magnetische" Striche an ihm vornahm, fühlte er abwechselnd Wärme und Kälte und sah ein Bild des Betreffenden mit ausgespreizten Fingern vor sich stehen. „Den entscheidendsten Beweis für den subjektiven Charakter der Gesichtsbilder erhielt ich aber dadurch, daß keiner von uns auch nur die gröbsten Umrisse eines uns absolut unbekannten Gegenstandes, selbst wenn dieser gerade vor uns gehalten wurde, angeben konnte. Wir mußten erst eine Vorstellung vom Gegenstande haben, damit das Gesichtsbild erscheinen konnte."

Weit entfernt die Zuverlässigkeit dieser Beobachtungen anzuzweifeln, ziehen wir nur andere Schlüsse aus ihr. Aus der Tatsache, daß man durch bewußte Autosuggestion ein Bild vor Augen sehen kann folgt so wenig, daß dieses Bild nicht auch auf andere Weise, durch ein reales Objekt, hervorgerufen werden kann, wie etwa aus der bekannten durch einen Schlag aufs Auge erzeugten Lichterscheinung nicht geschlossen werden darf, daß es sonst in der Welt kein Licht gibt. Hennig und Lehmann ziehen aber kühn den letzteren Schluß und glauben dadurch a limine jede Möglichkeit der Existenz von Geistern widerlegt zu haben. So schreibt Hennig: „Heutzutage beurteilt man alle derartigen Aussagen über Geisterwahrnehmungen einzelner rundweg als Halluzinationen und bewertet sie genau ebenso, wie die zahllosen mittelalterlichen Berichte über Teufelsvisionen, von denen bekanntlich selbst ein so kerngesunder Mann wie Martin Luther wiederholt befallen wurde, wenn seine Gedanken sich mit dem ‚alt bösen Feind' der Menschheit lebhaft beschäftigten, an dessen Existenz er noch glaubte[1])."

Daß die „Wissenschaft" so schließt, daß sie die petitio principii begeht die Nichtexistenz von Geistern, die doch erst bewiesen werden muß, vorauszusetzen, und darum jeden Beweis der Existenz durch die Halluzinationshypothese unmöglich macht, ist nicht zu bestreiten; wohl aber, daß sie ein Recht dazu hat so vorzugehen. Und darauf kommt es doch dem Wahrheitssucher allein an.

[1]) R. Hennig, Der moderne Spuk- und Geisterglaube. S. 253.

Wenn Hennig in dieser Denkweise einen Fortschritt erblickt, so irrt er gewaltig. Schreibt er doch, die Brust geschwellt von Triumphgefühl darüber, wie herrlich weit die Wissenschaft es — wir fügen hinzu „durch Denkfehler" — gebracht hat: „In früheren Zeiten, noch bis an die Schwelle des Zeitalters der modernen psychologischen Forschung, fiel es niemandem so leicht ein zu behaupten, daß ein deutlich und zu wiederholten Malen gesehenes, geisterartiges Wesen Sinnestäuschung sein könne. Die Realität war mit der Aussage des Beschauers erwiesen, und wenn andere Menschen nicht wahrzunehmen vermochten, was jener sah, so konnte dies eben nur daran liegen, daß ihm eine besondere, hellseherische Begabung, eine Geistersichtigkeit, zukam, die anderen Leuten fehlte[1])."

Die Beweisführung dieses Buches wird jedem vorurteilslosen Leser die Überzeugung beigebracht haben, daß die Menschen tatsächlich ganz außerordentlich verschieden sind. Oder wagt etwa Hennig zu behaupten, jedermann besäße die Fähigkeiten der Helene Smith? Mit welchem Recht bestreitet er also die „Geistersichtigkeit", nachdem es auch ihm nicht entgangen zu sein scheint, daß es Personen gibt, die das zweite Gesicht, räumlicher oder zeitlicher Art, besitzen?[2]) Der vielgerühmte Fortschritt der „Kritik" und „Wissenschaft" dokumentiert sich eben auch hier als ein Rückschritt. Man leugnet frisch darauf

[1]) Der moderne Spuk- und Geisterglaube. S. 253.

[2]) Höchst interessant schreibt Edgar Dacqué in seinem bahnbrechenden Werke „Urwelt, Sage und Menschheit" (Verlag R. Oldenbourg, München 1924) über „Natursichtigkeit".

los, was nicht ins eigene, ach so enge System hineinpaßt, und kommt sich desto kritischer und exakter vor, je mehr man hinter dem Wissen seiner Zeit gewollt oder ungewollt zurückgeblieben ist. Dabei sind die Psychologen und Psychiater so naiv sich für intelligenter zu halten, als die anderen, statt bescheiden einzuräumen, daß diese eben mehr Fähigkeiten besitzen, als ihre rein intellektuellen, wie ja auch der Musikalische ein feineres Gehör für Töne hat, als der Unmusikalische, ohne darum geisteskrank sein zu müssen.

Während das Mittelalter sich vor der kraftvollen Persönlichkeit, demjenigen, der Hervorragenderes auf irgendeinem Gebiet leistete, als die große Masse, ehrfurchtsvoll beugte, nörgelt unsere bekanntlich so vorurteilslose und aufgeklärte Zeit so lange an allem Außergewöhnlichen herum, bis sie sich selbst weismachen kann, es existiere gar nicht. Dahinter steht viel demokratischer Gleichheitsfanatismus. Wie die Ehrfurcht, die man vor bedeutenden Persönlichkeiten und Leistungen zu fühlen vermag, ein untrüglicher Maßstab des eigenen Wertes ist, so die Ehrfurchtlosigkeit einer Zeit dem Erhabenen, Außerordentlichen, Geheimnisvollen gegenüber nicht minder. Welche Verachtung mag die Zukunft für eine Periode hegen, die zwar vor Radio und Kino sich in Bewunderung beugt, der Intuition, dem Hineinfühlen in höhere Sphären, der Genialität aber nur gerecht werden zu können glaubt, indem sie das alles als krankhaften Wahn ablehnt. Kann es eine tiefere Froschperspektive noch geben?

Durch weiteres Ausmalen wird Hennigs Hypothese um kein Haar wahrscheinlicher, auch nicht,

wenn er an anderer Stelle schreibt[1]): „Wer etwa im Dämmerschein, durch ein ungewohntes Geräusch erschreckt, aus dem Schlaf emporfährt, der sieht leicht im Bettzipfel, im Kleiderständer, im Ofen, in der Fensterluke, eine unheimliche, unbekannte menschliche Gestalt. Verständige Menschen überzeugen sich dann von der Ursache ihrer Sinnestäuschung; die anderen, die nicht alle werden, schwören Stein und Bein darauf, daß sie ein Gespenst gesehen haben." Mit Personen, die im Bettzipfel Gespenster erblicken, hat es der Okkultismus allerdings nicht zu tun, wohl aber mit solchen, die nicht etwa nur deshalb etwas für unmöglich halten, weil es in ihr kleines dogmatisch eingeengtes Gehirn nicht hineinpaßt. Hennig folgert daraus, daß es auch falsche Haare und Zähne gibt, was ja kein Mensch bezweifelt oder bestreitet, daß echte Haare und Zähne unmöglich sind. Statt bescheiden zuzugeben, daß er selbst und seine Gesinnungsgenossen noch nie okkulte Erlebnisse hatten, was ja keine Schande ist, nur eine Lücke, die sich vielleicht bei ihnen noch im Laufe des Lebens schließen wird, lautet die Konklusion etwa folgendermaßen: Gespenster und andersartige okkulte Erlebnisse sind unmöglich; wer sie doch zu sehen oder zu hören glaubt, ist also geisteskrank; folglich gibt es keine Gespenster oder okkulte Erlebnisse. Eine herrliche Logik, die den Vorteil bietet alles was man nur will zu bestreiten.

Zum Okkultismus gelangt man keineswegs durch kritiklose Leichtgläubigkeit, sondern ganz im Gegen-

[1]) Wunder und Wissenschaft. S. 67.

teil durch eine vor nichts haltmachende Kritik! Wenn dieselben Materialisten, die den Geist mit Molekularbewegung identifizieren, uns Okkultisten zur Kritik und Vorsicht vor voreiligen Schlüssen warnen, so muß man an das Gleichnis vom Splitter und Balken denken.

Der vorurteilslos d. h. wissenschaftlich Denkende, den nicht die Brille vor seinen Augen oder die Bretter vor seinem Kopf zwingen Tatsachen zu leugnen, die von ehrenhaften, wahrheitsliebenden Personen bezeugt sind, oder die er selbst erlebte, schließt allerdings ganz anders. Er weiß, daß jede Wissenschaft von der Beobachtung des Einzelfalles ausgeht, und daß sich auf induktiver Basis so erst eine Hypothese oder Theorie aufbaut. Er weiß daher auch, daß bei Kollisionen zwischen Tatsachen und Theorien erstere stets richtig, letztere aber falsch oder zum mindesten ergänzungsbedürftig sind. Er sträubt sich nicht etwas dazu zu lernen und schließt nicht: weil ich noch nicht in Amerika war, existiert dieser Erdteil nicht, oder weil ich noch keinen Meteorfall gesehen habe, darum gibt es gar keine Meteorfälle, wie die „Aufgeklärten" und die „Forscher", die nur insofern voraussetzungslos mit Recht genannt werden müssen, als ihnen die Voraussetzungen zur Erkenntnis oft fehlen: Vorurteilslose Anerkennung noch so unbequemer Tatsachen und unbestechlicher Wahrheitsmut auch auf die Gefahr hin von den „Aufgeklärten" in Acht und Bann getan zu werden.

Geradezu naiv ist der häufige Einwand „exakter" Forscher, daß sie nur glaubten, was sie nachgeprüft hätten. Zunächst ist dies nur bei Experimental- nicht

aber bei Beobachtungswissenschaften, in denen das Experiment nicht möglich ist, einschlägig. Dann ist es aber auch ein Selbstbetrug. Wer hat denn Rutherfords Versuche selbst wiederholt? Wer die der Biologen und Botaniker, etwa Mendels? Wer glaubt nicht an die Existenz Cäsars oder Napoleons? Wenn sich die Leute nur Rechenschaft darüber geben wollten, wie wenig sie wissen und wie viel sie zu glauben gezwungen sind! Wenn es ihnen nur bewußt würde, daß sie in der Regel etwas nur deshalb nicht glauben, weil sie das Gegenteil nicht etwa wissen, sondern glauben!

Hennig läßt, wenn es darauf ankommt, weder Phantasie noch Poesie vermissen. Er schreibt (S. 65f.):

„Wer zur Nachtzeit durch den Wald geht und nur ein wenig Angst, sei es vor Räubern, sei es vor Gespenstern, oder auch nur ein wenig poetisches Gefühl hat, der wird es wissen in wie überraschend deutlicher Weise die schattenhaften Umrisse von Bäumen und Sträuchern überall menschenähnliche Formen annehmen, wie hinter jedem Stamm und auf jedem Ast ein Räuber, ein Kobold, ein Gespenst oder auch eine Elfe (je nach der Stimmung des Beschauers) zu lauern scheint, wie im Nebelkleid die Eiche zum aufgetürmten Riesen wird, und die Nacht tausend Ungeheuer schafft. Nirgends offenbart sich wohl die Personifizierungskraft der Phantasie lebhafter und großartiger, als im nächtlichen Walde, und selbst dem nüchternsten und ruhigsten Beobachter wird dort manchmal sonderbar märchenhaft ums Herz — etwa im ‚Gespensterwald' von Heiligendamm, wenn ein fahler Mondschimmer oder Dämmerschein die wunderlich verschnörkelten, alten Buchenstämme zu geisterhaftem Leben erweckt."

Auch ohne die schauerlichen Geheimnisse des Heiligendammer „Gespensterwaldes" von Angesicht zu Angesicht zu kennen, war ich persönlich so viel nächtlicherweile unterwegs, daß ich mir aus eigener Erfahrung ein Urteil zutraue. Sei es, daß ich auf der Auerhahnbalz den nächtlichen Wald durchwanderte, sei es, daß ich in fast dreijährigem Kriegsdienst an der Front durch Waldungen, Einöden, Dickungen kam, über weite Felder ritt oder sonst auf Märschen von vielen hundert km in der nächtlichen Natur herumkam, niemals habe ich ähnliches erlebt, wie Dr. Hennig mit reger Phantasie und nicht zu leugnender Poesie schildert. Es könnte ja sicherlich so sein, wie er vermutet, aber es ist nicht so.

Als Dr. Frickhinger das mitgeteilte Erlebnis hatte (1. Kap. Fall 25), schien strahlend die Sonne am Mittag, in lieblichster Gegend. Es war in der Nähe des Oise-Aisne-Kanals, der zwar mit einer Reihe amerikanischer Pappeln zu jeder Seite bepflanzt war, aber an jener Stelle nicht durch Wald führt, sondern durch lichtes Unterholz, durchsetzt mit einzelnen Bäumen und häufig unterbrochen durch Wiesen und angesumpfte Stellen. Maiglöckchen, Veilchen und Hyazinthen blühten und die Vögel begrüßten singend den Frühling. Dr. Frickhinger war in heiterer Stimmung, auf nichts anderes bedacht, als darauf, einen Braten für unsere Küche heimzubringen. Von romantischen Schauern keine Spur.

Als ich selbst das größte innere Erlebnis meines Daseins hatte, befand ich mich am Vormittag an

meiner Schreibmaschine im Arbeitszimmer und dachte ganz und gar nicht an gruselige Dinge, sondern schrieb an meinem „Kausalgesetz", wo ich ja auch die näheren Umstände schilderte[1]). Und zwar bearbeitete ich gerade eine Partie, die mit Mystik oder okkulten Dingen gar nichts zu tun hat, geschweige denn irgendwie unheimlich war. Dieselben Beobachtungen machten aber fast alle, denen eine telepathische Erscheinung, ein Spuk oder ein inneres Erlebnis zustießen.

Wenn mir auch Staudenmeiers Experimente bekannt sind, der künstlich durch systematische Schulung Halluzinationen erzeugte[2]), so werden wir im weiteren Verlaufe dieser Untersuchung finden, daß der Wunsch einen Spuk zu erleben, ein Gespenst zu sehen, dies nicht etwa bewirkt, sondern im Gegenteil verhindert. Der Gedanke scheint also auf diese Phänomene eine zerstörende Wirkung auszuüben. Es trifft also das genaue Gegenteil von Hennigs Vermutung ein.

Es geht einfach nicht an und widerspricht jedem gesunden Menschenverstand, öffnet auch der Willkür weit die Tore, wenn man einen Menschen zwar sonst als nüchtern und zuverlässig kennt und anerkennt, nur gerade in dem Augenblick, in dem ihm etwas Außerordentliches zustößt, für anormal erklärt, ihm Illusionen und Halluzinationen zuschreibt und ihn daraufhin womöglich in ein Irrenhaus einsperrt,

[1]) 2. Aufl. Lhotzky-Verlag, München-Grünwald 1922, S. 285 ff.

[2]) L. Staudenmaier „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft". Leipzig 1912.

nur um ja nicht umlernen zu müssen. Mit gleichem Rechte erkläre ich alle, die Kometen, Meteore oder Sternschnuppen beobachten für Geisteskranke, weil auch hier das Experiment nicht anwendbar ist.

Hennig und andere behaupten, daß sich — etwa bei Goethes Sesenheimer Erlebnis — „Halluzinationen" mit Vorliebe in exaltierter Gemütsverfassung einstellen. Daran ist ebensoviel richtig, als falsch. Wie wir wiederholt betonten, ist es vor allem irrig die „Halluzinationen" gleichsam mit Fieberdelirien zu identifizieren. Das ist ja schon deshalb nicht angängig, weil in zahlreichen Fällen — etwa bei Goethe oder bei Dr. Frickhinger — die Gegenprobe ergab, daß das Gesehene sich nachher als Realität herausstellte, also auf großer Entfernung oder in der Zukunft das wirklich geschah, was der Hellseher wahrgenommen hatte („veredike Halluzination").

Tatsache ist aber — und auf sie weist Goethe bereits hin — daß seelische Erschütterungen, Liebesleidenschaft, große Akte der Selbstüberwindung, schwere seelische Leiden durch Gewissenskonflikte, Trauer, Sorgen oder ähnliche Affekte unsere schlummernden okkulten Fähigkeiten wecken oder doch steigern. Unabhängig davon gibt es selbstverständlich medial veranlagte Personen, die stets okkulte Fähigkeiten besitzen. Das ist ja der Gedanke der so überlegen bespöttelten „Magie" — daß zu ihr alles gezählt wurde, was wir heute mit Suggestion, Hypnotismus und Hellsehen bezeichnen und noch manches andere dazu hat man geflissentlich vergessen —, die nach einem bestimmten Plane zur Erlangung gewisser Resultate systematisch Seele und Nervensystem er-

schüttert, ebenso eine Nebenerscheinung der Askese. Wer daher sagt: der Mann war in einem Exaltationszustande, also sind seine angeblichen okkulten Erlebnisse nur Halluzinationen, wirft disparate Dinge in denselben Topf. Richtig würde es heißen: weil er in einem Exaltationszustande war, deshalb waren seine okkulten Fähigkeiten gesteigert, er halluzinierte nicht, sondern er kam dadurch in Kontakt mit dem Mundus intelligibilis, der uns normalerweise versagt bleibt. Wer hierauf nach äußeren Bestätigungen des innerlich Geschauten sucht, wird sie in der Regel finden.

Wir lehnen die Halluzinationshypothese aus folgenden Gründen ab:

1. Weil nachträgliche Prüfung die objektive Wirklichkeit des Geschauten feststellt;

2. weil die angeblichen Halluzinationen bei sonst durchaus normalen Personen auftreten, und zwar spontan und unerwartet, aber ausbleiben, wenn sie erwartet werden.

Während die Halluzinationshypothese die Phänomene leugnet, gibt der moderne ehrliche Seelenforscher sie zu, nur daß er für sie eine Erklärung bietet, die keine ist, sondern nur als Modekrankheit und Taschenspielerkunststück gewertet zu werden verdient.

Wie die Medizin mit der „Hysterie" (einem Namen, weiter gar nichts!) metaphysische Tatsachen erklären zu können glaubt, so neuerdings die Psychologie mit dem „Unterbewußtsein". Dieses geheimnisvolle Unterbewußtsein kann eben einfach alles und vertritt darin in vollkommener Weise die Stelle Gottes oder des Teufels in der mittelalterlichen Theologie.

Um eine so „unsympathische" Hypothese, wie die spiritistische, aus der Welt zu schaffen, zögert man nicht dem Unterbewußtsein immer neue und desto gewaltigere Kräfte und Fähigkeiten zuzuschreiben, je weniger man eigentlich von ihm weiß. Wie kam man eigentlich zur Konstruktion dieses, auch „subliminales Ich" genannten Begriffes?

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß sich eine Fülle von Vorgängen in uns abspielen, die uns nicht zum Bewußtsein kommen. Daß auch in uns viel geistiger Stoff aufgehäuft ist, von dem wir, wiewohl er zweifellos in unser Eigentum überging, doch nur Kenntnis haben, wenn wir darauf unsere Aufmerksamkeit richten, uns seiner erinnern wollen. Was wir lernten und vergaßen tritt erst über die Schwelle unseres Bewußtseins, wenn wir es aus dem Gedächtnis emporheben wollen, indem wir es anstrengen. Dann fällt es uns ein und wird dadurch aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein emporgehoben.

Dieser Sachverhalt ist jedermann geläufig. Nun gibt es aber Personen, die ein absolutes Gedächtnis zu haben scheinen, derart, daß alles, was sie jemals in ihrem Leben sahen oder hörten, hier aufgespeichert wird. Zutage kann es nur im Zustande der Trance, der uns seinem Wesen nach auch gänzlich unbekannt ist, gefördert werden. Man schloß aus den staunenswerten Feststellungen des Professors Flournoy an Helene Smith, daß jedermann ein absolutes Gedächtnis habe, das nunmehr ganz generell dem „Unterbewußtsein" beigelegt wurde, nur daß nicht jedermann die Fähigkeit besitzt, die dort deponierten Erinnerungsbilder über die Bewußtseinsschwelle herauszuheben.

Selbstverständlich ist diese Hypothese ganz unbewiesen[1]).

Weit größer ist die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die in einer Zeit demokratischen Gleichheitswahns doppelt unsympathische Verschiedenheit der Menschen auch hier von ausschlaggebender Bedeutung ist. Genau so gut ein Goethe, Lionardo oder Napoleon turmhoch durch ihre Fähigkeiten über die große Masse hervorragen, und es der größte Unsinn wäre nunmehr bei jedermann ihre Geistesgaben vorauszusetzen, genau so töricht ist es, aus ganz seltenen Einzelfällen zu schließen, daß jeder Mensch ein absolutes Gedächtnis besitzt. Auch der Mediumismus lehrt uns täglich aufs neue die Verschiedenheit der Menschen und ihrer Anlagen.

Aber hiermit sind die geheimnisvollen Fähigkeiten, die dem Unterbewußtsein zugeschrieben werden, noch keineswegs erschöpft. Soweit Telepathie, räumliches und zeitliches Hellsehen, Gedankenlesen, Telekinese, Materialisationsphänomene, Spuk usw. anerkannt werden — und die Gewährsleute mehren sich täglich, ja sogar Professoren finden hie und da den Mut sie anzuerkennen, nachdem sie wittern, daß die öffentliche Meinung es ihnen jetzt erlaubt[2]) —, werden sie samt und sonders dem Unterbewußtsein aufs Konto geschrieben. Vor wenigen Jahrzehnten noch unbe-

[1]) Über Unterbewußtsein vgl. Karl Gruber „Parapsychologische Erkenntnisse" S. 37 ff. Der Begriff ist zweifellos höchst unklar, die Anschauungen über das Wesen gehen weit auseinander, was den Vorteil bietet es immer dann ins Feld führen zu können wenn unser Latein zu Ende ist.

[2]) Vgl. Schrenck-Notzings „Experimente der Fernbewegung".

kannt, ist es jetzt Mädchen für alles. Je weniger von seinem Umfang und Wesen uns bekannt ist, desto mehr kann unsere Phantasie hinzufügen.

Albert Moll, mit Dessoir der verstockteste und seichteste Bekämpfer des Okkultismus, hat m. W. den Begriff des Unterbewußtseins, wohl in Anlehnung an Eduard v. Hartmanns „Unbewußtes", in die Wissenschaft eingeführt. Österreich wendet mit Recht dagegen ein, daß wir „unterhalb" des Bewußtseins keine Kenntnisse haben können. Das hieße, daß wir sie sowohl haben, als auch nicht haben — also ein vollkommener innerer Widerspruch. Man mag noch soviel unterbewußte Prozesse annehmen, aber man kann nicht ein „unterbewußtes Bewußtsein" annehmen.

Im übrigen würde es uns zu weit führen auf diese Frage hier einzugehen, wohl aber müssen wir feststellen, daß die angebliche Erklärung durch das Unterbewußtsein keine Erklärung, sondern eine Verschleierung ist. Es handelt sich wieder einmal um eine Petitio principii, deren Auflösung lauten würde: Geister kann es nicht geben, also gibt es auch keine, und deshalb müssen wir sie auf Biegen oder Brechen wegeskamotieren durch Erfindung eines Wortes, das es gestattet allen Spuk in uns selbst zu verlegen. Je mehr wir nun auf Phänomene stoßen, die uns zum Spiritismus drängen, desto geheimnisvollere und gewaltigere Kräfte und Fähigkeiten müssen wir dem Unterbewußtsein beilegen, indem wir es zur variablen und im Bedarfsfalle zur unendlichen Größe machen. Es vertritt die Rolle der Feen und Kobolde im Märchen, des Deus ex machina des Theaters in voll-

kommener Weise und legt ein erfreuliches Zeugnis dafür ab, daß der Ernst der Zeit selbst aus Gelehrtenköpfen die Poesie noch nicht gänzlich verscheuchen konnte. Das ist aber auch sein größter Wert.

Im Einklang mit Bozzano und dem gesunden Menschenverstande, der sich zunächst an Bekanntes hält, greifen wir nicht zu verstiegenen Hypothesen, indem wir Unbekanntes durch noch Unbekannteres zu erklären versuchen, sondern wir halten uns an die tägliche Erfahrung:

Die Bewußtseinsphänome sind uns geläufig. Wir wissen, daß wir denken und fühlen, und konnten feststellen, daß beides schon zu Lebzeiten unter gewissen Voraussetzungen ohne Körper möglich ist. Wir gehen einen Schritt weiter und unterscheiden die inkorporierten Geister, d. h. uns lebende Menschen, von den dauernd von ihren Körpern getrennten exkorporierten Geistern, den sogenannten Toten. Ob diese direkt als Gespenster auftreten oder nur telepathisch als Agenten wirken, indem sie in den Lebenden „veredike" Halluzinationen erzeugen, bleibe zunächst dahingestellt.

Viertes Kapitel

Materialisationen und Telekinese

Bevor wir das Wirken der sogenannten Toten behandeln, auf Spukerscheinungen eingehen, die den unter Lebenden nachweisbaren Phänomenen durchaus gleichen oder gar den Identitätsbeweis antreten, sei zunächst unser Augenmerk auf einen Erscheinungskomplex gerichtet, der gerade in den letzten Jahren die Geister in Aufregung versetzte. Es handelt sich um Materialisation und Telekinese mit den verwandten Erscheinungen der Levitation und Durchdringung der Materie, der Apporte und der direkten Schrift.

Die ersten Materialisationen in neuerer Zeit wurden, soviel wir wissen, von John Worth Edmonds (geb. 1799, † 1874), einem hohen Richter in den Vereinigten Staaten, im Jahre 1851 beobachtet. Über die weitere Geschichte möge man Tischner[1]) vergleichen. Schon bald darauf erzielte man Abdrücke von Gesichtern und Gliedmaßen in weichem Ton

[1]) Rudolf Tischner, „Geschichte der okkultistischen Forschung". 2. Teil (Pfullingen 1924), S. 22, 26 und 54ff.

sowie Abgüsse ganzer Hände in Paraffin[1]), ja sogar angebliche Vollmaterialisationen d. h. die Erscheinung ganzer lebender Menschen, die gleichzeitig mit dem Medium gesehen wurden. Daß die mit der damaligen und wohl auch der heutigen Weltanschauung ganz unvereinbaren Phänomene die Betrugshypothese nahelegten, ist gewiß nicht verwunderlich. Zudem wurden der Reihe nach verschiedene Medien als Betrüger, oft mit den plumpsten Mitteln, entlarvt, so daß der Schluß nahelag, alles sei Schwindel, und die scheinbar echten Phänomene seien es auch nur deshalb, weil es eben noch nicht glücken wollte den Betrug der Medien einwandfrei aufzudecken. Da die Tatsachenfrage mit Fug und Recht geleugnet werden konnte, bestand gar kein Grund sich um eine Erklärung zu bemühen.

Das änderte sich mit dem Auftreten des berühmten Mediums Florence Cook (1856—1904), das im Jahre 1872 als Sechzehnjährige zuerst von sich reden machte. Denn in ihren Sitzungen erschien eine anscheinend vollmaterialisierte, lebende weibliche Gestalt, die sich Katie King nannte und, wie wir bald sehen werden, Weltruf erlangen sollte. Denn der große Chemiker William Crookes (1832—1919), von dem es hieß „ubi Crookes ibi lux" untersuchte Jahre lang das Phänomen und kam zur Überzeugung, daß es sich bei Katie und Florence um zwei verschiedene lebende Wesen handle, durch gewisse körperliche Unterschiede deutlich voneinander kenntlich.

[1]) Abbildungen von „materialisierten" Handabgüssen bei Aksakow „Animismus und Spiritismus". 4. Aufl., Leipzig 1905. Osw. Mutze, 1 Bd., Tafel VII—X.

Nun wird ja auch der Skeptiker keinen Grund haben dies zu bestreiten, nur wird er behaupten, daß dieses zweite Wesen nicht materialisiert, sondern auf irgendeine unaufgeklärte Weise in die Sitzungen eingeschmuggelt wurde. Gerade das aber ist es, was Crookes mit der größten Entschiedenheit bestreitet. In der Abschiedssitzung zu Hackney am 21. Mai 1874 durfte Crookes als einziger der Anwesenden mit ins Kabinett eintreten. Als sich nun Katie, die schon früher erklärt hatte, daß sie nunmehr nicht mehr erscheinen würde, vom Medium, um das Crookes bemüht war, verabschiedete, war sie urplötzlich spurlos verschwunden als der Gelehrte aufblickte. Er sagte und blieb bis zum Schlusse seines Lebens bei der Behauptung: „Ich habe die absoluteste Gewißheit, daß Fräulein Cook und Katie zwei getrennte Individuen sind, soweit das ihre Körper betrifft. Sich vorzustellen, daß die Katie King der letzten drei Jahre das Resultat eines Betruges sei, tut jedermanns Vernunft und gesundem Menschenverstand mehr Gewalt an, als ihr zu glauben, was sie selbst zu sein behauptet."

Wir begnügen uns mit der Wiedergabe dieses Berichtes ohne irgendwie dazu Stellung zu nehmen. Daß wir aber die oft läppischen Betrugshypothesen aus Respekt vor einem Manne wie Crookes ablehnen, sei nicht verschwiegen. Vielleicht ist er tatsächlich betrogen worden, aber sicherlich nicht auf so einfältige Art, wie die „Kritiker" es wahr haben wollen. Denn Crookes, in dessen Familie Florence bisweilen

eine Woche wohnte und dessen Haus sie nur mit einer Handtasche betrat, hätte doch unfehlbar merken müssen, wenn sie eine zweite Person mitgebracht haben würde. Gegen die Hypothese aber, das Medium habe selbst die Katie King gemimt, spricht nicht nur der Umstand der verschiedenen Körpergröße, und zwar war Katie wesentlich größer als das Medium, die Blatter am Halse der Cook, die der Katie fehlte, die Löcher in den Ohrläppchen des Mediums, die Katie fehlten, die verschiedene Pulsfrequenz beider u. a. m., sondern auch die Tatsache, daß Crookes beide gleichzeitig sah und zwar das Medium in schwarzsamtener, Katie in weißer Kleidung. Endlich sei nicht zu erwähnen vergessen, daß der Elektriker Varley, der das erste transatlantische Kabel legte, das Handgelenk des Mediums mit Drähten derart sicherte, daß der Strom unterbrochen worden wäre, wenn es unter Verlassen ihres Sitzes die Materialisation gespielt hätte. Bei einer anderen Sitzung waren die Drähte so kurz gewählt worden, daß Florence ohne sich davon völlig zu befreien nicht hätte im Zimmer erscheinen können. Trotzdem erschien eine Gestalt — und zwar ohne Drähte — und das Galvanometer war in Ordnung.

Da das Medium in den Jahren 1880 und 1899 des Betruges überführt wurde, wollen wir trotz aller Gegenargumente die Möglichkeit auch Crookes gegenüber nicht in Abrede stellen, nur muß es auf eine höchst geheimnisvolle und unerfindliche Weise geschehen sein. Wir unterstreichen aber, daß es ein Verstoß gegen die Logik wäre — und dieser Hinweis ist bei dem oft unentwickelten Denkvermögen

der Antiokkultisten geboten — aus einem späteren Betrug zu schließen, daß auch die früher erzielten Phänomene nur auf diese Weise zustande gekommen sein könnten. Den Betrug anlangend dürfen wir nicht vergessen, daß der Mediumismus häufig mit einer Persönlichkeitsspaltung einhergeht. Es ist also ein Erfordernis der Gerechtigkeit oft nicht das tagesbewußte Medium, sondern die abgespaltete Persönlichkeit für etwaige betrügerische Handlungen haftbar zu machen.

Da wir hier weder eine Geschichte der okkulten Forschung, noch ein Kompendium des Okkultismus, dieses ungeheuren Gebietes, zu schreiben beabsichtigen, sondern lediglich das Material, das mehr oder minder direkt zu einem Beweise des Fortlebens nach dem Tode dienen kann, kritisch sichten wollen, so genügt es, wenn wir einige markante Beispiele für Materialisationen herausgreifen.

Crookes berichtet von mehreren einschlägigen Beobachtungen bei anderen Medien. Im vollen Lichte sah er, wie ihm eine Hand eine Blume gab: „Sie erschien, verschwand sodann dreimal, so daß ich mich leicht überzeugen konnte, daß die Hand ebenso wirklich war, wie meine eigene Hand. Dies ging bei Licht in meinem eigenen Zimmer vor sich, während die Hände und Füße des Mediums von mir gehalten wurden." Er fährt fort (Quarterly Journal of Science 1874, vgl. Tischner, S. 62f.): „Ich habe mehr als einmal gesehen, daß sich zuerst ein Gegenstand bewegte, sodann schien sich eine leuchtende Wolke um ihn zu bilden, diese Wolke verdichtete sich, nahm eine Form an und verwandelte sich in eine vollkommen

ausgebildete Hand. Diese Hand ist nicht immer nur eine einfache Form, manchmal scheint sie belebt und sehr graziös, die Hände bewegen sich und das Fleisch scheint so menschlich zu sein, wie das irgendeines der anwesenden Personen. Am Handgelenk oder am Arm wird sie dampfartig und verliert sich in einem leuchtenden Nebel. Dem Gefühl erscheinen die Hände manchmal kalt wie Eis und tot, andere Male haben sie mir warm und lebend geschienen und haben meine Hand ebenso fest gedrückt wie ein alter Freund ... Ich habe eine der Hände in der meinigen zurückgehalten, fest entschlossen sie nicht entschlüpfen zu lassen. Es wurde kein Versuch gemacht, daß ich die erfaßte Hand loslieβe, aber allmählich schien sich die Hand in Dampf aufzulösen und es war so, als ob sie sich meiner Umfassung entzöge."

Der dogmatisch befangene Materialist wird auf Grund seiner vorgeblichen Kenntnis der Natur — irgendwo äußerte sich ein „Sachverständiger", dessen Name wir aus Barmherzigkeit verschweigen wollen, vor Gericht: uns seien alle Naturkräfte bekannt, und die Entdeckung neuer ausgeschlossen!!! — selbstredend auch hier ein „unmöglich" sagen. Zwar würde er damit weit über die der Wissenschaft gezogenen Grenzen hinausgehen, da diese nur die Aufgabe hat festzustellen was ist, nicht aber die festzustellen, was nicht ist, aber er würde sich aus den Tiefen seines Gemütes heraus dafür für berechtigt erachten. Denn andere als Gemütsgründe, die allerdings sonst in der Wissenschaft federleicht wiegen, könnte er nicht ins Treffen führen. Er würde vielleicht nicht von Betrug reden, der immerhin im vorliegenden Falle d. h.

bei Beleuchtung im eigenen Arbeitszimmer, während Crookes selbst die Hände und Füße des Mediums hielt, recht schwer plausibel zu machen wäre, dafür aber von Autosuggestion oder ähnlichem.

Nun ist aber der vorliegende Bericht Crookes nicht nur der erste über Materialisationen aus der Feder eines bekannten Gelehrten, sondern er deckt sich auch mit den Beschreibungen anderer Forscher bis auf den heutigen Tag. Daß wir ihn unter diesen Umständen ernst nehmen müssen, sogar ernster als die Negation jener, die weder theoretische noch praktische Kenntnisse auf diesem Gebiete besitzen, liegt auf der Hand. Schließlich ist der Okkultismus doch kein Tummelplatz für die Hypothesen von Dogmatikern und Ignoranten, sondern ganz genau so zu erforschen, wie jede andere Wissenschaft. Und da gilt es zunächst Tatsachen festzustellen, nicht aber das für die offizielle Gelehrtenwelt so blamable Unmöglichkeitsdogma zu variieren. Und das um so weniger, als hier ja Beobachtungen eines berühmten Forschers vorliegen!

Da ich selbst Sitzungen mit Willy Schneider, Krauß und Frau Silbert in Graz anwohnen konnte, so bin ich zwar von der Realität des Berichteten felsenfest überzeugt, kann es aber niemanden verübeln zu zweifeln bevor er selbst sah. Allerdings wird hier ein anderer Maßstab an den Okkultismus, wie an andere Wissensgebiete gelegt; denn hier ist man im weitesten Umfang auf den Glauben an die Forschungsergebnisse anderer angewiesen. Es ist kennzeichnend für den Selbstbetrug weitester Kreise, wenn sie das bezweifeln. Wer hat etwa die Reise nach Australien oder den

Südpolarländern gemacht ohne darum zu leugnen, daß diese Kontinente existieren? Wer sah auf den großen Sternwarten selbst durch die Riesenteleskope, wer in den bakteriologischen Instituten durch die Ultramikroskope? Wer hat selbst Pest oder Cholera am Krankenbett studiert? Und doch werden die Aussagen der einschlägigen Forscher, wenn sie von ganz wenigen anderen vertrauenswürdigen nachgeprüft wurden, als lautere Wahrheit hingenommen.

Nun sei zugegeben, daß unser materialistisch-mechanistisches Weltbild, mögen seine Füße auch noch so tönern sein, uns und unseren Voreltern von früher Jugend an so geläufig wurde, daß ein Umlernen oder Umdenken doppelt schwer fällt. Aber das rechtfertigt in keiner Weise das Unmöglichkeitsdogma. Hier handelt es sich bei den Leugnern des Okkultismus keineswegs um wissenschaftliche Gründe, die sie gar nicht besitzen können, sondern um Gemütsbedürfnisse, um einen Aberglauben. Oft spielt auch Animosität gegen die Personen der Forscher eine Rolle; also unsachliche Motive. Vielleicht auch ein Gefühl der Beschämung darüber, daß auf diesem ungeheuren und hochinteressanten Gebiete die offizielle Forschung um ein halbes Jahrhundert hinter der Laienforschung zurück ist, daß sie nur noch Zeit hat im letzten Augenblicke die Unterschrift unter das von anderen aufgezeichnete Protokoll zu setzen.

Der Laie, wozu auch die Mehrzahl der „Naturforscher" hier gerechnet werden muß, hat ja gar keine Ahnung von der bereits geleisteten Arbeit, vom Scharfsinn, von der Geduld und dem Wissen jener Männer, die ungeachtet der Verfolgung einer irregeleiteten, in Vorurteilen befangenen „aufgeklärten" Meute ihren schweren Weg der vorurteilslosen Wahrheitsfindung gingen. Während der Mut im Kriege uns Auszeichnungen einträgt, gibt hier der moralische jedem Hanswurst das Recht mit faulen Eiern zu werfen.

Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, man käme zum Okkultismus und zur Anerkennung seiner Phänomene durch Kritiklosigkeit und Leichtgläubigkeit. Tatsächlich ist das gerade Gegenteil der Fall: Man stößt im Leben — das gibt zumeist die erste Anregung zur Beschäftigung mit diesen Fragen — oder in der Literatur auf Erscheinungen, die man sich nicht deuten kann. Man prüft darauf zunächst die Tatsachenfrage und gelangt zur Überzeugung, daß diese feststeht, daß zum mindesten irgend etwas Wahres daran ist und nur die Erklärung allen Versuchen widerstrebt. Dann beginnt man an den bisher für unumstößlich richtig gehaltenen Lehren der offiziellen Wissenschaft ganz allmählich und nur soweit es für die zur Diskussion stehende Frage unbedingt geboten erscheint zu zweifeln, man prüft die Grundlagen, auf denen sie ruhen, und kommt mit Notwendigkeit zum Ergebnis, daß diese durchaus nicht so feststehend sind, als man bisher voraussetzte. Hält man dazu noch den Fluß, in dem sich gegenwärtig alles befindet, die Aufgabe der Materie, die Relativitätstheorie, die Umwandelbarkeit der Elemente u. a. m. und schreitet bis zu den letzten erkenntnistheoretischen und philosophischen Fundamenten und Axiomen fort, so ist man unseren Weg gegangen.

Wenn ich hier Persönliches einschalten darf, so

muß ich erklären, daß ich im Materialismus erzogen wurde. Es war der Geist Häckels und Darwins, der der Chemiker und Physiker des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Was ich von Kant aufnahm, war sicherlich nicht seine Haltung dem Übersinnlichen gegenüber, desto mehr aber sein kategorischer Imperativ. Als Schüler Heinzes in Leipzig — bei Wundt promovierte ich — hielt ich seine Einstellung zur Religion, seine vorsichtige Haltung den „wissenschaftlich festgestellten" Resultaten des Materialismus gegenüber für Atavismus oder Todesfurcht. Also war die Basis meiner Bildung alles andere eher als dem Okkulten günstig.

Da sammelte ich Material für meine „Kultur-Kuriosa" und wollte dem Aberglauben gründlich zu Leibe gehen. Aber ich stutzte über manches, was ich in der Literatur fand. Etwa gleichzeitig hatte ich merkwürdige, mir unerklärliche Erlebnisse, die nach vielen inneren Kämpfen meine bisherige Überzeugung ins Wanken brachten. Nachdem ich mich aber sehr widerstrebend zum Antimaterialismus durchgerungen hatte, folgten die schlimmsten Konflikte im Elternhause und Freundeskreise. Als mir daher vor einiger Zeit ein Herr mit der gebotenen Vorsicht die Frage vorlegte, seit wann ich unter die Okkultisten gegangen sei? — er wollte durch die Blume auf Geschäftsokkultismus anspielen — da gedachte ich nicht ganz ohne Wehmut meines Leidensweges, über den hier mehr zu verraten nicht angezeigt ist. Gerade darum kann ich mich nur allzu gut in den Geist der Gegner versetzen. Sie stehen eben noch auf einem Standpunkt, den ich vor einem halben Menschenalter unter großen seelischen Erschütterungen aufgab. Es ist nicht so

leicht sich frei zu machen von allem, was man mit der Muttermilch einsog, es erfordert auch Kraft und Mut sich unter den Vorkämpfern gegen den Zeitgeist eine Gasse zu bahnen. Aber nur ein toter Fisch schwimmt mit der Strömung.

Hugo Dingler sagt in seinem „Zusammenbruch der Wissenschaft"[1]): „Es gibt in der modernen Wissenschaft, wie sie sich in der Anschauung ihrer prominentesten Führer spiegelt, nichts Festes mehr. Nichts, aber auch gar nichts." Und „Die Säulen, auf denen man glaubte unsere Kultur ruhen lassen zu können, soweit sie auf Wissen basiert, sind zusammengebrochen, und wir stehen vor den Trümmern. Nichts, aber auch gar nichts an bewußten Sicherheiten des Wissens ist mehr übriggeblieben." (S. 144.) Davon hat natürlich der seichte Schmierer, der über Okkultismus urteilt, davon hat ein Herr Professor Dr. Friedländer, der in der „Umschau"[2]) dieses Buch herunterreißt, davon haben nur allzu viele „exakte" Ärzte, Physiker usw. gar keine blasse Ahnung. Leider zieht übrigens Dingler selbst nicht die gebotene Nutzanwendung, worauf wir noch zurückkommen werden. Die Herren Dr. von Gulat, Rosenbusch und Graf Klinckowström, die am

[1]) München 1926. Verlag Ernst Reinhardt, S. 141.

[2]) Frankfurt a. M. 1923, Nr. 3. Wenn F. vorwurfsvoll darauf hinweist, daß dieses Werk gedruckt wurde, ein Manuskript Harnacks aber wegen Geldmangels nicht gedruckt werden könne, so beweist er, daß er kein Augenmaß für Werte besitzt. Denn vorliegendes Buch behandelt das erhabenste und wichtigste Thema, das überhaupt denkbar ist: Haben wir eine unsterbliche Seele? Das ist wichtiger als eine historische Abhandlung auch des größten Gelehrten.

physikalischen Mediumismus kein gutes Haar lassen[1]), im übrigen aber trotz Hyperkritik und mangelnder persönlicher Vertrautheit mit den Phänomenen im einzelnen oft recht wertvolle Arbeit leisten, sind wenigstens so vorsichtig theoretisch gar nichts zu leugnen, sondern nur die Tatsachenfrage zu bestreiten.

Man wird dem Okkultismus niemals gerecht werden können, wenn man es nicht vorher gelernt hat sich vom Wahne, dem philosophischen Unsinn, frei zu machen, daß der Geist aus der Materie heraus erklärt werden könne. Die Gleichsetzung von Geist, Seele, Denken und Fühlen mit Molekularbewegung ist direkt einfältig. Der Neurologe z. B. hat es nur mit dem Gehirn, also mit dem Apparat, oder besser der Örtlichkeit, wo sich gewisse geistige Prozesse abspielen, zu tun, aber niemals mit dem Denken.

Ferner muß der Kritiker erkenntnistheoretisch genügend geschult sein, um zu wissen, daß wir es niemals mit dem Realen außer uns, dem Sein, zu tun haben, sondern ganz ausschließlich mit unseren Vorstellungen von diesem, den Übersetzungen mittels unserer Denktätigkeit in unsere Sinnensprache. Er muß den richtigen Schluß zu ziehen gelernt haben aus den Tatsachen, daß es etwa gar keine Farben, sondern nur Lichtschwingungen, keine Töne, sondern Luftschwingungen, keine Kälte, sondern dichter, keine Wärme, sondern lockerer gelagerte Moleküle, keine feste Materie gibt, daß wir für Elektrizität und Magnetismus überhaupt kein Sinnesorgan besitzen, daß wir Raum, Zeit, Kausalität auf Grund unserer

[1]) Okkultismus in Urkunden. Herausg. von Max Dessoir. Berlin 1925. Das „Dreimännerbuch".

inneren Konstruktion in die Erscheinungen hineintragen u. a. m. Aber ich kann hier wirklich keinen Kursus für philosophische Abcschützen halten, zumal sie mich ja doch nicht verstehen werden. Der Hinweis auf mein „Weltbild des Mystikers"[1]) enthebt mich auch mancher Mühe.

Fahren wir in unseren Berichten über Materialisationen nunmehr fort!

Im Jahre 1877 machte der Archidiakon Colley mit dem medial veranlagten Baptistengeistlichen Dr. theol. Monck Versuche, über die er erst 1905 auf Grund damaliger Aufzeichnungen berichtete[2]). In Colleys Wohnung, vielfach bei hellem, lichten Tage oder bei guter Beleuchtung von drei großbrennenden Gasflammen erlebte er nun mit anderen Sitzungsteilnehmern folgendes:

„Wenn wir eine Materialisation erwarteten, dann sah man sich durch die schwarze Kleidung des Mediums hindurch wie aus einem Dampfkessel ein wenig unterhalb der linken Brust eine nebelartige Schnur erheben, die kaum sichtbar war, solange sie sich nur ein bis zwei Zoll vom Körper entfernt befand. Dann bildete diese Schnur allmählich eine Art Wolke, aus der unsere psychischen Besucher heraustraten, indem sie sich anscheinend dieses fluidischen Dampfes bedienten, um daraus die weiten, weißen Kleider zu formen, mit denen sie bekleidet waren."

Wir möchten hier einschalten, daß diese Art der Entstehung, soweit Organisches in Frage kommt, sich

[1]) Wien 1926. Stein-Verlag.

[2]) Vgl. Rudolf Tischner, Geschichte der okkultistischen Forschung, S. 63 ff.

vollauf mit den neuesten und exaktesten Beobachtungen, die wir bald kennenlernen werden, deckt, was auch den anderen Mitteilungen Colleys, so befremdlich sie anmuten mögen, ohne Voreingenommenheit entgegenzutreten nahelegt.

Colley berichtet weiter, daß sich aus der oben beschriebenen Masse ganze lebende Menschen bildeten, so z. B. ein Kind, das umherging und sprach, um sich dann wieder dem Medium zu nähern, von dem es absorbiert wurde. Colley konnte einmal den Aufsaugungsprozeß aus einer Entfernung von 3 bis 4 Zoll beobachten. Als er einmal in einer bei heller Tagesbeleuchtung stattfindenden Sitzung die Materialisation am Wiedereintritt in den Körper hindern wollte, wurde er von ihr mit unwiderstehlicher Gewalt sechs Meter weit geschleudert und fand in seinen Armen das Medium. Die Gestalt war aber verschwunden, während die weiße Kleidung noch an der linken Seite des Mediums hing.

Man wird gegen diese Berichte nicht nur die Unwahrscheinlichkeit ins Treffen führen, sondern auch die Tatsache, daß Monck beim Betruge ertappt und deshalb auch verurteilt wurde.

Das zwingt aber zur Praxis der Gerichte Stellung zu nehmen. Wiewohl Telepathie, Hellsehen usw. längst sogar von der Mehrheit der offiziellen Gelehrtenzunft anerkannt sind[1]), passiert es doch noch

[1]) Wenn Prof. Marbe in den Preußischen Jahrbüchern 1926 einen Aufsatz gegen das Hellsehen veröffentlichte, den Dingwall im Journal der Soc. f. psych. Research als skandalös bezeichnen konnte, so darf sich die deutsche Wissenschaft nicht beklagen, wenn sie im Ausland nicht mehr voll genommen wird.

da und dort, daß eine Verurteilung wegen Gaukelei oder Betruges stattfindet. Denn Richter und Schöffen sind vom Materialismus, wiewohl er auf dem Sterbelager liegt, noch so felsenfest überzeugt, daß sie Übersinnliches und Mediales mit Betrug identifizieren. Gerade bei Spukfällen, die an einzelne Personen gebunden sind, wie wir noch sehen werden eine häufige Erscheinung, wird nach einem „Spukknaben" gefahndet, der dann entsprechend bestraft wird. Denn Medialität liegt dem primitiven Denken dieser Kreise fern. Schlägt sich nun gar noch der Geh. Sanitätsrat Moll in Berlin, der als einzige überlebende Säule nicht bekehrter okkultistischer Forscher aus materialistischem Lager eine gewisse Ähnlichkeit mit dem letzten Mohikaner aufweist, als „Sachverständiger" dazu, dann ist das Los jedes mit supranormalen Fähigkeiten Begnadeten entschieden. So wird man es uns nicht als Majestätsverbrechen anrechnen, wenn wir aus gerichtlichen Verurteilungen glauben zutreffendere Schlüsse auf die Unwissenheit der Richter, als auf die betrügerischen Absichten und Praktiken der Medien ziehen zu können.

Im Falle Monck nun ist tatsächlich gar nichts bewiesen worden, denn ein Taschenspieler namens Maskelyne, der sich erboten hatte alles nachzumachen, hatte nach gerichtlichem Urteil das wesentliche Phänomen nicht erzielt.

Bornierte Ableugnung unbequemer Tatsachen aus dogmatischer Befangenheit wird bei uns nur allzu gern mit deutscher Gründlichkeit identifiziert. Und das weit fortgeschrittenere Ausland spottet!

Aber selbst wenn er es erzielt hätte, wäre das noch kein Gegenbeweis. Oder wollten wir etwa als solchen gegen das Automobil gelten lassen, wenn sich einer anheischig macht dieselbe Strecke zu Fuß, zu Pferde oder in der Eisenbahn zurückzulegen? Der Kernpunkt ist eben keineswegs, wie unkritische Kritiker glauben, die Erzeugung eines Phänomens, sondern die Art dieser Erzeugung. Aber, wie gesagt, das entscheidende Phänomen blieb aus!

Tischner, dem wir große Sachlichkeit einräumen müssen, und der als Animist uns zwar gegnerisch gegenübersteht, aber durch seine anständige, nach Objektivität strebende Art der Prüfung und Darstellung ebenso wie durch die Logik seiner Argumente überall Achtung abgewinnt, ganz abgesehen vom Umfange und der Gründlichkeit seines Wissens und seiner philosophischen Bildung, meint, man könne die Ehrlichkeit der Prozesszeugen Wallace (des Mitarbeiters und Freundes Darwins), Colleys und des Stainton Moses nicht wohl bezweifeln. Also bliebe nur als Einwand die Kollektivhalluzination. Diese aber ist besonders bei hellem Tage nicht nur nicht bewiesen, sondern auch höchst unwahrscheinlich, zumal Kerne eines Apfels, den Colley dem Phantom zum Essen gab, aus dem Munde des Mediums herauskamen und in Natura vorgezeigt wurden. Ein Betrug Moncks bei hellem Tage, in der Wohnung Colleys, wo er naturgemäß keine Vorbereitungen treffen konnte, ist gleichfalls höchst unwahrscheinlich.

Wenden wir uns nunmehr dem Schotten Daniel

Duglas Home (1833—1886), einem der berühmtesten Medien des vergangenen Jahrhunderts zu[1]).

Wir schicken voraus, daß er für seine Sitzungen, deren Resultate wir gleich kennenlernen werden, niemals Honorar nahm, selbst wenn man ihm sehr hohe Summen bot. Das beweist auf alle Fälle, daß Gewinnsucht ausschaltet wenn er betrogen haben sollte, was aber nicht der Fall ist. Im übrigen gibt es uns Anlaß zum beliebten Einwand der Antiokkultisten gegen „bezahlte Medien" Stellung zu nehmen. Dieser dient dazu ihre Glaubwürdigkeit herabzusetzen und sie zu diskreditieren, allerdings nur in den Augen von Dummköpfen. Denn jeder Normalmensch wird die Gegenfrage stellen, ob denn die Kritiker etwa selbst umsonst arbeiten, kein Honorar oder Gehalt als Professoren, Ärzte, Richter, Staatsanwälte oder sonstwie beziehen oder wovon sie denn sonst leben? Hat nur das Medium die Verpflichtung Zeit, Arbeit und Gesundheit jedem Ignoranten, der an ihm seinen Scharfsinn üben will, ohne Gegenwert zur Verfügung zu stellen? Muß das Medium aus reichem Hause stammen? Oder reich heiraten?

Der Vorwurf der Entlohnung für Leistungen gehört zu den erbärmlichsten, den man erheben kann. Er wird dadurch nicht entschuldbar, daß ein Mann wie Frh. von Schrenck-Notzing, den die Ehe mit einer reichen Frau in die Lage versetzt von seinen Renten zu leben, den Herrn Erich von Czernin-Dier-

[1]) Vgl. Walter Bormann „Der Schotte Home", Leipzig 1909, 2. Aufl., und Tischner l. c., S. 79ff. Vgl. ferner den Bericht des Earl of Dunraven über seine Experimente mit Home in den Psych Stud. 1925, S. 261ff.

kenau, der sich durch zahlreiche ausgezeichnete Vorträge in vielen Städten des deutschen Sprachgebietes das größte Verdienst um die Verbreitung des Okkultismus erworben hat, einen „Geschäftsokkultisten" nennt[1]). Dieser Vorwurf ist übrigens ebenso leichtfertig, wie unwahr, da Czernin nicht nur sein ganzes eigenes Vermögen, sondern auch das seiner Gattin, einer geborenen Prinzessin Pazzi, der okkulten Forschung zum Opfer brachte. Aber das ist ja schließlich belanglos, wenn man nur durch solche außerhalb des thema probandum stehende Anwürfe einen Gegner glaubt mundtot machen zu können. Weit entfernt in Gelderwerb durch ehrliche Arbeit einen Makel zu erblicken, bin ich der Ansicht, daß nur der Mann voll genommen zu werden verdient, der sich selbst ernähren kann.

Was nun Home[2]) betrifft, der sich bis zu seinem Tode des größten Ansehens erfreute, und der nur in den ersten Kreisen der internationalen Welt verkehrte, ja der noch nicht einmal des Betruges verdächtigt wurde — das sollte ein Ruhmestitel der Nachwelt werden, die Beweise durch Gesinnungstüchtigkeit ersetzte — trotz einer 35jährigen Tätigkeit, die er als Mission mit heiligem Ernste ausübte, so stehen seine paraphysischen Phänomene für uns im Vordergrund des Interesses. Wir müssen vorausschicken, daß er

[1]) Schrenck-Notzing schreibt in den Psychischen Studien 1925, S. 404: „Infolge der unverantwortlichen Pressereklame, die der Geschäftsokkultist Czernin für den physikalischen Mediumismus in Wien gemacht hatte . . ."

[2]) Vgl. R. Tischner. Das Medium D. Home. Leipzig 1925. O. Lutze.

selbst die strengsten Experimentalbedingungen, als sei er der Taschenspielerei verdächtig, forderte, um nachträglichen Verdächtigungen seiner Ehrlichkeit zuvorzukommen. Ferner fanden die meisten Phänomene, ein Beweis sowohl für seine Ehrlichkeit, als auch für die Größe der in ihm wirkenden Kraft, bei guter Beleuchtung statt.

Crookes, auf dessen Scharfsinn man, bevor er die Medialität des Schotten bestätigt hatte, die größten Erwartungen setzte, um nachträglich, vom Unmöglichkeitsdogma verblendet und in materialistischem Aberglauben befangen, selbstredend ohne auch nur einen Gegenbeweis zu versuchen, kühn zu behaupten, er sei ein Opfer von Taschenspielerei oder Halluzinationen geworden, begann seine methodische Untersuchung, der sich Home mit der größten Bereitwilligkeit fügte, im Jahre 1870. Unter Zuziehung bedeutender Gelehrter experimentierte Crookes in seiner eigenen Wohnung, was mit Sicherheit die Hypothese der Vorbereitung, Versenkungen, geheimen Türen oder was man sonst gern erfindet, um sich mit dem Scheine des Rechtes gegen unbequeme Tatsachen blind stellen zu können, aus der Welt schafft.

Da spielte z. B. eine Ziehharmonika Melodien, wiewohl die Füße von Home von zwei Anwesenden gehalten wurden, die eine Hand ruhig bei Beleuchtung auf dem Tische lag, die andere aber am tastenlosen Ende das Instrument unter dem Tisch in einem Käfig von Draht hielt. Und zwar spielte sie auch weiter, nachdem er seine zweite Hand entfernt hatte! So schwebte das Instrument ohne jegliche Berührung frei im Käfig, ein Experiment, das wiederholt gelang. Die

Muskeln Homes verhielten sich dabei gänzlich unbeweglich. Mit einer Federwage wog Crookes die sich manifestierende Energie, die er mit 600 g bestimmen konnte. Die Existenz dieser supranormalen Energie wurde auf diese Weise einwandfrei festgestellt. Die Kritteleien, die Lehmann in „Aberglaube und Zauberei" dagegen erhebt, beweisen nichts gegen Crookes, nur etwas für die dogmatische Befangenheit des materialistisch „aufgeklärten" Gegners. Man muß wirklich den moralischen Mut jener bewundern, die ohne jegliche praktische Erfahrung, selbstredend auch ohne Home gekannt zu haben, allein aus der Tiefe ihrer Gemüter heraus den Medien Betrug, großen Forschern aber Leichtgläubigkeit und ähnliches vorwerfen. Anzuerkennen ist, daß sogar Graf Klinckowström, sonst mit Hyperkritik schnell bei der Hand, sich Home gegenüber eine gewisse Zurückhaltung auferlegt[1]). Nach dem kläglichen Ausfall des Prozesses gegen das Medium Frau Vollhart wird es gut sein in Zukunft mit unbegründetem Verdächtigen etwas vorsichtiger zu sein, da es wenigstens einzelne Richter neuerdings in Deutschland gibt, die keine materialistische Binde mehr tragen[2]).

Zum beliebtesten, weil törichtsten Gegenargument gegen die Feststellung supranormaler Phänomene ge-

[1]) Dreimännerbuch, S. 129.

[2]) Vgl. über den Mollschen Prozeß Psychische Studien 1925 S. 545—558 mit Abdruck des im Gegensatz zu manchem „Sachverständigen" sehr vernünftigen Urteils und Prof. Chr. Schröder im „Revalo-Bund" 1926 S. 129ff, 178ff, 214ff, 241ff u. 277ff. Über den Drost-Prozeß in Bernburg vgl. Psych. Studien 1925 S. 723ff.

hört das der Halluzination[1]). Es taucht immer wieder auf, wiewohl in zahllosen Fällen die Photographie die Zeugenaussagen völlig bestätigte. Schon Crookes wehrt sich gegen diesen Versuch die Forschungsergebnisse von sonst als durchaus zuverlässige Beobachter anerkannten Gelehrten nur deshalb zu entwerten, weil sie in den engen Rahmen des eigenen Horizontes nicht passen wollen, mit folgenden Worten: „Die Annahme, daß es eine Art von Wahnsinn oder Täuschung gibt, die plötzlich ein ganzes Zimmer voll intelligenter Personen, die sonst ganz gesund sind, befalle, und daß sie alle bis in die kleinsten Kleinigkeiten in den Einzelheiten der Vorgänge, deren Zeugen sie zu sein glauben, miteinander übereinstimmen, scheint meinem Geist noch unglaublicher, als selbst die Tatsachen, welche sie bezeugen". (Quart. journal of Science Jan. 1877.) Wir sind weit entfernt die Macht der Suggestion oder Hypnose zu leugnen — die indischen Fakire haben hier das Fabelhafteste geleistet — wohl aber muß zunächst einmal der bisher nie versuchte Beweis dafür angetreten werden, daß irgendein Medium jemals zu hypnotisieren versuchte. Vorher ist alles törichtes Gerede, zumal in Anbetracht der Photographien.

Crookes untersuchte die von Home ausgehende Energie noch mit einem feineren Apparate bestehend aus einer Pergamentmembrane, auf der ein Ende des

[1]) Trotzdem erschien von Ch. Bruhn unter dem Titel „Gelehrte in Hypnose" noch 1926, also um ein halbes Jahrhundert zu spät, in Hamburg ein erstaunlich einfältiges Büchlein, das alle Zeugen in Schrencks Buch „Experimente der Fernbewegung" für hypnotisiert erklärt!

zweiarmigen Hebels ruhte, dessen anderes Ende die Bewegungen der Membrane aufzeichnete. Crookes hielt die eine Hand des Mediums, ein Mitarbeiter die andere, der Apparat stand auf dem Tisch. Durch diese Versuchsordnung ist die Existenz dieser von Home ausgehenden Energie einwandfrei bewiesen. Der leider zu früh verstorbene Ingenieur Fritz Grunewald hat in seinem vortrefflich ausgestatteten Laboratorium die Versuche mit der Federwage mit einem anderen Medium im vollen Umfange bestätigen können.

Oft erlebte Crookes wie sämtliche Anwesende darunter der berühmte Wallace telekinetische Erscheinungen an Möbelstücken, indem Stühle aus einer Ecke ohne Berührung auf ihn zukamen und sich auf seinen Wunsch wieder entfernten. Fünfmal sah er, daß sich bei heller Beleuchtung ein schwerer Tisch bis zu anderthalb Fuß vom Boden erhob. Am verblüffendsten war, daß Home selbst schwebte! Der Astronom Lindsay sah ihn sogar einmal bei vollem Lichte sich siebzehn Zoll erheben.

Die berühmteste Levitation Homes ist die folgende von Lindsay im Band 34 der Proceedings berichtete: „Ich sah die Erhebungen in der Victoriastr. als Home zum Fenster hinausschwebte. Zuerst kam er in den Trancezustand und ging unruhig umher, dann ging er in die Halle. Während er fort war, hörte ich eine Stimme in mein Ohr flüstern: ‚Er wird zu dem einen Fenster hinaus und zu dem andern wieder hinein schweben.' Ich war aufgeregt und erschreckt bei dem Gedanken an ein so gefährliches Experiment. Ich erzählte der Gesellschaft, was ich gehört hatte, und wir warteten dann auf Homes Rückkehr. Kurz nachher trat er in das Zimmer. Ich hörte das Fenster aufgehen, jedoch konnte ich es nicht sehen, da ich mit dem Rücken ihm zugewandt saß. Jedoch sah ich einen Schatten an der gegenüberliegenden Wand. Er schwebte aus dem Fenster in horizontaler Lage, und ich sah ihn außerhalb des anderen Fensters (im nächsten Zimmer) in der Luft schweben, 85 Fuß über dem Erdboden. Es befand sich auch kein Balken längs der Fenster, sondern bloß ein starkes anderthalb Zoll breites Sims unter ihnen. Vor jedem Fenster war ein schmales Blumenbrett, aber es bestand keine Verbindung zwischen ihnen .... Ich habe versucht herauszufinden, wie die Dinge geschehen sind, aber je mehr ich sie studierte, desto überzeugter ward ich, daß sie nicht durch bloße mechanische Kunststücke zu erklären sind."

Home vermochte auch seinen Körper zu verlängern um bis zu 11 Zoll. Und zwar an der Wand stehend und bei Beleuchtung unter Kontrolle der Füße, so daß jeder Betrug ausgeschlossen war. Ein weißglühendes Stück Kohle hielt er in den Händen ohne sich zu verbrennen u. a. m.

Größter Berühmtheit erfreute sich vor einem halben Jahrhundert als Medium auch Henry Slade († 1895).

Vor allem interessieren uns die Versuche, die Prof. Zöllner (1834—1882) in den Jahren 1877/78 als erste systematische ihrer Art in Deutschland mit ihm anstellte, und die bei dem damals uneingeschränkt herrschenden Materialismus mit seiner Ächtung durch die offizielle Gelehrtenwelt endeten. Zöllners bewunderungswürdiger moralischer Mut und seine Klugheit

lassen das Verhalten seiner Gegner, die sich — darunter Wundt und Helmholtz — überhaupt weigerten an medialen Sitzungen teilzunehmen, nicht eben rühmlich erscheinen.

Besonders bemerkenswert ist folgendes Experiment: Zöllner hatte zu Hause eine Hanfschnur mit beiden Enden auf ein Stück Papier festgesiegelt, nachdem er sie vorher verknotet hatte. Am hellichten Tage[1]), und während sich Slade im Wachzustand befand legte er das Ende mit dem Siegel auf den Tisch, während das andere Ende über die Tischkante herabhing, und hielt während der ganzen Dauer des Versuches die Schnur mit dem Daumen gegen die Tischplatte, während Slades Hände die ganze Zeit allen Sitzungsteilnehmern sichtbar blieben. Wiewohl er vom Medium nur forderte, daß es in den Bindfaden einen Knoten mache, befanden sich in wenigen Minuten vier darin! Zöllner betont ausdrücklich, daß ein Vertauschen der Schnur unmöglich war, da er sie ständig im Auge behalten habe. Die Schlüsse, die Zöllner aus diesem Experimente auf das Vorhandensein einer vierten Dimension zog, sollen uns hier nicht beschäftigen.

[1]) Vgl. Tischner l. c. S. 119 ff. und Tischner, Vierte Dimension und Okkultismus. Leipzig 1922, S. 34 ff. mit Abbildungen ein Nachdruck von Zöllners Originalberichten. Klinckowström in „Der Physikalische Mediumismus" S. 149 ff. gibt zu, daß man „die Möglichkeit eines Betruges seitens Slades nicht erkennen kann," darum wird Zöllner als geistesgestört erklärt!! Trotz der Bestätigung der berühmten exakten Naturforscher und Professoren Fechner, Wilhelm Weber und W. Scheibner als Augenzeugen derselben Phänomene. Wie billig ist es doch für den Antiokkultisten unbequeme Tatsachen zu leugnen!

Noch verblüffender war folgendes Experimentalergebnis, bei dem jegliche Täuschungs- und Betrugsmöglichkeit ausgeschlossen war. Zöllner hatte, allein mit Slade im Zimmer befindlich, ihm folgende Aufgabe bei hellem Tageslichte gestellt: zwei Holzringe, der eine aus Eichen-, der andere aus Erlenholz, die Zöllner mitgebracht hatte, sollten als dauernde Zeugnisse seiner supranormalen Fähigkeiten von Slade ineinandergekettet werden. Ferner sollte der Amerikaner ein aus einem Darmstück herausgeschnittenes in sich geschlossenes, ringförmiges Band von 40 cm Länge, das zugleich mit den Holzringen auf eine Darmsaite aufgereiht war, und deren Enden Zöllner doppelt verknotet und versiegelt hatte, mit einem Knoten versehen. Gelang das zwar Slade nicht, so war doch das Geleistete mindestens ebenso wunderbar: Wiewohl Zöllner das versiegelte Ende der über die Tischkante herunterhängenden Schnur selbst auf der Tischplatte festhielt, fand man nach sechs Minuten die beiden Holzringe um die Säule eines kleinen Tisches geschlungen, der zwei Meter entfernt stand, und zwar in völlig unverständlicher Weise. Denn um dies auf normalem Wege zustande zu bringen, hätte man entweder die Tischplatte oder die Füße entfernen und wieder anbringen müssen, eine Arbeit, für die ein Schreiner längere Zeit gebraucht hätte, die aber Slade unter Zöllners Augen selbstredend unmöglich leisten konnte. Außerdem war der Darmring auf eigentümliche Weise in die Darmsaite eingebunden, so daß unter Umständen, die eine Vorbereitung ausschlossen, zwei echte Knoten in der Saite gemacht worden waren.

Dies läßt sich nur auf zwei Arten erklären: entweder kam die Verschlingung in der vierten Dimension auf eine uns unvorstellbare Art zustande, oder es hat an einer Stelle eine Trennung der Schnur bzw. der Holzringe und deren Wiedervereinigung stattgefunden, also eine De- und Rematerialisation, wie wir sie in Materialisationssitzungen bei organischer Substanz häufig beobachten und gleich näher kennen lernen werden. Diese Durchdringung der Materie, für die der Spuk viele Beispiele liefert, wurde von Zöllner durch Slade auch mit zwei Lederstreifen erzielt, die je zu einem geschlossenen Bande zusammengeknotet waren, und deren Knüpfstellen versiegelt wurden. Zöllner, der in der eigenen Wohnung oder in der seiner Freunde sämtliche Experimente mit Slade vornahm, legte die beiden 44 cm langen und 5—10 mm breiten Streifen auf den Tisch und breitete die Hände darüber, so daß sie ganz von ihnen bedeckt waren. Slade, der neben ihm saß, legte vorübergehend seine rechte Hand leise auf die von Zöllner, während dieser stets durch das Gefühl die Anwesenheit der Streifen feststellen konnte. Während nun Slades Hände die Zöllners gar nicht berührten, empfand dieser deutlich die Bewegung der Lederstreifen unter seinen Händen. Nach höchstens drei Minuten nahm er seine Hände fort; die beiden Lederriemen waren ineinander verknüpft, wie es normalerweise bei solchen unendlichen Bändern nicht möglich gewesen wäre. Da sich beide Lederstreifen um ihre Längsachse gedreht hatten, so schloß der Gelehrte daraus, daß es sich um eine Knüpfung in der vierten Dimension und nicht um eine De- bzw. Rematerialisation gehandelt habe.

Wir erwähnen noch kurz, daß eine Magnetnadel ausschlug, wenn Slades Hand in die Nähe kam, daß eine Harmonika auch ohne Berührung durch Slade spielte — also dasselbe Experiment, das Crookes mit Home gemacht hatte — und zwar hielt der Mathematikprofessor Scheibner das Instrument, nicht der „geistesgestörte" Zöllner u. a. m., um uns noch mit einem weiteren hochinteressanten Phänomen zu befassen, dem der Tafelschrift.

Zöllner kaufte selbst Schiefertafeln und zwar von solcher Größe, daß es unmöglich gewesen wäre sie mit der einen haltenden Hand zu beschreiben. Diese übergab er sorgfältig verschnürt entweder Slade in der Sitzung mit dem Auftrage etwas Bestimmtes zu schreiben, oder er legte sie gar einen halben Meter vom Medium entfernt hin, während dessen Hände ganz ruhig unter seinen lagen. Trotzdem hörte man es deutlich innerhalb der verschnürten Doppeltafeln schreiben, und die ganzen Tafeln bedeckten sich mit der gewünschten Mitteilung.

Eine sorgfältig und mehrfach verklebte und versiegelte Doppeltafel wurde auf den Tisch gelegt, darunter von Zöllner ein Stückchen Graphit und ein Bogen Papier, von dem er zur Kennzeichnung eine Ecke abgerissen und aufgehoben hatte. Nach fünf Minuten war der Zettel verschwunden und bei späterer Öffnung der Tafel, die Zöllner unter genauer Obhut hielt, fand sich der beschriebene Bogen und das Graphitstück innerhalb der Doppeltafel. Besonders unverständlich war, wie der Bogen ohne jede Knickung hineingekommen war.

Eine Kerze, die man unter den Tisch stellte,

während Slade seine Hände mit denen der anderen Sitzungsteilnehmer ruhig auf die Mitte des Tisches gelegt hatte, wurde angezündet und schwebte bis in Tischhöhe empor. Um dem Einwand der Halluzination zu begegnen, nahm Zöllner einen Bogen Papier, ließ von der Kerze ein Loch hineinbrennen, ließ Siegellack auf das Papier tropfen und drückte sein Petschaft darauf. Sogar Fußabdrücke erzielte Zöllner auf berußten Blättern innerhalb der verschlossenen Doppeltafel, die er sichtbar auf seinen Knien hielt. Einmal stellte Zöllner einen Napf mit Mehl unter den Tisch und veranlaßte Slade die „Geister" zu bitten in das Mehl zu greifen. Nach fünf Minuten fühlte sich Zöllner am Knie berührt. Dort fand sich der Abdruck einer sehr großen Hand, während eine sofortige Untersuchung der Hände und Füße Slades keine Mehlspuren ergab.

An Apportphänomenen sei etwa folgendes angeführt: Während Slade ruhig neben Zöllner saß, die Hände auf der Tischplatte, fiel ein Buch, das man dem Medium unter dem Tisch gegeben hatte, von der Decke herab. Ähnliches sah ich mit einem Zigarettenetui mit eigenen Augen bei Frau Silbert in Graz. Es war auf das Tischkreuz gelegt worden, um nach einiger Zeit mit dem eingravierten Namen „Nell" von oben wie von einer Hand gereicht herabzukommen. Da der Mond hell in das Zimmer schien, war der Vorgang gut zu beobachten. Frau Silbert saß am Tisch, von den Kette bildenden Sitzungsteilnehmern an beiden Händen gehalten.

Bei den Sitzungen mit Zöllner fielen bisweilen Gegenstände, wie ein Messer, ein Stück Steinkohle, Wasser usw. von oben herab. Einmal begab sich folgendes: Ein kleiner in der Nähe des Experimentiertisches stehender Tisch bewegte sich und legte sich unter den Spieltisch. Als Zöllner nach einer Minute unter den Tisch sah, war der kleine Tisch verschwunden und trotz genauer Umschau im Zimmer nirgends auffindbar. Nach einigen Minuten sah Zöllner den Tisch mit nach oben gerichteten Beinen etwa $1^1/_2$ m über sich in der Luft. Er schwebte sehr schnell herab und traf Slade, wie auch Zöllner kräftig an den Kopf.

Im Hause des Prof. Gruber sah ich bei ausgezeichneten Kontrollbedingungen: das Medium mit Leuchtbändern versehen, etwa $^1/_2$ m vom Tisch entfernt sitzend, ich die Kontrolle auf der einen, Prof. Gruber auf der anderen Seite ausübend, einen schweren Tisch wiederholt in der Luft schweben. Da ich in der Befürchtung, er könne mir auf den Kopf fallen, die Kette löste, fiel er sofort herab. Eine Dematerialisation hatte allerdings nicht stattgefunden, dafür sah ich wiederholt Levitationen des Mediums in der gleichen Sitzung.

Die Einwände gegen die Beweiskraft der Versuche Zöllners stützen sich im wesentlichen darauf, daß er in einem Protokolle auf einige Fragen keine Antwort gibt. Besonders Lehmann, der mit seiner seichten Hyperkritik, die allmählich sogar von den Gegnern des Okkultismus erkannt wird, unendlichen Schaden anrichtete, leistet an Fragen das Menschenmögliche. Bekanntlich kann aber ein Narr mehr fragen, als zehn Weise beantworten können. Tischner hat darum völlig recht, daß es dieser Art von Gegnern nicht auf vorurteilslose Erkenntnis der Wahrheit an-

kommt, sondern lediglich darauf, ihr schon vorher feststehendes Urteil — das Unmöglichkeitsdogma — überall bestätigt zu finden.

Wir hätten uns nicht so lange mit den Manifestationen verschiedener großer Medien befaßt, wenn wir nicht alles wieder und zwar spontan erzeugt beim Spuke finden würden.

Daß Slade, der bei den Versuchen Zöllners alle Wünsche nach Möglichkeit sofort erfüllte, was, von den anderen Kontrollbedingungen ganz abgesehen, jede Möglichkeit von Vorbereitungen ausschließt, später des Betruges verdächtigt wurde, sei nicht verschwiegen. Aber selbst wenn Slade tatsächlich in späteren Jahren betrogen haben sollte, so würde das die früheren Phänomene nicht aus der Welt schaffen. So wenig ein falsches Gebiß im Alter beweist, daß man in der Jugend keine echten Zähne hatte. Es ist ja eine leider fast alltägliche Erfahrung, daß echte Medien beim Nachlassen ihrer Fähigkeiten zu betrügerischen Manipulationen greifen, wie ja schon mancher Staat, um den öffentlichen Bankrott zu vermeiden, minderwertiges bzw. falsches Geld in Umlauf brachte.

Ähnliche Resultate, wie sie Zöllner, Weber und Fechner, denen das Leben von den aufgeklärten Zunftgenossen zur Hölle gemacht wurde, was in einem Lande wie Deutschland, wo der moralische Mut nie hoch im Kurs stand, gewiß nichts Anfeuerndes für die Nachfolger hatte, mit Slade erzielten, konnte Dr. med. F. Schwab nach zweijährigen Beobachtungen mit Frau Maria Vollhart in Berlin buchen [1].

[1]) Vgl. Schwab, Teleplasma und Telekinese. Berlin 1925, mit Abbildungen.

Es würde zu weit führen, wenn wir noch weitere wenn auch noch so interessante Experimentalergebnisse anderer Forscher mit anderen Medien zur Kenntnis bringen würden, doch sind wir eine Motivierung dafür, warum wir den Dr. med. Albrecht Frh. v. Schrenck-Notzing nicht als Eideshelfer anführen, schuldig. Denn seit zwei Jahrzehnten kristallisiert sich die Erforschung des physikalischen Mediumismus im wesentlichen bei uns und im Ausland um seinen Namen. Wir stützen uns nicht auf ihn, ohne seine Verdienste um die okkulte Forschung leugnen zu wollen, weil er in seinen „Materialisationsphänomenen“ [1]) offenbare Schwindeleien seines Mediums Eva C. bis heute nicht zugeben will. Die Annahme, daß Ausschnitte aus der Zeitschrift „Le Miroir“ und Stecknadeln, mit denen die Bilder befestigt waren, eher materialisiert, als eingeschmuggelt worden sind, kommt uns so widersinnig vor, daß sie die Zuverlässigkeit seiner Forschungsergebnisse wenigstens in seiner früheren Periode diskreditiert. Wir glauben eher an die Materialisation eines ganzen Menschen, als an die einer Stecknadel. Vom führenden Forscher fordern wir, daß er rückhaltlos und offen eingesteht, wenn er sich irrte oder betrogen wurde, statt durch phantasievolle Hypothesen zu versuchen seinen Kredit zu stützen.

Prof. Karl Gruber von der Technischen Hochschule in München, der im Winter 1925/26 etwa einhundert Sitzungen mit Willy Schneider hatte, kann

[1]) Vgl. Schrenck-Notzing, „Materialisationsphänomene“ 2. Aufl. München 1923, besonders S. 175 ff. bes. Tafel 18! Dazu v. Gulat im „Physikalischen Mediumismus“ S. 375 ff. Schrencks Versuch einer Widerlegung in „Große Medien“, S. 197 ff.

das große Verdienst für sich beanspruchen ein für allemal die Frage der Telekinese und Materialisationen geprüft und beantwortet zu haben. Daß durch seine peinlich gewissenhaften Untersuchungen auch die Glaubwürdigkeit der Berichte aus früheren Jahrzehnten eine Bestätigung erfährt, liegt auf der Hand. Für uns, die wir ja keine Geschichte der okkulten Forschung schreiben wollen, genügt es daher vielleicht wenn wir mit Grubers Erfahrungen unser heutiges experimentelles Wissen identifizieren und uns auf ihre Wiedergabe beschränken.

Gruber schrieb über „Die Bedeutung des Problems der Materialisation“[1]) und hatte überdies die außerordentliche Liebenswürdigkeit und menschliche Größe mir sein noch unveröffentlichtes Manuskript mit weiteren Ergebnissen zu überlassen, ein Vorgang, der sicherlich in der Gelehrtengeschichte nicht häufig sein dürfte. Wir sind also in der Lage nachstehend die allerneuesten Forschungsergebnisse erstmalig zu publizieren. Daß durch Grubers Arbeit München zum Vorort der ganzen paraphysischen Forschung wurde, läßt sich nicht bestreiten.

In unmittelbarer Anlehnung an Grubers Ausführungen, denen ich um so lieber folge, als mir die Kenntnisse und Gewissenhaftigkeit des Forschers aus persönlichem Umgange vertraut sind und er systematisch ausführte, wovon ich mich mit eigenen Augen überzeugen konnte, sei nunmehr folgendes berichtet:

Zunächst konnte Gruber in Übereinstimmung

[1]) Americ. Journal for psychical Research, Heft 5 und 6, Mai/Juni 1926.

mit den Forschungsergebnissen anderer feststellen, daß telekinetische Phänomene ebenso wie Materialisationen zum großen Teile auf dem Wirken außerhalb des Körpers des Mediums gebildeter Materialisationen beruhen, daß es sich also bei beiden Erscheinungen um dasselbe Prinzip handelt, das wir noch genauer kennenlernen werden. Während die zur Telekinese ausreichenden Kraftäußerungen also ein Vorstadium bilden, entstehen bei weiterem Fortschreiten des Prozesses feste, tast- und sichtbare Gebilde, eben die Materialisationen. Außerhalb des menschlichen Körpers, aber in irgendeiner Verbindung mit ihm, geleitet von einer psychischen Potenz, wirkt eine Kraft, die sowohl physikalische wie biologische Eigenschaften zeigt und die sich vielleicht normalerweise in den Lebensprozessen innerhalb des menschlichen Körpers äußert, unter bestimmten Ausnahmebedingungen aber ihre schöpferische und organisatorische Tätigkeit außerhalb des Körpers dokumentiert.

Gruber greift aus der Fülle des Materiales, sich ausschließlich auf eigene Beobachtungen stützend, nur einen kleinen Teil völlig gesicherter Tatsachen heraus, die durchaus genügen um das Wesentliche und prinzipiell Neuartige dieser Naturerscheinung darzulegen[1]). Und zwar wurden die Beobachtungen

[1]) Als Kulturkuriosum sei berichtet, daß es Prof. Gruber unmöglich gemacht wurde auf der Tagung der deutschen Naturforscher und Ärzte im September 1926 in Düsseldorf über ein okkultes Thema zu sprechen. So sind die Wahrheitssucher beschaffen! Ist es da ein Wunder, wenn der Gegenvortrag, den ich gleichzeitig mit der Jahrhundertfeier dieser Gesellschaft im vollen Leipziger Rathaussaale hielt, und in dem ich die lücken-

vor allem an Willy, aber auch an seinem Bruder Rudi Schneider gemacht, zwei Medien, denen niemals Betrugsabsicht nachgewiesen werden konnte. Der läppische Entlarvungsversuch zweier Wiener „Forscher" gegenüber Rudi bestand darin, daß sie sich bemühten gewisse Phänomene nachzuahmen und daraus mit der dem verbohrten Dogmatiker eigenen Unlogik schlossen, daß sie einen Betrug aufgedeckt hätten. Der Zirkelschluß: weil supranormale Phänomene unmöglich sind, müssen sie auf Betrug beruhen, ist allein ihrem Denkvermögen angemessen [1]).

lose Kette der Blamagen dem Neuen gegenüber aufdeckte, stürmischen Beifall fand? Mehr darüber in meinen Kultur-Kuriosa und „Dingen".

[1]) Die Billigkeit erfordert den Hinweis auf den „Physikalischen Mediumismus" der Herren von Gulat-Wellenburg, Rosenbusch und Graf Carl von Klinckowström (Berlin 1925, Ullstein), das „Dreimännerbuch", ein Werk, das zweifellos die negativen Momente zu einseitig betont, und dem man den Mangel an praktischer Erfahrung der Autoren überall anmerkt, das aber im einzelnen bisweilen wertvolle Kritik leistet. Über Graf Klinckowströms Befangenheit belehren am besten seine eigenen Worte: „Manche der heutigen Vertreter der okkultistischen Bewegung wird man auch als hochgradige Neurastheniker, Paranoiker, als manisch depressiv usw. bezeichnen können, ohne daß sie deshalb im eigentlichen Sinne ‚geisteskrank' wären. Die Glaubwürdigkeit der Berichte und Veröffentlichungen solcher Persönlichkeiten wird aber zweifellos dadurch beeinflußt werden müssen. Bei vielen Okkultisten ist aber nur einfache Borniertheit oder mangelnde wissenschaftliche Schulung, verbunden mit großer Leichtgläubigkeit, zu diagnostizieren." Das schreibt der „Fachhistoriker" Klinckowström, um Männer von Weltruf wie Crookes, Lodges, Wallace, Schiaparelli, Ferdinand Lindemann, Leo Grätz, Willstätter, Hans Driesch, Richet u. a. m. niederzustrecken!!

Daß das Satyrspiel nicht fehle: Graf K. wohnte zwei Sitzungen beim Frh. von Schrenck-Notzing bei und muß selbst zugeben, daß ihm manches „unerklärlich" sei und er keinen Betrugsversuch entdecken konnte. Leider unterließ es Schrenck, der seinen Anhängern Dutzende von medialen Sitzungen ermöglicht, diesen Gegner zu weiteren aufzufordern. Übrigens erging es ähnlich wie Klinckowström auch Dr. Rosenbusch, der nach Erscheinen seines Buches einer Reihe von Sitzungen anwohnte ohne Betrug feststellen zu können. Vgl. Das Gegenbuch „Die physikalischen Phänomene der großen Medien", (Stuttgart 1926, Union, „Das Siebenmännerbuch"), das für die Echtheit des Mediumismus eintritt.

Das von den bekannten Naturprozessen bei dem der Materialisation prinzipiell Abweichende besteht darin, daß sich außerhalb des menschlichen Körpers und ohne sichtbaren Zusammenhang mit ihm Kraftfelder bilden, innerhalb deren für unsere Sinne wahrnehmbare, verändernde, mechanische, chemische, elektromagnetische usw. Wirkungen auf Gegenstände im Raume oder auf physikalische Apparate erzielt werden. Diese einfachste Form der Fernwirkung kann sich nun schrittweise zu immer rätselhafteren Erscheinungen steigern, indem in den hypothetischen Kraftfeldern auf Grund anzunehmender biologischer Prozesse vorübergehend mit Eigenschaften des Lebens ausgestattete reale, sinnlich erfaßbare Bildungen entstehen, die in Ansehen und Funktion menschliche Körperteile nachahmen. Und zwar gehen diese Neubildungen aus von zunächst amorphen, nur schwach verdichteten Anfangsstadien bis zu fein organisierten dichten Formen, deren Aussehen den Eindruck der Wesensidentität mit menschlichen Organen, sogar Gesichtern und Gestalten — vornehmlich Händen — erwecken kann.

Der wesentliche Unterschied dieser Neubildungen

von den auf Grund der sogenannten Hysterie entstandenen ist im außerkörperlichen Wirken und Entstehen zu suchen. Denn solange teleplastische Massen noch am Körper haften, können wir den Phänomenkomplex der Hysterie zum Verständnis heranziehen. Bei der Hysterie können sich ja auf Grund unterbewußter Vorstellungskomplexe ohne materielle Ursache organische Veränderungen weitgehender Art einstellen. Erklärt ist damit natürlich noch gar nichts, immerhin sind seltener beobachtete Phänomene in Zusammenhang gebracht mit häufiger vorkommenden. Bei Nervenkranken kommen auch teleplastische und telekinetische Spontanerscheinungen vor[1]).

Die Trennung zwischen an dem Körper haftenden (bei Hysterischen) und außerkörperlichen Materialisationen ist, wie Gruber betont, lediglich eine willkürliche Trennung im Interesse der Forschungsmethode. Wir können uns leichter nach Analogie hysterischer Vorgänge eine an den Körper gebundene Materialisation vorstellen, als eine außerkörperliche, scheinbar freie.

Das Problem der menschlichen Fernwirkung, bisher von der Naturwissenschaft mit Leidenschaft bekämpft, ist nunmehr grundsätzlich in der Form der Telepathie anerkannt. Die Versuche für einen wenn auch verfeinerten Materialismus noch etwas zu retten, indem man als Analogie auf die drahtlose Telegraphie verweist, treffen nicht den Kernpunkt des Problems. Denn es ändert gar nichts am Vorhandensein einer

[1]) Vgl. Gruber, „Psychische Studien", 1924, Heft 11.

psychischen Kraft, von der wir gegenwärtig noch nicht viel mehr wissen, als daß sie eben existiert. Nicht die fernwirkende Kraft ist augenblicklich das, was den Naturwissenschaftler vor der Anerkennung von Telekinese und Materialisationen zurückschrecken läßt — daran hat man sich unter dem Druck der Laienforschung gewöhnen müssen —, sondern die Verdichtung dieser fernwirkenden Kraft zu körperlichen Gebilden, die Leben zeigen, intelligente Handlungen erkennen lassen und in der höchsten Entwicklungsphase Nachbildungen des menschlichen Körpers oder zum wenigsten einzelner seiner Organe erzeugen.

Denn nunmehr sind wir, wie Gruber mit Recht betont, gezwungen neben der physikalischen Kraft auch noch eine vitale, mit den spezifischen Eigenschaften des Lebens ausgerüstete Komponente der vom Medium ausgehenden Kraft anzunehmen. Und zwar muß diese Kraft von einem organisierenden, ja schöpferischen Prinzip zielsicher gelenkt werden. Hier muß etwas Ähnliches wie Drieschs „Entelechie"[1]) wirksam sein. Es ist darum kennzeichnend für die Verständnislosigkeit der Fachkreise, wenn ein Mann wie der Psychiater Geheimrat Prof. Dr. Oswald Bumke ausführt, daß das Studium dieser Erscheinungen kein wissenschaftliches Interesse biete[2]).

Schreiten wir nunmehr zur kurzen Darlegung von Grubers praktischen Ergebnissen mit Willy Schneider. Diese fanden unter Kontrollbedingungen statt, die jede Betrugsmöglichkeit völlig ausschließen, überdies sicherte Gruber in direktem Kontakt mit

[1]) Vgl. Philosophie des Organischen.
[2]) Münchner Neueste Nachrichten 1927, Nr. 21.

dem Medium dessen Hände und Füße und war in der Lage jedes einzelne der auftretenden Phänomene mit der größten Gemütsruhe — und zwar hundertmal!!! — zu beobachten. Da Willy bzw. sein „Kontrollgeist" zuerst „Minna" dann „Otto" sich die größte Mühe gab positive Resultate unter gewissenhaftester Einhaltung der Kontrollbedingungen zu erzielen, müssen die Umstände, unter denen Gruber arbeitete, als ideal bezeichnet werden.

Folgendes ist der Verlauf einer solchen Sitzung: Die Anwesenden bilden sämtlich Kette in Halbkreisform. Am einen Ende sitzt der Versuchsleiter, am anderen Gruber, der die Hände des Mediums in den seinen hält und überdies mit seinen Knieen die Willys umschließt. Das Weißlicht wird durch gedämpftes Rotlicht ersetzt, dann vergehen einige Augenblicke oder wenige Minuten, worauf Gruber ein leises Zittern, das sich immer mehr steigert, oder mit einem plötzlichen Ruck beginnende klonische Zuckungen der Arme beim Medium feststellen kann. Bemerkenswert ist, daß die Art des jetzt erfolgten Eintrittes der Trance sowie die während der Sitzung erfolgenden körperlichen Bewegungen Willys, besonders die seiner Hände, für jede der sich meldenden Intelligenzen (der „Führer", der „Kontrollgeister") charakteristisch sind und bleiben.

Kurz nach dem Eintritt der Trance meldet sich aus dem Munde Willys die Intelligenz. Mit dieser rätselhaften Persönlichkeit, deren Ursprung und Wesensart wir zunächst auf sich beruhen lassen wollen, setzt sich nun Gruber auseinander, ihre Wünsche dem Versuchsleiter übermittelnd.

Nunmehr beginnt in verschiedener Schnelligkeit und Stärke, je nach der Disposition des Mediums, das Ausströmen der rätselhaften Kraft oder Substanz, des sozusagen Rohproduktes für die telekinetischen und Materialisationsphänomene. Für die Tatsächlichkeit dieses sensiblen Fluidums, das in der Richtung des Versuchsfeldes ausströmt, bürgen bei Willy folgende Beobachtungen:

1. Sehen sensitive Sitzungsteilnehmer des Zirkels eine leuchtende, gasförmige Ausstrahlung, die von der rechten Seite Willys, vom Rücken oder aus der Hüftgegend kommend gegen das Versuchsfeld gerichtet ist.

2. Werden unvermutete, dem Medium nicht sichtbare Eingriffe mit der Hand in die Gegend der Emanation von Willy mit einer heftigen, chokartigen Reaktion beantwortet, ebenso plötzliche stärkere Belichtung.

3. Der Kontrollierende hat häufig am linken Bein, das die Extremitäten Willys gegen das Versuchsfeld abschließt, das Gefühl von Kälte, etwa wie wenn ein kalter Luftstrom über Knie, Waden oder Fuß striche.

4. Nach anstrengenden Sitzungen klagt das erwachte Medium häufig über Schmerzen in der rechten Seite.

Steht die Tatsache des Ausströmens der fluidalen Substanz über jeden Zweifel hinaus fest[1]), so sind doch sowohl die auslösenden Ur-

[1]) E. J. Dingwall, das berühmte Mitglied der Society for Psychical Research in London, kommt nach einer Reihe von Sitzungen mit Willy Schneider bei strengster, ja geradezu fanatischer Kritik — z. B. daß der bekannte kalte Wind in den medialen

sachen als auch der Herkunftsort im Körper, die physiologischen Umsetzungsprozesse, denen die Substanz ihre Entstehung verdankt, völlig unbekannt. Vermutlich ist der Nervus sympathicus wesentlich beteiligt.

Die Substanz lagert sich nun nach ihrem Austritt aus dem Körper im Versuchsfelde und zwar an möglichst dunklen und vor Berührung geschützten Stellen, etwa unter einem Tischchen oder hinter dem Vorhang des stets leeren Kabinetts, das de facto nur in einer kleinen Ecke des Zimmers besteht, die durch ein schwarzes Tuch vom übrigen Raume abgesperrt ist. Die überschlauen Entlarver kennen nunmehr also den Grund, warum jedes Medium eine solche

---

Sitzungen auch durch Blasen hätte erzeugt werden können, was geradezu komisch anmutet, wenn man sich die Stärke des durch die Kleidung dringenden Luftzuges vergegenwärtigt — zur Anerkennung der Echtheit der Phänomene (Bd. XXXVI. der Proceedings, Jan. 1926. 1—33). Klinckowström macht dazu referierend (Zeitschrift f. Okkultismus 1926) die Bemerkung, daß die Phänomene einen so „läppischen" Eindruck machten, daß sie trotz der Kontrollmethodik völlig unglaubhaft erscheinen. Welch sonderbare Logik! Übrigens halte ich Kl. trotz seines Dogmatismus und materialistischen Fanatismus für einen so anständigen Menschen, daß es mich nicht wundern würde, wenn er eines Tages unter der Last der Beweise, falls man ihm hinreichend Gelegenheit zu Sitzungen gibt, ins Lager der Offenbarungspiritisten übergeht. Denn nicht durch Leichtgläubigkeit wird man ja Okkultist und Spiritist, sondern im Gegenteil durch Skepsis und ehrliches Streben nach Wahrheit, die mit Notwendigkeit die Haltlosigkeit des heute noch offiziell gelehrten Weltbildes enthüllen müssen. Im übrigen sei es ihm gerne eingeräumt, daß es eine mehr als normale geistige Anspruchslosigkeit voraussetzt sich jahrzehntelang in allwöchentlichen Materialisationssitzungen mit ihrem unsagbar eintönigen Programm wohl zu fühlen.

höchst primitive und unverdächtige Vorrichtung fordert: zur Sammlung der supranormalen Kräfte.

Ebenso wissen wir nunmehr warum unzählige Medien, wenn man plötzlich in das Versuchsfeld greift oder es belichtet, schmerzhaft zusammenfahren. Auch das ist nicht, wie die pfiffigen Ignoranten vermuten, ein Theater, sondern das Resultat der außerordentlichen Sensibilität der sich bildenden Substanz und zugleich eine glänzende Bestätigung für Rochas Versuche, die wir schon kennenlernten. Aus dieser Sensibilität folgt weiter, daß die sich außerhalb des Körpers des Mediums lagernde fluidale Substanz eine lebende, mit dem Nervensystem des Mediums im Zusammenhang stehende Komponente besitzt. Daß wir mit normalen Augen davon nichts zu sehen vermögen, ändert natürlich nichts am Sachverhalt. Gruber hat dies ungezählte Male bei Willy feststellen können.

Diese fluidale Substanz strömt nicht etwa wahllos an irgendeiner Stelle aus, sondern sie wird intelligent geleitet und sucht sich im Wirkungsfelde geschützte Orte aus. Und zwar weiß die aus Willy sprechende Trancepersönlichkeit jederzeit ganz genau wo sie sich befindet, wohin sie strebt und wie ihr Verdichtungszustand ist.

Daß wir hier nicht nur die Sensibilität Rochas, sondern auch den Astralleib, den die Theosophen seit Urzeiten kennen, sowie auch den Doppelgänger in nuce finden, liegt klar auf der Hand. Zweifellos ist diese fluidale Effloreszenz (die „Primodialsubstanz" Geleys) mit den Eigenschaften des Lebens ausgestattet. Sie muß mit den lebendigen Stoffen im

menschlichen Körper wesensgleich sein. Wie Gruber betont erhält durch sie die rein mechanistische Zellentheorie Virchows — wenn wir seine Beobachtung eine Theorie nennen wollen — einen vernichtenden Stoß. Denn die Materialisationserscheinungen beweisen, daß Leben auch ohne Zellengebundenheit vorhanden sein kann, wenn es sich auch nur auf kurze Zeit — wenigstens bei Willy; Crookes machte ja andere darüber weit hinausgehende Erfahrungen mit Katie King — in Bewegung, Empfindlichkeit und Formbildung äußert. Daß das sichtbar sich äußernde Leben um längeren Bestand — nämlich bei uns Menschen — zu haben an die Mechanismen der Zelle gebunden sein muß, hebt die Tatsache nicht auf, daß sich aus einer amorphen Grundsubstanz die Idee eines lebendigen, handlungsfähigen Gebildes oder Organs verkörpert. Daß diese sonst im Körper wohl geschützte lebende Substanz sich vor Licht und Berührung scheut, liegt wohl klar auf der Hand.

Wenn die antiokkultistischen Kritiker darin ein Verdachtsmoment erblicken, so ist das ebenso geistreich, als wolle jemand den Fisch beobachten und es für höchst verdächtig und gegen die Schwimmfähigkeit sprechend ansehen, daß er mit ihm nicht genau so gut am trockenen Lande experimentieren kann. Diese Herren wissen zwar gar nichts von supranormalen Prozessen, die sie sogar der Substanz nach bestreiten, nur zu der These langt ihre Kenntnis, daß diese, falls sie doch existieren sollten, sich ihren Bedingungen zu fügen haben. So sehen manche unserer „Forscher" aus!

Was nun die Materialisationsprozesse bei Willy betrifft, so besteht die erste Phase in der Erzeugung schwacher telekinetischer Vorgänge d. h. in der Fernbewegung leichter Gegenstände. So kommen etwa schwache Wallungen der Vorhänge des Kabinetts, Bewegungen von Tuchzipfeln, als seien sie durch Luftzug hervorgerufen, vor, und zwar im Scheine des Rotlichtes. Man sieht etwa wie sich das auf dem Tischchen befindliche Taschentuch bewegt[1]), ohne zunächst die Ursache zu erkennen. Und zwar erfolgen diese Bewegungen entweder auf Wunsch des Versuchsleiters oder nach Ankündigung durch den Kontrollgeist. Es handelt sich hier also schon im Anfangsstadium der Kraftverdichtung bevor diese sichtbar oder greifbar wäre und bevor sie einen Schatten werfen könnte um eine bewußte, intelligente Handlung.

In der nächsten Entwicklungsphase zeigt sich etwa ein schattenhaftes Gebilde über das im Rotlicht liegende Tuch huschend oder von unten her gegen einen Zipfel des Taschentuches sich rasch bewegend, es in die Höhe hebend und rasch wieder verschwindend[1]). Das Gebilde gleicht bisweilen schon einem handartigen Greiforgan. Hier haben wir also bereits eine Materialisation vor uns! Allerdings ist sie noch nicht völlig fest, denn wenn der Kern auch einen Schatten wirft, so sind doch die Randpartien noch nebelhaft und zerfließend. Die Kraft ist auch noch gering. Es gelingt nicht schwerere Objekte zu bewegen.

[1]) Ein bekanntlich von Thomas Mann als Augenzeugen genau beschriebenes Phänomen.

Nicht selten bleibt der Prozeß auf dieser Entwicklungsstufe stehen d. h. es gelingt der Intelligenz nicht die Emanation zu einer völlig ausgebildeten Hand zu formen. Die Hauptschwierigkeit besteht, wenigstens für Willy, dieses skizzenhafte Stadium in ein festes zu verwandeln, was er oft durch starke Kraftanstrengungen seines Körpers verbunden mit Stöhnen, Pressen und krampfartigen Zuckungen versucht. Ist der tote Punkt überwunden d. h. hat die ausgesonderte Substanz einmal feste Form und Härte erreicht, dann folgen für den weiteren Verlauf der Sitzung eine kräftige Materialisationserscheinung nach der anderen. Jetzt haben die festen Gebilde auch im Unterschiede zu ihrem Entstehungsstadium eine gewisse Unempfindlichkeit gegen Berührung und sogar bisweilen gegen das Licht erlangt.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß an der Schöpfung der Materialisationen eine intelligente psychische Potenz teil hat. Es besteht auch zwischen der Materialisation und dem Medium eine enge psycho-physiologische Verbindung. Eine Art Nabelschnur, von zahlreichen Experimentatoren beobachtet, läuft zwischen Medium und Neubildung. Wird diese durch die Brutalität oder Ignoranz der Experimentatoren zerrissen, dann ist die Folge eine vorübergehende oder dauernde körperliche und psychische Schädigung des Mediums. Dummpfiffige Kritiker verhindern also durch ihre Zugriffe den ganzen Prozeß. Diese Verbindung zwischen Medium und Materialisation braucht keineswegs fest zu sein. Jedenfalls ermöglicht sie aber bei Schluß der Sitzung das Rückströmen der Emanation in dessen Körper.

Dies bestätigt sowohl der über alle Vorgänge erstaunlich orientierte „Otto", als auch das Zeugnis von Sensitiven, wie es auch durch kreisförmige Bewegungen Willys mit dem rechten Arme angedeutet wird. Wird das Rückströmen durch Eingriffe oder plötzliche Beleuchtung gestört oder gar gehindert, so tritt erfahrungsgemäß eine längere Unterbrechung im Verlaufe positiver Sitzungen ein. Anscheinend muß die in Verlust geratene Substanz sich erst wieder allmählich im Körper des Mediums neu bilden.

Fassen wir die Beobachtungen Grubers über die Entstehung der Materialisationen zusammen, so ist folgendes heute schon festzustellen:

1. Sie entstehen aus einer meist unsichtbaren manchmal aber auch leuchtenden einer Gaswolke vergleichbaren Ursubstanz. Gruber konnte vor Jahren beobachten, wie eine schön ausgebildete Hand sich in wenigen Sekunden aus einer scheinbar frei schwebenden leuchtenden Wolke bildete.

2. Die Materialisationen zeigen Scheu vor Licht und Berührung, wagen sich nur zögernd in den Lichtkegel der Rotlampe und bedecken sich gern mit den zu diesem Zweck bereitgelegten Tüchern.

3. Aussehen und Form der Bildungen ist sehr verschieden. Neben dunklen, schwarzgrünen, pfötchenartigen Erzeugnissen, die sich auf die beleuchtete Platte des Tischchens wagten, um von dort Gegenstände wegzunehmen, sah Gruber im konzentrierten Rotlicht schön ausgebildete Hände mit allen Fingern beinahe lebenswahr erscheinen. Dann kam es auch wieder zu nur klauenartigen Formen, zu einem in zwei Fortsätzen gegabelten Stumpf oder einem Organ,

das zwar eine Art von Daumen, aber sonst steife Finger aufwies, das zwar Gegenstände fassen und heben, aber keine feineren Verrichtungen ausführen konnte. Dann erschien wieder lediglich ein länglicher, konisch endender Stumpf, der nur Berührungen erzeugte, ein Tischchen in die Höhe stemmte oder sich in einen Leuchtring schob und ihn zu scheinbarem Schweben brachte.

4. Die Berührung mit den Materialisationen ergab die Empfindung eines widerstandfähigen mit einer ausgesprochenen Stützsubstanz (Andeutung von Knochen?) ausgerüsteten Organs. Einmal aber hatte Gruber in einer besonders erfolgreichen Sitzung, in der er schon ausgebildete Hände beobachten konnte, die Empfindung von den Fingern einer lebendigen Hand an der Stirn gestreichelt zu werden. Bei Rudi hatte Gruber den Eindruck ein zartes, sich seidig anfühlendes Gebilde als materialisierte Hand zu berühren. Ein anderes Mal schwebte eine Hand mit fünf Fingern als Schatten aus der Richtung der Rotlampe auf Wunsch auf Gruber zu, um ihn im Gesicht zu berühren.

5. Die bei Fernbewegungen tätigen materialisierten Glieder verfügen über eine bedeutende Kraft. Ein 40 Pfund schwerer Tisch wurde — was ich selbst bestätigen kann — etwa 2 m hoch gehoben, ein Taschentuch mit Gewalt einem Sitzungsteilnehmer entrissen u. a. m.

6. Charakteristisch ist das rasche Entstehen und ebenso rasche Verschwinden der Materialisationen ohne irgendwelche Spur zu hinterlassen. Statt eines langsamen Wachstums ist es also ein plötzliches Zusammenschließen zu sicht- und greifbaren Gestaltungen. Dieser biologische Prozeß der Schöpfung von Organen im Verlaufe weniger Sekunden ist völlig rätselhaft.

7. ist bemerkenswert, daß sich vornehmlich nur Endorgane bilden. Und zwar entstehen, wenn im Rahmen der Sitzung telekinetische Phänomene dominieren, lediglich stumpf- oder klauenartige Hebe- und Greiforgane, liegt jedoch der Wunsch vor Hände zu erzeugen, dann findet eine mehr oder minder feine Differenzierung des Endorganes bis zur täuschend lebenswahren Hand statt. Die bestimmende Rolle des Wunsches des Sitzungsleiters ist unverkennbar, vielleicht vermittels einer sich als Autosuggestion im Medium auswirkenden psychischen Beeinflussung. Jedenfalls äußern sich die Wünsche der Sitzungsteilnehmer in der Art der Materialisationsbildung so daß etwa in spiritistisch orientierten Zirkeln ganze Phantome entstehen. Auch die Reichweite der Endorgane kann suggestiv bestimmt bzw. beschränkt werden. So ist die Reichweite in den Schrenckschen Sitzungen nur etwa 1,20 m von der rechten Schulter des Mediums gemessen, weil er selbst diese Entfernung für maximal hält, während in Braunau, der Heimat des Brüderpaares Schneider, wo man ihnen viel mehr zutraut, Gruber selbst einen Apport in 3 m Entfernung von Rudi[1]) erhielt. Daß aber die Reichweite bestimmten, relativ engen Grenzen unter-

[1]) Über vier erfolgreiche Sitzungen mit Rudi vgl Prof. Dr. Richard Hoffmann in der „Zeitschrift f. Psychische Forschung" (Revalo) Febr. 1927.

liegen muß, ist nicht anzuzweifeln, zumal „Otto" äußerte, daß bei zu großer Entfernung die Endorgane zerflössen. Auf alle Fälle spielt bei dem Zustandekommen der Phänomene das psychische Element eine außerordentlich wichtige Rolle.

Soweit die bereits von Prof. Gruber im Americ. Journal publizierten Ergebnisse seiner Sitzungsreihen mit Willy Schneider.

Nun hatte der leider am 18. Juni 1927 an Darmkrebs verstorbene Gelehrte mir noch außerdem, wie ich S. 288 hervorhebe, unveröffentlichtes Material übergeben mit der Erlaubnis, davon beliebigen Gebrauch zu machen. Auf den nachfolgenden Seiten der Erstausgabe dieses Buches hatte ich dies auch getan, jedoch zwang mich ein Urheberrechtsprozeß, von dem noch die Rede sein wird, und der in der Presse des In- und Auslandes das größte Aufsehen erregte, diese Partie zu tilgen. Daß damit meine „Brücke" an Wert gewinnt, weil mir in der Zwischenzeit die ernstesten Bedenken an der Wahrheit des Mitgeteilten aufstiegen, werden wir bald sehen.

Doch zunächst der Prozeß und seine Vorgeschichte:

Prof. Gruber hatte mir seine Arbeiten mit einem Schreiben übersandt, in dem er als einzige Bedingung für die Verwertung seiner Beobachtungen, die er selbst ausdrücklich als Rohmaterial bezeichnete, mich bat nicht ihn auf Dr. v. Schrenck-Notzings Kosten zu feiern. Denn er fühle sich ihm als Schüler und für die Überlassung der Medien zu Dank verpflichtet. Ferner lobte er Schrencks Kontrollmethoden über den Schellenkönig. Was es damit für eine Bewandtnis hat,

wird sich bald zeigen. Überdies wiederholte er mir in zahlreichen Telephongesprächen seine Erlaubnis zur beliebigen Verwertung, was mich als Ausfluß einer seltenen Liberalität aufs freudigste bewegte. Die Wirkung findet jedermann auf S. 288. Zum Danke dafür und weil ich ihn für einen durchaus zuverlässigen Beobachter hielt, wollte ich ihn nach Maßgabe meines Vermögens bekannt machen, was mir ja auch wider Erwarten gut gelang.

Denn Prof. Karl Gruber (geb. 31. Okt. 1884) — nicht zu verwechseln mit dem gleichfalls verstorbenen berühmten Hygieniker Max v. Gruber (geb. 1853)!! — war zwar ein sehr bekannter Skifahrer und Alpinist, im persönlichen Umgang ein bestrickend liebenswürdiger und sympathischer Mann, aber als okkulter Forscher nahezu unbekannt. Ich fand seinen Namen in keinem der mir zugänglichen Nachschlagewerke. Er hatte auch nur sehr wenig publiziert. Bekannt hoffte ich ihn machen zu können auf Grund seiner geistvoll verarbeiteten und für zutreffend gehaltenen Beobachtungen an Willy Schneider. Zu diesem Zwecke sprach ich in zahlreichen Städten vor einigen tausend Zuhörern über seine Verdienste um das Materialisationsproblem — das Gericht anerkannte ausdrücklich, daß ich befugt war zu Vorträgen beliebigen Gebrauch von seinen Manuskripten zu machen, — sprach mir auch den guten Glauben bei der Verwertung im Buche zu, ohne den Vorwurf der Fahrlässigkeit zu erheben — und suchte im vorliegenden Buche seine Beobachtungen zu einem abgeschlossenen, ihn ehrenden Lebenswerk zu runden. Denn daß der arme mit dem Tode ringende Mann dazu selbst nicht mehr in der

Lage sein würde, war leider schon mehrere Monate vor seinem Ableben eine traurige Gewißheit.

Allerdings hatte ich in einem Punkte meine Befugnis überschritten: Ich hatte Dr. v. Schrenck ohne Einschränkung abgelehnt, Gruber weit über ihn gestellt. Aber das hat mit dem Urheberrecht gar nichts zu tun. Das Gegenteil wäre eine wissenschaftliche Unehrlichkeit gewesen. Zu ihr konnte mich weder Grubers Wunsch noch gar die Furcht vor Dr. v. Schrencks Geldmitteln veranlassen.

Wie ich schon in Vorträgen wiederholt geäußert hatte, befürchtete ich, Gruber könne das Erscheinen meines Buches nicht mehr erleben. Denn mit ihm wollte ich ihm eine letzte und große Freude bereiten. Darum ließ ich ihm auch noch am Erscheinungstage — Ende Mai 1927 — ein Exemplar zugehen.

Wie groß war mein Erstaunen, als ich Anfangs Juni in Gastein einen Brief des dem Tode Geweihten erhielt, in dem er mir in artigster Form Vorwürfe machte, daß ich die mir erteilte Erlaubnis überschritten hätte, da ich ja ein richtiges Except aus seinen Manuskripten brächte. Das sei ihm mit Rücksicht auf Dr. v. Schrenck sehr peinlich. Ich erwiderte, daß er ruhig Schrencks ganzen Zorn auf mich entladen solle, aber daß es doch angezeigt gewesen wäre, mich vorher zu informieren, wenn er die mir s. Z. erteilte Erlaubnis hätte einschränken oder zurückziehen wollen. Hätte ich nicht Mitleid mit seinem Zustande gehabt, wäre mein Brief ja wohl in einem etwas schärferen Tone gehalten gewesen.

Da erfolgte am 17. Juni die Beschlagnahmung

von 27 Seiten dieses Buches durch das Landgericht München auf Grund einer eidesstattlichen Erklärung des Dr. v. Schrenck-Notzing, daß ich nicht berechtigt gewesen sei, weder im ganzen noch teilweise Grubers Manuskripte zu publizieren. Trotzdem hätte ich als Zitat aus den Pressereferaten über meine Vorträge in Einklang mit dem Gerichtsurteil hier den früheren Text rekonstruieren können.

Der die Beschlagnahmung aussprechende Oberlandesgerichtsrat, der mich gar nicht gehört hatte, auch den Unterschied zwischen Plagiat und Urheberrechtsverletzung nicht kannte, hatte trotz meiner Fußnote auf S. 288, die das Americ. Journal ausdrücklich als Quelle angibt, gar nicht beachtet, daß ich mich bis zur S. 304 ausschließlich auf gedrucktes Material stütze. Allerdings wußte der Richter auch nicht, daß es zulässig ist aus wissenschaftlichen Publikationen zu zitieren!

Dr. v. Schrenck-Notzing, mit anerkennenswerter Energie aufs Ganze gehend, ließ noch vor Entscheidung meiner Widerspruchsklage in der Presse mich als „Plagiator" denunzieren. Ich hätte mein halbes Buch ohne Grubers Namen zu nennen ihm unter Bezehung eines ungeheuerlichen Vertrauensmißbrauches gestohlen. Selbstredend operierte auch hier der seltene Mann von hinten herum, da er nur notgedrungen die eigene Flagge zeigt. Da die Menge immer lieber das Böse als das Gute glaubt und unsere Ehre weniger als unzureichend von den Gerichten geschützt wird, griff ein nicht kleiner Teil der Presse diese Verleumdungen freudig auf, und Dr. v. Schrenck rieb sich im Hintergrund vergnügt die Hände.

Dazu hatte er auch allen Grund. Denn vom publizistischen Triumph über den lästigen, weil ehrlichen Gegner abgesehen, hatte der sterbende, im Morphiumdusel liegende Gruber mit zitternder Hand die Genehmigung zum Prozeß erteilt. Drei Tage nach Leistung der Unterschrift fiel Gruber in Agonie. Die bedauernswerte Witwe des Professors, der als Alleinerbin ihres Mannes auch der Prozeß zugefallen war, hatte aber in ihrem Schmerze die Tatsache übersehen, daß sie in Dr. v. Schrencks Sinne gegen das Andenken ihres Gatten diesen Prozeß führte, ich aber für ihn stritt.

Das ist keine Kombination, sondern eine aus dem Briefe Dr. v. Schrencks vom 11. Juli 1927 an Dr. R. Tischner schwarz auf weiß belegbare Tatsache. Er schreibt:

„Der Mann (ich!) läßt keine Gelegenheit vorüber gehen, sich ungünstig über mich zu äußern, sei es, daß er einen Privatbrief an Gruber schreibt[1]), sei es, daß er Krall[2]) in Gastein begegnet. Dazu die gedruckten Anrempelungen! — Und die Fälschung des Tatbestandes, daß Gruber derjenige sei, dem die Parapsychologie in München am meisten zu verdanken hat. Obwohl mir an sich der Beifall des Herrn Kemmerich ganz gleichgültig ist, so muß ich doch feststellen, daß der Mann bewußtermaßen meine Verdienste zu Gunsten Grubers systematisch zu depotenzieren sucht. Auf solche Weise entstehen geschichtliche Fälschungen, die man nicht ohne Widerspruch hinnehmen kann.

[1]) Der Empfang dieses meines Briefes aus Gastein wurde von der Gegenpartei vor Gericht beharrlich geleugnet.

[2]) Der bekannte Tierpsychologe (Elberfelder Pferde).

Ich bin vollkommen unschuldig, wenn Herr Kemmerich mutwillig und unmotivierterweise einen Streit gegen mich vom Zaune bricht. Denn kein Mensch kann von mir verlangen, daß ich mich von dem Manne privatim und öffentlich beflegeln lasse, ohne darauf zu reagieren."

Also nicht Gruber, sondern Schrenck hat gegen dessen Andenken den Prozeß veranlaßt. Er bleibt sich eben als Mensch, Freund und Gelehrter immer treu! Psychologisch kann nur Grubers geistige Trübung sein Verhalten motivieren, da ich ihn nicht nur weit mehr feierte, als es üblich ist, sondern auch der von ihm so ehrlich geliebten Wissenschaft dienen wollte. Denn jetzt werden seine Forschungsergebnisse wohl kaum sobald das Tageslicht erblicken, zumal ihr Wert doch recht zusammenschrumpfte.

Allerdings hatte Gruber, was ich erst im Verlaufe des Prozesses erfuhr, sich Dr. v. Schrenck gegenüber verpflichten müssen, nichts selbständig und vor ihm zu publizieren. Denn Schrenck liegt an der Wissenschaft nur wenig, es fehlt ihm jegliches Verständnis für den Dienst an der Sache, desto mehr an der möglichst billigen Befriedigung seiner persönlichen Eitelkeit, ein Ziel, das legal durch ehrliche Forschung zu erreichen, ihm Oberflächlichkeit seines Wissens und seiner Arbeitsmethode verbieten.

Wie durfte dann allerdings Gruber in Amerika den Hauptteil seiner Resultate veröffentlichen? Wie sich von mir für die Bekanntgabe des Restes in zahlreichen Vorträgen sehr, sehr gerne feiern lassen? Er muß die Sache weit über die Person gestellt haben, was auch daraus hervorgeht, daß er entgegen der

Dr. Tischner gegenüber ausdrücklich übernommenen Verpflichtung über dessen Medium nicht mehr zu publizieren, als dieser selbst, es dennoch tat. Umso unverständlicher ist die Urheberrechtsklage gegen mich.

Wer Dr. v. Schrencks Psychologie kennt, dem ist dagegen alles klar. Denn dieser liebt es, unbequeme Schriftwerke durch Klage wegen Urheberrechtsverletzung oder unter anderen Vorwänden zu unterdrücken. Etwa das Buch des Herrn Holmard-Hoheneder, in dem er auf Dr. v. Schrencks illegitime Vaterschaft anspielte.

Daß Dr. v. Schrenck aus bescheidenen Verhältnissen und einer Familie stammend, die allerlei unliebsame Vorkommnisse nicht eben berühmt gemacht hatten, nun zum Hans im Glück geworden, auch etwas für seinen Namen tun wollte, ist sicherlich begreiflich. Leider fiel seine Wahl auf den Okkultismus. Hätte er ein anderes Gebiet erkoren, wäre hier schon längst von unvoreingenommenen Forschern Klärung erzielt worden.

Denn was seinen Vorwurf betrifft, ich „depotenzierte" systematisch seine Verdienste zugunsten Grubers, so muß ich allerdings zugeben, daß ich Dr. v. Schrenck nur in dem Sinne ein Verdienst zubilligen kann, daß durch ihn die parapsychische Forschung in Deutschland neu belebt wurde. Das Resultat ist allerdings geradezu katastrophal zu nennen. Es wuchs sich zum größten Humbug aus, auf den je ein Teil der gelehrten Welt hereinfiel. Die „materialisierten" Filzpantoffel[1]), Chiffonfetzen,

[1]) Materialisationsphänomene. Abb. 54.

Zeitungsausschnitte, Stecknadeln und anderen Artefakte, die uns Dr. v. Schrenck in seinen „Materialisationsphänomenen" auftischt, sind eine Schande für die deutsche Wissenschaft. Sie machen es zur völligen Unmöglichkeit für einen Gelehrten, der nur einigermaßen auf sein Ansehen Wert legt, die Schrenckschen Elaborate ernst zu nehmen. Ein Mann, der nicht nur in seiner Scharlatanerie und Kritiklosigkeit auf solchen Humbug, den Schwindlerinnen produzierten, hereinfiel, sondern der weit entfernt, sein Buch reuig aus dem Handel zu ziehen, damit noch weiterhin das Publikum schädigt und auch noch jene verfolgt, die der dupierten Leserwelt die Augen öffnen, ist alles andere eher, als ein erwünschter Bundesgenosse im Kampfe um die Anerkennung des Okkultismus.

Es sei hier ausdrücklich bemerkt, daß ich grundsätzlich die Möglichkeit der Telekinese und Materialisationen einräume. Nicht nur, weil es überhaupt unzulässig ist der Natur Grenzen setzen zu wollen, sondern weil, wie wir früher bereits weitläufig ausführten, an der Existenz derartiger Spontanphänomene ein Zweifel kaum mehr bestehen kann. Ganz anders aber steht es um die Schrenckschen Sitzungsergebnisse. Selbst wenn er tatsächlich positive Resultate erzielt haben sollte, sind auch diese wissenschaftlich völlig wertlos angesichts seiner mangelhaften Fachbildung und Urteilslosigkeit. Das Schlimmste aber ist, daß er selbst den von ihm publizierten Phänomenen das größte Mißtrauen entgegenbringt. Denn sonst würde er seine „Medien" auch anderen Gelehrten zur selbständigen Forscherarbeit überlassen. Er würde nicht durch falsche Über-

setzungen, falsche Zitate deutscher Autoren, Unterdrückung von Verdachtsmomenten und Entlarvungen usw. die Wahrheit sabotieren. Da darüber von mir eine jede Einzelheit belegende Broschüre erscheinen wird, sei nur einiges nachstehend herausgegriffen.

Prof. Gruber war von allen diesen Manövern frei. Er suchte ehrlich die reine Wahrheit. Das aber ist die Vorbedingung für den Forscher und rechtfertigt es, wenn wir ihm ganz allein, nicht aber Dr. v. Schrenck, in allen seinen Äußerungen Vertrauen schenkten.

Dieses Wahrheitsstreben Grubers hindert allerdings nicht, daß auch er leider schwer getäuscht wurde. Und zwar im folgenden Falle:

Dr. v. Schrenck-Notzing hatte beim 3. Internationalen Okkultistenkongreß im Herbst 1927 in Paris unter dem Namen Karl Weber ein „Medium" vorgestellt — sein bürgerlicher Name ist Karl Kraus — mit dem sowohl er, als Prof. Gruber Monate hindurch unter „jeden Betrug ausschließenden Kontrollbedingungen" experimentiert hatte. Der als Medium, Privatsekretär und Elektriker bei Dr. v. Schrenck um den fürstlichen Monatsgehalt von M 100.— bei einer Konventionalstrafe in zehnfacher Höhe!!! — angestellte Kraus war von ihm wie sein Augapfel behütet worden, wie er ja überhaupt die okkulte Forschung als kapitalistisches Monopol betrachtet. An Levitationen, Materialisationen und Telekinesen hatte es nicht gefehlt.[1]) Der Scharfsinn Dr. v. Schrencks hatte zwar,

[1]) Vgl. Karl Graf Klinckowström, Zeitschrift f. kritischen Okkultismus III. Aprilheft 1928, S. 162

wohl von anderer Seite darauf aufmerksam gemacht, da und dort auch Betrugsindizien gefunden, aber das bewog ihn nicht, an den supranormalen Fähigkeiten des Wundermannes zu zweifeln. Schrenck führte über alles „Protokolle", wie er seine keiner ernsten Kritik standhaltenden Aufschreibungen der Sitzungen nennt, und ließ sich in Paris auf Grund dieser Elaborate wieder einmal als den „anerkannten Führer der deutschen Okkultisten" feiern. Diese Beweihräucherung fällt ihm nicht schwer, da die „Zeitschrift für Parapsychologie" von ihm finanziert ist, dort Gegenstimmen und kritische Äußerungen nicht geduldet werden, ja die Namen gewisser gefährlicher Gegner totgeschwiegen werden müssen.

Nun hatte Kraus bereits vorher gebeichtet, daß seine sämtlichen Phänomene auf Triks beruhten, er keinerlei mediale Fähigkeiten besitze, noch je besessen hätte. Das hatte Prof. Gruber nicht bemerkt, wodurch, wie auf der Hand liegt, auch seine Sitzungsreihen mit Willy Schneider zweifelhaft werden.

Dr. v. Schrenck hatte vor dem Kongreß vielleicht nicht gewußt, daß alles auf Schwindel beruhte, wohl aber vieles. Trotzdem führte er ihn in Paris in die wissenschaftliche Welt ein und lehnte es ab, sich die Triks vormachen zu lassen. Ja, er ging noch weiter: Als Kraus sie publizieren wollte, bedrohte er ihn mit Strafanzeige, falls er erklären würde, daß seine sämtlichen Phänomene betrügerisch erzeugt worden seien. Den Ankauf des ihm angebotenen Manuskripts mit Bekanntgabe aller Triks lehnte er ab. Nachdem Eva C. restlos als Schwindlerin entlarvt ist und

ihre Beschützerin Mad. Bisson in so hohem Grade der Beihilfe verdächtig wurde, daß man ihr nahelegte, vom Pariser Kongreß fernzubleiben, nach Schrencks fürchterlicher Niederlage beim Ungarn Laszlo, dessen „Materialisationen" aus Watte und Gänsefett unser „anerkannter Führer" für echt erklärt hatte, kommt es auf einige Blamagen mehr oder weniger wohl kaum noch an. Schlimmer war wohl, daß er dann seine „Protokolle" nicht mehr veröffentlichen konnte. Daß ein Mann, der sich solcher Mittel bedient, im Interesse der wissenschaftlichen Sauberkeit rücksichtslos ausgemerzt werden muß, bedarf keines Beweises mehr. Schrencks Lebenswerk liegt in Trümmern. Willy und Rudi Schneider sind beide wiederholt des Betruges überführt worden[1]). Sollten sie trotzdem auch echte Phänomene produziert haben, so macht sie allein der Tatbestand, daß Dr. v. Schrenck sie publizierte, höchst verdächtig. Seine „Materialisationsphänomene" aber sind von der ersten bis zur letzten Zeile Schwindel, ausschließlich Schwindel. Wer sie zitiert, macht sich lächerlich und ist als Gelehrter nicht mehr ernst zu nehmen.

[1]) Vgl. besonders: „Zeitschrift für kritischen Okkultismus", III, Aprilheft 1928. Ferner Boston S. f. Ps. R. Januar 1928 „Experiment with Physical Mediums in Europe" von Mr. Prince. Endlich die vernichtende Kritik des Mr. Vinton über seine Erlebnisse in 10 Sitzungen im Schneider-Zirkel in Braunau, die Dr. v. Schrenck durch Enthüllungen aus dem Liebesleben des Engländers und Schimpfworte wie „Hochstapler" widerlegen zu können glaubte. Vgl. Vinton in „Psyche", London, Aprilheft 1927. Dazu Dr. v. Schrenck Zeitschrift für Parapsychologie Dez. 1927, besonders S. 721 f.

So müssen wir hinter alles, was wir im 4. Kapitel dieses Buches schrieben, ein Fragezeichen setzen. Wenn dadurch die okkulte Forschung zunächst einen Schaden erleidet, muß sie sich bei ihrem „anerkannten Führer" bedanken. Das Problem der Materialisationen kann aber nur unter der Voraussetzung gelöst werden, daß ernste Forschung so handelt, als habe Dr. v. Schrenck-Notzing niemals gelebt.

Fünftes Kapitel

Der physikalische Spuk

Die im vorigen Kapitel niedergelegten Erfahrungen an großen Medien rechtfertigen es, ja, sie zwingen dazu eine große Zahl von Spukfällen, von denen wir nachstehend einige der berühmtesten und am besten bezeugten anführen werden, auf einen medial veranlagten Menschen als Ursache zurückzuführen. Zumeist unbewußt strömt er die supranormale Energie aus, um dadurch telekinetische oder auch kompliziertere Phänomene zu erzeugen.

Bei der feindlichen Stellung, die Behörden und Gerichte dem Übersinnlichen gegenüber einnehmen, ist es für uns von ganz besonderem Wert Spukfälle anzuführen, die von der Obrigkeit geprüft wurden, und zwar selbstverständlich mit der größten Sorgfalt und in der festen Überzeugung den Schuldigen ermitteln zu können. Gerade diese Spukfälle sind daher unschätzbar als Zeugnisse für die Wahrheit der Phänomene.

Fall 1.

Unter der großen Zahl beglaubigter Spukfälle, die Aksakow in seinem vortrefflichen Werke „Vorläufer des Spiritismus“[1]) zusammenträgt, ist der von Lipzy der bedeutendste. Fast die Hälfte dieses Buches ist ihm gewidmet. Wir müssen also wegen der Einzelheiten den Interessenten auf Aksakow verweisen und können uns aus naheliegenden Gründen hier nur auf eine gedrängte Zusammenfassung des Wesentlichen beschränken.

Das Kreisgericht in Charkow prüfte die supranormalen Erscheinungen im Hause des Reiter-Etappen-Kommandeurs Hauptmann Shandatschenko in den Jahren 1853 bis 1856 und legte das Resultat in 65 bei Aksakow in extenso abgedruckten Urkunden nieder. An der Ermittlung des Täters hatte das Gericht das größte Interesse, weil es sich keineswegs nur um „groben Unfug“ handelte, sondern um Brandfälle, ja um eine große Feuersbrunst, die am 25. Juli 1853 im Großdorf Lipzy ausbrach. Ein Täter wurde selbstverständlich nicht ermittelt. Bei einem ähnlichen Falle, der vor dem Kurmyschen Kreisgericht am 28. Februar 1814 verhandelt worden war — es waren Klopflaute und das Werfen mit Steinen im Hause der Bäuerin Rasdjakonoff festgestellt worden — stellte das Gericht, unfähig den Schuldigen zu ermitteln, „die Sache dem Richterstuhl Gottes anheim“.

Wir schicken voraus, daß der Fall von Lipzy sich von ähnlichen keineswegs durch seine Phänomene unterscheidet, sondern lediglich dadurch, daß er durch gerichtliche Urkunden und jahrelange behördliche Untersuchungen besser beglaubigt ist, als viele andere,

[1]) Übersetzung aus dem Russischen von Feilgenhauer, Leipzig 1898, Verlag Oswald Mutze.

die „nur" von Privatleuten geprüft wurden. Bei uns traut man ja jedem Polizisten mehr Scharfsinn und vielleicht sogar Sachkenntnis zu, als den größten Gelehrten. Die Manifestationen sind die gleichen, die sich seit dem grauesten Altertum und in allen Ländern der Erde immer wieder feststellen lassen. Gerade in dieser Identität erblickt Aksakow mit vollem Rechte den besten Beweis für ihre Realität. Selbstverständlich ist uns nicht fremd, daß die historische Hyperkritik — besonders Hertslet-Helmolt leistet in seinem berühmten „Treppenwitz der Weltgeschichte"[1]) nach dieser Richtung hin das Menschenmögliche — in solchen Fällen von „Wanderanekdoten" spricht. Naiverweise nimmt diese Kritik an, daß jeder Fall, er mag wie immer geartet sein, sich auf der ganzen Erde in Wahrheit nur ein einziges Mal zugetragen haben kann. Berichten mehrere dasselbe, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten — dann ist es eben einfach eine „Wanderanekdote", und der Beweis ist geliefert, daß es sich um Entlehnung, um Nacherzählen, also sozusagen um Schwindel handelt. Selbstverständlich ziehen wir den genau entgegengesetzten Schluß und folgern daraus, daß verschiedene Zeugen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten das Gleiche berichten, daß sie — sofern nicht im Einzelfalle der Gegenbeweis erbracht wurde — sich an die selbst beobachtete Wahrheit halten.

Da sich in seinen Hauptzügen immer der gleiche Typus supranormaler Manifestationen wiederholt, so

[1]) 8. Aufl. Haude & Spener, Berlin 1912.

möge der Fall von Lipzy, ungeachtet einiger Besonderheiten, als charakteristisches Beispiel für den „Verfolgungsspuk" gelten. Das rechtfertigt es, wenn wir ihn eingehender behandeln.

In der 1. Urkunde vom 23. Januar 1853 berichtet der Distriktskommissar an den Amtsrichter von Charkow folgendes:

„Am gestrigen Tage erschien vor mir in der Distriktswohnung der Hauptmann des Etappen-Kommandos Shandatschenko und erklärte, daß in dem von ihm bewohnten Quartier wiederum das übernatürliche Vorkommen verschiedener Ereignisse sich erneuert habe, weshalb ich mich mit dem Amtsbezirksvorsteher, dem Dorfältesten, dem Polizeiassistenten, dem Akzisenaufseher Prepiorski und den Dorfzeugen dorthin begab und dort sah, daß sich eine übernatürliche Macht in seinem Hause zeigte, Geschirr und Fenster zerschlagen, und sein Bursche Wasili, dessen Nachname mir nicht bekannt, mit einem Messer verwundet wurde. Dabei warf man mit Steinen und anderen Gegenständen nach mir, dem Amtsbezirksvorsteher und den anderen Leuten, welches Vorkommen auch bis zum heutigen Tage noch nicht aufgehört hat und dem ich trotz aller Bemühungen nicht auf die Spur kommen konnte, weshalb ich mich genötigt sehe Ew. Hochwohlgeboren über ein so wichtiges Ereignis Meldung abzustatten, damit Ihrerseits Verfügungen getroffen werden können."

In der 2. Urkunde des Dorfältesten heißt es: „Vom 4. Januar d. J. ab hat es in dem Großdorfe Lipzy in dem der Gemeinde gehörigen und dem Chef des Etappen-Kommandos Herrn Shandatschenko

zur Wohnung angewiesenen Hause angefangen aus dem mit Ziegelsteinen gemauerten Küchenofen Steine herauszuwerfen, wodurch mehr als fünfzig Glasscheiben in den Fenstern der Küche und der Stube zertrümmert wurden; sogar Leute sind mit Steinen geworfen worden. Auch wurden im Zimmer große Eimer mit Wasser umgeschüttet, und vom Speicher kamen in den Hausflur Steine und andere Sachen herab, welche gegen die Wände und auf die Leute fielen. Heute, am 23. Januar nun, nachmittags 4 Uhr, wurde in der Küche von der Mitte aus neben dem Schornstein durch jene unsichtbare Macht das Strohdach entzündet, wodurch Feuer entstand und von einem Haus das Dach und der Dachstuhl abbrannte. Durch die herbeieilenden Leute und die Löschwerkzeuge wurde das Feuer erstickt und am weiteren Umsichgreifen gehindert . . ."

Der Hauptmann Shandatschenko sandte selbst einen ausführlichen Bericht (Urkunde 4), in dem er zunächst erzählt, daß eine „unsichtbare Macht begann von dem Kochofen herab aller Art Hausgeräte, Ziegelsteine, Messer, Kessel, Beile u. a. m. auf den Fußboden und gegen die Wände zu schleudern". Er glaubt durch kirchliche Zeremonien den bösen Geist bannen lassen zu können, doch erfolglos. Trotz Todesangst blieb er entgegen dem Rate seiner Freunde im Hause wohnen. Vor Zeugen wurde das auf dem Speicher stehende Geschirr kurz und klein geschlagen, Mehl und Hirse auf dem Boden umhergestreut, die im Keller liegenden Speisevorräte für den Winter, wie Kohl, Gurken, Äpfel flogen aus den Fässern, während die anderen Sachen in Stücke geschlagen

wurden. Alles am hellen Tage und vor zahlreichen Zeugen! „In der Nacht gegen 3 Uhr löschte ich das Licht aus. Die unsichtbare Macht lärmte fürchterlich und warf Koffer, Backtrog und Tisch mitten in das Zimmer, und zwar so heftig, daß alle Anwesenden gezwungen wurden herauszulaufen, darauf ließ der Lärm zwar nach, allein fortgesetzt wurde mit Ziegelsteinen weitergeworfen. Nachmittags um 2 Uhr fing dann aus ganz unbekannter Ursache in einem Augenblick das Bett im Zimmer an drei Stellen an zu brennen. Ich befand mich mit meiner Frau zu derselben Zeit im Zimmer, und wir konnten daher sofort das Feuer löschen. Nach Verlauf von 10 Minuten begann das Bett wiederum an einer anderen Stelle zu brennen, allein auch diesmal gelang es uns des Feuers schnell Herr zu werden. Und in diesem Augenblick erfolgten zwei Schläge mit einem Ziegelsteine gegen das Fenster, wodurch vier Scheiben zerbrochen wurden.

Da ich den Schaden vermeiden wollte, den mir die böse Macht unaufhörlich zufügte, so sah ich mich doch schließlich genötigt in eine andere Wohnung überzusiedeln."

Acht Tage lang war in der alten Wohnung, übrigens einem neuen Hause, Ruhe, so daß der arme Hauptmann sich entschloß in sie wieder einzuziehen. Zwei Tage nach seiner Rückkehr blieb es still, bloß in der Küche war ein wehmütiges Klagegestöhn, wie von einem Menschen herrührend. „Nach drei Tagen ging es toller zu denn je. Durch ein geschleudertes Messer wurde der Bursche verwundet! Am anderen Tage d. h. am 23. d. M., als meinerseits alle Vor-

sichtsmaßregeln getroffen waren, indem ich in der Küche den Gemeinen . . . mit drei Bauern, sowie in meinem Zimmer den Gemeinen . . . aufgestellt hatte, brannte trotz allem um drei Uhr nachmittags über der Küche das Dach, wobei ein eigentümlicher Rauch, der stark nach Schwefel roch, zurückblieb. Und obgleich man nun sofort alle Mittel in Bewegung setzte dem Feuer Einhalt zu gebieten, so war es doch auf keine Weise möglich auf die Speicherkammer zu klettern, weil brennende Stücke und Ziegelsteine den Leuten ins Gesicht geworfen wurden. Auf einmal schlug die Flamme aus der ganzen Speicherkammer und über das Dach mit einer schrecklichen Gewalt und mit einem ungewöhnlichen, erstaunlichen Geprassel. Dabei brannte das Dach ab und meine eigenen, wie auch andere Sachen, die sich in der Speicherkammer befanden . . . Ich halte es für notwendig darauf hinzuweisen, daß in derselben Wohnung bereits ein Jahr vorher die ähnliche Erscheinung vorgekommen war, obgleich sich die Kraft dabei nicht so stark und bösartig äußerte, wie jetzt, und auch nicht so lange andauerte."

In der Urkunde 6 bezeugt der Beisitzer der Amtsbezirksverwaltung: „Ich habe selbst gesehen, daß, während das Moleben gesungen wurde, aus dem in der Ecke stehenden Ofen und von verschiedenen Seiten der Stube aus, ebenso auch auf dem Flur von der Speicherkammer her, fortwährend auf die betenden Leute geworfen wurde, ja es flogen sogar auch auf die Geistlichen Ton, zerbrochene Ziegelsteine von verschiedener Größe, ebenso wie kleine Steinchen in den Weihkessel. Ferner war ich Zeuge davon, wie

der mit Wasser angefüllte gußeiserne Kessel aus der geschlossenen Ofenkachel herausgeschleudert wurde, obgleich zu dieser Zeit niemand in der Küche anwesend war. Doch wurden bei sofort angestellter Untersuchung in der Küche weder Steine noch Sand gefunden . . . auch bemerkte man, daß der Ton im Ofen von neuem abgekratzt wurde, und zwar dies mehrmals, obschon immer von neuem geschmiert."

Die zahlreichen Zeugenaussagen haben alle im wesentlichen den gleichen Inhalt. Der Geistliche (Urkunde 13) stellte in Bestätigung und Ergänzung des Vorigen fest: „Nach welchen Gesetzen könnte eine Flasche, die sich im Zimmer in einem Schranke und dazu noch unter Verschluß befand, in dem Flur zerbrochen werden? Oder ein gußeiserner Kessel, der auf dem Boden des Ofens stand, von selbst, ohne daß Menschen dabei Hand anlegten, in die Mitte des Zimmers fliegen und bis zu seinem Niederfallen die verschiedensten Richtungen im Fluge einnehmen, die nach den Gesetzen unserer Physik unmöglich sind?"

Hier wollen wir einen Augenblick die Berichte unterbrechen und einige allgemeine Betrachtungen einflechten.

Bemerkenswert und allen mediumistischen Phänomenen gemeinsam ist, daß man niemals das Abwerfen eines Gegenstandes sieht, sondern nur den fliegenden oder hinfallenden. Mir ist in der gesamten Literatur kein Fall bekannt, der das Gegenteil unanfechtbar bezeugen würde. Die Ursache entzieht sich unserer Kenntnis.

Immerhin darf an die „Pseudopodien" und verwandte Ergebnisse der Versuche der Gelehrten Prof. Gruber, Crawford, Geley u. a. erinnert werden, die, wie uns aus dem vorigen Kapitel bekannt, von unsichtbaren, aber greifbaren und große Energie entfaltenden Organen sprechen, die sich aus dem Medium bilden.

Ein solches Medium scheint immer Vorbedingung dieser Art des Spukes zu sein. Es kann ein kleines Kind oder sonst jemand sein, und es braucht keine Ahnung von seiner Funktion zu haben.

Ein weiterer Punkt ist die „Durchdringung der Materie", die sich im Falle von Lipzy und in zahlreichen anderen konstatieren läßt. Aus einem geschlossenen Behältnis kommt, ohne daß dies irgendwie verletzt würde, ein fester Gegenstand herausgeflogen. Offenbar wird er im Augenblick des Passierens dematerialisiert, um sofort wieder materialisiert zu werden, wie es bei medial erzeugten Händen in den Sitzungen ja nicht selten beobachtet wurde. Denken wir an die drei Aggregatzustände der Physik, etwa an Eis, Wasser und Dampf, so hätten wir nur noch einen vierten Aggregatzustand anzunehmen, zu dem wir durch die Laboratoriumsversuche geführt werden, und das Rätsel wäre gelöst. Allerdings ist uns gänzlich unbekannt unter welchen Bedingungen dieser vierte Zustand, der gleichbedeutend mit der Verwandlung von Materie in Energie (und Rückverwandlung in Materie) wäre, eintritt. Wir haben zunächst nur die Tatsache zur Kenntnis zu nehmen. Im einzelnen verfolgbar war bisher der Prozeß nur bei organischen Gebilden.

Beachtung verdient die Beobachtung des Geistlichen, daß der Kessel im Fluge die verschiedensten Richtungen einnahm. Auch an anderen Stellen wird von zickzackförmigen Bewegungen berichtet, die nicht den Gesetzen der Ballistik entsprechen. Auf dem Boden der Versuche Durvilles stehend, wäre die Erklärung dafür folgende: der Astralleib trägt die Objekte und kann selbstverständlich dann beliebig mit ihnen verfahren. Es wäre dann genau so, als würden Menschen mit ihnen hantieren, nur daß man diese Menschen eben nicht sehen kann. Es handelte sich in diesem Falle also nicht um Würfe, sondern um Transporte. Ob diese Erklärung immer oder nur bisweilen zutrifft, oder ob die „Pseudopodien" allein wirken, möge dahingestellt bleiben.

In der Urkunde 34 bezeugen 54 Bauern, daß am Morgen das Haus des Hauptmanns in Brand geriet, der aber gelöscht wurde. „Am Nachmittage desselben Tages begann seine Scheune zu brennen, wodurch, da zur selben Zeit Wind herrschte, die Feuersbrunst entstand und verschiedene Gebäude zu dem des Hauptmanns und einiger Staatsbauern völlig abbrannten. Wodurch das Feuer in der Wohnung des Hauptmanns Shandatschenko eigentlich entstanden ist, vermag ich nicht zu sagen, auch habe ich auf niemanden wegen Brandstiftung Verdacht."

Da verschiedene der Bauern vom Brandschaden selbst betroffen waren, liegt es auf der Hand, daß sie an der Aufklärung des Sachverhaltes und Ermittlung des Täters das größte Interesse hatten. Die Nachforschungen ergaben keinerlei Anhaltspunkte. Die Behörden gaben sich schon deshalb die größte

Mühe, weil der Minister Berichterstattung über den Fall angeordnet hatte.

In Urkunde 36 berichtet der Hauptmann selbst den Vorfall; wir geben einen Auszug wieder:

„In der mir im Großdorfe Lipzy zum Quartier angewiesenen Wohnung, in dem Hause der Erben des verstorbenen Gutsbesitzers Kusmin, sind vom 1. Februar d. Js. bis 23. lfd. Monats (der Bericht ist vom 27. Juli 1853 datiert) keinerlei Erscheinungen vorgekommen. Am 23. trat jedoch gegen 10 Uhr abends eine Erscheinung ein, ähnlich wie solche im Januar dieses Jahres in meiner früheren Wohnung vorkamen . . .

Es wurden zuerst von zwei Betten fünf Kopfkissen auf den Fußboden geschleudert, und dann schlug es im anderen Zimmer mit einer Büchse, die mit Wasser gefüllt am Fenster stand, heftig gegen den Ofen an, worauf die Büchse auf dem Boden durch das ganze Zimmer herumrollte. Die in jener Büchse sich befindenden zurechtgeschnittenen Gänsefedern waren spurlos verschwunden, bis man sie am anderen Morgen auf dem Flur fand. Ferner wurde aus dem Ofen eine Glasbüchse herausgeworfen, welche auf dem Boden umherrollte und dann auf den Tisch kam, an dem ich im Kreise meiner Familie das Abendbrot einnahm.

Da ich ein solches Vorkommnis nicht begreifen konnte, ließ ich sofort vier von meinen Soldaten holen, und als dieselben zur Stelle waren, warf es schon in der Küche vom Kochofen mit Ziegelsteinen gegen die Wände, zerbrach das Tischbein und warf mit einem Messer gegen meinen Burschen; auch

wurde eine irdene Schüssel in Stücke zerbrochen. Dies alles geschah in meiner und meiner Familie Gegenwart, sowie auch vor den betreffenden Soldaten . . .

Dergleichen Erscheinungen hielten die ganze Nacht an. Am anderen Tage, am 24., 7 Uhr morgens wurde von dem Kochofen herab mit Stücken von irdenen Gefäßen und Ziegelsteinen geworfen. Ferner flog ein Steingutteller umher und ein Ziegelstein ins Fenster, wodurch die Scheiben zertrümmert wurden. Im Laufe des Tages wurden in der Küche sämtliche Gläser und verschiedenes Geschirr zerbrochen . . . Vor Einbruch des Abends dieses Tages wurden in einem abgelegenen Flügel vier Lehrbücher in Stücke zerrissen, das Kopfkissen aufgetrennt und die Federn im Zimmer umhergestreut; gleichzeitig wurden in meiner Wohnung wieder Teller und Geschirr, das auf der Bank stand, zerbrochen. Von dem Speicher herab flog in den Flur ein Krug, dem eine Schachtel folgte . . . Da nun die Kraftäußerung von Stunde zu Stunde zunahm, ließ ich noch zahlreiche Zeugen kommen, welche die ganze Nacht in meiner Wohnung verblieben und Zeuge der dort auftretenden Erscheinungen waren.

Mit Einbruch des folgenden Morgens, d. h. des 25. Juli, ließ ich . . . Zeugen . . . kommen und meldete, daß nach den heftigen Erscheinungen, die sich um $^3/_4$8 Uhr zutrugen, an der Ecke zum Hofe hin linker Hand Feuer ausbrach, das jedoch bald gelöscht wurde . . .

Um 2 Uhr nachmittags entzündete sich in dem abgelegenen Flügel eine Matratze im Bett-

gestellt...; unbehindert setzte die unsichtbare Kraft ihre Äußerung fort, zerwarf das Geschirr usw... Um 5 Uhr nachmittags desselben Tages (25. Juli) stand plötzlich aus einer mir unbekannten Ursache trotz aller von mir und seitens der Dorfbehörde getroffenen strengsten Vorsichtsmaßregeln, als sich ein heftiger Wirbelwind erhob, das ganze Strohdach der Scheune in hellen Flammen. In einem Augenblick hatte das Feuer so an Kraft und Umfang gewonnen, daß meine ganze Habe, obschon sie aus dem Hause auf den Hof gebracht worden war, ein Raub der Flammen wurde... Die Ursache des Brandes ist mir durchaus unbekannt; ich habe wegen Brandstiftung nicht den geringsten Verdacht.

Ganz gehorsamst bitte ich darauf besonders bedacht zu sein dem ungeheuerlichen Vorfalle auf die Spur zu kommen, wodurch ich und meine Familie nicht nur Hab und Gut, das ich mir im Laufe meines langjährigen Dienstes erworben habe, verloren, sondern wodurch wir auch unsere Gesundheit einbüßten."

Aus den zahlreichen gerichtlichen Zeugenaussagen, die alle im wesentlichen dasselbe enthalten und sich in keinem Punkte widersprechen, sei etwa noch folgendes hinzugefügt (Urkunde 40): „Als die gnädige Frau in die Küche kam, wurde sie von jemand Unsichtbarem mit einer Schale an den Hals geschlagen. Des Abends nun wurde in Gegenwart... ein Topf von dieser unbekannten Kraft auf den Boden geworfen, dem in allerkürzester Zeit zwei andere Töpfe folgten. Nach einer Stunde wurde das in der Küche in einer Schale brennende Feuer von jemand Unsichtbarem ausgelöscht..."

Mehrere andere Zeugen erklären: „Brandstiftung ist meines Erachtens vollkommen ausgeschlossen, auch wüßte ich niemand, welchen ich derselben bezichtigen sollte." Die gleiche Feststellung findet sich in zahllosen Zeugenaussagen wieder.

Das Mitgeteilte dürfte genügen. Wenn wir hinzufügen, daß sich sogar der Zar für den außerordentlichen Fall interessierte, daß alle Hebel zur Aufhellung in Bewegung gesetzt wurden, selbstverständlich auch mit Haussuchungen nicht gespart wurde, so liegt es auf der Hand, daß wir es hier mit einem der am besten bezeugten Spukfälle der Weltliteratur zu tun haben. Der aufgeklärte Friseurlehrling mag an den Tatsachen zweifeln; der Denk- und Kritikfähige wird sie anerkennen.

Nachdem nun einmal das Vorhandensein eines Astralleibes, der unter Umständen aus dem von Fleisch und Knochen austreten und dann wirken kann, festgestellt ist, liegt nichts näher, als die Annahme dieser habe die Phänomene bewirkt. Wir könnten ja auch vom „Unterbewußtsein" reden, nur daß man sich darunter hier gar nichts vorstellen kann, und es geradezu zum Lachen reizt, wenn man sich ein Bewußtsein denken soll, das mit Ziegelsteinen wirft und das eigene Haus in Brand steckt. Der Erklärungsversuch hat nur einen außerordentlichen Haken: daß sich eine Reihe dieser Phänomene in leeren Räumen zutrugen! Das Medium fehlt, das die Energie hervorgegeben haben könnte, keinesfalls ist es nachweisbar. Andererseits sind sämtliche Phänomene so zielbewußt und konsequent auf die Schädigung des Hauptmanns gerichtet, daß gar kein

Zweifel darüber aufkommen kann, daß sie nicht von blinden Kräften, sondern von Intelligenzen verursacht wurden.

Wir werden später einem Spukfalle begegnen, bei dem in einem unbewohnten Hause ein solcher Lärm losbrach, daß man ihn auf fünfhundert Meter hin hörte. Wo bleibt in diesem Falle das die Energie liefernde Medium?

Wir stoßen auf schier unüberwindbare Schwierigkeiten auch wenn wir, was ja selbstverständlich, als Agenten und leitende Intelligenzen Jenseitige annehmen. Denn wir wissen nicht und können noch nicht einmal vermuten, woher diese die große Energiemenge beziehen, die solche physikalische Manifestationen erfordern.

Man verstehe uns recht: in zahllosen Fällen kann es nahezu als ausgemacht gelten, daß der Jenseitige seine Energie aus medialen Kräften Anwesender nimmt. Ein solcher medial gebundener Spuk tritt zumeist ganz plötzlich auf und verschwindet binnen wenigen Wochen. Das Medium ist in der Regel ein Knabe oder Mädchen in der Pubertät.

Im Falle von Lipzy aber stößt die Annahme auf Schwierigkeiten. Zu ihrer Vermeidung können wir allerdings die Hypothese aufstellen, daß der Jenseitige seine Energie aus Lebenden zieht — wofür vieles spricht — und die Fähigkeit besitzt, sie kürzere oder längere Zeit aufzuspeichern. Dieser Energievorrat würde ihm gestatten eine Zeitlang auch in Abwesenheit der medialen Energiequellen sich zu manifestieren.

Der Aktionsradius des Jenseitigen muß sehr beträchtlich sein. Im Falle von Lipzy — ähnliche Fälle bestätigen das gleiche — stammen die glühenden Steinkohlen, die unter der Matratze gefunden wurden, ganz bestimmt nicht aus dem Hause. Im ganzen Dorfe hat nur der Schmied Steinkohlen! (Vgl. S. 197.) Ebenso ist die entfaltete Energie ganz bedeutend: der aus dem Ofen herauskommende Kessel voll siedendem Wasser stößt am Ende seiner Flugbahn den Hauptmann so stark in die linke Hüfte, daß er zurücktaumelt, während der Kessel abprallt (S. 208).

Daß es sich um eine Intelligenz handelt, geht unter anderem klar daraus hervor, daß es genügte über irgend etwas zu ulken, ja nur daran zu denken, und sofort stellte sich die Antwort in Gestalt irgendeiner Manifestation ein! „Es ist dies eine Art Ratenspiel, aber ein gefährliches Spiel!" (S. 213.)

Hierfür und zugleich für die Durchdringung der Materie liefern u. a. folgende Episoden den zwingenden Beweis (S. 215 ff.):

„Ein Soldat meldete:

‚Herr Hauptmann, es ist ein Fläschchen gegen die Küchentür geworfen worden und das ganze wohlriechende Öl herausgeflossen.'

Höchst verwundert sahen wir drei uns an. Der Hauptmann begibt sich in die Küche, und wir mit den Gästen folgen ihm. Auf dem Flur finden wir das Fläschchen mit wohlriechendem Öl, dessen kostbarer Inhalt in einem langen Streifen auf dem Boden verschüttet war. Schnell eilten wir zu unserem Toilettenkästchen im Büfett. Das Büfett war noch verschlossen und das Kästchen stand ungeöffnet noch am alten Platze."

Der andere Fall trug sich folgendermaßen zu: „Beim Vesperbrot versuchten wir ein frisches, von der Hausfrau am Morgen zubereitetes Gebäck. Darauf legte sie dasselbe in eine Blechschachtel und gab diese mir mit der Bitte, sie in den Ofen zu stellen, wo es noch kälter wäre.

‚Damit es aber nicht so geht, wie mit dem Ölfläschchen,' sagte ich, ‚so sieh, daß ich hier die Türe verschließe und die Klinke noch mit einem Haken sichere', und dabei blinzelte ich Konstantin an, der noch immer untröstlich wegen des Verlustes seines Haaröls zu sein schien.

Als wir des Abends beim Abendessen saßen, ertönte ein Schlagen und Krachen der Dielen, und als wir aufsahen bemerkten wir die Schachtel mit dem Gebäck, die sich auf der Erde wie ein Kreisel drehte. Ich springe vom Tische auf und fasse die Schachtel fest, worauf ich sie der Hausfrau gebe, zu deren Beruhigung ich die Schachtel erst mit dem Kreuzzeichen segnete . . .

‚Habe ich es dir nicht schon oft gesagt . . . du sollst nicht scherzen,' bemerkte mir vorwurfsvoll der Herr Hauptmann. Als wir dann in der Küche nachsahen, war alles in Ordnung und an seinem Orte.

. . . In Gegenwart eines Fremden machte ich die scherzhafte Bemerkung, daß die Frau Hauptmann mehr um ihren frischen Kohl besorgt sei, als wir um unser Ölfläschchen, da sie denselben hinter zwei Schlössern verborgen halte . . . Nach einiger Zeit wird an die Türe geklopft . . . Darauf meldet die Wache: ‚Herr Hauptmann, es wird mit Kohlköpfen geworfen.'

Wir alle blickten die Hausfrau an, sie sprang auf und schloß, einer Ohnmacht nahe, die Augen.

‚Das kann nicht der unsere sein,' beruhigte ich sie, ‚das geschieht zu unserer Belohnung, weil wir den unseren so gut aufbewahrt haben!' . . .

Die Hausfrau holte instinktmäßig die Schlüssel aus ihrer Tasche heraus und gab sie ihrem Mann; dann warteten wir höchst interessiert das Resultat seiner Untersuchung ab.

‚Wie viele waren es?' fragte er, als er wieder zu uns hereintrat.

‚Fünf', gab die Hausfrau zur Antwort.

‚Vier', warf erbittert der Hauptmann ein, und wir sahen uns verstört an."

Die Erscheinungen haben ganz offenbar einen feindlichen und zerstörenden Charakter, und zwar galten die Verfolgungen dem Hauptmann. Der Volksmund glaubte sie auf einen verhafteten und verstorbenen Trunkenbold zurückführen zu können, der gedroht hatte sich zu rächen. Bemerkenswert ist, daß die Verfolgungen, die zweifellos dem Hauptmann galten, ihn nie mit Schlägen usw. traktierten, wohl aber zahlreiche andere Personen. Wie erwähnt, wurde der Bursche sogar verwundet.

Theoretisch bedeutsam ist die Feststellung, daß die Verfolgungsphänome nicht an einen bestimmten Ort gebunden waren. Nach den beiden Quartieren, die der Hauptmann nur kurze Zeit inne hatte, folgten sie ihm nicht, wiewohl das eine Haus nur durch ein unbebautes Grundstück von dem Spukhause entfernt war. Dagegen traten die Verfolgungen im zweiten Hause und nach dessen Zerstörung auch

im dritten auf. Im zweiten Quartier aber, das nach Ausbesserung der vom Spuk angerichteten Schäden einem anderen Beamten als Wohnung zugewiesen wurde, blieb es seit dem Fortzuge des Hauptmanns ganz ruhig.

Ferner ist eine Beobachtung, die wir bei derartigen mediumistischen Manifestationen immer wieder machen können — etwa im Gegensatz zum Gespenster- und akustischen Spuk — auch hier gegeben: die relativ kurze Dauer. Nach der letzten Feuersbrunst vom 25. Juli hatte der Hauptmann seinen Frieden. Alles blieb ruhig[1]).

Fall 2.

Während im Falle von Lipzy das Medium nicht ermittelt wurde — möglich wäre nur ein Dienstmädchen im Hause des Hauptmanns gewesen; das Aufhören der Phänomene, wiewohl sie im Dienste blieb, wäre auf das Erlöschen der Medialität zurückzuführen — ist im folgenden berühmten Falle, dem im Landhause des Herrn W. A. Schtschapoff im Ural in den Jahren 1870—1871, die Energiequelle in der Gattin dieses Herrn einwandfrei feststellbar.

Wir entnehmen dem ausführlichen Bericht in Aksakows „Vorläufer des Spiritismus" (S. 221—356) nur das Wesentliche. Neben starken Schlägen und

[1]) Ähnliche, wenn auch weit schwächere Spukphänomene mit Feuer traten in Anwesenheit des 13jährigen Knaben Johann Farkas 1921 in Kecskemet auf. Vgl. W. Tordai, „Psych. Studien" 1922, S. 84ff. Ein gleichfalls an ein Medium gebundener Spuk wurde von Fritz Grunewald in Talpa untersucht. Vgl. Prof. Dr. Christoph Schröder. Zeitschr. f. Psychische Forschung (Revalo) Jan. u. Febr. 1927.

allerlei Geräuschen, wie sie aus Spukhäusern hinlänglich bekannt sind, ließ sich fortgesetzt ein „Dreischritt" hören, der „gewandt, anmutig und leicht" getanzt wurde. Wir setzen als selbstverständlich voraus, daß die eingehenden Untersuchungen des Hauses, auch mit Hunden, die aber nicht anschlugen, kein Resultat ergaben.

Außer den Geräuschen — auch klagenden Stimmen, Donnerschlägen, kurz allerlei Lärm, der höchstens dadurch für uns merkwürdig ist, daß oft die Anwesenden außerhalb des Hauses glaubten die Schläge kämen von innen, die innerhalb aber die Ursache nach außen verlegten — stellten sich auch mediumistische Phänomene in großer Stärke ein.

„Danach fingen auf einmal willkürlich verschiedene Gegenstände an zu fliegen, so wurden z. B. die Winterstiefel, Schuhe usw., welche bisher auf der Erde gelegen hatten, ungestüm in die Höhe erhoben und gegen die Decke geschleudert, auch flogen sie mit aller Gewalt gegen die Türe und an die Wand. Hierbei bemerkte ich, daß bisweilen der fliegende Gegenstand ein eigentümliches Zischen von sich gab. Aber am seltsamsten schien uns, daß wenn ein solcher Gegenstand zur Erde fiel, die mit einem Filzteppich belegt war, derselbe einen ihm vollkommen unentsprechenden Laut von sich gab. So flog z. B. unter einem Bett hervor etwas wie schwarze Wäsche und hinterließ, als es auf den Teppich fiel, einen Laut, als ob ein schwerer, harter Körper zur Erde gefallen sei; während alle harten Körper ganz geräuschlos niederfielen." (S. 235.)

Daß Frau Schtschapoff das Medium war, geht

klar aus folgenden Anzeichen hervor: „Wir befürchteten irgendwelche schlimmen Folgen für ihre Gesundheit, insonderheit Geistesstörungen, da sie behauptete, obschon sie eigentlich keine besondere Furcht fühle, nichtsdestoweniger vor Beginn der Erscheinungen jedesmal eine gewisse unbegründete Schwäche in ihrem Organismus zu verspüren und Neigung zum Schlafe zu empfinden. In der Tat war dies sehr deutlich bei ihr bemerkbar: Sie sah dann träumerisch, wie geistesabwesend ins Leere, und wenn sie sich aufs Bett legte, schlief sie unnatürlich fest." (S. 238.)

Es unterliegt also nicht dem allergeringsten Zweifel, daß Frau Sch. in Trance fiel und dadurch die Manifestationen erst ermöglichte. Hier finden wir ganz genau dieselbe Erscheinung, die wir bei anderen Medien feststellen können; wie aber stets, wird das Laboratoriumsexperiment durch die spontanen Manifestationen auch hier weit übertroffen.

Daß es sich um eine jenseitige Intelligenz und nicht um blindes Wirken einer ausströmenden Energie handelt, wird u. a. aus folgendem höchst wahrscheinlich: „Ein Freund des Herrn Sch. sang absichtlich ein langgezogenes Lied und hielt plötzlich mitten inne; allein nichtsdestoweniger folgten auch hier die Klopflaute genau im Rhythmus des Taktes und hielten inne, wenn Alexejeff sein Lied unterbrach. Wir versuchten das Motiv leise anzugeben und gingen bis zu einem zarten Geflüster über, dann bewegten wir nur die Lippen, auch setzten wir das Experiment fort, indem wir bloß in Gedanken einige Motive summten, ohne auch nur irgendwie einen Laut von uns zu

geben — und stets erfolgte die richtige Wiedergabe in den Wänden. Kurz es ging klar und unbestreitbar daraus hervor, daß diese Kraft, welche auch immer hier tätig sein mochte, sowohl mit Gehör, als auch mit Vernunft begabt sein mußte und sogar noch mehr — die Fähigkeit des Ratens besaß... Um nun bestimmtere und vernehmlichere Laute zu erhalten, bat ich mein Frauchen sich auf das andere Bett zu legen, das sich neben der Glastüre befand. Sofort folgte ihr auch eine ganze Flut von Klopflauten, die in dem Türfenster erschollen. Hier wurden dann die verschiedenartigsten Märsche und Tänze (die Nationalhymne „Gott sei des Zaren Schutz" sogar mit großem Effekt) durch Klopflaute begleitet, wobei noch etwas Neues in die Erscheinung trat, nämlich soviel mal wir klopften oder bloß daran dachten, so oftmals wurde an die Glasscheibe geklopft." (Seite 242.)

Leider kam Herr Schtschapoff nicht auf den Einfall sich durch das geklopfte Alphabet zu verständigen, was in zahlreichen anderen Fällen gelang. Immerhin bildete sich doch eine Art Konversation heraus.

Sehr eigenartig, aber aus zahlreichen mediumistischen Sitzungen bekannt, ist die sogenannte „Geräuschnachahmung", die gleichfalls für das Vorhandensein einer jenseitigen Intelligenz spricht: wenn man mit dem Fingernagel über eine seidene oder wollene Bettdecke strich, wiederholte sich das Geräusch sofort von selbst an der gleichen Stelle. „Alsdann fährt er mit dem Fingernagel zweimal über den Bettüberzug, und ein zweimaliger gleicher Laut wird

als Antwort vernommen. Er begann nun die Laute zu variieren — so z. B. zweimal stark und das dritte Mal schwächer — und als Antwort wiederholte sich dasselbe Geräusch in verblüffender Exaktheit. Wie viele Laute wir jedoch auch an dem Kopfkissen, der Bettdecke, der Bettlehne und dem Stuhle hervorrufen mochten — selbst weit von meiner ruhig und unbeweglich daliegenden Frau entfernt — auch oft kaum hörbar, die Laute wiederholten sich und wurden ganz fehlerlos wiedergegeben, und zwar ebensoviel mal, in derselben Stärke und an demselben Platze, wo wir es zuerst hervorgerufen hatten." (S. 250.)

Auf Fragen aus dem Gebiete der Politik und der Literatur wurden durch Klopflaute Antworten so richtig und genau erteilt, als sei am anderen Ende ein sorgfältiger Zeitungsleser. Auf absichtlich falsch gestellte Fragen blieb dagegen alles ruhig. Deutsch, Russisch und Französisch verstand der Antwortende gleich gut. Allerdings ist nicht gesagt, ob nicht auch die mediale Dame diese Sprachen beherrschte.

Auf die Frage: „Bist du ein Mensch?" blieb alles still. „Ein guter Geist?" auch keine Antwort. „Ein böser Geist?" wird mit zwei sich rasch folgenden lauten Schlägen bestätigt. Als Herr Sch. gar fragt, ob es der Teufel sei, erschallt ein furchtbarer Schlag, der alle in die Flucht treibt.

Um nun nochmals auf die Manifestationen zurückzukommen, so sei zunächst ihre Kraft festgestellt: „Manchmal wurden mitten in der Nacht alle Messer und Gabeln, die wir des Abends im Schranke eingeschlossen hatten, mit solcher Gewalt im Zimmer umhergeworfen, daß einige sogar die Wand bei unserem Bette durchdrangen. Ich muß gestehen, daß ich mich durchaus nicht im Scherz vor diesen gleichsam drohenden Manifestationen zu fürchten begann und froh war, daß viele von unseren Bekannten uns zu dieser Zeit aus Neugierde besuchten und die Nacht bei uns blieben." (S. 241.)

Über die Art der wirkenden Kraft konnte man keine Klarheit gewinnen. „So beobachteten wir beispielsweise, als wir zusammen beim Tee saßen, gleich von Anfang an, daß verschiedene Sachen willkürlich vom Tische aufflogen, die Teelöffel, der Deckel der Teekanne usw., alle diese Gegenstände nahmen unmittelbar die Richtung von meiner Frau her an, was uns auf den Gedanken brachte, daß in ihr irgendwelche abstoßende Kraft vorhanden sei, sagen wir ein negativer Strom. Aber bald darauf sollte sich gerade das Gegenteil zeigen: meine Frau geht z. B. ans Büfett und hat soeben dessen Türe geöffnet, als ihr auch sogleich die darin befindlichen Sachen entgegenkommen, sie gleichsam überschüttend, und dann weiter fort fliegen; doch geschah dies jedesmal so, daß es uns, die wir uns zu vieren oder fünfen um den Tisch oder Schrank herum befanden, niemals gelang gerade jenen Augenblick wahrzunehmen, in dem sich der Gegenstand von seinem Platze aus erhob und wir ihn nur im Fluge und bei seinem Niederfallen beobachten konnten. Wir baten nun meine Frau der Reihe nach die Gegenstände im Büfett zu berühren, und sämtliche verharrten vor unseren Blicken im ruhigen Zustande. Da kommt plötzlich irgendwoher aus der Ecke, wohin niemand von uns im Augenblicke gesehen hatte,

ein Gegenstand herbei (ein Leuchter, eine Schöpfkelle usw.) und ihr entgegen, und nachdem er sich über unsere Köpfe erhoben hat, fällt er weit zur Seite ab. Nunmehr hätten wir eine Anziehungskraft bei meiner Frau vermuten müssen. Überall traten ebenso die größten Widersprüche entgegen, welche die Beobachter verwirrten." (S. 248f.)

Wir erwähnten bereits, daß es als allgemein gültige Regel angesehen werden kann, daß es niemals glückt den Augenblick des Abfliegens oder der Materialisation eines Gegenstandes zu sehen.

Nur ein einziges Mal erhob sich eine Wasserkanne, angeblich vor den Augen der Mutter des Herrn Schtschapoff, und zwar anfangs langsam, drehte sich in der Luft, flog dann rasch gegen die Tür, wo sie sich umwandte und aufs Bett fiel. (S. 295.)

Wir betonten wiederholt, daß bei physikalischen Phänomenen nach dem heutigen Stande unseres Wissens normalerweise ein Medium, d. h. eine Person anwesend sein muß, die die für die physikalischen Manifestationen erforderliche Energie liefert, und stellen in unserem Falle ganz zweifellos die Frau Sch. als odliefernde Persönlichkeit fest. Sicherlich läßt sich eine Reihe von Phänomenen lediglich durch Animismus und dann durch ein zu Recht angenommenes Unterbewußtsein als spiritus rector erklären. Trotzdem bleibt ein Rest übrig, für den die spiritistische Hypothese am wahrscheinlichsten ist. Wie sollte sich etwa die wesentliche Schädigung des eigenen Eigentums durch Animismus deuten lassen?! Wir müßten denn einen masochistisch gerichteten annehmen. Wie die Manifestationen in Abwesenheit des Mediums?

Die Beantwortung von Fragen über das Wissen der Anwesenden hinaus u. a. m.? Daß auch die Örtlichkeit ein mitbestimmender Faktor sein kann, scheint daraus hervorzugehen, daß gelegentlich einer Reise des Ehepaars Sch. keine Phänomene weder auf der Reise noch im Landhause auftraten.

„Wer mag sich unseren Schrecken vorstellen, als wir kaum Anfang März wieder in unser Landhaus eingezogen waren, und sozusagen vom ersten Schritt an die unsichtbare Macht wieder uns zu verfolgen begann. Und nun stellten sich die Erscheinungen auch ohne die Gegenwart meiner Frau ein. So hüpfte z. B. eines Abends vor meinen Augen ein großes und schweres Sofa mit allen vier Füßen in die Höhe, und zwar dazu noch zu einer Zeit, als meine alte Mutter darauf lag, die sich natürlich ungeheuer erschreckte .... hier war das ganze Sofa sichtbar, da dies am hellen Tag stattfand und niemand noch sonst irgend etwas darunter zu finden war. Meine Mutter hatte ganz ruhig auf dem Sofa im Zimmer gelegen, und außer mir und dem Burschen im Vorzimmer war auch niemand anwesend, als sich das ca. 90 Kilogramm schwere Sofa mit der darauf liegenden alten Dame erhob und drei bis vier Sprünge in die Höhe machte und zwar, wie man sagen könnte, mit allen vier Beinen, so daß wahrlich hier auch keine Halluzination vorliegen konnte." (S. 258f.)

Interessant sind die nun bald auftretenden Feuerphänomene, die ganz deutlich Verfolgungscharakter zeigen, wenn ihre Wirkung auch nicht so schlimm war, wie im Falle von Lipzy.

„Wir saßen des Abends im Zimmer, als plötz-

lich vor unser aller Augen unter dem Waschschränkchen, das im Vorzimmer stand, ein bläulich-phosphoreszierender Funke mit einem eigentümlichen Geräusch zum Vorschein kam und die Richtung zu dem Schlafzimmer meiner Frau nahm (woselbst sie sich jedoch nicht zu der betreffenden Zeit aufhielt); gleichzeitig bemerkten wir bei der raschen Fortbewegung dieses Funkens, daß es im Schlafzimmer für einen Augenblick aufflackerte. Als wir dorthin stürzten, sahen wir, daß ein noch nicht genähtes Kattunkleid, das auf einem Tischchen in der Vorderecke lag, in Brand geraten war. Meine Schwiegermutter kam mir im Löschen zuvor, indem sie in die brennende Flamme einen Krug Wasser schüttete. Da ich mich in der schmalen Türe aufgestellt und niemand weiter mehr hindurchgelassen hatte, so hielt ich es nun für meine erste Pflicht an die Untersuchung heranzutreten und zuzusehen, ob nicht doch etwas anderes außer dem von uns wahrgenommenen Funken die Ursache sein könnte, beispielsweise eine heruntergefallene Kerze, Streichhölzer usw. Doch war durchaus nichts in der Nähe zu finden, was irgendwie einen Anhalt hätte geben können; zudem herrschte in dem Zimmer ein starker und übler Schwefelgeruch, der von dem begossenen Kleide herrührte. Die verbrannte Stelle fühlte sich nichtsdestoweniger, daß sie noch von dem ausgegossenen Wasser naß war, glühend heiß an, und es entstieg ihr ein Dampf, als ob man das Wasser auf glühendes Eisen und nicht etwa auf Kattun gegossen hätte."

Herr Sch. war gezwungen einen Tag zu verreisen und ließ zum Schutz der Damen einen jungen

Mann namens Portnoff (seine Bestätigung liegt bei) zurück. „Als ich am anderen Tag zurückkam, fand ich die ganze Familie zur Abreise gerüstet, die gepackten Koffer bereits auf dem Wagen. Man erklärte mir, daß sie es dort nicht länger hätten aushalten können, weil verschiedene Sachen sich von selbst entzündet hätten; so daß gestern abend sogar das Kleid der Herrin (das ist meine Frau) selbst in Brand geraten sei. Portnoff, der sogleich hinzugesprungen war, hatte sich dabei beide Hände verbrannt, um die er auch einen Verband trug, da sie dicht mit Brandblasen bedeckt waren. Portnoff berichtete mir nun folgendes hierüber:

Am Abend des Tages, als ich abgereist war, hatten sich außer den Klopflauten usw. noch leuchtende Meteore gezeigt, welche bei dem Fenster nach dem äußeren Korridor hin hervorkamen. Es waren ihrer immerhin mehrere und zwar verschiedener Größe, von der eines großen Apfels an bis zu der Größe einer welschen Nuß, von runder Gestalt und von Farbe dunkelrot bis violett, nicht ganz durchsichtig, eher matt. Nach seinen Worten dauerte das wunderbare Fliegen der leuchtenden Feuerkugeln, die ineinander übergingen, ziemlich lange; geriet eine solche Kugel ans Fenster, so drehte sie sich einige Zeit lang nach der Seite der Scheibe hin, und sobald sie sich verborgen hatte, kam wie zur Abwechslung von der entgegengesetzten Wand des Korridors eine andere, ihr folgte eine dritte, dann zwei, hierauf drei usw. Und so trieben die Lichtkugeln ihr neckisches Spiel, als wünschten sie das ganze Innere des Hauses zu erfüllen. Meine Frau schlief zu dieser Zeit nicht.

Als sie sich am anderen Abend kaum herausgesetzt hatten, um auf der Freitreppe ein wenig frische Luft zu genießen (es war damals schon recht warm), da kehrte Portnoff aus irgendeinem Grunde ins Zimmer zurück und sah, daß dort das Bett brannte. Er ruft Hilfe und reißt die Bettdecke und das Bettuch, die schon ziemlich vom Feuer ergriffen waren, herunter.

Nachdem das Feuer gelöscht war, suchte man gründlich im Zimmer nach, ob nicht irgendwo Feuer wäre, und kehrte dann wieder aus dem qualmigen Zimmer an die frische Luft zurück — ärgerlicher Stimmung, da man nicht wußte, wie das Feuer angegangen, da man dort doch weder eine Kerze angezündet, noch Zigaretten geraucht hatte. Da nimmt man plötzlich wieder einen brandigen Geruch aus dem Zimmer wahr, diesmal war die Roßhaarmatratze von ihrer unteren Seite her an einer Ecke in Brand geraten und das Feuer war so rasch in das Innere der dicken Roßhaarstopfung, die ohne jegliche Beimischung ist, eingedrungen, daß nach ihrer Meinung dies durchaus nicht durch eine Unvorsichtigkeit bei der Löschung des ersten Brandes entstehen konnte, weil die brennenden Stellen gründlich gelöscht worden und kein Feuer mehr zurückgeblieben war, und dies um so mehr als die Roßhaarstopfung wahrlich ein schlechtes Brandmaterial ist, nicht etwa wie Werg oder Watte, wovon sich überhaupt nichts im Zimmer befand[1]).

[1]) Aksakow macht dazu die Anmerkung, das die Strafordschen Phänomene sogar mit der Selbstentzündung von Gegenständen in verschlossenen Kästen endeten (vgl. sein Buch „Animismus und Spiritismus"). Er betont, daß hier, wie ja jedem Leser klar, die geheime Ursache der Phänomene auf der Hand liege und die gut bezeugten Fälle auch den Beweis der Möglichkeit für andere erbringen. Wir möchten noch darauf aufmerksam machen, daß sich viele Manifestationen bei hellem Tage einstellten, was in Sitzungen fast nie vorkommt.

Am Abend desselben Tages wurde es noch ärger. Portnoff berichtet weiter: „Ich sitze und spiele auf meiner Guitarre, und der Müller, der vorher dort gesessen hatte, war aus dem Zimmer gegangen. Bald darauf verließ auch Frau Schtschapoff das Zimmer, und kaum hatte sie die Türe hinter sich zugemacht, als ich auch irgendwoher, wie aus der Ferne, ein dumpfes und langgezogenes Klagegeheul vernahm. Die Stimme schien mir indes bekannt, und als ich mich in einem Augenblick von dem plötzlich über mich kommenden unerklärlichen Schrecken erholt hatte, stürzte ich zur Tür hinaus und erblickte dort auf dem Flur tatsächlich eine Feuersäule, in deren Mitte, ganz von Flammen umgeben, Helene Sch. stand. Das Kleid war von unten in Brand geraten und das Feuer bedeckte sie fast ganz. Ich kam auf einmal auf den Gedanken das Feuer könne doch unmöglich stark sein, da sie ein sehr feines und leichtes Kleid anhatte. Deshalb glaubte ich das Feuer mit meinen Händen ausdrücken zu können; aber welch entsetzlicher Schmerz, wie dieses brannte, als ob ich in siedendes Pech hineingegriffen hätte. Ein Krach, darauf läßt sich ein Getöse im Fußboden vernehmen, und eine heftige Erschütterung folgte gleichzeitig, so daß alles hin und her wankte. Ich suchte nun in aller Eile den Müller, und wir trugen auf unseren Armen die ohnmächtige Frau in ihrem verbrannten Kleide ins Zimmer."

Die Frau Sch. erzählt: „Kaum hatte ich die Tür zum Flur geschlossen, als der ganze Erdboden plötzlich hinter mir zu erbeben begann, ein Lärm, und in demselben Augenblick kam aus dem Fußboden mit einem eigenartigen Krache ein solcher bläulicher Funke heraus, wie wir diese früher schon unter dem Waschschränkchen heraus aufsteigen gesehen haben. Ich wollte vor Schreck aufschreien, als ich auch schon in Flammen stand und das Bewußtsein verlor." Dabei ist es sehr bemerkenswert, daß sie selbst nicht die geringste Brandwunde erlitt. Obgleich ihr sehr dünnes Kleid bis an die Knie verbrannt war, wiesen die Beine keinerlei Brandfleck auf.

Hierzu bemerkt Aksakow, daß es längst erwiesen sei, daß viele Medien unverbrennbar seien. Dies wurde u. a. wie bereits erwähnt durch Crookes bei Home mit glühenden Kohlen festgestellt. Darauf scheinen auch viele Kunststücke orientalischer Fakire zu beruhen, von deren Echtheit ich mich in Ägypten, wie auch auf europäischen Schaustellungen wiederholt zu überzeugen Gelegenheit hatte. Die offizielle Wissenschaft macht es sich zu leicht, wenn sie mit der Bezeichnung „Fakirkunststücke" sich glaubt um die Prüfung eines unerklärlichen Vorganges herumdrücken zu können. Tatsächlich bietet jeder größere Jahrmarkt hinreichend Gelegenheit sich davon zu überzeugen, daß es Phänomene gibt, denen gegenüber sich die Universitätsbonzen blind stellen müssen, um nicht gezwungen zu sein sie als Wunder anzuerkennen.

Die Familie Sch. verbrachte den Sommer ohne irgendwelche Manifestationen an einem anderen Orte.

Auch nach Rückkehr in das Spukhaus zeigte sich nichts mehr. Übrigens ließ Herr Sch. das Haus bald abbrechen, was wohl schon allein selbst dem hartgesottensten Skeptiker beweisen müßte, daß es sich hier nicht um Hirngespinste, sondern um ein Unglück handelt, das dem davon Betroffenen neben Gefährdung von Leib, Leben und Vermögen noch die Verfolgung aller „aufgeklärten" Ignoranten einträgt.

Auch zwei interessante Materialisationen zeigten sich im Verlaufe der geschilderten Vorgänge: das erstemal sah Frau Sch. ein niedliches, rosiges Kinderhändchen mit durchsichtigen leuchtenden Fingernägeln von außen an der Fensterscheibe trommeln. Dann sah sie an derselben Stelle zwei blutegelähnliche Lebewesen, die sie so erschreckten, daß sie in Ohnmacht fiel.

Dies könnten wir zur Not noch für Phantasieprodukte der Dame halten, wenn Herr Sch. nicht selbst ähnliches erlebt hätte: „Ein anderes Mal war ich allein im Hause und wollte ein paar Stunden dazu verwenden, um dahinter zu kommen, wer auf dem Boden des Schlafzimmers trommele und wie dies geschehe (ob es doch nicht meine Frau sei, die sich schlafend stelle). Mehrmals schlich ich mich leise an die Tür des Schlafzimmers heran, woselbst die Klopflaute im Fußboden unaufhörlich vernommen wurden. Aber sooft ich auch nur immer einen Blick in das Zimmer hineinwarf, hörten die Laute auf und begannen sofort wieder, wenn ich fortging oder auch nur den Blick vom Schlafzimmer fortwandte, gleichsam als sollte ich geneckt werden. Als ich vielleicht zum zwanzigsten Male ans Zimmer kam, und die Laute wieder begonnen hatten,

— erstarrte ich fast vor Schrecken: ein kleines, rosenfarbiges Kinderhändchen erhob sich vom Boden und schlüpfte unter die Decke meiner schlafenden Frau, dort grub es sich in die Falten des Nachtgewandes in der Nähe der Schulter ein. Zwar lag wenig Grund vor sich darüber zu ängstigen, allein ich war, wie gesagt, dennoch sehr erschreckt; denn dieses kleine Händchen konnte ja nicht die Hand meiner Frau sein, ganz abgesehen schon von der Unmöglichkeit durch die Lage meiner Frau in ihrem Bette."

Wenn auch, wie wir wissen, derartige Materialisationen nicht selten sind, so gehört doch der hier zweifellos feststehende Fall einer Materialisation im hellen Licht zu den großen Seltenheiten, da ja im allgemeinen Licht die Phänomene sofort zerstört bzw. es gar nicht zu ihrer Entstehung kommen läßt. Besonders wertvoll werden die beiden sich deckenden Berichte des Ehepaares dadurch, daß sie keine Ahnung von Materialisationen oder vom Spiritismus hatten, im Gegenteil Herr Sch. sogar so skeptisch ist, daß er anfangs immer seine Frau im Verdachte des Betruges oder doch der Neckerei hatte und erst ganz allmählich sich von ihrer vollkommenen Unschuld überzeugte.

Über die Licht- und Feuererscheinungen, denen wir wiederholt begegneten, hat Johannes Illig in seinem ausgezeichneten Werke „Ewiges Schweigen?"[1]) sehr interessantes und vortrefflich verarbeitetes Material gesammelt.

Da er sich jahrzehntelang mit dem Studium

[1]) Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1925. S. 69ff.

des Spukes befaßte und zwar nicht etwa in bequemen medialen Sitzungen, sondern an Ort und Stelle in Spukhäusern, darf er wohl als der größte bei uns lebende Praktiker auf diesem Gebiete gelten.

Illig vertritt die jedem Okkultisten bekannte Überzeugung, daß jeder Mensch Strahlen aussendet, deren Menge und Art von der seelischen Verfassung abhängig ist. Diese Strahlen können als Licht sichtbar werden, das sog. „Astrallicht", das bei Medien in Trance, bei Somnambulen und Ekstatikern längst beobachtet wurde. Auch bei Sterbenden wurde es bisweilen gesehen. Justinus Kerner, dessen verdienstvolles und mutiges Eintreten für den Okkultismus in einer Zeit des finstersten materialistischen und rationalistischen Aberglaubens täglich von den Fortgeschrittenen mehr gewürdigt wird, berichtet im dritten Bande seines „Magikon" von einer im Sterben liegenden frommen Frau: „Plötzlich verbreitete sich ein Lichtschein um ihren Kopf; alsdann mit freundlicher, zufriedener Miene nickte sie uns noch zu und entschlief."

Dieses Odlicht Reichenbachs, von Sensitiven vor allem bei Medien ungezählte Male gesehen — auch ich selbst konnte in Zeiten großer seelischer Erschütterung, wenn sich der Astralleib lockert und das Materielle zurücktritt, die Ausstrahlungen bei jedermann genau beobachten, wie ich in meinem „Kausalgesetz" eingehend darlege — aber auch von Nichtsensitiven, etwa Ochorowitz und Maxwell, gelegentlich beobachtet, ist zweifellos von der Psyche abhängig. Wenn darum Prof. Österreich der Meinung Ausdruck verleiht, daß ein besonders hoher

Grad moralischer Reifung auch supranormale Phänomene mit einer gewissen Notwendigkeit erzeugt[1]), so war das ein kluger und kühner Gedanke, der ja die römisch-katholische Kirche leitet, wenn sie von Heiligen „Wunder" fordert. Daß der Heiligenschein hierher gehört, liegt auf der Hand.

Die exakte Forschung hat sich in jüngerer Zeit mit den organischen Lichterscheinungen befaßt. So konnte der Prof. der Zoologie Zimmerer in einem Vortrage in der Münchner Gesellschaft für metapsychische Forschung über „Leuchterscheinungen an Organismen und bei Medien" auf Grund einer Arbeit des französischen Physiologen Dubois, des Erfinders der Bakterienlampen, über das Leuchten von Tieren und Pflanzen, ausführen, daß dessen Ursache im Zusammentreffen der beiden nichtleuchtenden vom Organismus gebildeten Stoffe Luziferin und Luziferase beruht.

Über das Leuchten der Medien hat vor allem Gustav Geley an Franek-Kluski interessante Beobachtungen gemacht. Hier war der Vorläufer ein starker Ozongeruch, den das Medium ausströmte, dann sah man bei stark gedämpftem Licht schwach phosphoreszierende Dünste wie eine Art Nebel um das Medium besonders um dessen Kopf schweben. Gleichzeitig erschienen Lichter, anscheinend Verdichtungsherde. Oft nahmen sie die Form fester runder Scheiben an. Ihre Größe konnte die eines Zwei- bis zu einem Fünfmarkstück erreichen[2]). Aus diesen Leuchterscheinungen bildeten sich dann später die Materialisationen, wie wir es u. a. aus den Protokollen des Prof. Gruber wissen und wie ich selbst es zu beobachten Gelegenheit hatte.

[1]) Der Okkultismus im modernen Weltbild. 3. Aufl., S. 269.

[2]) Über die so häufige Kugelform der Lichterscheinungen vgl. Illig, „Ewiges Schweigen". Anm. S. 186f. — Die Lichterscheinungen vom Medium Erto beruhten auf Betrug. S. Graf Klinckowstroem, „Psych. St." 1924, S. 562f.

Geley sah immer, wenn ein Teilnehmer der Sitzung berührt wurde, wie sich ihm ein Licht näherte. Hierzu möchte ich bemerken, daß dies eine ziemliche Erfahrung und Gewöhnung der Augen an das Rotlicht der Sitzungen zur Voraussetzung hat, da der Laie es in seinen ersten Sitzungen zunächst wohl nur in einzelnen Fällen bemerkt. Daß die Augen verschiedener Menschen im Dunkeln sehr verschieden scharf sehen, liegt auf der Hand. Übrigens konstatierte Prof. Zimmerer in zahlreichen Sitzungen mit Willy Schneider, daß seine Frau die Lichterscheinung in der Regel wesentlich früher wahrnahm, als er selbst. Da bekanntlich Medien imstande sind photographische Platten zu beeindrucken, so erledigt sich damit der naheliegende und in diesem Falle auch vernünftige Einwand einer Selbsttäuschung von selbst.

Es würde sich also um folgenden Vorgang handeln: Außer der Aura, die jeden Menschen umgibt, nur allerdings für normale Augen nicht wahrnehmbar, und auf deren Intensivierung vielleicht der Heiligenschein und verwandte Phänomene zurückgeführt werden können, ist jene Substanz, die von gewissen Medien ausgestrahlt wird, mit leichten, sich allmählich steigernden Leuchterscheinungen verbunden. Hinsichtlich der Aura, für deren Existenz vor allem Rochas

in seinem uns bereits bekannten Buche „Ausscheidung des Empfindungsvermögens“ eine Fülle von Beweismaterial lieferte, scheint es nach den neueren Untersuchungen des Wiener Gelehrten Scheminsky festzustehen, daß alle lebenden Wesen der Erde von einer im Dunkeln sichtbaren Lichthülle umgeben sind und daß sich diese in der Form eines leuchtenden Rauches kundgibt. Die Fähigkeit diese Lichthülle zu beobachten besitzen allerdings nicht alle Menschen in gleichem Maße. Erkrankte Körperstellen senden nach dem gleichen Forscher andersfarbige Strahlen aus, als gesunde, eine gleichfalls den Okkultisten längst bekannte Tatsache.

Daß diese Strahlungen bei Nacht weiß gesehen werden, hat seine Ursache in folgendem physiologischen Vorgange: Unsere Augen sehen bei Tage mittels der auf der Netzhaut befindlichen „Zapfen“, die farbenempfindlich sind, aber einer ziemlichen Helle bedürfen um gereizt zu werden. In der Dunkelheit sehen wir dagegen mit den farbenunempfindlichen, dafür sehr lichtempfindlichen „Stäbchen“, die stets weiß sehen. Prof. O. Lummer nennt es „stäbchenweiß“. Dies erklärt es, daß sowohl die Ausstrahlungen des menschlichen Körpers in der Dunkelheit, als auch die Farbe der nächtlichen Geistererscheinungen stets weiß ist. Uns fehlt eben das Organ zur Farbenunterscheidung im Dunkeln.

Aus dem langen Bericht im Hause des Herrn Schtschapoff wollen wir noch eines der Apportphänomene anführen, denen wir noch wiederholt begegnen werden. Häufig kamen Gegenstände aus verschlossenen Räumen, Schränken, Kisten und

Koffern herbei. „So geschah es einmal, daß, als unsere Kommission aus den drei Herren bestehend (diese Kommission sollte die Phänomene prüfen und benahm sich geradezu skandalös und mit einer moralischen Feigheit, die selbst in solchen Fällen nicht alltäglich ist. Anm. d. Verf.) und wir beim Mittagessen saßen, meine Frau aus der Vorratskammer kam und zwar mit vollen Händen, und sobald sie, natürlich mit großer Mühe infolge der Sachen, die sie geholt hatte, die Tür öffnete und zu uns hereintrat, in demselben Augenblick verschiedene kleine Gegenstände auf den gedeckten Tisch fielen. Bleikugeln, alte Schraubenmuttern und anderes Gerümpel, und sicherlich in einer Menge, bei der man mehrere Hände notwendig gehabt hätte, um sie auf einmal auf den Tisch zu werfen. Und wo hatten sich diese Gegenstände befunden? In einem verschlossenen Kasten, der sich noch unter allerhand anderem alten Kram vergraben befand und in einem Raume, wohin nach Aussage der Dienerschaft die Herrin nicht gekommen war. Auch ist es doch vollkommen ausgeschlossen, daß jemand mit vollen Händen auf Zimmerlänge mit einem Male solche Sachen auf den Tisch werfen kann. Auch war noch der Umstand besonders seltsam, daß bei der Kraft, womit diese ziemlich schweren Sachen auf den Tisch fielen, nichts zerbrochen wurde; stets schien es so, als ob meine Frau geworfen hätte; obschon alle, die wir an dem Tische saßen und dieselbe hereintreten sahen, davon Zeugnis ablegen können, daß sie auch nicht die geringste Bewegung noch Kraftanstrengung gemacht hat. Und so war es stets der Fall, d. h. es war der

Wunsch dieser Kraft stets das Medium zu kompromittieren." (S. 267 f.)

Aksakow meint, daß nur unter sehr günstigen Bedingungen die Intelligenz auf bedeutende Entfernung vom Medium wirken könne. Jedenfalls steht die Tatsache fest, daß mediumistische Manifestationen in Abwesenheit des energiespendenden Mediums außerordentlich selten sind. Im übrigen kennen wir die Bedingungen, unter denen solche Phänomene zustandekommen, noch zu unvollkommen.

Was nun die materialisierten Hände betrifft, die gleichzeitig mit denen des Mediums gesehen werden, so ist diese Tatsache nach dem früher Mitgeteilten weniger erstaunlich, als ihre relativ weite Entfernung vom Medium. Die telepathische Hypothese scheidet völlig aus, es handelt sich vielmehr zweifellos um echte Materialisation. Höchstwarscheinlich ist es auch diese materialisierte — aber dann im unsichtbaren Stadium verharrende — Hand, die die Gegenstände wirft und sich mechanisch äußert.

Da wir auf das Phänomen der Klopflaute, die eine so wichtige Rolle auf dem metapsychischen Gebiete spielen, noch nicht eingingen, sei hier auch das sehr instruktive Experiment Schtschapoffs angeführt: „Schließlich, als sich dies drei- bis viermal der Reihe nach wiederholt hatte, blieb ich stehen und legte die Hand an die Glasscheibe, um mich zu überzeugen, ob die Schläge in meiner Hand fühlbar würden. Und in der Tat fand ich auf der Scheibe die Stelle heraus, wo ich deutlich unter meiner flachen Hand die Schläge fühlen konnte; dieselbe Wahrnehmung machte ich auch, als ich die Hand auf die andere Seite des

Glasfensterchens legte. Ich hielt dann meine Handflächen von beiden Seiten gegen die Scheiben, und zu meinem größten Erstaunen sollte ich auch auf diese Weise die Schläge vernehmen, folglich ertönten die Schläge aus dem Innern der Scheibe heraus, und zwar bei einer Scheibe, die nicht mehr als $^1/_8$ Zoll Dicke besaß. Auch ließ ich meine Hausbewohner dieselbe Beobachtung anstellen, und alle konnten die nämliche Wahrnehmung machen." (S. 269.)

Die Frage der Klopflaute, wie sie fast in jeder mediumistischen Sitzung und selbstverständlich besonders spontan auftreten, hat die prinzipiellen Leugner des Okkulten zu den sonderbarsten Hypothesen veranlaßt. Am einfachsten war ja natürlich die Laute überhaupt zu leugnen. Da dies aber unter der erdrückenden Fülle des Materials auf die Dauer nicht ging, „erklärte" man sie etwa als einen mit den Zehen vom Medium erzeugten Betrugsversuch! Nun handelt es sich hier aber um Geräusche, die, wie der obige Fall beweist, in der Substanz selbst[1]) — hier dem Glase, bald ist es das Innere der Tischplatte, die Stiefelsohle usw. — entstehen. Ich selbst hörte solche Klopftöne direkt unter meinen Fußsohlen. Sie sind

[1]) Der für die okkulte Forschung viel zu früh verstorbene Ingenieur Fritz Grunewald hat bei der 21jährigen Bäuerin Anna Rasmussen nicht nur in zahlreichen Fällen Fernwirkung festgestellt, sondern auch Klopflaute im Tisch, vor dem sie saß, und in ihrem Oberkörper. Und zwar wechselten die Töne nach seinem Wunsche schnell d. h. zwei bis dreimal in der Sekunde die Örtlichkeit: Tisch oder Brust und waren auf über einen Meter Entfernung hörbar. Vgl. seinen Bericht in den „Psychischen Studien", Juliheft 1924.

so charakteristisch, daß niemand, der sie einmal vernahm, sie mit einem anderen Geräusch wieder verwechseln wird. Aksakow hörte sie aus dem Fußboden heraus in der Stiefelsohle — also dasselbe, wie ich selbst — und Feilgenhauer, ein erfahrener Okkultist, sagt mit Recht, daß sie gleichsam aus dem betreffenden Stoff herausquellen. „Klopflaute im Glase sind die bemerkenswertesten, augenscheinlichsten und zugleich beweiskräftigsten: sie ähneln einem plötzlichen Zerplatzen, als ob ein elektrischer Funke auf das Glas überspringe."

Wir haben hier im wesentlichen die Phänomene aus dem langen Berichte mit zahlreichen Zeugenaussagen ausgezogen. Was wissen wir aber über die Geschichte des Spukhauses? Eigentlich nur sehr wenig, um nicht zu sagen gar nichts. Ein neunzigjähriger Kosak wußte sich zu erinnern, daß bevor das Haus stand sich auf der Baustelle eine Erdhütte befand, in der er als Hirte hätte übernachten müssen. Auch nicht eine einzige Nacht hätte er dort aber ruhig schlafen können, weil er stets Lärmen und Zischen gehört hätte, so daß man hätte glauben können, die ganze Hütte wolle einstürzen. Das ist nun allerdings sehr wenig. Immerhin können wir die Bestätigung der uns bekannten Regel finden, daß es nicht nur Spukhäuser, sondern auch Spukorte gibt. In diesem Falle wird es auch in jedem Neubau, der sich an dieser Stelle erhebt, spuken. Ob sich hier ein Mord zugetragen hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Das Gerücht gibt an, ein verstorbener Liebhaber des Dienstmädchens, bei dessen Tanzen sich zuerst die Geräusche eingestellt hatten, sei der als Ursache in

Frage kommende Jenseitige. Das mag stimmen, würde aber mit der Erzählung des alten Kosaken nicht harmonieren. Wie ja überhaupt die Zurückführung auf ein lebendes Medium eine andere Ursache haftbar machen würde, als die auf einen Spukort. Nur wenn wir den Jenseitigen anerkennen, wird diese Schwierigkeit behoben, da dieser entweder selbst wirken oder sich zur Erzeugung stärkerer Phänomene eines gerade erreichbaren Mediums bedienen würde.

Sehr beachtenswert ist auch im vorliegenden Falle, daß die Phänomene sich größtenteils nur in einem einzigen Zimmer zutrugen. Das widerlegt zwingend eine ausschließlich animistische Erklärung. Warum folgten die von Frau Sch. erzeugten Phänomene ihr nicht überall hin nach, sondern waren an ein Haus, ja an ein bestimmtes Zimmer gebunden?

Wenn wir auch im vorliegenden Falle eine völlig befriedigende Zurückführung auf eine einzige Ursache nicht durchführen können, so behalten wir doch die Frage im Auge und werden sie auch noch im weiteren Verlaufe der Untersuchung beantworten. Der Wert der mitgeteilten Fälle zur Information über das Wesen des Spuks ist unbestreitbar. Denn die Objektivität der Erscheinungen kann in keiner Weise in Zweifel gezogen werden.

Es ist auch nicht ohne Interesse die Bestätigung dafür zu finden, daß auch Tiere sie wahrnahmen. Wenn die Hauskatzen zur Zeit der Manifestationen ins Zimmer kamen, gerieten sie in einen anormalen Zustand. „Anfangs reckten sie sich und schnupperten, dann aber stürzten sie wie toll nach den verschiedensten Seiten, als ob sie sich vor etwas erschreckten." (S. 298 f.)

Hierzu macht Feilgenhauer Bemerkungen, die sich ganz mit dem, was wir schon wissen, decken: Pferde, Hunde, Katzen und Vögel nehmen mediumistische Erscheinungen oft schon wahr, ehe sie auf menschliche Sinnesorgane den geringsten Eindruck hervorrufen. „So springt ein Hund in einem Spukhause während des Auftretens der Phänomene plötzlich wild knurrend, wie gegen jemand Unsichtbaren an, richtet sich zähnefletschend empor und beißt wütend in die leere Luft, kurz gebärdet sich so, als stände er einem Menschen oder Tiere gegenüber."

Eine mir befreundete Dame, für deren Glaubwürdigkeit ich jede Garantie übernehme, erzählte mir folgendes: Ein Freund von ihr hatte sich selbst entleibt. Eines Tages — Jahre nach dem Todesfalle — besuchte sie sein Schloß, und der alte Hund sprang mit den Zeichen größter Freude nicht etwa an ihr, sondern an ihrer Seite empor, offenbar um seinen Herrn zu begrüßen. Dann fiel er plötzlich mit einem Entsetzensgewimmer um. Sie selbst wie auch die Zeugen des Vorfalls waren sich um so mehr darüber im klaren, daß er das Phantom des Herrn erblickt hatte, als die Dame selbst dessen Anwesenheit verspürte.

Kleist (im „Bettelweib von Locarno"), Bulwer, die Bibel (Moses IV, Kap. 22. 21—33), Homer und andere Klassiker berichten von der Einwirkung übersinnlicher Erscheinungen auf Tiere. Frau de Ferriëm erzählt in ihrem Buche „Mein geistiges Schauen" von Beobachtungen mit Tauben, die bei jeder Bewegung des für Frau Ferriëm und die Tauben sichtbaren, für normale Personen aber unsichtbaren Phantoms aufflatterten und scheu umherflogen:

Fall 3.

„Eine bissige Bulldogge, welche zu einer spiritistischen Tischsitzung bei einem Bekannten von uns ins Zimmer gerufen wurde, als sich gerade eine sehr niedere Intelligenz durch Klopflaute im Tisch manifestierte, sprang wütend auf den Tisch los, dann aber zog sie sich, kaum in dessen Nähe gekommen, plötzlich laut winselnd mit eingezogenem Schweif zurück, ohne daß irgend etwas seitens der Anwesenden erfolgt war. Sie verkroch sich in eine Ecke, scheu nach dem Tisch blickend, und war nicht mehr zu bewegen in die Nähe des Tisches zu kommen."

Fall 4.

Feilgenhauer berichtet noch folgenden Fall, der sich ganz zweifellos nur durch Spiritismus erklären läßt: „Eine Katze liegt des Nachmittags ruhig am Fenster in einem Hause, von dem das Gerücht erzählt, es gehe der verstorbene Hausherr noch darin um. Am Tische sitzen die Angehörigen und sprechen von dem gerade vor Jahresfrist Dahingeschiedenen. Nach einer geraumen Weile, nachdem das Gespräch eine ganz andere Wendung über alltägliche Sachen genommen hat, springt auf einmal die Katze von der Fensterbank und bewegt und dreht sich an einer leeren Stelle mitten im Zimmer gemütlich schnurrend, ‚spinnend', wie man zu sagen pflegt, hin und her. Sie schmiegt sich gleichsam an etwas Unsichtbares an. Als die Anwesenden nun das auffällige und unerklärliche Benehmen der Katze bemerken, sehen alle auch plötzlich den verstorbenen Hausherrn, wie er seine frühere Katze streichelt, und sie sich an seine Füße anschmiegt.

Als die Anwesenden das bekannte Gefühl des Schauderns mit der ‚Gänsehaut' überkommt, gewahren sie noch, wie die Gestalt durch die verschlossene Türe zum Nebenzimmer (dem Sterbezimmer) verschwindet. Die Katze aber blieb miauend und untröstlich noch lange vor derselben stehen, als ob sie sich nach ihrem Hausherrn zurücksehne."

Die Annahme, die Katze habe ihre „Halluzination" als Massen-Halluzination auf die Anwesenden übertragen, ist so grotesk, daß sie vielleicht sogar einem Psychologen, möge ihm als mildernder Umstand selbst eine ordentliche Professur zugebilligt werden können, Bedenken einflößen dürfte.

Auf die Gefahr hin immer wieder dasselbe oder doch sehr ähnliches berichten zu müssen — gerade diese Identität der physikalischen Erscheinungen zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Erde ist mit ein Beweis für die Realität — wollen wir noch einige Fälle anführen. Um billiger Skepsis das Wasser abzugraben, stützen wir uns vornehmlich auf behördlich festgestellte und dadurch hinsichtlich der Tatsachenfrage einwandfreie Fälle, auch wenn sie in der Literatur noch so bekannt sein sollten.

Fall 5.

Besonders berühmt ist der Steinregen, der sich 16 Tage hindurch im Jahre 1831 auf Java zutrug. Und zwar war der Schauplatz die Wohnung des assistierenden Residenten van Kessinger zu Sumadang. Der Bericht van Kessingers, der an den damaligen General-Gouverneur gerichtet und im Archiv des holländischen Kolonialdepartements aufbewahrt ist, wurde 1887 von A. J. Riko aus dem Haag in den

Psychischen Studien in deutscher Übersetzung veröffentlicht. Er lautet:

An Seine Exzellenz den General-Gouverneur (ad interim) von Niederl.-Indien!

Am 4. Februar 1831 von einer Inspektion zurückkehrend, bemerkte ich schon von ferne, daß mein Haus von einer großen Menschenmenge umringt war. Meine Frau erzählte mir, daß im inneren Zimmer und in der Galerie Steine fielen, ohne daß jemand sehen könnte woher sie kämen. Dies hörend, wurde ich etwas aufgebracht und sagte, daß ein Mensch mit gesunden Augen doch sehen könnte durch wen diese Steine geworfen würden. Ich setzte mich nun mitten in die innere Galerie, wo die größte Menge der Steine fiel, überzeugte mich aber bald, daß Menschenhände nicht daran beteiligt sein konnten, denn die Steine fielen bisweilen senkrecht, dicht vor meinen Füßen nieder, ohne sich weiter fortzubewegen, und ohne daß jemand in der Nähe war. Ich untersuchte sämtliche Bretter der Überdachung und fand, daß sie alle fest, ohne die geringste Öffnung, nebeneinander lagen. Nun ließ ich alle Leute, die im Hause und in nächster Nähe desselben wohnten, auf einem freien Platze sich versammeln und durch Polizeidiener bewachen. Dann begab ich mich, nachdem ich alle Türen und Fenster verschlossen hatte, nur von meiner Frau begleitet, ins Haus.

Jetzt war es noch viel schlimmer. Die Steine kamen von allen Seiten angeflogen, so daß ich bald gezwungen war Türen und Fenster wieder zu öffnen. Das dauerte 16 Tage lang; an einem Tage fielen wohl

tausend Steine, darunter 9 Pfund schwere. — Ich füge noch hinzu, daß mein Haus aus trockenem Holz gebaut ist, und daß die Fenster mit einem hölzernen Flechtwerk versehen sind, dessen Öffnungen nicht mehr als 2 Zoll betragen. Das Steinwerfen fing meistens um 5 Uhr morgens an und dauerte bis ungefähr 11 Uhr abends. Den Umstand, daß die Steine meistens in der Nähe eines eingeborenen 11jährigen Mädchens fielen, ja dieses Kind zu verfolgen schienen, erwähne ich nur nebenbei, weil dies wenig zur Sache tut. Zur Bestätigung des oben Beschriebenen lasse ich einige Namen glaubwürdiger Personen folgen, welche dem Fall immer oder periodisch beigewohnt haben und welche (ich bezweifle dieses nicht), wenn aufgefordert, bereit sein werden ihre Aussagen unter Eid zu erhärten. Michiels, damals Leutnant-Kolonel Adjutant, Ermantinger, Ex-Inspektor der Kaffeekultur, Dornseif, Wirt zu Sumadan, Born, Metzgermeister, Adi Pathé Soeria Laga, Ex-Regent, Tommagog Soeria di Laga, Regent von Sumadan, sowie verschiedene Distriktobersten und die Direktoren der Passeerbahn.

Batavia, 30. Dezember 1831.

van Kessinger, Adsistent Resident zu Sumadan in den Preanger Regentschaften.

Für gleichlautende Abschrift gez. J. van Swieten[1]).

Riko konnte aus sehr guten indischen Quellen noch folgende Umstände ermitteln:

Das 11jährige eingeborene Mädchen war beinahe

[1]) Abgedruckt nach Rudolf Lambert, Spuk, Gespenster und Apportphänomene, Berlin 1923, Pyramidenverlag, S. 69ff. Hier auch das Folgende. Vgl. Kindberg, Psych. St. 1924, S. 221ff. u. 281ff.

immer bei van Kessinger im Hause, da ihr Vater dort als Koch diente. Van Kessinger bewohnte eine einstöckige solide Dienstwohnung. Am 3. Februar, also am Tage vor der Rückkehr des Residenten, spielte das Mädchen im Zimmer bei seiner Gattin, als es plötzlich aufsprang und ihre weiße Kabaia (ein indisches Kleidungsstück), die mit roten Sirieflecken bespuckt war, herzeigte. Da das Kauen der Siriepflanze in Holländisch-Indien allgemein verbreitet ist, vermutete die Dame eine Böswilligkeit eines Bedienten. Man zog deshalb dem Mädchen ein reines Kleid an und hielt die Sache für erledigt. Einen Augenblick später wiederholte sich jedoch derselbe Vorgang, und ein Stein von der Größe eines Hühnereies fiel Frau van Kessinger vor die Füße. Sie sandte darauf einen Bedienten zu dem gegenüber wohnenden Regenten mit der Bitte sie zu besuchen. Dieser überzeugte sich von der Richtigkeit der Mitteilung, ließ das ganze Haus von seinem Gefolge besetzen und entfernte alle Bewohner. Trotzdem zeigten sich neuerdings die roten Flecken, und weitere Steine fielen ohne erkennbare Ursache. Darauf wurde ein Priester zur Beschwörung des „Geistes" geholt. Sobald er aber, auf seiner Matte im Zimmer sitzend, beim Lichte einer Lampe den Koran aufgeschlagen hatte, empfing er von unsichtbarer Hand einen so gewaltigen Schlag, daß das heilige Buch nach rechts, die Lampe nach links flog.

Da sich Frau van Kessinger fürchtete die Nacht im Hause zuzubringen, begab sie sich bis zum folgenden Tage mit dem Mädchen in die Wohnung des Regenten. War die Nacht ruhig geblieben, so

wiederholten sich die Phänomene mit dem Augenblick, wo die Dame ihr Haus wieder betreten hatte. Das Bespucken mit Sirie fand ausschließlich, das Fallen der Steine fast nur bei hellem Tage statt.

Vom General-Gouverneur wurde Oberstleutnant Michiels mit der Untersuchung der mysteriösen Angelegenheit betraut. Trotz aller erdenklichen Vorsichtsmaßregeln gegen Betrug — sogar das Dach und Bäume wurden zu Beobachtungszwecken mit Leuten besetzt — Räumung und Umstellung des Hauses, Bespannung des ganzen Zimmers, in dem sich Michiels befand, zeltartig mit weißer Leinewand fielen die Steine immer weiter und das Bespucken wurde fortgesetzt während er bei verschlossenen Türen mit dem Mädchen allein war.

Die Steine glichen ganz denen auf dem Wege zum Hause. Schien die Sonne, dann waren sie warm, wenn es regnete aber naß. Meistens fielen 5—6 schnell nacheinander, worauf eine kleine Pause eintrat. Nirgends befand sich die geringste Öffnung, so daß Apport und Durchdringung der Materie über jeden Zweifel feststehen. Die niederfallenden Steine konnte man erst in einer Entfernung von 5—6 Fuß vom Boden wahrnehmen. Sie waren so zahlreich, daß man Kisten damit füllte. Einmal fiel auch eine Papayafrucht, die nach den aus der Bruchstelle fließenden Safttropfen zu schließen soeben erst vom Baume getrennt worden war. Bisweilen wurden auch ohne erkennbare Ursache Gläser, Teller, Stühle usw. bewegt, ja man konnte einmal den Abdruck einer feuchten Hand, die an der Wand längs des Spiegels geglitten war, feststellen.

Michiels beobachtete die Phänomene mehrere Tage lang. Sein Bericht an das Gouvernement wurde im Archiv aufbewahrt. Trotz Aussetzung einer beträchtlichen Summe wurde das Rätsel nie gelöst, hinterließ aber beim nachmaligen General zeitlebens den tiefsten Eindruck. Ein Bericht, den der deutsche Schriftsteller Friedrich Gerstäcker aus Java erhielt, und der sich im wesentlichen mit dem amtlichen deckt, wurde von ihm 1871 in der „Gartenlaube" veröffentlicht.

Fest steht, daß die physikalischen Spukphänomene an die Anwesenheit des Mädchens gebunden waren. Die Annahme, es habe die Behörden getäuscht, ist nach der Lage des Falles gänzlich ausgeschlossen. Es handelt sich vielmehr bei ihr um unbewußte, echte Medialität. Fragt sich nur, wer sich des Kindes und seiner Kräfte zur Verübung des Unfuges bediente? Mit dem berüchtigten Unterbewußtsein zu operieren dünkt uns — zumal im Hinblick auf den Verfolgungscharakter — untunlich, ganz abgesehen davon, daß man sich darunter nichts Rechtes vorzustellen vermag. Erstaunlich bleibt der bedeutende Aktionsradius der medialen Kraft, der die experimentell feststellbare Reichweite um ein Vielfaches übertrifft.

Normalerweise ist der an ein Medium gebundene physikalische Spuk wie im obigen Falle nur von kurzer Dauer im Gegensatz zum lokal gebundenen, der Jahrhunderte währen kann, aber zumeist immaterieller Natur ist.

Wir wollen noch einige Fälle von Steinregen berichten, die eine unverkennbare Verwandtschaft mit dem vorigen bekunden. Es sei nach dem vortreff-

lichen Werke von Bozzano[1]) folgendes Erlebnis des Mitgliedes der S. P. R. W. G. Grottendieck (aus Dortrecht) aus den Dschungeln, niederlegt am 27. Januar 1906 in einem Schreiben an die berühmte englische Gesellschaft, angeführt (Journal of the S. P. R. XII. Bd. p. 260ff.).

Fall 6:

„Im September 1903 war ich Zeuge eines anormalen Vorganges, den ich mit der größten Sorgfalt in allen Einzelheiten beobachten konnte. Ich hatte die Durchquerung der Dschungeln von Palembang nach Djambi (Sumatra) in Begleitung von fünfzig javanischen Eingeborenen zum Zwecke einer Entdeckungsreise beendet. Bei meiner Rückkehr zum Ausgangsorte fand ich meine gewöhnliche Wohnung besetzt. Darum mußte ich meinen Schlafsack in eine andere noch unvollendete Hütte schaffen, die aus zusammenhängenden Balken erbaut und mit großen getrockneten und übereinandergelegten Kadjangblättern gedeckt war. Die Hütte lag von der früheren, die Eigentum der Ölkompagnie war, in deren Dienst ich stand, sehr weit entfernt.

Ich breitete den Schlafsack auf dem hölzernen Fußboden aus, verteilte alles um das Moskitonetz und schlief bald ein. Gegen 1 Uhr morgens erwache ich halb infolge eines Geräusches, hervorgerufen durch einen Gegenstand, der in der Nähe meines Kopfkissens außerhalb des Moskitonetzes hingefallen war. Zwei Minuten später war ich völlig wach und sah um mich, um festzustellen, was es wohl sein

[1]) Les Phénomènes de Hantise.

möchte, das fortgesetzt von oben herunterfiele. Ich bemerkte schwarze Kieselsteine von etwa zwei Zentimeter Länge. Ich erhob mich, ergriff die am Bettende stehende Lampe und bemerkte, daß die Steine von der Decke herunterkamen, eine Parabel beschrieben und neben meinem Kopfkissen hinfielen.

Ich ging ins Nebenzimmer, um den jungen malaiischen Diener, den ich bei mir hatte, zu wecken und ihm zu befehlen aus der Hütte hinauszugehen und den Dschungel in der Umgebung zu untersuchen. Während er das tat, half ich bei der Untersuchung, indem ich mit der elektrischen Lampe das Blattwerk ableuchtete. Unterdessen hatten die Kieselsteine nicht aufgehört ins Innere zu regnen. Wie der Bursche zurückkommt, schicke ich ihn als Wächter in die Küche und knie selbst, um den Fall der Steine besser beobachten zu können, neben dem Kopfkissen nieder, wobei ich versuche sie im Fluge aufzufangen. Mein Versuch blieb aber erfolglos, weil die Steine anscheinend in der Luft einen Satz machten sobald ich aufsprang, um sie zu fangen. Nunmehr stieg ich auf den Zaun, der mein Zimmer von dem des Dieners trennte, untersuchte die Decke an der Stelle, wo sie herkamen, und stellte fest, daß sie aus der Kadjang-Blätterlage kamen, die trotzdem durchaus nicht durchlöchert war. Neuerdings versuchte ich sie aufzufangen, wie sie von oben an mir vorbeifielen, aber stets vergeblich.

Wie ich herunterstieg, trat der Bursche ein um mir zu melden, daß in der Küche niemand anwesend sei. Trotzdem war ich überzeugt, daß ein boshafter Witzbold sich irgendwo versteckt halten müsse, be-

waffnete mich daher mit meinem Mausergewehr und schoß aus dem Fenster fünfmal in den Dschungel mit dem schönen Erfolge, daß nunmehr die Steine im Innern der Hütte mit noch größerer Heftigkeit niederprasselten.

Immerhin hatte ich damit bewirkt, daß der Bursche, der vor den Schüssen langsam und schläfrig schien, nunmehr vollkommen aufgewacht war. Mit dem Augenblick aber, da er die Steine fallen sah, schrie er, es sei der Teufel, der sie schleudere, und war von einem solchen Entsetzen befallen, daß er mitten in der Nacht in den Dschungel ausriß. Sobald er fort war, hörte auch der Steinregen sofort auf; aber der Bursche kehrte nicht zurück, und ich verlor ihn für immer

Die Steine boten, für sich betrachtet, durchaus nichts Besonderes, nur daß sie bei Berührung sich wärmer anfühlten, als sie normalerweise hätten sein sollen. Als es Tag wurde, fand ich auf dem Fußboden die Steine, vor und unter dem Fenster die Hülsen der fünf Schüsse, die ich abgegeben hatte. Ich wollte noch die Decke dort untersuchen, von wo der Steinregen gekommen war, konnte aber nichts entdecken, nicht den Schatten eines Risses in der Kadjang-Blätterlage. In der kurzen Zeitspanne, die das Phänomen gedauert hatte, waren 18—22 Steine gefallen. Mehrere von ihnen steckte ich in meine Tasche und hob sie lange auf; sie gingen aber gelegentlich meiner letzten Reise verloren. Erst glaubte ich es könnten Meteorsteine sein, weil sie sich beim Berühren heiß anfühlten; aber wie ließe es sich erklären, daß sie die Decke passierten, ohne sie zu durchlöchern?"

Aus den Erläuterungen, die Herr Grottendieck auf die Anfrage des Vorsitzenden der S. P. R. gab, greifen wir folgendes heraus:

„Ich befand mich allein mit dem Diener in der Hütte, die ganz vom Dschungel umgeben war.

Was die Betrugsmöglichkeit durch den Burschen betrifft, so kommt er gar nicht in Frage, denn als ich mich über ihn beugte, um ihn zu wecken (er schlief auf dem Fußboden neben meiner Tür), fielen zwei Steine dicht nacheinander, und ich sah und hörte sie fallen, während die Tür offen stand.

Die Steine fielen mit einer bemerkenswerten Langsamkeit derart, daß selbst wenn wir einen Betrug annehmen wollten, immer noch etwas Geheimnisvolles der Aufklärung bedürfte. Man könnte sagen, daß sie in der Luft zögerten, wobei sie eine Parabel beschrieben und den Boden mit Gewalt trafen. Sogar ihr Geräusch war anormal, denn es war im Verhältnis zur Langsamkeit des Falles zu laut.

Ich sagte bereits, daß der Bursche mir einen schlaftrunkenen Eindruck bis zu dem Augenblick machte, wo die Schüsse ihn weckten. Diesen Zustand konnte man aus der anormalen Langsamkeit seiner Bewegungen entnehmen. Er hatte sich erhoben und war in die Dschungeln gegangen und von dort zurückgekehrt mit ganz außerordentlich schwerfälligen Bewegungen. Diese Langsamkeit hatte in mir den identischen und fremdartigen Eindruck hervorgerufen, wie die Langsamkeit des Steinfalles."

Die Trance des Burschen, nach dessen Verschwinden auch der Steinregen sofort aufhört, kann keinerlei Zweifel über den kausalen Zusammenhang be-

stehen lassen: der Malaie war das Medium, das die erforderliche Energie hergab. Er war sich dessen selbstverständlich nicht bewußt. Im Mittelalter würde man ihn wohl als „Hexenmeister" verbrannt haben, wie ja überhaupt die Vorzeit durchaus nicht weniger scharf beobachtete, nur anders deutete, als wir. Der berüchtigte „Hexenhammer" von Sprenger und Istitoris beweist die gute Beobachtungsgabe, wenn dogmatische Befangenheit keine Fessel schlug, zur Genüge. Auch unsere Materialisten beobachten scharf, jedoch mit derselben Einschränkung.

Hier möchten wir einen Gedanken einschalten: wir entrüsten uns über die Grausamkeit der Hexenverfolgungen. Darin liegt nicht wenig Scheinheiligkeit. Denn wenn wir überzeugt wären, daß es eine Kategorie Menschen gibt die ihren Mitmenschen schweren Schaden zufügt, dann hätten wir nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht sie auszumerzen. Gewiß traf man Unschuldige, aber zweifellos anormale, mediale Personen.

Was aber nun die „Teufelsbündnisse" betrifft, so bekundet doch die Absicht der Angeklagten, durch diabolische Hilfe Macht über die Mitmenschen zu erlangen, eine antisoziale, verbrecherische Gesinnung, die mit Fug und Recht verfolgt wird. Heute noch gibt es Konventikel, in denen sich Personen zusammenfinden — meistens sind es alte Weiber — in der Absicht ihre Gegner totzubeten. Selbstredend ist das ganz wirkungslos, insofern das Opfer nichts davon erfährt oder nicht daran glaubt. Da diese Leute aber Mordabsicht haben und unsere Rechtsanschauung billigerweise nicht die Tat, sondern die Gesinnung bestraft, so wäre es ganz gewiß kein Unglück, wenn man gegen diese Megären aufs schärfste, eventuell sogar mit Todesstrafe vorgehen würde. Denn es liegt sicherlich nicht in ihrer Absicht Versuche mit untauglichen Mitteln zu machen.

Doch zurück zum Steinregen! Hier ist zunächst die Beobachtung wertvoll, daß die Steine eine erhöhte Temperatur aufweisen. Das legt die Vermutung nahe, daß es sich um Dematerialisation mit unmittelbar anschließender Materialisation handelt. Die Wärmedifferenz würde sich durchaus im Rahmen unserer heutigen physikalischen Anschauungen bewegen. Interessant wäre auf Grund von gezeichneten Steinen festzustellen, ob diese zweifache Energieumwandlung mit Energie- bzw. Substanzverlust verbunden ist, was sich durch genaue Gewichtsmessungen erreichen ließe.

Die Steinregen, wie auch zahlreiche andere Spukphänomene, lassen mit Notwendigkeit auf eine Intelligenz, eine bestimmte Absicht schließen. Am deutlichsten ist dies selbstverständlich bei den einer bestimmten Person geltenden Verfolgungen. Aber auch ganz gewöhnliche Steinregen beweisen durch die Art des Niederfallens und die begleitenden Umstände, daß eine wenn auch noch so subalterne, primitive Intelligenz, und nicht blinder Zufall, hinter ihnen steht. Das Ausweichen der Steine, der Umstand, daß niemand verletzt wird, beweist es hinreichend. Ob diese subalterne Intelligenz eine Jenseitige oder das Unterbewußtsein des Dieners ist, möge hier, da kein Verfolgungsakt vorliegt, offen bleiben. Mag sich auch eine speziell gegen eine bestimmte Person

gekehrte Absicht nicht immer nachweisen lassen, so wird doch ganz sicherlich bei Annahme der spiritistischen Theorie in jedem Falle der Beweis geliefert, daß es noch Dinge jenseits der Welt unserer Physiker und Chemiker gibt. Wäre dies die Absicht der Jenseitigen, so ist das zweifellos ein höherer Gesichtspunkt, als der, einen armen Kosakenrittmeister um sein Hab und Gut zu bringen, oder anderen Unfug anzustellen.

Und zwar wird diese Absicht durch die Außerordentlichkeit der Phänomene die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken, keinesfalls allein durch den Steinregen als solchen, vielfach wahrscheinlich. Da wir Meteorfälle kennen, wäre das nicht erstaunlich genug. Sie kommt weit mehr durch die Art der Steinfälle, die den Gesetzen der Physik widerspricht, zum Ausdruck: die Parabel des Falles oder die Zickzacklinie statt der Senkrechten, die Langsamkeit, das trotzdem laute Aufallen, das Niederfallen aus beträchtlicher Höhe ohne abzuspringen, also wie wenn sie mit der Hand hingelegt worden wären, die Sicherheit des Treffens selbst auf große Entfernung, die Behutsamkeit, wenn sie auf Menschen fallen, die Wärme und vor allem das Hinterlassen von keinerlei Zerstörungsspuren beim Passieren fester Gegenstände. Wir werden sogar auf Regen von Asche, Wasser oder Schmutz, deren Herkunftort weit entfernt oder unbekannt ist, stoßen[1]).

Im Juli 1908 ereignete sich in Boccioleto in der

[1]) Bei Passaro, „Beweise für den Spiritismus" (Übers. Leipzig 1908, Osw. Mutze), findet der Interessent eine Liste von 190 großenteils gerichtlich beglaubigter Spukfälle.

Provinz Novara folgender Fall, über den in „Luce e Ombra" (1908, p. 436, zitiert nach Bozzano, S. 248) von einem Augenzeugen berichtet wird:

Fall 7.

„Der Plafond ist unberührt, ohne jeden Sprung, die Mauern sind sehr dick aus Stein und vollkommen weiß. Und trotzdem regnen die Steine von allen Seiten, kommen von der Decke herab, treten mit außerordentlicher Gewalt aus den Wänden heraus, ohne im Plafond oder in den Mauern irgendeine Spur ihres Durchganges zu hinterlassen. Man versuchte die Fenster und die Türen hermetisch abzuschließen, und doch fielen die Steine, ohne irgendeine Spur ihres Durchganges zu hinterlassen, mit großem Geräusch auf den Boden und blieben dort vor aller Augen liegen. Ich nahm davon zwei nach Hause mit, ebenso viele Leute, die gekommen waren nachdem sie die Steine vor ihren Augen hatten niederfallen sehen . . . Man machte auch folgende Probe: Mehrere der niedergefallenen Steine wurden mit Kohle gezeichnet, dann weit fortgeschleudert, und doch kam es bisweilen vor, daß die gleichen gezeichneten Steine wieder in das Haus zurückkehrten . . . Eines Abends hatten sich dort neun Personen zusammengefunden und eingeschlossen, da fielen sofort etwa zwanzig Steine, die alle Anwesenden berührten, ohne ihnen irgendwie wehe zu tun. Die niedergefallenen Steine haben nichts Außergewöhnliches; sind von gleicher Beschaffenheit und Form, wie die, die man in der bergigen Umgebung findet. In der Regel hatten sie das Gewicht von 200—300 Gramm, einige wogen mehr als ein halbes Kilogramm, und am 19. fiel vor mehreren Zeugen

einer von vier Kilogramm. Ich war persönlich Augenzeuge . . . und man bedenke, daß das Phänomen nicht vereinzelt war, sondern sich täglich fast einen Monat lang wiederholte."

Diese Durchdringung der Mauern können wir unserem Verständnis näher bringen durch die Vorstellung, ein Stück Eis werde durch eine verschlossene Türe in ein anderes Zimmer geschafft. Die Verwandlung in Wasser und Dampf durch die Rückbildung der Aggregatzustände ist durch Wärme ohne weiteres erklärlich, während in den behandelten Fällen nur die Ursache unbekannt bleibt.

Dafür, daß der Jenseitige oder das „Unterbewußtsein" bezw. die uns unbekannte im Medium wirkende Intelligenz keineswegs immer die Absicht hat zu schaden oder wehe zu tun, ist der bei Bozzano (S. 233) angeführte, dem „Giornale di Sicilia" (7. Juni 1910) entnommene Fall sehr lehrreich:

Fall 8.

Herr Paolo Palmisano, der — neben unzähligen anderen — Zeuge des im Juni 1910 am hellen Tage niedergehenden Steinregens war, schrieb über ein solches Projektil, das einen Schutzmann am Auge getroffen hatte: „Der Stein kam mit großer Langsamkeit an, verursachte keinerlei Kontusion beim Schutzmanne. Im übrigen überzeugte sich jedermann sehr schnell davon, daß die Steine keinerlei Schaden anrichteten, wo sie hintrafen . . . Wir waren Zeugen eines wunderbaren Schauspiels: In der Nähe des Platzes, wo sich eine junge Taubstumme aufhielt, Tochter eines Bauern, löste sich ein Stein von der Mauer, beschrieb mit einer gewissen Langsamkeit einen Halbkreis in der Luft und legte sich in die Hand meines Freundes! Wir sahen uns starr vor Staunen an; aber der Steinregen dauerte fort, und während ich dies schreibe, hat er noch nicht aufgehört."

Daß hier keine Menschen als Täter in Frage kommen können, liegt auf der Hand. Abgesehen davon, daß eine genaue polizeiliche Untersuchung und Überwachung längst schon irgendwo den Übeltäter festgestellt haben würde, setzen die Phänomene, von der bereits erwähnten physikalischen Anomalie ganz abgesehen, eine Kraft voraus, die Menschen überhaupt nicht besitzen. Dazu gehört auch der bereits beschriebene Steinfall von Java. Ferner werden die Projektile oft mit einer Treffsicherheit geschleudert, die kaum ein Kunstschütze besitzt. Hierfür ist besonders folgender Fall lehrreich:

Fall 9.

Im Februar 1913 waren alle Zeitungen Belgiens voll von Berichten über einen Steinregen im Hause des Herrn Van Zanten in Marcinelle bei Charleroi, Rue Cesar de Paepe. Der Direktor des Antwerpener Blattes „Le Sinceriste" begab sich dorthin und zog eingehende Erkundigungen ein. Polizei und Gendarmerie hatte selbstverständlich alles aufgeboten den Schuldigen zu ermitteln, natürlich erfolglos.

Einer der untersuchenden Schutzleute sagte ihm nun folgendes:

„Ich sah einen Stein in die Mitte einer großen Fensterscheibe fliegen. Hierauf kam eine Anzahl anderer, die spiralförmig um den ersten Ankömmling einschlugen, so daß sie methodisch das ganze Glas zerbrachen; ich sah sogar in einem anderen Fenster

ein erstes Wurfgeschoß, das in den Glasscherben steckenblieb, in dem Loch, das es selbst hervorgerufen hatte; es wurde dann durch ein zweites hinausgeworfen, das ganz genau durch das gleiche Loch, wo es steckte, hindurchfuhr." Nach den Feststellungen der Polizei könnten die Steine nur aus einem Hause geworfen worden sein, das 150 Meter vom Ziel entfernt lag. Es gibt aber kein irgendwie geartetes Instrument, das mit gleicher Exaktheit zu schleudern gestatten würde, zumal unter Berücksichtigung der verschiedenen Formen und Gewichte der geschleuderten Steine.

Der Eigentümer des Hauses sagte: „Was uns am meisten erstaunte war, daß keiner der dreihundert geschleuderten Steine irgendeinen Menschen getroffen hat; am ersten Tage war mein Söhnchen im Garten, mein Töchterchen schlief in der Wiege am geöffneten Fenster im ersten Stock; sie wurden in keiner Weise belästigt. Das Kindermädchen hat allerdings das Viertel eines Ziegelsteins an den Kopf bekommen, hat aber fast gar nicht darunter leiden müssen; mein Schwiegervater wurde am Arm getroffen und rief aus: „Schau, ich habe nichts gespürt." (Zitiert nach Bozzano p. 240 ff., aus den Annales des Sciences Psychiques 1913 p. 152 ff.)

Der Direktor macht mit Recht darauf aufmerksam, daß dies eines der sichersten Unterscheidungsmerkmale für Spukphänomene im Gegensatz zu Würfen von Menschenhand ist.

Mit welcher Gewalt hätten Steine ankommen müssen, nachdem sie mindestens 150 Meter geflogen waren?! Hierbei ist selbstverständlich zu bemerken,

daß keinerlei Anhaltspunkt dafür bestand, daß ein Mensch aus dieser Entfernung warf, sondern der Schutzmann wollte nur sagen, daß in einer geringeren alles so abgesucht und überwacht war, daß diese Möglichkeit überhaupt ausscheidet. Ein Blinder hätte auch einen Mann finden müssen, der von der gleichen Stelle aus 300 Steine warf. Wie hätte aber ein solcher Wurf schmerzen müssen!

Fall 10.

Was nun die „Durchdringung der Materie" betrifft, so ist einwandfrei festgestellt, daß die Phänomene des Steinregens sich genau so gut im hermetisch geschlossenen Raume, wie im Freien zutragen. Besonders lehrreich ist diesbezüglich der Bericht der Lady Mackenzie („Light" 1909 p. 603 bis 616, zitiert nach Bozzano S. 247.) Sie schreibt:

„Der Steinregen dauerte bereits einige Zeit, als ich auf den Einfall kam eines der Zimmer zu schließen, um festzustellen, ob die Steine auch weiterhin darinnen fallen würden. Ich wählte das Zimmer aus, in dem es am meisten spukte, und sperrte es mit dem Schlüssel ab, nachdem ich mich gewissenhaft davon überzeugt hatte, daß kein einziger Stein mehr darin war. Nach einiger Zeit öffnete ich es wieder und bemerkte zu meinem großen Erstaunen in einer Ecke zahlreiche kreisförmig angeordnete Steine. Ich las die Steine auf und sperrte die Tür wieder mit dem Schlüssel ab, nachdem ich vorher von innen die andere Türe und das Fenster festgemacht hatte. Nach einiger Zeit kehrte ich in das Zimmer zurück und fand in der gleichen Ecke neuerdings wieder den gleichen Kreis von Steinen!

Man muß bemerken, daß die kreisförmige Anordnung der Steine nicht zufällig war, sondern vorsätzlich vom okkulten Experimentator gewollt. Hier die Begründung: Auf den Zuspruch von Freunden hin, die an die Einmischung ‚böser Geister' glaubten, hatten sich einige Mitglieder meiner Familie an exorzierende Priester gewandt und von ihnen geweihte Gegenstände erhalten zum Zweck des Exorzismus, darunter auch einen Rosenkranz, den die Priester geraten hatten in dem Zimmer, wo die Manifestationen am heftigsten wären, aufzuhängen. Tatsächlich war der Rosenkranz in dem verschlossenen Zimmer aufgehängt worden. Da zeigte es sich nun, daß beide Male der Steinkreis unter dem Rosenkranz gefunden wurde, als ob der Geist, beleidigt durch die Einmischung der Geistlichkeit, die Steine in Rosenkranzform angeordnet hätte, um sich über sie lustig zu machen."

Es liegt auf der Hand, daß ohne De- und Rematerialisationen die Steine in das verschlossene Zimmer nicht hätten eindringen können. Stellt man sich vor, daß ähnlich der Aussendung des Astralleibes, nur viel vollkommener d. h. ohne einen Rückstand, und viel schneller der Gegenstand sich verflüchtigt, so hat man eine Brücke zum Verständnis geschlagen.

Zuletzt sei noch des geheimnisvollen Steinewerfens, das 1902 in Budapest trotz Anwesenheit von 20 Polizisten und Feuerwehrleuten stattfand, gedacht.

Genug von Steinregen, die man zwanglos in solche mit und ohne Durchdringung der Materie (Apporte) einteilen kann. Uns interessiert weit mehr als die physikalische (mediale) Tatsache die dahinter stehende Intelligenz. Wenn wir sie auch mit großer

Wahrscheinlichkeit in einem Jenseitigen zu suchen haben, so sei doch ohne weiteres zugegeben, daß auf Grund des bisherigen Materiales ein zwingender Beweis dafür nicht zu erbringen ist[1]). Ein Medium ist aber sowohl in den bisher aufgeführten, wie in den nachstehend behandelten Fällen zweifellos vorhanden.

Fall 11.

Zu den Spukfällen, die zu ihrer Zeit das größte Aufsehen erregten, genau geprüft wurden und nach der Persönlichkeit des Berichterstatters keinerlei Zweifel Raum geben, gehört der des Schweizer Juristen und Nationalrates Joller, der im Jahre 1861 sein Haus zur wahren Hölle machte. Am hellen Tage und angesichts zahlreicher glaubwürdiger Zeugen wurden Gegenstände geworfen, Möbel verschoben, selbst in abgeschlossenen Räumen, Personen von unsichtbaren Händen berührt, wozu Lichterscheinungen, Gepolter usw. kamen, bis es der gepeinigte Joller vorzog sein Haus zu verlassen. Der Spuk hörte daraufhin auf, was es unwahrscheinlich macht, daß er an ein Medium oder nur an ein Medium gebunden war. Gewiß besteht die Möglichkeit anzunehmen, daß die medialen Fähigkeiten der spukerzeugenden Person zufällig gerade im Zeitpunkt des Ortswechsels erloschen, was aber doch recht konstruiert erscheint[2]).

[1]) Puls, Spukgeschichten, (Berlin, Selbstverlag) und „Der Spuk von Resau" (Berlin 1889) führt 50 Steinregen, davon 13 mit Durchdringung der Materie, 3 Exkrement-, 1 Wasser-, 1 Kohlen- und 1 Geldregen an. Vgl. über Steinregen in Paris 1846 auch den offiziellen französischen Polizeibericht und einen Steinregen in Berlin 1887, Lambert S. 66ff. nach Puls.

[2]) Joller, Mystische Erscheinungen. Nach eigenem Erleben dargestellt. (1863) Neudruck im Baum-Verlag, Pfullingen i. W.

Ganz zweifellos an unbewußte persönliche Medialität gebunden sind die nachstehend kurz verzeichneten Spukphänomene.

Fall 12.

In Yiöjärvi (Finnland) spukte es im Jahre 1885 plötzlich vierzehn Tage lang im Hause eines einundsiebzigjährigen ehemaligen Volksschullehrers. Die verschlossene Türe wurde dreimal durch Schläge geöffnet, der Bewurf an der Wand barst und fiel auf die Mitte des Fußbodens, aus den versperrten Schubladen wurden Papiere auf den Fußboden verstreut, ein Gesangbuch flog vom Tisch gegen die Türe, im Stall wurde ein Schaf an allen vier Füßen gebunden u. a. m. Der Lehrer hatte das Haus mit seiner alten Ehefrau durch 44 Jahre bewohnt, ohne daß sich das geringste ereignet hätte. Nunmehr hatte aber das alte Ehepaar eine Magd bei sich, die mit ihm unter gerichtlicher Anklage stand. Das Gericht ermittelte keinen „Täter" aus dem naheliegenden Grunde, weil es gar keinen gab, lag doch ganz zweifellos echter, spontaner, an ein Medium (die Magd, die natürlich nichts ahnte) gebundener Spuk vor. Gottlob war der Richter dem materialistischen Aberglauben nicht so blind verfallen, daß er um jeden Preis hätte eine Strafe verhängen müssen[1]).

Fall 13.

Besonders großen Unfug richtete der Spuk von Großerlach in Württemberg 1916 an, den Illig genau studierte. Er begann mit dem Loslösen von

[1]) Vgl. Schrenck-Notzing, Psychische Studien 1922. S. 177 ff. mit Abdruck des Gerichtsprotokolls.

Ketten, die im verschlossenen Stall das Vieh hielten. Obwohl die Tiere wieder neu befestigt wurden, waren Ketten und Stricke wieder aufgebunden noch bevor die Leute den Stall verlassen hatten. Ja man d. h. die unsichtbare boshafte Energie drehte die Ketten so lange zusammen, bis das Vieh zu ersticken drohte. Am 2. Mai begann das Unwesen im Hause mit Krachen und Poltern in der Küche. Ein Holzscheit setzte sich vom Hauseingang bis auf den Speicher in Bewegung. Nach einigen Tagen völliger Ruhe ging es neuerdings los. Milchschüsseln stürzten um, Eßlöffel fielen vom Tisch, ein Wassereimer schleppte sich zur Tür, ein Kinderwagen verließ immer wieder seinen Platz. Der Spuk erreichte seinen Höhepunkt, als eines Tages alle Türen aus ihren Angeln gehoben wurden und alles, was beweglich war, umgeworfen und zerschmettert wurde: Mostkrüge, Schüsseln, Pfannen, Teller, Wassereimer usw. Am 15. Mai mußte das Haus geschlossen und verlassen werden. Man hatte zwar Verdacht auf einen 14jährigen Knaben, doch wurde festgestellt, daß es auch in Räumen spukte, in denen er nicht anwesend war[1]). Das Bauernhaus war etwa 1740 erbaut worden. Bemerkenswert war die Aufregung des Viehs, das heftig brüllte und schwitzte, also offenbar sich des Spukhaften bewußt war. Ein Bauer, der versuchte mit einer Peitsche dem Spuk zuleibe zu gehen, wurde übel zugerichtet. Auch sonst kamen Verletzungen von Personen durch ge-

[1]) Joh. Illig „Der Spuk von Großerlach 1916". Psychische Studien. Heft 7 u. 8. Vgl. auch Bruno Grabinski, „Spuk und Geistererscheinungen". Hildesheim 1920. S. 173 ff.

schleuderte Gegenstände vor. Zeugen der Vorgänge waren nicht nur der Ortsvorsteher, der Lehrer und Amtsdiener, sondern noch viele Ortsbewohner und zufällig anwesende Fremde.

Man konnte in aller Ruhe und in unmittelbarer Nähe die Loslösung der Ketten beobachten. Die Knoten wurden an Ketten und Stricken von unsichtbaren Händen ganz regelrecht aufgelöst und nicht etwa zerrissen, und zwar am hellichten Tage und ohne daß der Knabe, der ohne jeden triftigen Grund verdächtigt wurde, in der Nähe gewesen wäre. So ging etwa im Hause der Hexensabbath, der alles kurz und klein schlug, los, während er sich nachweisbar mit Zeugen im Stall befand und umgekehrt.

Zweifellos steckte eine Intelligenz hinter den Phänomenen, da z. B. die geschleuderten Gegenstände ein Ziel hatten, da ferner der Versuch eine Spukhandlung zu unterdrücken — z. B. beim Loslösen der Ketten — eine Wiederholung veranlaßte usw.

Selbstredend übte die Presse, besonders die sozialistische, ihren Witz an diesen Vorgängen, deren weitere Erörterung das Generalkommando (!) verbot.

Hier möchten wir einschalten, daß es mit philosophischen Fragen genau so geht, wie mit solchen der Mode. Was einst die oberen Klassen schufen, sinkt allmählich in die tiefen Volksschichten herab, um sich in irgendeinem entlegenen Alpendorf bisweilen noch ein Jahrhundert lang als „Volkstracht" zu konservieren. So ist es mit dem Materialismus eines La Metrie, Holbach, zuletzt Häckel, der, von den geistigen Führern verlassen, nunmehr in den Parteien des breiten Volkes, der sozialistischen, kommu-

nistischen, demokratischen, ein Refugium behielt. Die Gegnerschaft dieser Kreise gegen das Übersinnliche, hinter dem vielleicht — man kann gar nicht vorsichtig genug sein! — doch ein unzerstörbares Geistiges lauert, erklärt sich auch dadurch, daß eine Besserung des irdischen Lebens weniger vordringlich erscheint, wenn es noch eine jenseitige Fortsetzung gibt. Zudem sind die vom Fortleben Überzeugten nicht so leicht käuflich, wie die Materialisten. Man darf aber doch nicht die Allmacht des Gottes Mammon beschränken wollen! Ähnlich den vorgenannten war der

Fall 14,

den der Lehrer der Physik und Mathematik am Johanneum in Graz, Achauer, im Jahre 1818 in Münchhof in der Nähe der Hauptstadt der Steiermark feststellen konnte. Neben Geschirren und Töpfen wurden auch Steine bis zu 15 Pfund Gewicht geschleudert. Blieb hier die Ursache unaufgehellt, so war zweifellos beim

Fall 15,

Spuk in St. Peter in Oberösterreich, der im Dezember 1916 in einem Bauernhofe festgestellt werden konnte, ein elfjähriger Knabe Erzeuger der supranormalen Energie. Er wurde mit Wasser benetzt, entkleidet, sein Skapulier kunstvoll verknotet — und zwar in erstaunlich kurzer Zeit — ihm entrissen u. a. m.[1]).

Fall 16.

Lehrreich ist der Spuk von Hopfgarten (bei Weimar) als seit dem von Resau (1889) einziger gerichtlich in Deutschland festgestellter. Und zwar hat

[1]) Grabinki, S. 194ff.

der Oberamtsrichter Justizrat Thierbach als Vorsitzender der schöffengerichtlichen Verhandlung am 19. April 1921 das Protokoll dem Frh. v. Schrenck-Notzing zur Verfügung gestellt[2]). Wir entnehmen ihm folgendes: Die Uhrmachersfrau Sauerbrey lag krank darnieder, als man Klopfgeräusche im Tisch, in der Bettstatt, an den Türen, in den Wänden und an der Decke hörte. Zugleich bewegten sich ohne Berührung Gegenstände in der Küche, wo die Patientin lag, wie eine Kaffeetasse, Waschschüssel, Eimer, Stühle und Tisch bei Dunkelheit oder elektrischer Beleuchtung, jedoch nur einmal bei Tageslicht. Die Patientin bekundete während dieser Phänomene große Unruhe und Schmerzensäußerungen, der anwesende Hund zeigte sich auffallend bedrückt. Die Klopfgeräusche wurden in der Zeit vom 15. bis 28. Februar von zahlreichen vereidigten Zeugen bestätigt, ebenso die Bewegung der Gegenstände ohne Berührung. Überdies umstellten 8 Polizisten das Haus, besetzten Hausboden, Küche und Stube zur Ermittlung des vermeintlichen Täters, konnten aber nur die Unerklärlichkeit der Vorgänge bestätigen. Z. B. stellte ein Schutzmann einen leeren Wassereimer in einer Entfernung von 2 Meter von der Frau auf; schon während er sich umdrehte, bewegte er sich. Ebenso ging es bei einer Waschschüssel. Weitere Polizisten — 10—12 im ganzen —, die die Vorgänge drei Tage nacheinander durch die offene Türe oder durch das Schlüsselloch beobachteten, mußten sie gleichfalls bestätigen.

Frau Sauerbrey war von ihrem Stiefsohn am 12. Februar hypnotisiert worden. Nachdem der Nervenarzt Dr. Kahle sie am 28. Februar von der Einwirkung dieser Hypnose befreit hatte, rief sie aus: „Ich bin jetzt erlöst." Gleichzeitig hörten die Spukerscheinungen bis zu ihrem am 27. März 1921 erfolgten Tode — durch ein Unterleibsleiden — auf.

Bemerkenswert ist noch, daß die Uhr dauernd stehenblieb, ohne daß der Mann des Mediums, der doch Uhrmacher war, eine Ursache hätte feststellen können.

Dieses Stehenbleiben von Uhren ist bekanntlich eines der häufigsten Phänomene beim „Ansagen" Sterbender.

Daß die Klopfgeräusche objektiv vorhanden waren geht klar daraus hervor, daß sie stets von allen Anwesenden in gleicher Weise wahrgenommen wurden d. h. wie das Klopfen mit den Fingerknöcheln oder das Wischen einer Hand über die Wand. Frau Sauerbrey kam schon wegen ihrer schweren Krankheit und großen Schwäche — ganz abgesehen von der Kontrolle — als Täterin gar nicht in Frage, wohl aber war sie zweifellos die Energiequelle.

Eine jenseitige Persönlichkeit als intellektuelle Leiterin der Manifestationen wurde weder festgestellt, noch überhaupt vermutet. Es handelt sich um spontane Äußerungen des physikalischen Mediumismus. Die animistische Erklärung ist hier wohl ausreichend.

Fall 17.

Zum Schlusse sei noch der Spuk in Öls (Schlesien), der Gegenstand einer gerichtlichen Untersuchung wurde, angeführt. In der Wohnung des Ziegeleiverwalters (und Sergeanten) Fenske, der mit seiner Frau und zwei Kindern im Alter von 13 und 14 Jahren im Hause

[2]) Psychische Studien 1921, S. 529—552 (Oktoberheft).

Kaiserstr. 1b wohnte, trugen sich seit dem 20. Januar 1916 auch unter Tags merkwürdige Dinge zu, die das Ehepaar veranlaßten auf sofortige entschädigungslose Aufhebung ihres Mietkontraktes zu klagen.

In den Ecken ertönte ein unerklärliches Sausen, in der Mauer Stimmen wie von Geigen, dazwischen sägende Geräusche, lautes Pochen und Hämmern, besonders an den Bettladen, oft auch trommelnde Geräusche und Peitschenknallen. Am unheimlichsten sei ein Tasten und Kratzen an den Betten, an der Diele, an den Wänden, Trommeln an der Lampenglocke u. a. m. gewesen. Bläuliche, etwa erbsengroße Funken durchzogen die Stube und folgten besonders den Kindern, wenn man sie ihre Betten wechseln ließ. Fünf unbeteiligte Zeugen bestätigten vor Gericht das Vorhandensein der von den Klägern behaupteten Geräusche, einzelne hatten auch die Funken gesehen. Die Kinder kämen keinesfalls als Urheber in Frage.

Bruno Grabinski[1]) ging den Erscheinungen weiter

[1]) Bruno Grabinski, Spuk und Geistererscheinungen, Hildesheim 1920, Verlag Borgmeyer, S. 145 ff. Das Buch ist vom katholischen Standpunkt aus geschrieben und verrät da und dort eine gewisse dogmatische Gebundenheit, die immerhin gegenüber der materialistischen geradezu winzig genannt werden muß. Denn die Kirche, mit diesen Phänomenen seit zwei Jahrtausenden vertraut, zudem dank der Beichte auf ein ungeheures Tatsachenmaterial gestützt, hat sich selbstredend genau so gut ihre Theorien gebildet, wie die weltlichen Wissenschaften, und zwar solche, die der Wahrheit näher kommen dürften, als die letzteren. So ist auch die „Mystik" des berühmten Görres, ein sehr umfangreiches Werk, zu beurteilen. Daß wir durch diese objektive Haltung der Kirche gegenüber allen Kredit bei den Fanatikern der „exakten" Forschung verlieren, hindert selbstredend nicht unserer Meinung Ausdruck zu geben.

nach mit dem Erfolge, daß auch weitere Zeugen die Wahrheit bestätigten. Das Ehepaar zog infolge eines Vergleiches aus. Es hatte die Wohnung seit September 1914 inne, ohne daß sich vor dem angegebenen Termin etwas ereignet hätte.

Der Umstand, daß es niemals in Abwesenheit der beiden Mädchen spukte, macht es geradezu zur Gewißheit, daß diese die unbewußten Medien waren. Ihr Alter würde dafür sprechen, daß sie in die Pubertätszeit eintraten. Ein Zusammenhang zwischen sexuellen Prozessen und medialen Manifestationen ist schon häufig festgestellt worden.

Ähnliche Phänomene wurden auch im Ölser Seminar, das dem Spukhaus gegenübersteht, einige Monate vorher beobachtet. Doch traten hier zu den Geräuschen auch noch Würfe mit Steinen. Und zwar wurde auch hier niemand durch die Projektile verletzt, wiewohl sie stets trafen, was sich ja fast ausnahmslos bei solchen mediumistischen Erscheinungen physikalischer Natur feststellen läßt. Ob, was wahrscheinlich sein dürfte, eines der Kinder durch unbewußte Fernwirkung auch die Phänomene im gegenüberliegenden Hause erzeugte, war nicht mit Bestimmtheit zu konstatieren.

Auf alle Fälle handelt es sich bei sämtlichen in diesem Kapitel angeführten Phänomenen um solche, die an ein Medium gebunden sind. Daß neben den rein physikalischen (telekinetischen) Manifestationen auch Geräusche auftreten, beweist die Verwandtschaft aller dieser Äußerungen. Über die supranormale Natur der Geräusche im Seminar läßt folgender Tatbestand keinen Zweifel aufkommen: Ein dort wohnender Vize-

wachtmeister des Dragoner-Regts. Nr. 8, der oft auch am hellen Tage an seine Türen klopfen hörte, ohne daß sich jemals eine Person hätte feststellen lassen, ließ einen Freund zwischen einer der Doppeltüren sich verstecken, weil es dort am schlimmsten war. Und nun pochte es gleichzeitig von beiden Seiten und zwar so furchtbar, daß der Soldat vor Angst längere Zeit kränkelte!

Charakteristisch für die physikalischen Phänomene, die an die Anwesenheit einer medial veranlagten Person gebunden sind und in der Regel ganz plötzlich auftreten, ist wie schon hervorgehoben ihre kurze Dauer — Wochen oder Monate — im Gegensatz zu den psychischen Phänomenen in Spukhäusern oder an Spukorten, die Generationen, ja Jahrhunderte andauern können.

Allerdings kommen auch gemischte Phänomene d. h. gleichzeitig physikalische und psychische vor ohne daß eine mediale Persönlichkeit nachgewiesen werden könnte und zwar von vieljähriger Dauer. Auch diese seltenen Ausnahmefälle werden wir noch kennenlernen.

Sechstes Kapitel

Der psychische Spuk (Poltergeist)

Während der physikalische Spuk, wie wir ihn bisher kennenlernten, wohl wie betont ausnahmslos an ein Medium gebunden ist, es in manchen Fällen wahrscheinlich, in keinem aber zwingend beweisbar war, daß ein Jenseitiger ihn verursacht, wir vielmehr in der Regel mit einer animistischen Erklärung auskommen zu können glauben, ist dies beim psychischen Spuk anders.

Wir werden Geräuschen, Gerüchen, ja ganzen Phantomen begegnen, deren Erzeugung durch einen Jenseitigen zweifellos feststeht. Selbstredend werden wir auch den animistischen Hypothesen nachgehen gemäß der Tendenz unserer Beweisführung jenseitige Ursachen nur dann gelten zu lassen, wenn diesseitige völlig ausgeschlossen zu sein scheinen. Wir werden jedoch in diesem Kapitel noch nicht jene besonders beweisenden Fälle kennenlernen, in denen die Identität des Gespenstes mit einem ganz bestimmten Verstorbenen einwandfrei feststeht.

Daß wir die spiritistische Hypothese in vielen Fällen für die wahrscheinlichste halten, um nicht zu

sagen für die einzig mögliche, deuteten wir bereits früher an. Sie entbindet uns von der Notwendigkeit kühne und, wie wir sahen und noch weiterhin sehen werden, weit über jede Erfahrung hinausgehende Konstruktionen zu erfinden. Wir werden nun aus der ungeheuren Fülle des einschlägigen Materials besonders typische oder instruktive Fälle herausgreifen und hoffen im Laufe dieser Untersuchung den Leser zu unserer Überzeugung zu bekehren.

Immerhin seien einige prinzipielle Bemerkungen vorausgeschickt, um es dem ehrlichen, wahrheitsuchenden Leser zu erleichtern sich die neue Betrachtungsweise zu eigen zu machen, und ferner um über unseren eigenen Standpunkt zu den behandelten Fragen keinerlei Zweifel aufkommen zu lassen.

Es ist eine kaum zu leugnende Tatsache, daß die große Mehrzahl der Okkultisten nicht aus Wahrheitsbedürfnis, um die Zweifel ihres Verstandes zu beheben, sondern aus Gemütsbedürfnis sich dem Spiritismus zuneigt. Für die mehr und mehr an Einfluß verlierenden bisherigen Religionsformen, die mit den wissenschaftlichen Fortschritten der letzten Jahrhunderte nicht Schritt hielten, suchen sie Ersatz. Es ist die alleinige Schuld ihrer Verkünder, die etwa aus der Bibel ein Lehrbuch für Geologie, Anthropologie, Geographie und andere Disziplinen machen wollten, die den Buchstabenglauben erzwangen, statt sich an den erhabenen Geist zu halten, der sämtliche Religionen durchweht, daß es soweit kam. Hier ist nicht der Ort weiter darauf einzugehen und es ist auch überflüssig, da ich besonders in meinem „Weltbild des Mystikers" zu dieser Frage Stellung nahm.

Die Spiritisten nun, nicht befriedigt vom Rationalismus der herrschenden naturwissenschaftlichen Weltanschauung und mit Recht darauf hinweisend, daß sie zahllosen übersinnlichen, okkulten Erscheinungen, die sich im Laufe der Jahrzehnte als wahr herausstellten, nur deshalb die Anerkennung versagte, weil sie in ihrem System keinen Platz für sie ausfindig machen konnte, suchten nach Befriedigung ihres Wahrheits- und zugleich ihres in fast jedem Menschen schlummernden transzendentalen Bedürfnisses. Sie glauben lediglich auf Erkenntnis der Wahrheit auszugehen, und doch handelt es sich vielfach nur darum dem Gemütsbedürfnis des individuellen Fortlebens nach dem Tode ein wissenschaftliches Mäntelchen umzuhängen.

Im Gegensatz dazu lehnt die Naturwissenschaft nicht nur das Fortleben der Seele grundsätzlich ab, um nicht als ancilla theologiae zu erscheinen, sie hat auch mit vollem Recht für Gemütsbedürfnisse keinen Raum. Sie wittert diese mit Recht oder Unrecht nun überall, wo sie auf übersinnliche Phänomene oder auch nur auf die Beschäftigung mit ihnen stößt[1]).

[1]) Als abschreckendstes Beispiel gröbster Verirrungen auf materialistischer Seite sei Albert Molls Vortrag „Über Denkfehler in der Methodik der Okkultismusforschung" vom 28. April 1921 in der Berliner Psychologischen Gesellschaft angeführt. Es ist geradezu erstaunlich, daß ein Fanatiker des materialistischen Aberglaubens noch immer von manchen ernst genommen wird. Viele „Forscher" halten es anscheinend für ihre Pflicht dafür zu sorgen, daß die Kluft, die das weit größere und tiefere Wissen der Laienforschung von dem dogmatisch erstarrten, engen des offiziellen Bonzentums trennt, möglichst breit bleibt. Und dann jammern diese Kreise darüber, wenn unsere Professorenweisheit ihr Ansehen verliert!

Da ich selbst aus diesem Lager stamme, so ist mir diese Denkweise sehr wohl vertraut.

Überdies sind die „Exakten" rasch mit dem Vorwurf der Übernatürlichkeit bei der Hand. Sie verwechseln die objektive Natur mit der erkannten und sind erkenntnistheoretisch zu wenig geschult, um zu wissen, daß wir es niemals unmittelbar mit der Welt der Erscheinungen zu tun haben, sondern immer und ausnahmslos nur mit unseren Vorstellungen, mit der Übersetzung in die Sprache unserer Sinne und unseres Denkens.

Die Rücksicht auf Gemütsbedürfnisse widerspricht bei den Spiritisten so gut wie bei den Gegnern dem Grundprinzip der Wissenschaft: der unbeirrbaren, unbestechlichen Erforschung der Wahrheit. Nur der Spiritist kann Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben, der bereit ist ohne Rücksicht auf seine Gemütsbedürfnisse seine Lehre aufzugeben, wenn der Beweis geliefert ist, daß er einem Phantom nachjagte; andererseits hat auch nur jener Naturforscher ein Recht darauf ernst genommen zu werden, der, seine Abneigung gegen Mystik und Okkultismus überwindend, sich nicht mit dem fertigen Resultate an die Erforschung der Phänomene begibt, sondern ganz allein die Wahrheit sucht, ob sie in die bisherige Weltanschauung nun einfügbar ist oder nicht.

Man schrickt vor der spiritistischen Hypothese zumeist nur deshalb zurück, weil man glaubt die großen Denker lehnten sie ab. Das ist aber ein Irrtum. Selbst ein Kant ist keineswegs der prinzipielle Verneiner, den sich Rationalisten und Materialisten in ihm wünschten. Wenn er auch Swedenborg einen „Erzphantasten und Schwärmer" nennt, auch sagt, dessen großes Werk enthalte acht Bände voll Unsinn, so stand er doch Swedenborgs Fundamentalansichten keineswegs fern. Trennt er schon in seiner Dissertation von 1770 die beiden Welten, den mundus sensibilis und den mundus intelligibilis streng voneinander, was an Swedenborg erinnert, so geht er in seinen Vorlesungen über Metaphysik noch viel weiter.

Swedenborg sagt: „Die Geisterwelt macht ein besonderes reales Universum aus; dieses ist der mundus intelligibilis, der von diesem mundo sensibili muß unterschieden werden." Diesen Gedanken nun bezeichnet Kant als „sehr erhaben"[1]), ebenso den anderen Swedenborgschen Gedanken, daß alle geistigen Naturen miteinander in Verbindung stehen. Das einzige, wogegen sich Kant ablehnend verhält, nicht weil er es etwa widerlegen könnte, sondern nur weil er es nicht glauben kann, ist, daß unsere Seelen solange sie mit dem Körper verbunden sind mit den abgeschiedenen Seelen Gemeinschaft haben können, und daß diese abgeschiedenen in die andere Welt eingetretenen Seelen durch sichtbare Wirkungen in der sichtbaren Welt erschienen. Wenn er also den Spiritismus ablehnt, so geschieht es keineswegs deshalb, weil er die Spirits leugnete, sondern nur weil er von ihrer Tätigkeit oder Beschaffenheit sich eine subjektive Vorstellung machte, die das Eingreifen ins Diesseits nicht gestattet.

[1]) S. 257 der Ausgabe von Pölitz. Zitiert nach Überweg, Grundriß der Gesch. d. Philosophie. III. Bd. 11. Aufl. Berlin 1914. S 362.

Da nun aber die Philosophie, wie jede Wissenschaft, von der Erfahrung, dem Tatsächlichen ausgehen muß und ihre Schlüsse nur solange und insoweit Gültigkeit haben, als sie hiermit nicht in Widerspruch geraten, so würde die Feststellung des Übergreifens der Spirits ins Diesseits Kants Vorstellung von ihnen berichtigen. Keinesfalls widerspricht der Spiritismus Kants Prinzipien. Sagt er doch selbst, daß er wegen der Unkenntnis über das Jenseits es nicht wagt „so gänzlich alle Wahrheit von den mancherlei Geistererzählungen abzuleugnen, doch mit dem gewöhnlichen, obwohl wunderlichen Vorbehalt eine jede derselben in Zweifel zu ziehen, allen zusammen aber einigen Glauben beizumessen."

Wir führen das nicht an, weil wir unsere Gegner wie das Mittelalter mit Autoritäten bombardieren wollen, sondern zur Ermutigung des Schüchternen, der nur seinen Augen und seinem Verstande zu glauben sich getraut, wenn er berühmte Gewährsmänner als Eideshelfer anführen kann.

Zwei Berichte führt Kant selbst als einwandfrei bezeugt und überzeugend an, allerdings nicht für die Existenz von „Geistern", sondern für die Tatsächlichkeit des zeitlichen Hellsehens, im vorliegenden Falle der „Rückschau". Daß die offizielle Wissenschaft diese Tatsachen übergeht, weil sie, mag man sie nun auf Spirits oder auf zeitliches Fernsehen zurückführen[1]), auf alle Fälle die Unrichtigkeit des heute

[1]) Alfred Lehmann schreibt in „Aberglaube und Zauberei" S. 551 f.: „Wenn ein Astronom voraussagen kann, daß eine Mondfinsternis an einem bestimmten Tage des Jahres eintreten wird, so hat das darin seinen Grund, daß er die augenblickliche

herrschenden Weltbildes beweisen, nimmt nicht weiter wunder.

Wir zitieren die beiden Berichte aus Kants „Träumereien eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik".

Stellung der Weltkörper und die Gesetze für ihre Bewegung kennt; hieraus kann er schließen, wie ihre Stellung zu irgendeinem späteren Zeitpunkt sein wird. In Analogie hiermit muß man das Hellsehen (Clairvoyance) auffassen, d. h. man muß vom Hellseher annehmen, daß er in einem gegebenen Augenblick eine solche Kenntnis von dem ganzen Weltzustande hat, daß er daraus unbewußt den Schluß ziehen kann, was an einem bestimmten Orte und zu einem bestimmten späteren Zeitpunkte geschehen wird. Kenntnisse vom Weltzustande in einem gewissen Moment zu haben ist aber dasselbe, wie allwissend zu sein. Hellseherei käme also einer momentanen Allwissenheit sehr nahe. Die spiritistische Hypothese hilft hier uns augenscheinlich nicht, denn die Spiritisten legen ja nicht einmal den Geistern der Verstorbenen Allwissenheit bei; man kann sich also nicht etwa denken, daß der Hellseher seine Aufschlüsse von einem wohlwollenden Geiste telepathisch empfängt. Einem Menschen die Gabe des Hellsehens beizulegen, ist demnach reiner Unsinn."

Wir sind zu höflich zu sagen: so zu schließen ist reiner Unsinn; vielmehr begnügen wir uns mit sachlicher Widerlegung.

Lehmann, d. h. die herrschende mechanistische und materialistische Weltanschauung, hat das Problem überhaupt nicht erfaßt. Nicht um eine Gedankenoperation, wie sie der Astronom vornimmt, handelt es sich beim Hellsehen, sondern um einen völlig anderen und darum, weil den normalen Sinnen verborgenen, eben „okkult" genannten Vorgang, eine qualitativ vom Denken verschiedene Funktion unseres Geistes, ganz und gar nicht um Berechnung. Zudem ist die Umkehrung von Lehmanns Schlußfolgerung geboten: da es ein zeitliches Hellsehen gibt, kann es sich nicht um eine auf verstandesmäßiger Basis, wenn auch unbewußt, erwachsende Gedankenoperation handeln, da diese tatsächlich Allwissenheit zur Voraussetzung haben müßte. Beim

Fall 1.

„Gegen Ende des Jahres 1761 wurde Swedenborg zu einer Fürstin berufen, deren Verstand und Einsicht es beinahe unmöglich machen sollte in dergleichen Dingen hintergangen zu werden. Es war die Königin Ulrike von Schweden. Die Veranlassung dazu gab das allgemeine Gerücht von den vorgegebenen Visionen des Mannes. Nach einigen Fragen, die mehr darauf abzielten sich mit seinen Einfällen zu belustigen, als Nachrichten aus der anderen Welt zu vernehmen, verabschiedet ihn die Fürstin, indem sie ihm vorher einen geheimen Auftrag gab, der in seine Geistergemeinschaft einschlug (nach des Berliner Akademikers Thiebaults Erzählung, der sie aus dem Munde der Königin selber hatte, war Swedenborg von dieser ersucht worden, ihren verstorbenen Bruder, Prinzen von Preußen, zu fragen, was er ihr im letzten Augenblick, wo sie ihn vor ihrer Abreise nach Stockholm gesehen hatte, gesagt habe. Der Prinz habe ihr damals etwas gesagt, was er keiner anderen Per-

zeitlichen Fernsehen handelt es sich um das Zeitproblem. Wenn wir mit Kant die transzendentale Realität der Zeit leugnen, dann stößt das Verständnis auf keine Schwierigkeiten. Unser Gehirn, ein Organ, dessen wir nur im inkorporierten Zustand bedürfen, um uns in der uns umgebenden empirischen oder sensiblen Welt zurechtzufinden, spaltet wie ein Prisma die Bewußtseinsvorgänge für uns in räumliche und zeitliche. Bei Ausschaltung des Gehirns, in Trance und im Wahrtraum, tritt unsere Seele mit dem wahren transzendentalen Raum und der transzendentalen Zeit, beide zweifellos ganz anders beschaffen als die empirische, in direkte Verbindung. Im übrigen sei auf meine „Prophezeiungen" (München, Verlag Alb Langen) und mein „Kausalgesetz der Weltgeschichte" (Verlag Lhotzky München-Grünwald) hingewiesen.

son habe sagen können, und ihr sei es nicht eingefallen mit irgend jemand darüber zu sprechen). Nach einigen Tagen erschien Swedenborg mit der Antwort, welche von der Art war, daß sie die Fürstin in das größte Erstaunen versetzte, indem sie dieselbe wahr befand und solche dem Swedenborg gleichwohl von keinem lebenden Menschen erteilt sein konnte." Kant erzählt, daß er diese Erzählung nach dem Bericht eines Gesandten am schwedischen Hofe, der damals zugegen war, wiedergebe und fügt hinzu: „Sie stimmt auch genau mit dem zusammen, was die besondere Nachfrage darüber hat ergeben können."

Fall 2.

Der zweite Fall ist folgender: „Madame Marteville, die Witwe eines holländischen Gesandten am schwedischen Hofe, wurde von den Angehörigen eines Goldschmiedes um die Bezahlung des Rückstandes für ein verfertigtes Silberservice gemahnt, welches ihr Gemahl bei ihm hatte machen lassen. Die Witwe war zwar überzeugt, daß ihr verstorbener Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als daß er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben, allein sie konnte keine Quittung aufweisen. In dieser Bekümmernis, und weil der Wert ansehnlich war, bat sie Herrn Swedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, daß, wenn er die außerordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgeschiedenen Seelen zu reden, er die Gütigkeit haben möchte, bei ihrem Manne Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stände. Swedenborg war gar nicht schwierig, ihr in diesem Ersuchen zu willfahren.

Drei Tage nachher hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Kaffee. Herr von Swedenborg kam hin und gab ihr mit seiner kaltblütigen Art Nachricht, daß er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld sei sieben Monate vor seinem Tode bezahlt worden, und die Quittung sei in einem Schranke, der sich im oberen Zimmer befände. Die Dame erwiderte, daß dieser Schrank ganz ausgeräumt sei, und daß man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Swedenborg sagte, ihr Gemahl hätte ihm beschrieben, daß, wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müßte, da sich dann eine verborgene Schublade finden würde, worin seine geheimgehaltene holländische Korrespondenz verwahrt wäre und auch die Quittung anzutreffen sei. Auf diese Anzeige begab sich die Dame in Begleitung der ganzen Gesellschaft in das obere Zimmer. Man öffnete den Schrank, man verfuhr ganz nach der Beschreibung und fand die Schublade, von der sie nichts gewußt hatte, und die angezeigten Papiere (einschließlich der Quittung) darinnen, zum größten Erstaunen aller, die gegenwärtig waren."

Ob es sich hier tatsächlich um eine Rückschau handelt, oder, wie ja Swedenborg behauptet, um die Mitteilung durch den Geist des Abgestorbenen, bleibe dahingestellt. An sich ist das eine genau so wunderbar, wie das andere, jedenfalls insofern, als beides sich nicht in die derzeitige naturwissenschaftlich-materialistische Weltanschauung einfügen läßt.

Schopenhauer, um noch einen großen Denker anzuführen, schreibt: „Die apriorische Verwerfung

einer wirklichen Erscheinung verstorbener Menschen kann sich allein auf die Überzeugung gründen, daß durch den Tod das menschliche Wesen ganz und gar vernichtet werde. Denn solange diese fehlt, ist nicht einzusehen, warum ein Wesen, das noch irgendwie existiert, sich nicht auch irgendwie manifestieren und auf ein anderes, wenngleich in einem anderen Zustand befindliches, einwirken sollte ... Ist am Menschen außer der Materie noch irgend etwas Unzerstörbares, so ist wenigstens a priori nicht einzusehen, daß dasjenige, was die wundervolle Erscheinung des Lebens hervorgebracht, nach Beendigung desselben jeder Einwirkung auf die noch Lebenden durchaus unfähig sein sollte. Die Sache wäre demnach allein a posteriori, durch die Erfahrung, zu entscheiden."

Das hat in Schopenhauers Munde ein besonderes Gewicht, weil ein individuelles Fortleben seiner Philosophie widerspricht. Es deckt sich übrigens durchaus mit unserer eigenen Einstellung zu dieser Frage und scheint uns noch tiefer gedacht als die Motivierung eines Kritikers, der dieses Buch ablehnte, weil es ein offenbarer Unsinn sei, daß Geist sichtbar würde!

Die Mannigfaltigkeit der Spukphänomene ist außerordentlich groß. Selbstverständlich liegt uns nichts ferner, als Vollständigkeit zu erstreben, was ja zugleich unmöglich und sinnlos wäre; ganz im Gegenteil ist es auch weiterhin unsere Absicht uns möglichster Kürze zu befleißigen. Immerhin wollen wir aber versuchen an der Hand von einigen besonders gut gewählten und gut beglaubigten charakteristischen Beispielen dem Leser ein Bild von der außerordent-

lichen Mannigfaltigkeit der einschlägigen Phänomene zu geben.

Zum Beweise dafür, daß jeder unserer Sinne Spukphänomenen zugänglich ist, seien zunächst einige der relativ seltenen Fälle des Geruchsspukes genannt. Und zwar zuerst ein zweifellos telepathisch durch einen Sterbenden verursachter.

Fall 3.

Mir erzählte eine alte Dame folgendes aus eigener Erfahrung: Ein Herr, der sie verehrte, hatte ihr einst ein Fläschchen mit Rosenöl geschenkt. Eines Tages verspürte sie diesen Geruch sehr stark und der ferne Schenker fiel ihr ein. Sie erfuhr bald darauf, daß er zur gleichen Zeit gestorben war, als sie das Rosenöl roch.

Fall 4.

Von einem Geruchsspuk, dessen Erzeuger keinesfalls ein Lebender ist, weiß der Ingenieur W. G. aus eigener Erfahrung in den „Psychischen Studien" (46. Jahrg. 1919, S. 535 f.) zu berichten:

„Ich kann aus meiner Knabenzeit von einem reinen Geruchsspuk berichten, wie derselbe etwa in den Jahren 1886–1890 oder 1892 in unserem Wohnhause, Stadtdeich 34 (damals Nr. 9) in Hamburg vorkam. Wir wohnten im dritten Stockwerk. Im zweiten Geschoß wohnte ein höherer Beamter, der einen Sohn, damals Student, und eine Tochter besaß. Dies Mädchen, die ich sehr deutlich in Erinnerung habe (ich war damals 7 Jahre alt), starb in den heißen Tagen jenes Sommers. Die Leiche wurde erst nach drei Tagen beerdigt und stand solange im Vorderzimmer, das sehr warm lag. Die Folge davon war: Die Leiche ‚ging auf', d. h. sie kam in Zersetzung und bildete große Wasserbeutel an allen Teilen. Am Tage der Beerdigung, als die Träger den Sarg die ziemlich steile Treppe hinuntertrugen, ging die Leiche vollends auf d. h. sie platzte, die ekelhaft riechende Flüssigkeit des zersetzten Blutes drang durch die Sargfugen und benetzte Treppe und Träger. Es wurde bald darauf durch allerlei Gegenmittel der Geruch aus dem Treppenhause vertrieben, so daß nach etwa vierzehn Tagen nichts mehr zu bemerken war.

Ein Jahr darauf aber zeigte es sich, daß an etwa drei bis fünf Tagen zur gleichen Kalenderzeit ein schwacher Geruch im Treppenhaus merklich war, der uns und allen Fremden sofort auffiel, so daß sie ihre Bemerkungen darüber machten. Wir erkannten den Dunst sofort wieder, obschon er nur schwach, aber doch eindringlich und nicht zu verwechseln war. Er war so sehr absonderlich, daß ich ihn noch heute aus tausend anderen Verwesungsgerüchen herausfinden könnte.

Und immer, wenn die gleichen Sommertage kamen (ich glaube, es war Anfang Juli), herrschte der gleiche durchdringende, wenn auch schwache Leichendunst in unserem Treppenhause. Später wurde nicht mehr genügend darauf geachtet, und die Menschen, welche heute in dem Hause wohnen, werden nichts mehr davon merken oder doch, wenn sie auch schwache Eindrücke haben, keinen Zusammenhang wissen. Die deutliche Wahrnehmung des Geruches ist von mir in wenigstens sechs aufeinanderfolgenden Jahren festgestellt worden. Nicht etwa so, daß ich schon vor-

her daran dachte, etwa so: ‚Jetzt muß bald wieder die Zeit des Geruches kommen', nein, ich wurde erst durch den plötzlichen Geruch immer wieder an den Vorfall erinnert."

Uns scheint hier die Absicht eines jenseitigen Agenten, sich durch den Geruch in Erinnerung zu bringen, aus der Periodizität klar hervorzugehen. Die Periodizität, der wir wiederholt begegnen werden, dürfte dafür beweiskräftig sein, daß nur eine Intelligenz, ein bestimmter Wille und Zweck, als Ursache in Frage kommen kann und zwar im Anschluß an einen Todesfall.

Fall 5.

Einen sehr eigenartigen Geruchsspuk erzählte mir kürzlich eine befreundete Dame: Sie war vor einem halben Menschenalter an einen Ungarn verheiratet gewesen. Als wir die Inflation erlebten, schwankte sie, ob sie ihr ganzes Vermögen, dem Rate ihrer Angehörigen folgend, nach Ungarn legen sollte und dachte dabei schmerzlich an den fehlenden Rat des verstorbenen Gatten.

Da roch sie plötzlich seine Zigarette, seine Spezialmarke, und hatte das Gefühl seiner Anwesenheit.

Das hätte nun selbstredend keinerlei Beweiskraft, wenn ihr altes Dienstmädchen nicht eintretend ihr sanfte Vorhaltungen darüber gemacht hätte, daß sie entgegen der Verordnung des Arztes wieder geraucht habe. Sie roch also gleichfalls die Zigarette, wiewohl 4—5 Tage vorher niemand in der Wohnung geraucht hatte.

Die behagliche Stimmung, hervorgerufen durch die telepathisch erzeugte Halluzination des Rauchens,

übersetzte die Dame dahin alles beim alten lassen zu sollen und hatte es in der Folgezeit nicht zu bereuen.

Übrigens zögern wir nicht unumwunden zuzugeben, daß wir den Geruchsspuk so wenig erklären können, wie die „Sterbeklänge", denen wir gleich begegnen werden, es sei denn wir würden uns jetzt schon zur Überzeugung bekennen, daß ein Jenseitiger sie telepathisch erzeugt.

Fall 6.

Der Dichter Eduard Mörike, der übrigens in seinem Pfarrhaus in Cleversulzbach im Jahre 1834 hinreichend Gelegenheit hatte Gehörspuk, Lichterscheinungen, kleinere telekinetische Phänomene, das Phantom eines Hundes u. a. m. zu studieren — man vergleiche den langen Bericht an Hand seines Tagebuches an Justinus Kerner[1]) — ebenso wie seine Amtsvorgänger, da es ein zweifelloses Spukhaus war, hatte an seinem siebenzigsten Geburtstag ein bemerkenswertes Erlebnis.

„Es war am 8. September 1874. Mörike hatte seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert und früh sich schlafen gelegt. Klara, seine Schwester, und Mariechen, seine Tochter, welche mit ihm das bedeutungsvolle Fest in aller Zurückgezogenheit begangen hatten, wachten beide, Klara noch tätig und sorgend. Mörike wohnte in einem der abgelegensten Teile Stuttgarts; dort verstummte bald des Tages Geräusch, noch stiller war es in der Wohnung des Dichters;

[1]) Vgl. Enno Nielsen, Das große Geheimnis, München-Ebenhausen 1923, S. 82 ff.

man hörte das Sandkorn fallen. Plötzlich erklang ein voller Musikakkord. Wie vom Fenster herein zogen herrliche, harfenartige Töne, sanft und lieblich verhallten sie im kleinen Zimmer. Klara horchte hoch auf und hielt Ausschau nach den freundlichen Musikanten, aber weder auf der Straße, noch drinnen im Hause fand sich eine Spur von solchen. ‚Hast du's gehört?' fragte sie die lauschende Marie. Zugleich rief Mörike aus seinem Schlafkabinett: ‚Wo ist die Musik?' Die Angehörigen konnten ihm nur ihre Verwunderung ausdrücken; rätselhaft, wie sie gekommen, waren die Töne verklungen; es war doppelt still und ruhig in des Dichters Wohnung. Da sagte er: ‚Das bedeutet mich. Es ist mein letzter Geburtstag.' (Er starb am 4. Juni 1875.)"[1])

Solche geheimnisvolle Musik ist in der Literatur keineswegs selten und im Leben selbstredend noch ungleich häufiger. Wenn es uns auch ferne liegt unnötiges Material zu häufen — die beiden Bücher von Nielsen haben mit Bienenfleiß eine Fülle aller erdenklicher supranormaler Phänomene gesammelt — so müssen wir doch noch einige Beispiele des musikalischen Spuks anführen. Wir bekennen offen, daß wir ihn nicht in allen Fällen erklären können. Da wir es aber mit Goethe halten, daß sogar eine falsche Hypothese besser sei, wie gar keine, so glauben wir bis auf weiteres mit der Erklärung durch telepathisch erzeugte Halluzinationen durch einen jenseitigen Agenten am besten zu fahren.

Die Annahme diese „himmlische Musik" solle

[1]) Ebenda. S. 210.

den Tod erleichtern und den Sterbenden mit jenseitigen Hoffnungen erfüllen, läge sehr nahe, wenn wir nicht wüßten, daß gerade der Sterbende die Melodien bisweilen nicht hört. Im übrigen ist dies auch wieder ein schlagender Beweis für das Irrige der Halluzinationshypothese im krankhaften Sinne! Immerhin ist die Absicht des Jenseitigen schon gerechtfertigt, wenn auch nur die kummergebeugte Umgebung durch die Klänge getröstet und auf eine jenseitige Welt hingewiesen würde.

Den verdienstvollen Bemühungen der S. P. R. verdanken wir folgenden gut bezeugten Fall, der uns als charakteristisches Beispiel der Sterbeklänge genügen möge:

Fall 7.

Von einem Ehepaar Mr. und Mrs. Sewel, Eden Villas, Albert Park Didsburg, liegt folgender Bericht über den im Frühjahr erfolgten Tod ihres kleinen Töchterchens Lilly vor:

Die Mutter schreibt — nachträglich vom Vater bestätigt — an die Herausgeber der „Phantasms of the living"[1]) nachstehendes: „Mein Gatte kam ungefähr um 3 Uhr (nachmittags) nach Hause, er wollte Lilly zu Gefallen im Krankenzimmer bei ihr seine Mahlzeit nehmen. Ich selbst saß am Bette und hielt eine von Lillys Händen in meiner; mein Gatte nahm sein Mittagessen ein, unser kleiner Knabe plauderte mit Lilly, und wir alle waren bestrebt die Kranke zu erheitern, als plötzlich unsere Aufmerk-

[1]) Fall 337, II. Bd. p. 222, zitiert nach Ludwig, „Spaziergänge", S. 145 ff.

samkeit durch musikalische Klänge, wie von einer Äolsharfe, erregt wurde. Die Töne schienen von einem Eckbord der einen Zimmerecke auszugehen. Wir alle wurden still, und ich sagte: ‚Lilly, hörst du diese liebliche Musik?', und sie sagte: ‚Nein', was mich sehr überraschte; denn sie war eine große Liebhaberin von Musik. Die Klänge schwollen an, bis der ganze Raum voller Wohllaut war, und dann schienen sie allmählich und langsam die Treppe herunter zu gehen und in der Ferne zu verhallen. Die Magd, welche in der Küche beschäftigt war, zwei Stockwerke tiefer, hörte die Töne ebenfalls, und unsere älteste Tochter, die gerade nach der Speisekammer gehen wollte, blieb auf dem Wege stehen und wunderte sich, woher die Musik käme, und die Magd rief ihr zu: ‚Hören Sie die Musik?' Es war wenige Minuten nach 4 Uhr nachmittags.

Am nächsten Tage, einem Sonntag, waren unsere frühere Wartefrau und unsere Tante gekommen, um zu sehen, wie es Lilly ginge, und waren mit meinem Gatten zusammen in demselben Zimmer mit dem Kinde. Ich selber war zur Küche heruntergegangen, um ein klein wenig zarte Milchspeise für sie zu bereiten, als dieselben Klänge einer Äolsmusik von allen dreien oben in dem Zimmer gehört wurden, und ich selbst hörte sie in der Küche. Der Montag verging, ohne daß wir eine Wiederholung erlebten. Aber am Dienstag, um dieselbe Stunde, hörten wir (d. h. Mr. und Mrs. Sewell) noch einmal dieselben klagenden Äolsharfentöne aus derselben Zimmerecke hervorkommen, wieder nahmen sie an Umfang zu, bis sie den ganzen Raum mit ihren klagenden Weisen

anfüllten, und wieder schienen sie durch die Tür, die Treppe herunter und aus der Haustür zu verschwinden.

So ward diese Musik an drei verschiedenen Tagen um dieselbe Tageszeit gehört und zwar nicht nur von denen, die in demselben Raume mit dem Kinde waren, sondern von mir, meiner Tochter und der Magd zwei Treppenstiegen unterhalb des Zimmers, wo das Kind lag, und am zweiten Tage auch von meiner Tante und der Wartefrau und den Kindern, die im Eßzimmer spielten; denn kein von Menschenhänden gespieltes Instrument kann solche Töne von sich geben, wie diese klagende Äolsharfe. Wir hatten 6 Jahre in denselben Räumen gewohnt und wohnten noch fernere 12 Jahre darin und haben weder vorher, noch nachher jemals eine ähnliche Musik gehört.

Sarah Sewell."

Der Gatte ergänzt in einem längeren Schreiben, in dem er den Inhalt des von seiner Frau Mitgeteilten vollauf bestätigt, den Bericht folgendermaßen: „Ich bin vollkommen überzeugt, daß die Musik, die wir gehört haben, nicht von irgend jemandem in einer Entfernung gemacht wurde; denn unser Haus lag in einem langen Garten, einige 50 Yards von der öffentlichen Straße entfernt, und unser Nachbarhaus war derzeit unbewohnt. Es war auch keineswegs ein unbestimmtes Geräusch, sondern die sanfte, milde Weise einer Äolsharfe, welche deutlich stieg und fiel, und allmählich anschwoll, bis der Raum voll von Klängen war, so laut, wie der volle Schall einer Orgel, und dann verhallte sie langsam die Treppe hinab und erstarb allmählich für unsere Ohren in sanften Kaden-

zen. Ein Umstand, meine ich, war auffällig: das Kind selbst, welches eine völlige Leidenschaft für Musik hegte, hörte nie einen Ton. Es konnte keine Täuschung bei den Klängen obwalten. Ich bin gewiß, sie wurden nicht mit menschlichen Fingern erzeugt."

Die verheiratete Tochter bestätigte diesen Bericht und Mr. Edmund Gurney, der Herausgeber, überzeugte sich bei einem Interview mit dem Ehepaar davon, daß die Musik aus einer Ecke gekommen zu sein schien, die von keiner der Außenmauern des Hauses gebildet wurde. Die Natur der Töne läßt sie nicht auf objektive Wirkungen, etwa Luft oder Wasser zurückführen. Die Klänge währten bei jeder Gelegenheit nicht länger als etwa $^1/_2$ Minute. Lilly starb am Dienstagabend.

Von einer eigentümlichen Art von Spuk, der wohl zweifellos einen Jenseitigen als Erzeuger hat, weiß der Ingenieur W. G. in den „Psychischen Studien"[1]) zu berichten:

Fall 8.

„In Tangermünde an der Elbe dient eine Fähre dem Verkehr. Um den Fährmann hüben und drüben zu rufen, bedient man sich des Rufes: ‚Hol över!'. Meine Eltern bezogen 1866 ein Haus unweit der Elbe, da erfuhren sie durch Nachbarn gesprächsweise, daß nun (im Sommer) bald wieder die Zeit des Spukes kommen werde. Man erzählte auf die verwunderten Fragen der Neuvermählten: Immer wenn ein Unglück

[1]) 46. Jahrg. 1919, S. 534 ff., der Name des Einsenders ist durch die Redaktion zu erfahren.

der Stadt drohe, sei es eine Feuersbrunst, oder ein gewaltsamer Tod, werden einige Zeit vorher abends vom jenseitigen einsamen Ufer dumpfe, aber weithin hörbare Rufe ‚Hol över!' vernommen, oft viele Abende hintereinander. War dann das Unglück geschehen, so verstummte der Ruf für lange Zeit. Dieser Spuk währte schon viele Jahre. Meine Eltern hatten denn auch bald Gelegenheit den Ruf selber zu hören. An einem Sommerabend, nach 11 Uhr, als alles schon in tiefer Stille lag, riefen die Nachbarn: ‚Es ruft.' Man eilte hinaus, wo schon viele andere Nachbarsleute beisammen standen und ernst auf die Rufe horchten, die in längeren Abständen immer wieder ertönten. Der Klang war dumpf und unheimlich. Einige Tage darauf ertrank ein Schiffer. Diese Rufe wurden von allen gehört, die in der Nähe der Elbe wohnten oder zufällig am Ufer waren.

Die Rufe dauerten viele Jahre hindurch an, meine alte Mutter entsinnt sich noch gegenwärtig, daß fast bis an die achtziger Jahre heran der Spuk angehalten habe. In einigen Jahren war er öfter da, dann blieb er wieder länger aus. Immer kam er, wenn man am wenigsten an ihn dachte. Freilich versuchten dreiste Männer der Sache auf den Grund zu kommen. Man fuhr öfter hinüber, fand aber alles still und leer. Schließlich gab man es auf. Der Fährmann wußte ohnehin, ob der Spuk rief, oder ob etwa ein verspäteter Schiffer oder Bauer noch so spät übergesetzt werden wollte. Es kümmerte sich schließlich niemand mehr um den Ruf ... Wann die Erscheinung zuletzt gerufen hat, ist mir unbekannt."

Die Ankündigung der Unglücksfälle läßt keiner-

lei Zweifel über die Absicht des Jenseitigen bestehen. Andererseits können wir aus diesen, wie aus ähnlich gelagerten uns bereits bekannten Fällen schließen, daß den Jenseitigen die Zukunft oder doch wenigstens gewisse zukünftige Ereignisse bekannt sind. Sie verfügen daher entweder über die Gabe des zeitlichen Hellsehens, oder, was sehr wahrscheinlich, es herrscht im Jenseits eine anders geartete Zeit, wie es dort wohl auch sicher einen anders gearteten Raum, als in der sensiblen Welt, gibt.

Fall 9.

Der schwedische Dichter Verner von Heidenstam hat laut einer Mitteilung im Juniheft 1914 der „Neuen Zeitschrift für Musik" (81. Jahrgang, Leipzig) einige Zeit vorher ein seltsames, unerklärliches Erlebnis gehabt, das sein Landsmann, der Tondichter Gösta Gejer in einem neu erschienenen Buch über musikalische Probleme mitteilt. Er hatte sich für den Winter ein Rittergut in Södermanland gemietet, das seit vielen Jahren unbewohnt dastand; hier glaubte er ungestört arbeiten zu können. Mitten in der Nacht wurde er nun oft von einer wunderlichen Musik geweckt, deren Herkunft ein Rätsel blieb. Die Tonfolge und Töne unterschieden sich von aller Musik, die er je gehört hatte, sie schienen von einem alten, eigentümlichen, vielleicht harfenähnlichen Instrumente zu kommen. Die Musik begann, so schien es, in der einen Ecke des Zimmers und floß nach und nach an die andere Seite über, um endlich durch die Wand zu verschwinden. Auch die Frau des Dichters, die sehr musikalisch war, hörte diese geheimnisvolle Musik und konnte sie bald auswendig. Eines Tages, als sie

in die Küche trat, trällerte sie leise die Melodie vor sich hin. Erstaunt hielt sie inne, als sie die Augen des Dienstmädchens verwundert auf sich gerichtet fühlte. Es stellte sich heraus, daß auch das Dienstmädchen seit langem die mystische Musik regelmäßig nachts gehört hatte. Sie erkannte die Melodie sofort wieder. Heidenstam zeichnete die Melodie auf und schickte die Noten dem Komponisten Gejer, der nicht wenig überrascht und betroffen war. Denn es zeigte sich bei fachmäßiger Untersuchung, daß sie sich auf einer mittelalterlichen Tonleiter bewegte, die weder Heidenstam noch seine Frau kannten, und von deren Existenz beide keine Ahnung gehabt hatten.

Dieses seltsame Erlebnis erzählt Wirchow im „Märker". Zur Bekräftigung der Erscheinung gibt er die Melodie in Noten wieder und fügt auch einen Brief Verner von Heidenstams bei, der die Erzählung vollinhaltlich bestätigt, und schließlich ist er in der Lage ein Seitenstück zu dieser rätselhaften Musik anzuführen, für das ein Buch aus dem Jahre 1740 den Beleg bildet.

Fall 10.

Dieses in Hamburg erschienene Buch führt den Titel „Etwas Neues unter der Sonnen oder das unterirdische Klippen-Konzert in Norwegen, aus glaubwürdigen Urkunden auf Begehren angezeigt von Mattheson". Dieser Mattheson war ein vielseitiger Musiker und Musikschriftsteller; in seinem Buche teilt er seinen Briefwechsel mit dem ihm befreundeten General Georg von Bertuch mit, und dieser legte ihm eines Tages eine merkwürdige Urkunde bei, die

Heinrich Meyer, „Stadtmusikant in Christiania bei Aggerhuus", am 4. Januar 1740 unterzeichnet hat und für deren lautere Wahrheit er sich verbürgt.

Es wird darin erzählt, wie er im Jahre 1695 bei einer Musikprobe war. Ein Bauer kam zufällig dazu. Im Scherz sagte der Lehrer: „Du bekommst heute kein Geld für deine Butter und Milch, denn du hast genug zugehört zur Bezahlung." Hierauf erwiderte der Bauer: „Der und der hole mich, höre ich es nicht alle Weihnachtsabend viel besser, ein klein Stück Weg von meinem Hofe in den Klippen daselbst." Der Lehrer, der Kantor und der Organist lachten den Bauer zuerst aus, dann aber gingen sie zu Weihnachten mit ihm in eine Klippe in der Nähe Bergens, und gegen Mitternacht hörten sie nun eine merkwürdige Musik.

In der Urkunde heißt es wörtlich: „Bald hernach fing es im Berge zu klingen an, als ob es nahe bey uns wäre. Erst wurde ein Accord angeschlagen, hernach ein gewisser Ton gegeben, um die Instrumente zu stimmen. Hiernächst folgte das Vorspiel auf einer Orgel, und gleich darauf wurde mit Singstimmen, Zinken, Posaunen, Violinen und anderen Instrumenten ordentlich musicirt, ohne daß sich das geringste dabey sehen ließ. Wie wir nun lange zugehört hatten, entrüstete sich der Organist über die unsichtbaren Musikanten und unterirdischen Virtuosen so sehr, daß er mit diesen Worten herausfuhr: ‚Ey! seyd ihr von Gott, so laßt euch sehen; seyd ihr aber vom Teufel, so hört einmal auf.' Flugs wurde es stille. Der Organist fiel nieder, als ob er vom Schlage gerührt wäre; der Schaum drang

ihm zur Nasen und zum Munde heraus. In solchem Zustande trugen wir ihn in des Bauern Haus, deckten ihn im Bette wohl zu, so daß er des Morgens wieder auflebete oder zu sich selber kam, und wir zusammen nach Bergen eilten, wohin wir auch bei guter Frühzeit gelangten; denn der Ort, da wir dieses seltsame Conzert gehöret hatten, war eine Meile von der Stadt entfernt, und bei Bierchelands Kirche gelegen." A. Kniepf, dem wir hier folgen, fügt hinzu, daß General Bertuch Mattheson diese rätselhafte Urkunde mit dem Bemerken übersandte, in Norwegen ereigneten sich noch viele dergleichen Begebenheiten bis zur Stunde.

Wenn wir auch der alten Urkunde keine übermäßige Glaubwürdigkeit beimessen wollen, so ist doch immerhin die Anspielung auf die uns schon von früher her bekannte Periodizität bemerkenswert.

Heidenstams Erlebnis müssen wir durch die telepathisch-spiritistische Theorie erklären, es sei denn wir wollten annehmen, daß ein persönlich anwesender Verstorbener die Töne erzeugt. Das Alter der Noten schließt jeden anderen Erklärungsversuch geradezu aus. Ja, wir könnten sogar diesen Fall als für den Spiritismus besonders beweiskräftig gelten lassen. Offenbar handelt es sich um einen Agenten, der schon seit Jahrhunderten im Jenseits weilt. Denn wie sollte er sonst dazu kommen mittelalterliche Lieder zu singen?

Ob sich nach General Bertuchs Behauptung wirklich in Norwegen viele oder gar besonders viele ähnlich gelagerte Fälle zutragen, entzieht sich meiner

Kenntnis. Sicher ist aber soviel, daß in Schottland das „zweite Gesicht" auch heute noch sehr verbreitet ist, desgleichen in Westfalen. Daher wäre es eine zwar keineswegs vordringliche, aber immerhin recht interessante Arbeit kritisch festzustellen, wie groß der Anteil der verschiedenen Länder an supranormalen Phänomenen ist, weil sich daraus vielleicht recht wertvolle Schlüsse ziehen ließen. Ganz zweifellos würde man über die Fülle einschlägiger Feststellungen staunen, sobald einmal wieder die Zeit gekommen sein wird, in der die Leute den Mut finden werden das zu bezeugen, was sie erlebt haben. Man wird dann auch sehen, daß bestimmten Personen besonders zahlreiche derartige Phänomene begegnen, und vielleicht zu einem gleichen oder ähnlichen Schlusse kommen, wie Swedenborg und nach ihm Strindberg in seinem „Inferno".

Selbstredend ist neben diesem von jedem Anwesenden gehörten objektiven kollektiven Gehörsspuk der elektive viel häufiger. Als Beispiel genüge nur, was der Professor an der Universität Bern Maximilian Perty,[1]) Dr. phil. und med., selbst zu berichten weiß:

Fall 11.

„In einer Oktobernacht 1838, als ich eben in München war und gegen 12 Uhr in trüben Gedanken wachend lag, weil mir von jemand auf eine treulose und undankbare Weise begegnet wurde, ertönte plötzlich eine leise, zarte Musik, wie von einer kleinen Glasharmonika, etwa einen Marsch darstellend. Die Töne schienen auf oder in dem Nachttischchen gebildet zu werden, und das ganze liebliche Wesen dauerte etwa eine Minute.

[1]) Maximilan Perty, „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" 2. Aufl. Leipzig und Heidelberg 1872 2 Bde. 1. Bd. S. 121 u. 122.

Fall 12.

1839 hörte ich in Bern regelmäßig trommelnde, nach dem Rhythmus einer bestimmten Melodie sich folgende Töne zur Nachtzeit, die aus dem Wandschrank über dem Bett zu kommen schienen. Sie hatten nicht das wunderbar Schmelzende der in München gehörten, sondern lauteten eher wie auf Holz mit einem kleinen Instrumente geführte kleine Schläge. An Anobium pertinax (Totenuhr) war dabei nicht zu denken. — Visionäre Erfahrungen im wachen Zustande prägen sich tief ein, während die Visionen des gewöhnlichen Traumes keinen Bestand haben."

Wir gehen nunmehr zur Betrachtung der häufigsten Form des Spuks über: dem Gehörspuk. Die Fälle sind außerordentlich zahlreich, weit zahlreicher als die Literatur trotz ihrer Ergiebigkeit vermuten ließe. Ich hörte aus privaten Kreisen mündlich und schriftlich so häufig davon, habe selbst auch so mancherlei einschlägige Erfahrungen sammeln können, daß ich nicht zu viel behaupte wenn ich sage, daß es wohl keinen größeren Familienkreis, keinen größeren Ort gibt, in dem einschlägige Fälle unbekannt wären. Solche akustische Spukphänomene sind sehr mannigfaltig. Man hört Schritte, Auf- und Zusperren von Türen, Schränken und Kommoden, Gepolter und Krachen, Klagelaute, Nachahmungen von allen möglichen Geräuschen des täglichen Lebens, etwa des

Ausschüttens von Getreide, des Sägens von Brettern, des Schleppens schwerer Lasten, des Hinwerfens von Koffern und Kisten, des Umräumens von Möbelstücken, des Klirrens von Gläsern, des Zerbrechens von Flaschen usf. Sehr häufig ist auch das Läuten von Glocken bzw. Schellen von Klingeln ohne physikalische Ursache.

Hierfür diene als Beispiel

Fall 13,

dessen Kenntnis ich der Liebenswürdigkeit des weitbekannten Schriftstellers Dr. Rudolf Presber verdanke. Er schreibt mir darüber, nachdem er seine skeptische Einstellung betonte, nachstehendes, das ich etwas verkürzt wiedergebe:

„Was den Fall betrifft, den Sie durch die Prinzessin Adalbert erfuhren (die ihn zweifellos wieder vom Prinzen August Wilhelm kennt, der als mein Tischgast die wunderliche Sache miterlebte), so handelt es sich, kurz und nüchtern und wahrheitsgemäß festgestellt, um folgende Tatsache: Als ich meine Villa im Grunewald in der bösen Nachrevolutionszeit verkauft und eine neue Wohnung suchte ... wurde mir durch Zufall bekannt, daß eine böhmische Familie aus einer sehr schönen Neun-Zimmerwohnung in einem Hause der Kaiserallee am Rankeplatz auszuziehen und nach Prag überzusiedeln beabsichtige ... Bei der letzten Verhandlung mit der bisherigen Wohnungsinhaberin sagte sie mir sie glaube anständigerweise mir mitteilen zu müssen, daß in dieser Wohnung eine blutige Affäre sich abgespielt habe. Es habe ihr Vermieter, ein Oberförster, eines Tages Verdacht gegen seine junge, hübsche Frau gefaßt, habe

eine Reise fingiert, sei unvermutet zurückgekommen und habe dann den Geliebten seiner Frau bei dieser gefunden und durch eine Milchglasscheibe in das Zimmer geschossen und den Nebenbuhler sehr schwer verwundet. Dies geschah, wie ich immer annahm — ob mit Recht oder Unrecht kann ich nicht feststellen — in einer Abendstunde.

Die Tragödie (als „Fall Lewandowski" in einem Buche berühmter Kriminalfälle ausführlich geschildert) konnte sich nach meiner Überzeugung nur in einem Zimmer abgespielt haben, das, als ich die Wohnung bezog, neben meinem Arbeitszimmer mein Sekretariat wurde. Dieses Zimmer war, da meine Sekretärin um 4 Uhr die Wohnung verließ, von dieser Stunde an immer unbenutzt und lag von den übrigen Wohnräumen am entferntesten. Als ich eine Zeit lang dort gewohnt hatte, schellte es eines Abends in der Wohnung schrill und lang; und es ergab sich, daß wir im Eßzimmer, wo wir gerade zu Abend aßen, ebenso wenig geschellt hatten, wie jemand an der Flur- oder Hintertür. Da die Mädchen an dem Schalterbrett die Klappen nicht richtig zurückgeschoben hatten, so war nicht mehr zu ersehen, von wo das Schellen gekommen. Ich ordnete nun ärgerlich an, daß die Klappen immer in Ordnung zu halten seien. Und als es den nächsten Tag um genau dieselbe Zeit wieder schellte, stellten wir mit Erstaunen fest, daß die Platte vom Büro gefallen war! Die Mädchen waren beide sehr ängstlich. Wir gingen zusammen ins Büro. Da war natürlich niemand. Wir prüften die Schelle, die ganz normal funktionierte und durchaus nicht die Neigung besaß Extravaganzen zu machen.

Dieses rätselhafte Geklingel hat sich nun immer um dieselbe Zeit, manchmal in Abständen von ein paar Tagen, monatelang ereignet, ohne daß irgendjemand einen vernünftigen Grund dafür finden konnte. Ausgeschlossen war, daß irgendjemand von meiner Familie (die übrigens zu der Zeit nur aus zwei Erwachsenen bestand) oder von den Mädchen, die wir vom Eßzimmer aus durch das Gehör genau in der Küche kontrollieren konnten, sich etwa einen Spaß gemacht. Und ebenso ausgeschlossen war, daß ein fremder Mensch in der Wohnung war. Alle meine Gäste haben — meist zu Anfang des Abendessens um $^1/_2$9 Uhr — diese wunderliche Sache miterlebt. Als ich einmal dem Prinzen August Wilhelm, als er bei mir war, bei Tisch davon erzählte, und beide Mädchen mit Anrichten und Servieren beschäftigt waren, schellte es unmittelbar nach meiner Erzählung besonders heftig."

Alle Nachforschungen nach einer natürlichen Ursache blieben erfolglos. Es klingelte in Summa etwa 40 mal und stets um dieselbe Zeit, niemals zu einer anderen. Nach einigen Monaten hörte die Klingelei auf. Das Zimmer, aus dem es klingelte, war stets leer. Es war das des Dramas gewesen [1]).

Die Erklärung dieses Falles ist deshalb schwierig,

[1]) Den Hinweis auf einen verwandten Fall verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Direktor Schaumberg: Die berühmte französische Tragödin Clairon (1723—1803) hörte auf einem Feste Punkt 11 Uhr nachts einen durchdringenden Schrei und von da ab allabendlich monatelang. Hierauf hörte sie einen Schuß, dann Händeklatschen wie Applaus. Es war, wie sie später erfuhr, verursacht durch einen abgedankten Geliebten, der sterbend gedroht hatte sie unablässig zu verfolgen.

weil er ja nicht rein akustisch, also nicht etwa durch Telepathie erzeugt sein kann, sondern zugleich, wie das Herunterfallen der Klappe beweist, physikalischer Natur war. Er ist also eigentlich schon eines der später zu behandelnden gemischten Phänomene. Ob es Zufall war, daß es besonders heftig schellte, als in Anwesenheit des Prinzen davon gesprochen wurde? Wir möchten es bezweifeln, weil wir später noch Fälle kennenlernen werden, in denen der Erzeuger des Spukes ganz unverkennbar auf die Unterhaltungen der Anwesenden reagiert.

Fall 14.

Zeuge eines von einem Sterbenden erzeugten, also telepathischen Klingelspukes war ich selbst. Es läutete gegen 3 Uhr morgens in unserer Wohnung wiederholt, lange und heftig — zum ersten Male in den Jahren, die wir sie innehaben — so daß alle erwachten. Ein Telegraphenbote oder ein anderer menschlicher Besucher war nicht feststellbar, hätte auch gar nicht ins Haus gekonnt. Dafür erfuhren wir anderen Tages, daß unser langjähriger Hausarzt zur gleichen Stunde den Folgen eines Unfalles erlegen war. Hier ließ sich eine physikalische Wirkung insofern nicht feststellen, als die Hausglocke keine Klappe hat. Das Läuten klang aber ganz genau so, als würde jemand außen d. h. an der Wohnungstüre, nicht auf der Straße stark und nachhaltig auf den Knopf drücken.

Ein physikalischer Spuk liegt zwar im Falle Presber vor, nicht aber ein an ein Medium gebundener. Vielmehr handelt es sich um ein Spukhaus. Daß die Phänomene nicht länger anhielten — vermutlich waren sie auch bei der vorigen Wohnungsinhaberin aufge-

treten; daher die Warnung — als einige wenige Jahre ist beim örtlich gebundenen Spuk ein seltener Fall.

Fall 15.

Wie lange ein akustischer Spuk an eine Örtlichkeit gebunden sein kann, dafür erhielt ich persönlich durch Zufall einen Beleg. Als Gast des Herzogspaares auf der Feste Koburg weilend, war ich Zeuge, wie eine Dame, die dort genächtigt hatte, von der liebenswürdigen Herzogin Auguste-Victoria nach ihrer Nachtruhe gefragt wurde. Sie sei gut verlaufen, doch habe sie eigentümliche und unerklärliche Geräusche in ihrem Zimmer gehört, über die sie aber eingeschlafen sei. Mit diesen Geräuschen hat es nun eine eigene Bewandtnis. Man hört sie im „Casimirzimmer", genannt nach einem vor dreihundert Jahren dort wohnenden Ahnherrn des regierenden Herzogs, und sie bestehen im Rauschen von seidenen Kleidern, andere wollen auch das Klirren von Ketten wahrgenommen haben. Nicht jeder Gast hört sie, aber viele und zwar gemäß der Tradition seit Jahrhunderten! Die fragliche Dame, die nur eine Nacht auf der Feste zugebracht hatte, wußte davon natürlich nichts, wie es überhaupt gern den Bewohnern des Zimmers verheimlicht wird, damit sie sich nicht fürchten. Ich selbst, wiewohl auch in einem alten Teile der Feste wohnend, hatte gar nichts gehört.

Der Herzog Ernst-August erzählte mir anknüpfend daran, er habe einst am Mittag im Lukas-Kranach-Zimmer — so genannt nach den vielen Gemälden des Meisters, die hier hängen — sitzend und bei hellem Sonnenschein ganz plötzlich auf dem Stuhle vor sich eine Figur in der Tracht des Dreißigjährigen Krieges

gesehen. Sie löste sich allmählich auf. Solche Erscheinungen sind nicht nur auf der Feste Koburg, sondern in zahllosen alten Schlössern und Klöstern an der Tagesordnung.

So erzählte mir etwa

Fall 16

Graf Frnst Zichy folgendes Erlebnis, das er vor wenigen Jahren im herrlichen Kloster Melk an der Donau hatte: Als Gast der geistlichen Herren war er in den sogenannten Kaiserzimmern untergebracht, die unter dem Turm mit mächtiger Uhr liegen. Da er fürchtete wegen des lauten Stundenschlages nicht einschlafen zu können, riet ihm einer der Mönche doch dies zwischen 12½ und 1 Uhr zu versuchen, da dann die Uhr nur ein einziges Mal schlüge. Er hatte im Bett den Schlag von der ersten halben Stunde nach Mitternacht abgewartet und wollte nunmehr einschlafen, als er aus der an sein Zimmer anstoßenden Zimmerflucht in beträchtlicher Entfernung Schritte hörte. Eine Person öffnete eine Tür nach der anderen, durchmaß die Zimmer und kam endlich an seine Schlafzimmertür, wo sie heftig klopfte. Graf Zichy rief diesem späten Besucher zu, daß er gerade einschlafen wolle, worauf er sich auf dem gleichen Wege und mit den gleichen Geräuschen — er hörte die Türen öffnen und sich schließen — wieder entfernte.

Ohne an irgend etwas Supranormales zu denken, frug der Graf andern Morgens beim Frühstück seine Quartiergeber, wer von den Herren ihm denn so spät noch habe einen Besuch abstatten wollen? Da rückten sie mit der Sprache zögernd heraus: Viele Gäste dieser Zimmer hörten um dieselbe nächtliche Stunde

das Gleiche. Es werde der Tradition nach auf einen Geistlichen zurückgeführt, der sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Kloster mit einem Gewehr entleibt habe. Nur ein alter Gärtner, seit Jahrzehnten in klösterlichen Diensten, will ihn einmal gesehen haben. Sonst hört man ausschließlich die oben beschriebenen Geräusche.

Auch ich hatte, anschließend an ein magisches Experiment, ein ähnliches, wenn auch weit schwächeres Erlebnis. Es beschränkte sich auf deutlich auch für eine gleichfalls anwesende Person vernehmbare unartikulierte Laute, etwa „Huh, huh! Sch, sch". Man kommt ja wohl ausschließlich auf Grund eigener supranormaler Erfahrungen auf den Gedanken sich mit ihnen zu befassen und sich dabei dem Risiko auszusetzen von Ignoranten und Besserwissern bespöttelt zu werden. Denn heute hat noch jeder Ladenschwung, sofern er nur von der Sache nichts versteht, mehr Kredit, als Männer, die ihr ganzes Leben der Erforschung dieses schwierigen Gebietes widmeten.

Zur Erklärung der letzten Fälle können wir die telepathische Hypothese heranziehen. So gut es dem Sterbenden — unter Umständen auch dem Lebenden — möglich ist telepathisch veredike Gesichts- und Gehörhalluzinationen zu erzeugen, so gut könnte dies auch hier vorliegen, doch müßte der Agent selbstredend ein Jenseitiger sein. Ob das Gesicht oder das Gehör oder der Geruch beeindruckt werden, ist von untergeordneter Bedeutung, da dies in Richtung des geringsten Widerstandes erfolgt, nach genauer Analogie der Fernwirkung unter Lebenden.

Die andere Deutungsmöglichkeit — wenn wir

keine örtliche Anwesenheit anzunehmen uns entschließen können — wäre die psychometrische. Daß sie bisweilen völlig zur Erklärung ausreicht, ist sicher, etwa wenn stets dasselbe Bild erscheint, die Gestalten in ganz gleicher Haltung, filmartig auftreten, oder wenn sich Geräusche so programmatisch abspielen, wie eine Grammophonplatte. Aber in sehr vielen Fällen scheidet diese Hypothese auch aus. Wir denken keineswegs nur an den (physikalischen) Klingelspuk, sondern in erster Linie an jene Phänomene, bei denen ganz offenkundig der geheimnisvolle Erzeuger auf seine Umwelt und deren Verhalten und Äußerungen reagiert. Wie wir gleich sehen werden, kann dies nicht automatisch gedeutet werden, sondern nur so als ob eine dem Lebenden wesensverwandte oder gar identische Intelligenz zweckmäßig verführe.

Höchst instruktiv ist in diesem Zusammenhange der

Fall 17.

Es handelt sich um einen Spukfall rein auditiver Art — also um einen solchen im engeren Sinne —, der in Zusammenhang mit dem Skelett eines Arztes steht. Ist er auch alt, so wurde er doch von fünf Familienmitgliedern, von denen vier selbst Ärzte sind, bezeugt. Und zwar stimmen die Zeugnisse in allen wesentlichen Momenten überein, was selbstverständlich für die Glaubwürdigkeit spricht. Untersucht wurde er von Prof. Hyslop und publiziert im Journal of the American Society for Psychical Research (1910 p. 665 ff. und 1911 p. 484 ff.) wir zitieren nach Bozzano (S. 50 ff.)

Unter dem 4. April 1910 schrieb Dr. H. A. Kinnaman an Prof. Hyslop folgendes:

„Der Fall mit dem Skelett — oder einem Teil des Skelettes —, den Ihnen Dr. Carter berichtete, wie er von seiner Mutter, meiner Schwester, erzählt wurde, kann in folgendem zusammengefaßt werden:

Mein Onkel, John W. Kinnaman, mein Vater, Jakob W. Kinnaman, und ein junger Mann namens Adams — ich entsinne mich seines Vornamens nicht mehr — waren Studierende der Medizin und intime Freunde. Eines Tages machten sie folgenden Pakt: sollte einer von ihnen in jugendlichem Alter sterben, dann hätten die anderen das Recht sein Skelett zu Studienzwecken an sich zu nehmen mit der Bedingung, daß das Skelett immer in der Obhut der Freunde bleiben müsse. Sollte eines Tages diese Bedingung nicht mehr eingehalten werden können, dann solle das Skelett in einem Grabe beigesetzt werden. Adams hatte erklärt, daß er für seine Person auf der gewissenhaften Innehaltung des Vertrages bestehen würde; anderenfalls würde er protestieren, indem er Lärm schlagen und mit seinem Gebein Unangenehmes anrichten würde.

Einige Zeit später starb Herr Adams; mein Onkel John als älterer Bruder ergriff Besitz vom Skelett und behielt es bis zu seinem Tode bei sich. Nach seinem Tode wurde es von meinem Vater, dem Dr. Jakob, in Obhut genommen, dann von dessen Bruder, dem Dr. Lawrence, hierauf von Dr. Jackson, dann von meinem Bruder Robert und endlich von meinem anderen Bruder Chas. Während dieses langen Zeitraumes stellte man fest, daß, solange die Vertragsbedingungen eingehalten worden waren, die Gebeine Adams sich ruhig verhielten; wenn

man aber gegen sie verstieß, dann begannen Störungen. Ich entsinne mich, daß im Jahre 1849, als ich ein Kind war, mein Vater für einige Zeit nach Kalifornien verreisen mußte, und man deshalb das Skelett auf einen Speicher tat. Adams schien von dieser Maßnahme nicht befriedigt zu sein; noch in der gleichen Nacht stellte man schwere und geräuschvolle Schritte fest, die auf der Speichertreppe herauf- und herunterstiegen, oder die in den Speicher hinein- und wieder herausführten. Diese Manifestationen versetzten meine Mutter in ernste Unruhe, weil sie ihre Familie am Schlafen verhinderten; sie wandte sich an meinen Onkel, den Dr. J. P. Q., mit der Bitte, uns von den Gebeinen Adams zu befreien. Er stimmte zu, und mit dem Augenblick, da er sie unter seine Obhut nahm, zog wieder Ruhe in die Familie ein.

Mein Onkel bewahrte sie lange in seinem Arbeitszimmer; aber eines Tages kam er auf den Einfall, sie in einem entfernten Winkel des Hauses zu deponieren. Zwei Familien, die dort wohnten, mußten bald ausziehen infolge des unbeschreiblichen Lärms, den man nachts hörte. Nach ihnen konnte keine Familie im Spukhause mehr wohnen. Als mein Vater von Kalifornien zurückkehrte, nahm er das Skelett Adams wieder an sich und stellte es neuerdings in seinem Arbeitszimmer auf; an die Spukorte kehrte die Ruhe wieder zurück.

Mein Vater starb 1874, und die Gebeine gingen an meinen Bruder Robert über, der sie unter einem Bett eines an sein Arbeitszimmer anstoßenden Raumes aufbewahrte. Aber eines Tages hatte er den Einfall

sie in den Keller eines Nachbarhauses, das als Magazin für Baumaterialien verwandt wurde, wegzuräumen. Man legte sie dort nieder, ohne daß die Arbeiter des Magazins etwas davon gewußt hätten, einige Zeit darauf weigerten sich nun die Arbeiter abends in den Keller zu gehen wegen der geheimnisvollen Geräusche, die man dort hörte. Mein Bruder entschloß sich die Gebeine wieder an sich zu nehmen, und sofort kehrte die Ruhe wieder an diese Orte zurück.

Die Reste Adams befinden sich immer im Besitz meiner Familie . . . und wenn man sich um sie kümmert, erleidet das Haus keinerlei Störung . . ."

Dr. C. L. Kinnaman als weiterer Zeuge beschreibt eingehend die Geräusche auf dem Speicher, während dort die Überbleibsel Adams verwahrt wurden:

„Auf dem Speicher waren Hunderte von Flaschen als Restbestände einer Apotheke aufbewahrt. Da ereignete es sich eines Nachts, daß man gleich nach dem Schlafengehen außergewöhnliche Geräusche vom Dachboden her hörte. Man hätte meinen können die Flaschen stießen aneinander, zerbrächen und fielen auf den Fußboden. Nachher hub eine andere Art von Lärm an: man hätte vermutet, eine große Kanonenkugel rolle die Treppe herunter bis zum Eßzimmer, stoße dort gegen die Türe und stiege dann die Treppe wieder hinauf, wobei sie lebhaft von einer Stufe auf die andere springe. Einer von unserer Familie bezwang seine Angst und ging auf den Speicher, ein Licht in der Hand, doch hörte sofort der Lärm auf; alles befand sich noch an seinem richtigen Platze.

Als man aber wieder schlafen ging und das Licht ausgelöscht hatte, fingen die Manifestationen von neuem an. Jemand bemerkte, daß der Körper, der die Treppe herunterrollte, nach dem erzeugten Lärm zu schließen sehr schwer sein müsse; sofort wurde das Geräusch so leise, als sei es nur eine flüchtige Berührung, die von einer Stufe zur anderen herauf- und herunterstieg. Das Programm wechselte seine Natur entsprechend unseren Bemerkungen. Die Störungen dauerten an, bis wir uns wieder zu Bett legten, bezwungen von Ermattung und Schlaf. Am gleichen Tage, an dem man die Gebeine vom Speicher fortnahm, kehrte wieder die Ruhe von früher ins Haus zurück."

Dr. R. C. Kinnaman schreibt:

„Ich war der erste, der erwachte oder geweckt wurde durch das dumpfe Geräusch eines Falles, als wäre jemand mit bloßen Füßen vom Bett gesprungen; dann ein Geraschel von Kleidungsstücken, ein etwas stärkeres Geräusch und zum Schlusse das eines schweren Körpers, der auf dem Parkett rollte, die Treppe herunterstieg, indem er von einer Stufe zur anderen sprang, dann wieder hinaufstieg mit häufigen Variationen in Stärke und Tonhöhe. Meine Mutter trat mit Oliver zufällig in das Zimmer. Wiewohl eine energische Frau, schien sie furchtbar zu erschrecken. Alle beide wagten sich mit einer brennenden Kerze auf den Speicher; ihre Anwesenheit ließ den Lärm sofort verstummen. Nachdem sie ihn vergeblich durchstöbert und sich einige Zeit dort aufgehalten hatten, zogen sie sich zurück und schlossen die Türe; sofort hub der Lärm wieder an. Sie kehrten wieder

sie in den Keller eines Nachbarhauses, das als Magazin für Baumaterialien verwandt wurde, wegzuräumen. Man legte sie dort nieder, ohne daß die Arbeiter des Magazins etwas davon gewußt hätten; einige Zeit darauf weigerten sich nun die Arbeiter abends in den Keller zu gehen wegen der geheimnisvollen Geräusche, die man dort hörte. Mein Bruder entschloß sich die Gebeine wieder an sich zu nehmen, und sofort kehrte die Ruhe wieder an diese Orte zurück.

Die Reste Adams befinden sich immer im Besitz meiner Familie . . . und wenn man sich um sie kümmert, erleidet das Haus keinerlei Störung . . ."

Dr. C. L. Kinnaman als weiterer Zeuge beschreibt eingehend die Geräusche auf dem Speicher, während dort die Überbleibsel Adams verwahrt wurden:

„Auf dem Speicher waren Hunderte von Flaschen als Restbestände einer Apotheke aufbewahrt. Da ereignete es sich eines Nachts, daß man gleich nach dem Schlafengehen außergewöhnliche Geräusche vom Dachboden her hörte. Man hätte meinen können die Flaschen stießen aneinander, zerbrächen und fielen auf den Fußboden. Nachher hub eine andere Art von Lärm an: man hätte vermutet, eine große Kanonenkugel rolle die Treppe herunter bis zum Eßzimmer, stoße dort gegen die Türe und stiege dann die Treppe wieder hinauf, wobei sie lebhaft von einer Stufe auf die andere springe. Einer von unserer Familie bezwang seine Angst und ging auf den Speicher, ein Licht in der Hand, doch hörte sofort der Lärm auf; alles befand sich noch an seinem richtigen Platze.

Als man aber wieder schlafen ging und das Licht ausgelöscht hatte, fingen die Manifestationen von neuem an. Jemand bemerkte, daß der Körper, der die Treppe herunterrollte, nach dem erzeugten Lärm zu schließen sehr schwer sein müsse; sofort wurde das Geräusch so leise, als sei es nur eine flüchtige Berührung, die von einer Stufe zur anderen herauf- und herunterstieg. Das Programm wechselte seine Natur entsprechend unseren Bemerkungen. Die Störungen dauerten an, bis wir uns wieder zu Bett legten, bezwungen von Ermattung und Schlaf. Am gleichen Tage, an dem man die Gebeine vom Speicher fortnahm, kehrte wieder die Ruhe von früher ins Haus zurück."

Dr. R. C. Kinnaman schreibt:

„Ich war der erste, der erwachte oder geweckt wurde durch das dumpfe Geräusch eines Falles, als wäre jemand mit bloßen Füßen vom Bett gesprungen; dann ein Geraschel von Kleidungsstücken, ein etwas stärkeres Geräusch und zum Schlusse das eines schweren Körpers, der auf dem Parkett rollte, die Treppe herunterstieg, indem er von einer Stufe zur anderen sprang, dann wieder hinaufstieg mit häufigen Variationen in Stärke und Tonhöhe. Meine Mutter trat mit Oliver zufällig in das Zimmer. Wiewohl eine energische Frau, schien sie furchtbar zu erschrecken. Alle beide wagten sich mit einer brennenden Kerze auf den Speicher; ihre Anwesenheit ließ den Lärm sofort verstummen. Nachdem sie ihn vergeblich durchstöbert und sich einige Zeit dort aufgehalten hatten, zogen sie sich zurück und schlossen die Türe; sofort hub der Lärm wieder an. Sie kehrten wieder

um, und der Lärm hörte auf; sie zogen sich zurück, und der Radau begann neuerdings in schönster Weise schon im Augenblick, als sie die Türe schlossen. Nun versuchte meine Mutter das brennende Licht auf den Speicher zu stellen, das hatte aber keinerlei Einfluß auf den Lärm. Sie probierte es nun mit mehreren, aber stets mit negativem Resultate. Dann zündete sie eine Kampferlampe an, die ein intensives Licht verbreitete; auch dies hatte keinen Erfolg. Man hätte meinen können die Flaschen stießen heftig gegeneinander und fielen in Scherben auf den Boden. In Wahrheit passierte nichts dergleichen. Zuletzt verließ der Lärm den Speicher, stieg die Treppe herab und konzentrierte sich im Keller; dann störte er mich nicht mehr, und ich schlief endlich wieder ein ..."

Soweit in starker Verkürzung der von Professor Hyslop untersuchte Fall. Der Zusammenhang zwischen Spuk und Todesfall ist über jeden Zweifel erhaben. Damit ist auch die spiritistische Erklärung klar vorgezeichnet. Jede andere würde den Dingen Gewalt antun. Denn deutlicher kann unmöglich der Zusammenhang zwischen der Äußerung Adams, er würde über der Einhaltung des Paktes wachen, und den Spukphänomenen sein: ist das Skelett würdig untergebracht und gemäß der Vereinbarung, dann ist alles ruhig und in schönster Ordnung; mit dem Augenblick aber, wo es in die Rumpelkammer wandert, geht der Radau los, um sofort aufzuhören, sobald das Skelett wieder vertragsgemäß aufgestellt ist. Dieser vorzüglich beglaubigte Fall erbringt den zwingenden Beweis dafür, daß die Verstorbenen wenn sie wollen mit den

Irdischen in Verbindung bleiben können und bestätigt durchaus das, was wir aus den voneinander gänzlich unabhängigen Aussagen unzähliger Medien in allen Teilen der Erde wissen[1]).

Die direkte Reaktion der sich äußernden Intelligenz Adams nicht nur auf die Behandlung seiner Gebeine, sondern auch auf die Äußerungen der Anwesenden über die Ursachen der Geräusche macht es nahezu zur Gewißheit, daß er persönlich an Ort

[1]) Der Tendenz des Verstorbenen nach völlig gleich gelagert ist der Spukfall, den der jüngere Plinius zitiert (nach Grabinski, Spuk, S. 27): In einem großen leeren Hause in Athen hörte man nachts Kettengerassel und sah einen mit Ketten behangenen Greis. Da die Bewohner es vor Angst nicht aushielten, wurde das Haus zu einem billigen Preise ausgeboten, doch meldete sich kein Käufer. Endlich erfuhr der Philosoph Athenodoros davon, den der niedrige Preis und die Eigenartigkeit des Phänomens zur Miete bewogen. Während er sich ein Lager im Vorhause herrichten ließ, schickte er seine Leute ins Innere schlafen. Er nahm Griffel und Schreibtafel zur Hand, um bei einem Lichte schreibend sich wach zu erhalten. Nach einiger Zeit vernahm er das Gerassel des nahenden Gespenstes, dessen er endlich ansichtig wurde. Athenodoros ließ sich aber in seiner Tätigkeit nicht stören, trotz heftigen Kettenklirrens. Als das Gespenst ihm aber mit dem Finger winkt, folgt er ihm mit dem Licht durchs Haus auf den Hof, wo es plötzlich verschwand. Nachdem er die Stelle des Verschwindens kenntlich gemacht hatte, ließ er andern Tags dort nachgraben. Man fand ein mit schweren Ketten umgebenes Skelett. Nachdem man die Reste ordnungsgemäß beigesetzt hatte, war das Haus dauernd vom Spuk befreit.

Selbstredend verbürgen wir uns nicht für diesen Bericht, den wir nur anführen zum Zeugnis dafür, daß der Antike Spukphänomene wohl bekannt waren. Sollte die Überlieferung stichhaltig sein, dann würde vielleicht ein Fall von Psychometrie vorliegen.

und Stelle anwesend ist. Damit ist selbstverständlich nicht gesagt, daß seine Seele nichts Besseres zu tun hat, als die Gebeine zu bewachen. Vielleicht steht sie mit ihnen nur in einem sehr losen, durch Hellsehen erklärbaren Zusammenhange, um in dem Moment, wo der Pakt verletzt wird, sich selbst an den Schauplatz zu begeben. Zudem wissen wir zu wenig über jenseitige Zeit und jenseitigen Raum.

Nach Rochas Feststellungen, daß wir eine Zeitlang mit den Ausscheidungen unseres Körpers (Exkrementen, Speichel, Blut) in einer gewissen Verbindung bleiben, so daß eine Einwirkung auf diese auf den Körper eine Reperkussion ausübt, ist es auch möglich, daß die Gebeine mit den Verstorbenen in ähnlicher Verbindung bleiben, wie die Ausscheidungen mit den Lebenden. (Vgl. L'extériorisation de la sensibilité.)

Über jeden Zweifel erhebt der vorliegende Fall die Absicht Adams von seiner jenseitigen Existenz Zeugnis abzulegen. Vielleicht ist ihm der Beweis für seine Fortexistenz auch wichtiger, als das Schicksal seiner Gebeine, für die normalerweise der Abgeschiedene nicht mehr Interesse übrig haben mag, wie wir Lebenden für die Ausscheidungen unseres Körpers. Daß hier auch zugleich ein Identitätsbeweis vorliegt, wird sich nicht bestreiten lassen.

Einer Erklärung bedarf der sich sehr häufig in ähnlichen Berichten wiederfindende Umstand, daß die Spukphänomene in unmittelbarer Gegenwart von Personen aufhören, um sofort mit ihrem Weggange wieder einzusetzen. Das spricht sowohl gegen die Subjektivität der Gehörsempfindungen, als auch gegen

die telepathische Hypothese. Denn wie sollte es sonst möglich sein, daß die angeblichen Halluzinationen nur in einem ganz bestimmten Zimmer verschwinden, während sie im ganzen übrigen Hause Geltung behalten? Wie soll auch der Jenseitige nicht nur sofort vom Betreten des Zimmers Kenntnis erhalten, sondern auch unmittelbar durch Aufhören des Lärmes darauf reagieren können? Man kann natürlich von einem telepathischen Konnex sprechen, der ja gewiß im Bereiche der Möglichkeit liegt; wahrscheinlicher und ungezwungener ist aber doch sicherlich die Hypothese einer persönlichen Anwesenheit. Denn sonst müßte man annehmen, daß die Anwesenheit des Perzipienten in einem ganz bestimmten Raume die Gedankenübertragung des Agenten hindert, eine gewaltsame Konstruktion, für die es keine sonstigen Beispiele, am wenigsten aus der Telepathie unter Lebenden, gibt. Wie wir später sehen werden, wird die Objektivität der Phänomene zwingend dadurch bewiesen, daß Personen sie auf eine große Entfernung vom Spukorte hören, und diese dann doch verstummen sobald jemand den Schauplatz betritt.

Der Einwand, daß das Licht die Phänome störe — was in gewissen Fällen zweifellos zutrifft, besonders bei Materialisationen — ist hier widerlegt durch die Beleuchtung des Speichers bei fortdauerndem Lärm.

Interessant ist die Verschiedenartigkeit der Geräusche und der schnelle Wechsel ihrer Natur. Offenbar liegt es also nicht nur in der Macht des Jenseitigen objektiv oder elektiv zu wirken, sondern auch

die Art der Geräusche ist ein ihm zu beliebiger Verfügung stehendes Ausdrucksmittel.

Während der obige Bericht über den Zweck des Jenseitigen keinen Zweifel aufkommen lassen kann, ist dieser nicht so ohne weiteres einleuchtend in jenen so häufigen Fällen, in denen lediglich die Periodizität feststeht. Mechanisch läßt sie sich keinesfalls erklären, sondern ausschließlich als intellektuelle, bewußte Manifestation.

In verschiedener Hinsicht ist der nachstehende Fall 18
höchst lehrreich.

Wir entnehmen ihn (nach Bozzano) dem 2. Berichte, der der S. P. R. von dem zum Zwecke der Untersuchung der Spukphänomene eingesetzten Komitee, dem u. a. Frank Podmore, F. S. Hugues, W. D. Bushell und der Sekretär der Gesellschaft Eduard R. Pease angehörten, überreicht wurde.

Es handelt sich um ein Spukhaus, in dem, wie ja nahezu die Regel, nie ein Phantom gesehen, wohl aber Geräusche aller Art gehört wurden, und zwar nicht nur von dem berichtenden Geistlichen, sondern auch von seiner Gattin.

Wir geben den Bericht, dem sich, was die Phänomene betrifft, zahlreiche verwandte an die Seite setzen ließen, in starker Verkürzung wieder:

Der Geistliche hatte mit seiner Gattin die neue schöne Pfarrei gerade bezogen und in zweitägiger angestrengter Arbeit das Haus einigermaßen wohnlich gemacht. Das Paar legte sich sehr ermüdet schlafen, und zwar bewohnte es mit einer Nachbarsfrau das Gebäude allein.

„Wir lagen in tiefem Schlafe, als uns ein fürchterlicher Lärm jäh weckte. Ich sprang aus dem Bett und hörte voller Angst hin, während dieser fürchterliche Spektakel sich zu entfernen schien und im Schweigen der Nacht verstummte. Meine Frau war nicht weniger brutal geweckt worden, und so wachten denn wir beide in der Erwartung, daß sich die geheimnisvolle Störung wiederholen würde. Aber wir warteten vergeblich. Ich glaubte natürlich, daß wahrscheinlich bei uns jemand eingedrungen sei, zog mich hastig an und stellte einige Nachforschungen an, doch erst nachdem ich auf die Uhr geblickt hatte. Es war 2 Uhr 5 Minuten.

Die Nachforschungen verliefen resultatlos. Dieser höllische Lärm hatte brutal unseren Schlaf gestört und unsere Sinne mit einer solchen Folge von Schlägen aufgepeitscht, daß es uns unmöglich war an seiner Realität zu zweifeln, und noch weniger kamen wir über den seelischen Eindruck hinweg, den er bei uns erzeugt hatte. Man hätte einen Vergleich mit Eisenbarren anstellen können, die von der Höhe auf das Parkett heruntergestürzt wurden; denn ein harter Metallton herrschte in dem Lärm vor. Im übrigen war er gedehnt; statt in einem bestimmten Augenblick an unser Ohr zu gelangen, durchhallte er das Haus mit einer Folge furchtbarer Schläge, die sich miteinander zu vermischen schienen."

Die Nachbarsfrau war auch von dem Lärm geweckt worden. Sie hatte bereits gerüchtweise von diesem Spuk gehört und nun war ihr Wunsch Ohrenzeugin zu sein in Erfüllung gegangen mit dem Resultat, daß sie keine Nacht mehr im Hause zu halten

war. Den folgenden Sonntag widmete der Pfarrer seiner Antrittspredigt.

„Als der Abend kam, befanden meine Frau und ich uns allein in der Pfarrei und saßen im kleinen Salon neben dem Feuer. Gegen 8 Uhr beschlossen wir einen letzten Rundgang durchs Haus zu machen, wiewohl wir bereits alle Vorsichtsmaßregeln getroffen hatten. Als wir den Vorraum betraten, blieben wir beide etwas überrascht stehen: wir beide hatten ein gleichartiges Geräusch gehört, das Echo eines gemäßigten Schrittes, der langsam aber fest hin und her umging im Gange des oberen Stockwerkes, auf den alle Zimmer mündeten. Ein Irrtum war nicht möglich, so deutlich und sonor waren die Schritte. Ich lief rasch die Treppe hinauf mit einem Licht in der Hand. Als ich aber in den Gang gelange, sehe ich gar nichts; alles war vorbei. Von meiner Frau unterstützt, sehe ich überall genauestens nach, aber stets erfolglos. Wäre ein Lebender im Gange gewesen, dann hätte er nicht auf so rätselhafte Weise verschwinden können. Wir begannen neuerdings alle Winkel des Hauses zu durchstöbern, mußten uns aber endlich davon überzeugen, daß, was auch immer die Ursache der gehörten Schritte sein mochte, eines sicher war: daß wir in unserer Pfarrei keine Gäste von Fleisch und Knochen beherbergten. Ich wollte auch die Umgebung untersuchen und zog den Riegel zurück, um in den Garten zu gehen; im gleichen Augenblick wurde ich aber von meiner Frau zurückgerufen, die neuerdings die geheimnisvollen Schritte im Korridor gehört hatte. Bei meiner Rückkehr hatten sie schon aufgehört, aber sie begannen neuerdings wenige Minuten bevor wir zu Bett gingen.

Jetzt muß ich wahrheitsgemäß bekennen, daß, als wir in den Salon zurückkehrten, meine Frau und ich eine leichte Anspielung auf die Möglichkeit machten in ein „Spukhaus" geraten zu sein. Ich muß sogar hinzufügen, daß wir uns noch nicht einmal dem Übernatürlichen gegenüber so beharrlich ungläubig zeigten, um diese Möglichkeit als absurd zurückzuweisen ohne diesen Fall gründlich untersucht zu haben. Doch kamen wir noch nicht auf einmal zu diesem Schlusse . . .

Etwa zwei Wochen lang bemerkten wir nichts Außergewöhnliches . . . Einige Zeit lang wurden wir nicht besonders stark gestört, allerdings ließ sich das Echo der unerklärlichen Schritte von Zeit zu Zeit vernehmen, aber ohne uns zu beunruhigen; wir kamen zum Schlusse, daß, was auch immer die Ursache sein mochte, sie uns anscheinend nichts zuleide tun wollte und unsere innere Ruhe nicht störte. Bald aber wurden wir von neuen Phänomenen heimgesucht, die reichlich störend waren und deren Intensität sich steigerte. Die Pfarrei hatte weite Speicherräume, die wir leer und in einem vortrefflichen Zustande vorfanden. Wir machten sie uns daher zunutze, indem wir dort Koffer, Kisten und Gepäck unterbrachten. Man stieg auf der kleinen Nebentreppe hinauf, deren Türe man mit dem Schlüssel abgesperrt hatte, nachdem oben die Koffer untergebracht waren.

Da ereignete es sich eines Nachts, als wir uns gerade erst niedergelegt hatten und noch nicht fest eingeschlafen waren, daß wir wieder einen fürchterlichen Lärm hörten, der vom Speicher kam. Sofort wich der Schlaf aus unseren Augen. Dieser Lärm

hatte eine ziemlich triviale Ursache: es schien, als ob die Koffer, Kisten und Gepäckstücke alle zu gleicher Zeit in Bewegung geraten wären, übereinander stiegen und auf den Boden zurückfielen, wobei sie einen betäubenden Lärm verursachten, der nicht so bald aufhören zu wollen schien. Eine sofortige Untersuchung war geboten: wir beide liefen also auf den Speicher, doch unnötigerweise; unsere Anwesenheit hatte dort die Ruhe wieder hergestellt. Die Koffer waren in vollkommener Ordnung, jeder an der Stelle, wo man ihn hingesetzt hatte. Wir waren mehr bedrückt und gedemütigt wie jemals der Unmöglichkeit gegenüber das Geheimnis zu lösen.

Zur besonderen Unterhaltung wurden wir durch eine Reihe sehr starker Schläge ausgezeichnet, die offenbar uns bei unserem Erscheinen begrüßen sollten. Sie wechselten in ihrer Art und Ton; bisweilen erfolgten sie schnell, stark und ungeduldig, bald langsam und zögernd; auf alle Fälle, ob sie nun dem ersten oder dem zweiten Typus angehörten, wir wurden mindestens vier Nächte pro Woche mit ihnen regaliert. Das war das häufigste Phänomen, bis zu einem solchen Grade, daß man selten enttäuscht wurde, wenn man es erwartete. Jedenfalls freundete man sich damit an, da es keineswegs beunruhigend war.

Hier lohnt es sich einen interessanten Umstand zu verzeichnen. Von Zeit zu Zeit, wenn ich in meinem Bette die Schläge hörte, fühlte ich mich angereizt sie sarkastisch anzusprechen. So wandte ich mich beispielsweise an den hypothetischen Agenten und sagte ihm: ‚Sei doch ruhig und störe nicht anständige Leute, wenn sie schlafen.' Oder ich forderte ihn heraus, indem ich

ihm zurief er solle, falls er etwas mitzuteilen oder eine Klage vorzubringen habe, es in einer offenen und freien Weise tun. Oft wurden diese Proteste schlecht aufgenommen; dann tönten die Schläge viel stärker und folgten sich mit einer schwindelerregenden Schnelligkeit, oder man konnte sie als ‚leidenschaftliche Schläge' bezeichnen. Meine Leser werden vielleicht lächeln, wenn sie sehen, wie ich hier auf einen möglichen Zusammenhang zwischen meinen Vorwürfen und der wachsenden Intensität der Schläge anspiele; ich kann nicht mit Bestimmtheit erklären, daß es sich wirklich so verhält, ich will nur eine Tatsache feststellen: nämlich die einer unbestreitbaren Koinzidenz zwischen der Intensität der Schläge und meinen vorwurfsvollen Worten. Ich enthalte mich der Theorien und beschränke mich auf die Wiedergabe gewissenhaft geprüfter und wahrheitsgemäß berichteter Tatsachen. Vielleicht handelt es sich um ein rein zeitliches Zusammentreffen und nicht um etwas anderes . . ."

(Der Nachbarschaft wurde von den Vorgängen nichts verraten. Wenn das Mädchen behauptete während der Nacht geheimnisvolle Geräusche gehört zu haben, suchte man es ihr auszureden.)

„Bisher habe ich mich streng an das gehalten, was ich selbst gehört und festgestellt habe. Meine Frau und ich haben nur die Schläge, den Lärm auf dem Speicher, die gemessenen Schritte im Korridor und den entsetzlichen Höllenlärm gehört. Diese Phänomene ließen sich sämtlich schon in den ersten Tagen unserer Anwesenheit vernehmen, dauerten während unseres ganzen Aufenthaltes in C. an, und wir haben

sie, wie uns zu Ohren kam, auch an unsere Nachfolger vererbt. Der große satanische Radau, der uns bei unserer Ankunft begrüßt hatte, war das entsetzlichste unter allen Phänomenen, aber auch das seltenste. Man hörte ihn oft mehrere Wochen hintereinander nicht; aber stets, wenn er losbrach und uns jählings aufweckte und wir auf die Uhr sahen, konnten wir unfehlbar feststellen, daß er am Sonntag früh um 2 Uhr einsetzte.

Später konnten wir mit Bestimmtheit feststellen, daß der Radau sich den Gästen unseres Hauses vernehmlich machen konnte, ohne daß wir ihn selbst hören konnten. Da ich aus Erfahrung sehr gut weiß, wie grauenerregend er war, wenn er sich uns hörbar machte, betrachtete ich diesen Umstand als den erstaunlichsten von allen ...

(Eine junge Verwandte der Frau besuchte das Ehepaar im Frühjahr, ohne daß man ihr etwas vom Spuk gesagt hätte.) Nach einigen Tagen begann sie uns zu fragen, was uns bestimmen würde geräuschvolle Arbeiten zu einer Zeit auszuführen, wenn die anderen schliefen; unsere Antworten kamen ihr recht vag und unbefriedigend vor. Ein oder zweimal frug sie, ob man eine Beerdigung vorbereite, da sie während der Nacht gehört hätte, wie die Schaufel des Totengräbers die Erde gerade unter ihrem Fenster aufgrub. Sie zeigte sich verwundert, daß der Totengräber so außergewöhnliche Stunden zu seiner traurigen Tätigkeit wähle. Wir versicherten sie, daß niemand gestorben sei, und man daher keine Beerdigung vorzubereiten hätte; wir fügten hinzu, daß in jedem Falle das Geräusch, das sie wahrgenommen hatte,

nicht von einer Schaufel, die ein Grab grübe, herrühren könne, da der Friedhof sich auf der anderen Seite des Hauses befände. Trotzdem beharrte sie dabei, daß das Geräusch sicherlich von einer Schaufel herrühre, die die Erde aufgrabe. Ich bezweifle in keiner Weise die Realität ihrer Wahrnehmungen, wiewohl ich selbst das fragliche Geräusch niemals gehört habe.

Ein anderes Mal erzählte sie, sie habe in der Nacht jemanden im Korridor auf und ab gehen gehört; dann sei er stehengeblieben, um an ihre Türe zu klopfen. Sie habe dann gefragt, wer es sei und was man wolle, aber keine Antwort erhalten, noch sei jemand eingetreten.

Endlich am Morgen des ersten Sonntags, den sie in der Pfarrei zubrachte, rief sie, sobald sie uns sah: ‚Was haben Sie denn diese Nacht angestellt? Was für ein ohrenbetäubender Lärm! Sie haben mich jäh geweckt und ich wäre gegangen um zu sehen, was los sei, hätte ich nicht Angst vor Ihren Hunden gehabt. Ich war davon so verstört, daß die Schlaflust sofort verging, und ich mich ans Fenster setzte um frei zu atmen; es schlug zwei Uhr auf der Kirchenuhr.' Bei diesen Worten wechselten meine Frau und ich einen bedeutsamen Blick; also hatte unsere Verwandte ‚den Höllenlärm vom Sonntag' gehört, der sich uns selbst nicht wahrnehmbar gemacht hatte. Wir unterrichteten dann unseren Gast über das, was wir selbst gehört hatten, und stellten fest, daß ihre Wahrnehmungen mit den unseren vollkommen übereinstimmten ...

Zu Herbstbeginn verreisten wir auf vierzehn Tage.

Bei unserer Rückkehr erzählte das Dienstmädchen folgendes: Eines Abends war sie ins Dorf gegangen und hatte einen jungen Mann zur Bewachung des Hauses zurückgelassen. Er saß in der Küche neben dem Herd, als er deutlich den gemessenen Schritt hörte, der im Korridor des oberen Stockwerkes hin und her ging. Er ging hinauf, um den Eindringling festzustellen und sich nach seinem Begehren zu erkundigen, fand aber niemanden. In die Küche zurückgekehrt, hörte er sofort wieder denselben schweren und hallenden Schritt; nun lief er zitternd die Treppe hinauf und sah im Gange nach, aber stets ohne etwas zu entdecken. Wieder in die Küche zurückgekehrt, setzte er sich neben das Feuer; als er aber zum dritten Male das Echo der geheimnisvollen Schritte hörte, fühlte er aus Furcht sein Blut zu Eis erstarren und lief eilig davon bis zu dem ziemlich entfernten Häuschen seiner Eltern, die mit Staunen die sonderbare Erzählung anhörten. Sie wußten nichts von den Manifestationen in unserem Hause."

(Der Pfarrer erzählte einer alten Dame, die gegenüber seinem Hause wohnte, von den Vorgängen im Pfarrhause und erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß sich seine Vorgänger auch darüber beklagt hätten, und daß sie selbst oft auf dem unbewohnten und versperrten Speicher herumirrende Lichter wahrnähme. Im vergangenen Jahrhundert soll das Pfarrgebäude der Schauplatz sehr eigenartiger Begebenheiten gewesen sein, die der Berichterstatter leider nicht mitteilt, wiewohl sie ein Licht auf die Zusammenhänge mit dem Spuk geworfen hätten.)

„Ich besaß zwei reinrassige Terrier, sehr wachsame Hunde. Einmal während unseres Aufenthaltes in C. hatte man im Lande über einige Diebstähle und nächtliche Plünderungen zu klagen; auch auf das Pfarrhaus war ein Anschlag versucht worden. Aber die Hunde wachten und zögerten nicht durch fürchterliches Bellen zu alarmieren; so konnte ich meine Dispositionen treffen und die Einbrecher verjagen, die die Flucht ergriffen. Ich erwähne diese Geschichte, um auf den Kontrast hinweisen zu können zwischen dem Verhalten der Hunde bei dieser Gelegenheit und bei den geheimnisvollen Schritten des Spuks.

Man wird sagen, daß sie ihn vielleicht nicht hörten, aber gewisse Umstände beweisen das Gegenteil. Unter anderen folgender: jedesmal, wenn ich infolge der Störungen entschlossen war zu den gewöhnlichen Nachforschungen zu schreiten, fand ich die Hunde in einen Winkel verkrochen mit allen Anzeichen einer mitleiderregenden Angst; ich kann mit Bestimmtheit versichern, daß sie sich von allem im Hause am meisten fürchteten. Wenn sie nicht an der Leine lagen, liefen sie an unsere Zimmertüre und blieben dort geduckt und winselnd, daß man sie gar nicht fortjagen konnte.

Unsere Beobachtungen dehnten sich über einen Zeitraum von zwölf Monaten aus." — Dann wurde der Pfarrer versetzt. (Vgl. Proceedings of the S. P. R. 2. Bd. p. 144ff.)

Dieser Bericht ist aus verschiedenen Gründen für uns wertvoll. Weniger, weil auch er die Elektivität gewisser Spukphänomene bestätigt. Das kannten wir ja bereits, noch weil er gleichzeitig lehrt, daß auch Tiere diese Geräusche wahrnehmen, woraus wir entweder schließen können, daß sie objektiv — wenigstens

in gewissen Fällen — sind, oder daß sich auch die telepathische Einwirkung auf sie ausdehnt.

Für uns ist der Bericht, an dessen Wahrheit zu zweifeln ganz untunlich wäre, zunächst bedeutsam, weil er die Periodizität eines Spukes, und zwar stets in der Nacht vom Samstag auf Sonntag um 2 Uhr, feststellt, dann, weil er die Koinzidenz zwischen den Vorwürfen des Pfarrers und der Heftigkeit der geisterhaften Manifestationen konstatiert.

Aus beiden Tatsachen läßt sich, wenn wir menschliche Maßstäbe an die Handlungen der Jenseitigen anlegen, was wir wohl bis zum Beweise des Gegenteils tun müssen, auf eine ganz bestimmte Absicht der Spukerzeuger schließen. Wir würden auch die telepathische Hypothese in einer uns untunlich erscheinenden Weise ausdehnen müssen, wenn wir annehmen wollten, daß der jenseitige Agent in so innigem Kontakte mit seinen telepathischen Gedanken steht, daß er sofort reagieren kann. Die Telepathie unter Lebenden bildet hierzu kein Analogon. Denn ein sofortiges Reagieren auf die Vorwürfe des Pfarrers ist ja ausdrücklich bezeugt. Es scheint uns viel wahrscheinlicher an eine persönliche Anwesenheit der Spirits zu glauben. Ihre Unsichtbarkeit wäre kein Gegeneinwand seitdem wir aus den Experimentalsitzungen wissen, daß es eine unsichtbare und trotzdem Energie ausübende und sogar greifbare Materie gibt.

Wenn wir eine intelligible Welt anerkennen, neben den inkarnierten Seelen — das sind wir selbst — auch nichtinkarnierte, die Jenseitigen, dann müssen

wir bis zum Beweise des Gegenteils annehmen, daß ihre Handlungen den gleichen Denkgesetzen unterliegen, wie unsere eigenen. Wir müssen also selbstverständlich stets bei ihnen unsere eigenen Motive voraussetzen.

So klar diese in gewissen Fällen zu tage liegen — etwa bei den Brüdern Kinnaman — so sehr tappen wir hier darüber im Dunkeln. Wiewohl wir dem Sinn und Zweck des Spukes bzw. der Ursache für den erzwungenen ortsgebundenen Spuk später noch eine eingehende Untersuchung widmen werden, sei hier immerhin die Frage aufgeworfen, ob es nicht — vorausgesetzt er erfolge freiwillig und nicht durch Zwang — vielleicht hinreichend durch die ganz allgemeine Tendenz vom eigenen Fortleben Zeugnis abzulegen motiviert sein könnte. Daß nur eine menschliche Intelligenz hier in Frage kommt, liegt durch die Periodizität auf der Hand. Sinnloses Gepolter und unartikulierte Laute könnte ja sicherlich auch ein Tier erzeugen, aber es würde weder auf Ansprache vernunftgemäß reagieren, noch würde es Kalender und Uhr beobachten können.

Andererseits liegt es uns natürlich ganz ferne zu bestreiten, daß das Poltern und Radaumachen eine ganz stumpfsinnige Tätigkeit ist, die sich in gar keiner Weise mit den Vorstellungen zusammenreimen läßt, die man sich, wofern man überhaupt daran glaubt, von einem jenseitigen Leben zu machen pflegt. Dank den außerordentlich verdienstvollen Forschungen von Johannes Illig, die wir noch eingehend berücksichtigen werden, ist es jedoch möglich hierfür eine zumeist befriedigende Erklärung zu finden.

Zum Schlusse dieses Kapitels möchten wir — teilweise den späteren Ausführungen vorgreifend — bemerken, daß, genau wie bei den medialen Sitzungen Klopftöne, Lichterscheinungen, Telekinese, Phantombildungen und Materialisationen als zusammenhängender Phänomenkomplex zu betrachten sind, wir auch bei den Spukphänomenen psychischer Art dasselbe konstatieren müssen. Es ist prinzipiell ganz belanglos, ob die Manifestationen unser Gehör, unser Auge, unseren Geruch- oder Tastsinn beeindrucken. Die von uns vorgenommene Scheidung ist also nicht durch die Natur geboten, sondern empfiehlt sich aus Zweckmäßigkeitsgründen der systematischen Darstellung.

Siebentes Kapitel

Phantome Verstorbener

Gespenstererscheinungen sind in der Regel örtlich gebunden an „Spukhäuser" oder „Spukorte", deren es ganz unverhältnismäßig viel mehr gibt, als der Laie anzunehmen geneigt ist. Denn wenn auch der visuelle Spuk weit seltener ist als der akustische, so ist doch sein Vorkommen zahlenmäßig keineswegs gering.

Als Gründe für die größere Seltenheit des visuellen Spuks können wir annehmen, daß mehr Personen befähigt sind übersinnlich zu hören, als übersinnlich zu sehen. Wir lassen es hier offen, ob die Gesichtseindrücke telepathisch erzeugt, auf Psychometrie beruhen oder im Wahrnehmen eines zu feinstofflichen Objektes bestehen, als daß es für normale Augen existiert, da dies von Fall zu Fall entschieden werden muß. Wir nehmen ferner nicht Stellung zur Frage, ob die Verdichtung zur allmählichen Sichtbarkeit zunächst für besonders dafür Disponierte, dann für jedermann, dem Jenseitigen besonders schwer fällt bzw. an besonders günstige Bedingungen gebun-

den sein muß, da sich dies alles aus dem weiteren Gange unserer Untersuchung ergeben wird. Immerhin bieten uns die medialen Sitzungen auch hier insofern ein Analogon, als zuerst Klopftöne auftreten, denen sich erst später andere Manifestationen anschließen, um in ganz seltenen Ausnahmefällen als Schlußglied einer langen Kette zu Phantombildungen fortzuschreiten.

Es ist nicht nur möglich, sondern im hohen Grade wahrscheinlich, daß beide Faktoren zusammentreffen: einerseits größere Empfänglichkeit für Gehöreindrücke, auch solche supranormaler Art („Hellhörigkeit") bzw. größere Empfänglichkeit für telepathisch oder psychometrisch erzeugte akustische Halluzinationen, andrerseits die größere Schwierigkeit des Jenseitigen die erforderliche Energie für seine Sichtbarmachung als für seine Hörbarmachung aufzubringen. Daß Tastbarkeit ohne Sichtbarkeit möglich ist, wissen wir auf Grund der Erfahrungen bei medialen Sitzungen. Andrerseits wissen wir aber auch, daß Sichtbarkeit ohne Tastbarkeit — und zwar in der Regel — vorkommt. Und gerade diese Fälle lassen eine mehrfache Deutungsmöglichkeit offen.

Mir sind viele Berichte von der „Weißen Frau", von Gespenstern und unerklärlichen Phänomenen zu Ohren gekommen, gegen deren Wiedergabe ich jedoch Bedenken trage, da eine Kontrolle nicht möglich war. Meist waren es Damen, die in alten Schlössern derartige Erscheinungen hatten. Eine Dame erzählte mir z. B., daß sie als Kind gleichzeitig mit ihrer Schwester am hellichten Tage plötzlich ein kleines Männchen in altertümlicher Tracht bemerkte. Es soll ein Hausgeist

gewesen sein, den schon viele Bewohner des bei Nürnberg gelegenen Schlosses gesehen haben wollten. Wir sind gottlob auf zuverlässigeres Material uns zu stützen in der Lage, womit ich keineswegs die Glaubwürdigkeit der anderen Berichte negiert haben möchte.

Besonders wertvoll durch die Person des Berichterstatters und die bedeutende Wandlung, die das Erlebnis in dem Herren innerlich und in seinem Wirken nach außen hervorrief — leider verbieten Gründe der Diskretion die näheren Umstände mitzuteilen, so bekannt sie in eingeweihten Kreisen sein mögen — ist wohl folgender Fall, für dessen Wahrheit ich jede Bürgschaft übernehme. Gerade die Identifizierbarkeit des Gespenstes nach Kostüm und Ähnlichkeit, sowie die sich über viele Jahrzehnte ausdehnende Wirksamkeit ist besonders lehrreich.

Fall 1.

Ein Baron, mir als Ehrenmann und vornehme Natur bekannt, überdies durch Reichtum und Stellung hervorragend, erzählte mir folgende Geschichte: In seiner Jugend war er als Attaché einer Gesandtschaft in Italien zugeteilt. Er wurde einst von einer ihm wenig bekannten Familie auf ihr Gut zum Essen eingeladen. Man hatte ihm mitgeteilt, er möge keine Toilette machen, da nur im Familienkreise gespeist werden würde. Als er nun nach Eintritt im Empfangssaal kurze Zeit allein auf den Hausherrn wartete, kam eine Dame in großer Toilette zu einer der vier Saaltüren herein, durchschritt den Raum, ohne von ihm Notiz zu nehmen, und ging durch die gegen-

überliegende Tür wieder heraus. Er glaubte sich in dem großen Saale, wie er ja in italienischen Schlössern häufig ist, unbemerkt und dachte über die Begegnung nur insofern nach, als es ihn etwas verstimmte im Vertrauen auf die Worte des Gastgebers nicht im Gesellschaftsanzug erschienen zu sein.

Die Familie setzt sich zu Tisch. Da macht der Gast darauf aufmerksam, daß noch eine Dame fehle. Die Hausfrau bestreitet es. Der Baron bemerkt, er habe sie aber doch vor wenigen Minuten durch den Saal gehen sehen. Die Dame des Hauses meint, es liege eine Verwechselung mit ihrer sehr gut aussehenden Kammerjungfer vor. Das ist nicht gut möglich, wendet der Gast ein, denn diese würde doch kaum Abendtoilette und ein prachtvolles Rubinenkollier tragen. Da erbleicht die Hausherrin und bittet nicht mehr über das Thema zu sprechen. Der Baron glaubt, was das Nächstliegende, es würde sich wohl um ein vielleicht geistig nicht normales Familienmitglied handeln, das man vor den Augen Fremder verborgen hält, und geht auf ein anderes Thema über.

Nach Tisch wird er in einen Salon geführt, an dessen Wand er zu seinem begreiflichen Erstaunen das Porträt der geheimnisvollen Dame in großer Toilette und mit prachtvollem Rubinenkollier wiedererkennt. Die Gastgeber klären ihn nun darüber auf, daß es sich um eine im Jahre 1810 verstorbene Ahnfrau handele. Anfänglich sei sie nicht selten gesehen worden, dann zum letzten Male im Jahre 1867. Der Herr hatte das Erlebnis im Mai des Jahres 1897. Selbstverständlich existieren Zeugen dieses durch die Person des Berichterstatters einwandfrei beglaubigten Vorganges, doch wünscht

die Familie aus naheliegenden Gründen nicht in der Öffentlichkeit genannt zu werden[1]).

Wir werden zunächst versuchen den Fall antispiritistisch zu erklären, was hier wohl auch möglich sein dürfte: durch Psychometrie. Wenn es wahr ist — und dafür liegen Anzeichen vor — daß gewiße Ereignisse, besonders Affekthandlungen, ein Milieu psychisch — nicht materiell — beeindrucken können, so daß die hellseherisch veranlagte Person sie abzulesen vermag, dann ist kein Grund einzusehen, warum nicht auch Menschen, die früher gelebt haben, auf diese Weise reproduzierbar sein sollten. Wie die Töne des großen Sängers auf der Grammophonplatte festgehalten werden, so hier Gesichtseindrücke in einem Hause oder an einer Örtlichkeit. So wenig wir nun

[1]) Die „weiße Frau" ist außerordentlich häufig. Vgl. das Erlebnis des Prinzen Louis Ferdinand mit ihr vor der Schlacht bei Saalfeld im Schloß von Rudolstadt. Hans Wahl, „Der Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand", Weimar 1916, S. 125, zitiert einen Brief der Rahel an Varnhagen von Ense, der sich auf den „Traum" des Herrn von Nostiz über den Tod des Prinzen bezieht. Die handschriftlichen Aufzeichnungen des Adjutanten von Nostiz über die Begegnung mit der „weißen Frau" aus dem Nachlaß sind abgedruckt in den Psych. Studien 1918, S. 152f. Sonst wird über die weiße Frau in den Schlössern von Berlin, Ansbach, Bayreuth, Darmstadt, Cleve, Schwerin, Altenburg, Neuhaus in Böhmen und anderwärts berichtet. Vgl. Otto Piper, „Der Spuk", Köln 1917, S. 82ff. Im Schloß Lißna unweit Frag spukt, wie mir Augenzeugen berichteten, heute noch ein Ritter. Bei Erweiterung eines Fensters fand der jetzige Eigentümer ein Skelett dort eingemauert in aufrechter Stellung, offenbar von einem Morde herrührend, unterließ es aber, es ordnungsgemäß beizusetzen. Es dürfte hier Psychometrie vorliegen.

beim Anhören des Liedes den Schluß ziehen, der Sänger lebe noch, sowenig können wir aus den psychometrisch geschauten Bildern folgern, daß der Verstorbene wirklich vorhanden sei. Hier Grammophonplatte, dort Film, wenn wir den Vergleich festhalten wollen. Beides mechanisch, wenn auch in einer psychischen Sphäre. Und wenn wir gleichzeitig mit dem Auftreten der Bilder auch die entsprechenden Geräusche hören — was hier aber nicht zutrifft — dann entspräche das eben einer Kombination von Film mit Grammophon, einer technischen Möglichkeit.

Diese Erklärung hat allerdings einen Haken: wie kommt es denn, daß die Anwesenden die Ahnfrau sämtlich sehen, während sie sonst nicht psychometrisch veranlagt sind? Warum nur der Ahnfrau gegenüber? Warum nur im Abstand von vielen Jahren? Dann aber jeder im Raume weilende?

Man wird nicht bestreiten können, daß die psychometrische Erklärung dieses Phänomens gewaltsam ist.

Noch unwahrscheinlicher ist Podmores Gespensterhypothese: Ein Lebender, der den Verstorbenen genau kannte, projiziert unbewußt dessen Bild an einen bestimmten Ort. Daß ein Lebender sich selbst projizieren kann, ist nicht zweifelhaft, aber eben auch nur sich selbst, wenn wir von den dürftigen Ergebnissen experimenteller Art absehen, daß jemand an ein Dreieck energisch denkt und es dadurch telepathisch bei medial veranlagten Personen reproduzieren kann. So hoch wir Podmores anderweitige Verdienste einschätzen, so ist seine antispiritistische Hypothese unseres Erachtens gänzlich mißglückt. Wo hätte man jemals experimentell ein Gespenst erzeugt, noch dazu

eines, das sich frei im Raume bewegt? Man sieht zu welchen Verstiegenheiten die Furcht dem Spiritismus Nahrung zu geben führt, eine Furcht, die heute gänzlich unfruchtbar ist, da er bereits auf der ganzen Linie bei den wirklichen Fachmännern prinzipiell gesiegt hat.

Aber selbst wenn Podmore recht hätte, was wir mit allem Nachdruck bestreiten, so käme seine Hypothese hier deshalb überhaupt nicht in Frage, weil niemand die Ahnfrau mehr kannte. Zudem wäre bei der Länge der Zeit ein Erbe des ersten telepathischen Erzeugers erforderlich, der sich gleichfalls mit der Erzeugung telepathischer Bilder vergnügt. Man sieht lauter Widersinnigkeiten.

Nun muß man — worauf Lambert hinweist — zugeben, daß in vereinzelten Fällen das Gespenst eines Verstorbenen etwa mit seinem Lieblingshund oder mit einem leblosen Gegenstande erscheint. Das würde insofern für Podmore zu sprechen scheinen, als, mag auch der Hund persönlich im Jenseits sein, doch zum mindesten das Bild der leblosen Gegenstände, etwa eines Wagens, falls es von einem Agenten erzeugt wurde, diesem keinesfalls ähnelt. Aber hier ist, wie Lambert betont, zweifellos die Annahme wahrscheinlicher, daß der Verstorbene ein festgehaltenes Erinnerungsbild telepathisch erzeugt. Das wäre aber eine spiritistische Erklärung, deren Wesen ja nicht im persönlichen Erscheinen des Verstorbenen, sondern in dessen postmortalem Wirken liegt.

So wäre es ja möglich, daß die Ahnfrau ihr jugendliches Bild telepathisch von Zeit zu Zeit bei den Bewohnern des Schlosses hervorrief.

Auf eine gewisse Schwierigkeit stößt stets die

Erklärung der Gewandung der Gespenster. Stellen wir uns ihr Bild telepathisch aus dem Jenseits erzeugt vor, dann ist diese zwar sehr einfach. Denken wir aber, daß der Jenseitige persönlich anwesend ist, dann wissen wir nicht, wie er die Kleidung erzeugt haben könnte. Denn in Materialisationssitzungen haben wir wohl nur organische Materie vor uns, wenigstens ist die Materialisation von Stoffen usw. noch nicht einwandfrei bewiesen. An die von Schrenck-Notzing supranormal produzierte Stecknadel und die Ausschnitte aus dem Miroir kann ich wenigstens nicht glauben, bevor nicht zuverlässigere Beweise erbracht wurden. Vielleicht hilft uns die alte hermetische Weisheit „wie oben, so unten" darüber hinweg d. h. die Annahme, daß jeder in dieser Welt existierende Gegenstand seinen astralen Doppelgänger im Jenseits besitzt. So konstruiert diese Hypothese auch klingen mag, so sind wir doch nicht berechtigt darum die Tatsachen zu leugnen.

Wenn auch ein prinzipieller Unterschied zwischen eigentlichem Spuk (akustischen Manifestationen) und Gespenstern (visuellen) nicht existiert, beide sogar, wie bereits bewiesen, sehr häufig vermischt auftreten, genau wie wir es bei den telepathischen und durch den Doppelgänger hervorgerufenen Phänomenen zwischen Lebenden kennenlernten, so wollen wir uns aus praktischen Gründen hier im wesentlichen auf die visuellen beschränken. Trotzdem werden wir sehen, daß es unmöglich ist eine scharfe Grenze zu ziehen. Das ist ja, wenn wir uns die telepathische Hypothese zu eigen machen d. h. uns zur Annahme entschließen, daß in der Regel der Verstorbene als

Agent auf den Lebenden einwirkt, nichts weniger als erstaunlich. Denn warum sollte nun eine reinliche Scheidung zwischen verediken Gesichts- und Gehörhalluzinationen auftreten, nachdem wir an Lebenden feststellen konnten, daß beide nahezu untrennbar Hand in Hand gehen?

Das vorige Kapitel sollte dafür nur Belege liefern, nicht aber erschöpfend sein. So einfach sich die gedankliche Zerlegung der Phänomene in medial-telekinetische bzw. Materialisationen, in visuellen und akustischen Spuk (Poltergeister) durchführen läßt, so ist sie doch bei tieferem Eindringen in die Materie nicht aufrechtzuerhalten. Systematik ist sicherlich eine sehr schöne Sache, aber sie verwandelt sich in ihr Gegenteil, wenn sie den Dingen Gewalt antut. Uns liegt daran den Beweis für ein Fortleben nach dem Tode zu erbringen. Wir halten uns selbstredend so lange tunlich im Rahmen irdischer Verhältnisse, berücksichtigen sämtliche animistischen Theorien, aber wir überschätzen nicht ihre Bedeutung. Daß wir uns im wesentlichen auf die ausgezeichneten Untersuchungen von Bozzano stützen, ohne den dieses Buch ein Torso wäre, beweist die häufige Zitierung dieses großen Gelehrten.

Zunächst sei ein 2. Fall angeführt, der sich zwanglos psychometrisch erklären läßt. Es handelt sich um einen Selbstmörder, der noch nach vierzig Jahren gesehen wird. Daß mit starken Affekten verbundene Handlungen sich besonders zur psychometrischen Rekonstruktion seitens dazu Veranlagter eignen, ist uns ja nicht fremd.

In starker Verkürzung führen wir den Bericht aus dem Journal of the S. P. R. (12. Bd. p. 118ff.) an:

„Am 11. November 1904 kehrte ich von einer Radtour heim, wobei ich an einem Flußlauf entlang fuhr. Es war heller Tag, etwa dreieinhalb Uhr nachmittags. An einer Wegbiegung sah ich auf geringe Entfernung einen Mann vor mir auf dem Geländer sitzen, anscheinend tief in sich versunken und finster in das Wasser starrend. Er war ohne Hut. Ich glaubte es mit einem Vagabunden zu tun zu haben, zumal wohl niemand bei der herrschenden Kälte seine Zeit damit vergeuden würde sich auf dem Geländer aufzuhalten. In der Befürchtung vor einer peinlichen Begegnung sah ich mich nach den Straßenarbeitern um, die gerade die Straße ausbesserten, doch waren sie bereits meinen Blicken entschwunden. Als ich wieder zum Geländer hinsah, war der geheimnisvolle Mann fort. Er war trotz Übersichtlichkeit des Geländes nirgends aufzufinden.

Da fiel mir die Sage ein, ein Gespenst erschiene auf einer anderen Straße, die gleichfalls auf eine halbe Meile Entfernung dem Flußufer entlangführt, und ich sagte mir: ‚Wenn es nicht ein anderer Ort wäre, dann würde ich glauben dem Phantom begegnet zu sein, von dem mir Miß Locke sprach.' Ich hatte keinerlei Furcht. Im übrigen wußte ich nur, daß sich vor etwa vierzig Jahren ein junger Mann durch einen Sturz ins Wasser selbst getötet hatte.

Etwa zehn Tage später erzählte ich beim Tee Miß Locke meine Begegnung und fügte hinzu, daß der Ort falsch war. Es stellte sich aber heraus, daß ich ihn ganz genau an der Stelle des Geländers ge-

sehen hatte, von der aus er sich in den Fluß gestürzt hatte. Er war in ein Dienstmädchen der Miß Locke verliebt gewesen und hatte sie stets dort erwartet, um sie die hundert Schritt heimzubegleiten. Wegen ihrer Untreue hatte er sich entleibt. Kurz nach seinem Tode war er der Mutter von Miß Locke erschienen.

Die Nachfrage bei alten Ortseinwohnern ergab, daß er sich tatsächlich an der Stelle, wo er spukte, getötet hatte und zwar war er ohne Hut in den Fluß gestürzt. Die Alten wußten nichts davon, daß er als Gespenst herumginge, wohl aber hatte ihn die Mutter der Miß Locke wiederholt gesehen, während die Berichterstatterin, Jessie Bedford, ihn nie wieder sah, wiewohl sie häufig an der Stelle vorbeiging."

Es ist gewiß nicht wahrscheinlich, daß ein Verstorbener vierzig Jahre lang seine Gedanken an den Ort seines Selbstmordes richtet. Andererseits lassen sich Spukerscheinungen bisweilen jahrhundertelang verfolgen. Das läßt die telepathische Hypothese hier anzweifeln. Die Schwierigkeit wäre aber auch nicht beseitigt, wenn wir annehmen wollten, daß der Verstorbene leibhaftig erscheinen würde. Kann man sich etwas Stumpfsinnigeres denken? Allerdings hätte Illig gerade dafür, wie wir im 10. Kapitel sehen werden, eine zureichende Erklärung.

Lehnen wir aber für solche Fälle die beiden genannten Hypothesen ab, dann bleibt nur mehr die der Psychometrie übrig in der abgewandelten Form der „Beständigkeit von Bildern" (persistance des images); gewisse Phantome würden den Anschein erwecken, als seien sie nur Überbleibsel von Bildern,

besonders bei Leidenschaftstaten. Es würde sich hier also um wirkliche örtliche Eindrücke handeln, die in einem „Milieu" aufgespeichert werden, das sonst unseren Sinnen unzugänglich ist, aber unter gewissen Voraussetzungen von besonders dazu veranlagten Personen wahrgenommen werden können. Der Vorgang wäre also vergleichbar den Eindrücken des Phonographenstiftes auf der Platte, nur daß wir von der Beschaffenheit dieser Platte gar nichts wissen und sie keinesfalls in der Welt der Erscheinungen suchen dürfen. Es wäre die „Akasha-Chronik", von der die Theosophen behaupten, daß sie alle irdischen Vorgänge verzeichnet, lesbar jedoch nur für den hellseherisch Veranlagten.

Die Tatsache eines solchen seelischen Erfühlens, das auch bildhaft gesehen werden kann, ist nicht zweifelhaft. Bozzano führt einen von Dr. Nichols beobachteten Fall an: Eine Dame seiner Bekanntschaft fühlte sich nach einem Umzuge in der neuen Wohnung plötzlich sehr unglücklich, ganz besonders im schönsten und an sich behaglichsten Zimmer. Hier befiel sie der Drang sich aus dem Zimmer zu stürzen. Im Freien wich der Druck von ihr, um sich in der neuen Behausung sofort wieder auf sie zu legen. Schließlich sah sie sich genötigt deshalb auszuziehen. Dr. Nichols, der dem Fall nachging, erfuhr nun, daß sich kurz vorher eine Frau gerade aus dem Fenster des schönsten Zimmers herausgestürzt und dadurch auf der Stelle getötet hatte. Die bekannte Dame hatte davon bestimmt keine Ahnung.

Aus eigenem Erleben kann ich ein analoges Beispiel liefern. In der Wohnung einer Dame, die ich

liebte, wurde ich stets von Kopfschmerz befallen, bis ich einmal frug, ob sich hier vielleicht ein Drama zugetragen habe? Ich erfuhr, daß sich einige Jahre vorher eine dort wohnende Dame, die Schwester des Wohnungsinhabers, durch den Strick selbst entleibt hatte.

Diese Aufnahmefähigkeit für supranormale Eindrücke ist selbstredend bei erhöhter Disposition der mit den Gegenständen oder der Örtlichkeit in Verbindung kommenden Personen außerordentlich steigerungsfähig. So führt Lambert (S. 139f.) aus den Proceedings (Bd. VIII., S. 178) folgenden

Fall 3

an. Frau M. schrieb der berühmten englischen Gesellschaft im Dezember 1891: „Ich wußte nicht, daß unser Haus ein Spukhaus sei, noch daß sich in der mehrere Jahre hier vor uns wohnenden Familie irgendwelche Zerwürfnisse abgespielt hatten. Eines Nachts zog ich mich um 11 Uhr in mein Schlafzimmer zurück. Da hörte ich plötzlich einen seltsamen Klagelaut und verzweifeltes Schluchzen. Ich lauschte aufmerksam; die Töne setzten sich fort, so daß ich Licht machte und zum Fenster hinaussah.

Da erblickte ich auf dem Grasplatz unten ein schönes junges Mädchen, das vor einem Mann in Generalsuniform kniete und ihn mit flehend erhobenen Händen um Verzeihung bat. Er aber stieß sie zurück. Tief ergriffen stürzte ich die Treppe hinunter an die Tür, die auf diesen Platz mündet, und bat das Mädchen hereinzukommen und sich mir anzuvertrauen, worauf sich das visionäre Bild langsam auflöste. Ich verließ die Tür nicht, bis alles verschwunden war. Dann ging ich

in mein Schlafzimmer zurück und schrieb auf einen Zettel: ‚Am 13. März 1886 hatte ich eine Vision auf dem Grasplatz. Es war ein General in Uniform und eine junge Dame, die vor ihm kniete. 11 Uhr 40 abends.' (Den Zettel haben Vertreter der S. P. R. eingesehen.)"

Es stellte sich bei Nachforschungen heraus, daß 1847 oder 48 ein junges Mädchen aus hochachtbarer Familie, das hier mit ihren Eltern gewohnt hatte, weil es unehelich ein Kind geboren hatte, von den Ihrigen verstoßen worden und aus Kummer darüber gestorben war. Die Verzeihung des mit ihr nahe verwandten Generals hatte sie vergeblich erfleht. „Meine Erinnerung an die Züge des Generals war so lebendig, daß ich, als ich ganz unvorbereitet einige Monate später mit meinem Mann Bekannte besuchte und in einem Zimmer das Porträt des Generals an der Wand erblickte, vor das Bild trat und ausrief: ‚Da sieh, hier ist der General!' Als ein ehrbarer Kaufmann des Ortes vom Erlebnis der Dame erfuhr, meinte er: ‚Es ist nichts Ungewöhnliches das arme Ding an jenem Ort zu sehen.'"

Mögen wir die vorstehenden Fälle immerhin durch Psychometrie im Sinne des Fortbestehens eines bloßen Bildes (persistance des images) — Gurney führt ein weiteres Beispiel einer von ihrem Manne totgeprügelten Frau an, die man später wiederholt im Bette liegen sah, wo sie verschieden war (Proceedings V. Bd. S. 418) — erklären können, so werden wir gar bald Phänomenen begegnen, bei denen diese Hypothese gar nicht zur Diskussion gestellt werden kann.

Wir möchten hier generell bemerken, daß die

Mannigfaltigkeit der supranormalen Phänomene so ungeheuer groß ist, daß wir in diesem Buche sie keineswegs erschöpfend behandeln, haben wir doch nur das Ziel im Auge das Fortleben zu beweisen. Und zwar nicht etwa in unwissenschaftlicher Tendenz d. h. mit vorgefaßter Meinung, sondern unter der Wucht der Tatsachen. Deshalb sind auch alle Hypothesen, die von einer materialistisch und im besten Falle animistisch orientierten Gelehrtenwelt zur Vermeidung der Anerkennung des Spiritismus erfunden oder freudig aufgegriffen werden, nur von recht bedingtem Werte. Wir sind sogar so ehrlich zuzugeben, daß es Phänomene gibt, die wir auch mit Hilfe des Spiritismus nicht erklären können, wenn wir sie hier auch nicht weiter behandeln. Nur wer den Gedanken erfassen kann, daß es eine höhere Welt gibt, die unsere der Erscheinungen berührt und durchdringt, von der wir aber nur höchst unzulängliche Kenntnisse besitzen, wird auch die gebotene Bescheidenheit, ja Demut aufbringen, die ihn lehrt, daß all unser Wissen Stückwerk ist, alle unsere Hypothesen nur heuristischen Wert und eine Gültigkeit „bis auf weiteres" besitzen. Daß wir die Anmaßung der materialistischen Gelehrten nicht ernst nehmen können, wenn wir auch gezwungen sind uns unter Berücksichtigung des irregeleiteten Zeitgeistes mit ihnen auseinanderzusetzen, ergibt sich nach dem Gesagten von selbst.

Wir werden nunmehr ein charakteristisches Beispiel kennenlernen für die zahlreichen Erscheinungen von Phantomen bei hellem Tage in der freien Natur, auf Feldern, Straßen, Wiesen und in Waldungen, und

zwar in der Regel an Örtlichkeiten, die nachweisbar mit irgendeinem tragischen Vorgange in Verbindung stehen. Hier handelt es sich um einen Mord, der an der Straßenstelle begangen wurde, wo das Phantom sich jahrelang zeigte.

Im Journal of the Society for Psychical Research (VI. Band, S. 146ff. und IX. Band, S. 298ff.) findet sich dieses schlagende Beispiel eines Spukortes. Der Fall kam Myers ein Jahr nach der ersten Erscheinung des Gespenstes zu Ohren, und er war in der Lage den sich über neun Jahre ausdehnenden Spuk zu verfolgen. Der erste Bericht stammt von Miß M. Scott vom 20. Februar 1893.

Fall 4.

„Der Vorfall, den ich erzählen werde, trug sich am 7. Mai 1892 nachmittags zwischen fünf und sechs Uhr zu. Ich ging spazieren und kehrte auf einem Wege, der an St. Boswells vorbeiführt, zurück. Die Straße ist ganz eben mit Ausnahme einer kurzen Strecke, wo sie etwas fällt, um dann jäh in eine andere Richtung abzubiegen. Diese Strecke ist von Hecken und Wiesen eingesäumt. Als ich an jene Örtlichkeit kam, sah ich auf die Uhr und beschleunigte den Schritt, da ich merkte, daß ich zu spät daran sei. Doch ich mußte gleich stehenbleiben, weil ich vor mir einen der hochgewachsenen Herren in Schwarz bemerkte, der den gleichen Weg in gemäßigtem Tempo ging. Ich blieb stehen, um ihn in das Wegknie, das wenige Schritte von dort war, einbiegen zu lassen und so zu vermeiden, daß er mich in solchem Laufe sehen sollte. Ich sah ihn tatsächlich einbiegen und seinen Weg fortsetzen. Während ich ihn aber mit den Blicken

über die Hecke hinüber verfolgte, verschwand er vor meinen Augen auf unerklärliche Weise. Sehr überrascht komme ich zur Biegung, wo ich ihn hatte einlenken sehen, und dann auf die Stelle, wo ich sein Verschwinden bemerkt hatte; auf kurze Entfernung bemerkte ich nun meine Schwester, die ganz verblüfft umherschaute. Ich rief ihr auf dem Wege zu: ‚Wohin hat sich denn dieser Herr verkrochen?'

Als wir unsere Beobachtungen austauschten, stellte es sich heraus, daß wir dieselbe Person gesehen hatten mit dem einzigen Unterschied, daß ich sie auf dem gleichen Wege, den ich ging, beobachtet hatte, meine Schwester aber, wiewohl sie in der gleichen Richtung ging wie ich, ihn ihr entgegenkommen gesehen hatte. Jedenfalls war auch sie bei seinem plötzlichen Verschwinden Zeugin gewesen. Zu unserer größten Überraschung stellten wir fest, daß, als das Gespenst für meine Schwester unsichtbar geworden war, ich es auf der kurzen Wegstrecke, die uns beide trennte, bemerkt hatte. Ich muß hinzufügen, daß wir zu dem Zeitpunkte, als wir das Gespenst sahen, nicht wußten, daß wir uns so nahe beieinander befanden.

Unser Erlebnis, so eigenartig und unerklärlich es auch war, hat uns durchaus nicht beunruhigt und würde es auch nicht in der Folge getan haben, wenn es sich nicht einige Wochen später wiederholt hätte. Es war Ende Juli, und ich befand mich mit einer anderen Schwester an der gleichen Wegstelle und zur gleichen Stunde, als auf kurze Entfernung sich mir die in Schwarz gekleidete Gestalt eines Mannes zeigte, der auf uns zukam. Als ich ihn bemerkte, rief ich: ‚Da ist unser Mann! Diesmal werde ich ihn nicht

aus den Augen verlieren!' Meine Schwester und ich verfolgten ihn mit den Blicken bis zu dem Augenblick, wo wir ihn in der Richtung auf eine Wiese zu unserer Rechten verschwinden sahen. Ohne eine Sekunde zu verlieren eilten wir an diese Stelle, aber es war uns unmöglich festzustellen, was sich zugetragen hatte. Wir fragten einige Kinder, die von einem mit Heu beladenen Karren herab zuschauten, aber sie behaupteten niemanden gesehen zu haben. Dieses Mal war mir die ganze Gestalt des Gespenstes erschienen, während meine Schwester nur Kopf und Schultern von ihm gesehen hatte.

Das Phantom war mit einem ganz schwarzen Anzug bekleidet, bestehend in einem langen Rock, kurzer Hose und Gamaschen. Seine Beine waren sehr dünn; am Halse trug er eine große weiße Krawatte, wie man sie nur auf alten Gemälden sieht. Er war mit einem Hut mit breiter Krempe bedeckt, dessen Form ich nicht beschreiben kann. Vom Gesicht sah ich nur das Profil; es war sehr mager und von Totenblässe.

Seitdem vergingen acht Monate, ohne daß das Phantom sich wieder sehen ließ, wiewohl wir oft auf diesem Wege gingen, am Abend so gut wie am Morgen.

Zur Ergänzung füge ich zwei analoge Fälle an, die in der gleichen Periode anderen Personen begegneten. Zwei junge Mädchen des Dorfes, verlockt durch die wilden Maulbeeren, die an den Hecken des Spukortes wachsen, hatten sich beim Pflücken verspätet. Da vernahmen sie einen dumpfen Schlag auf den Boden an ihrer Seite, da sie aber niemand sahen,

pflückten sie weiter ihre Maulbeeren. Kurz darauf ließ sich ein zweiter ähnlicher Schlag hören; als sie sich umwandten, sahen sie einen hochgewachsenen Mann, der sie starr betrachtete. Der gespensterhafte Ausdruck dieses Gesichtes ließ sie vor Entsetzen erstarren. Konvulsivisch aneinandergepreßt liefen sie davon was sie nur laufen konnten. Einen Augenblick später wandten sie sich um, um zitternd rückwärts zu sehen: sie bemerkten das Individuum unbeweglich an der Stelle, nur sahen sie, während sie hinschauten, es allmählich verschwinden. Die jungen Mädchen sagten mir, daß das Individuum genau so gekleidet war, wie ich es beschrieben habe, daß sein Gesicht außerordentlich blaß war, und daß seine Erscheinung von einer leichten Dampfhülle (Aura? Anm. d. Übers.) umgeben zu sein schien.

Ferner habe ich in Erfahrung gebracht, daß vor etwa zwei Jahren das gleiche Phantom einigen Kindern erschienen ist, die es ganz plötzlich verschwinden sahen. Man versicherte mir auch, man habe am Spukort etwa vierzehn Abende lang hintereinander ein bläuliches Licht[1]) gesehen, das nach allen Richtungen herumirrte; verschiedene Personen hätten versucht ihm nachzugehen ohne in das Geheimnis eindringen zu können. Es hat den Anschein, als ob sich das Phantom schon verschiedenen Personen gegenüber manifestiert hat bis zu einem solchen Grade, daß die Mehrzahl der Leute es nicht wagt abends sich an den Spukort zu begeben. Es existiert keine

[1]) Zu diesen Lichterscheinungen vgl. die Ausführungen Illigs „Ewiges Schweigen". S. 69ff.

plausible Erklärung des Phänomens; nur eine Sage kann man anführen, nach der ein kleines Kind an dieser Stelle ermordet worden sein soll; aber die Greise des Dorfes erinnern sich daran nicht mehr."

Diesem ersten Bericht an M. Myers ließ Miß Scott unter dem 14. Juni 1893 einen zweiten folgen:

„Mir ist das Gespenst neuerdings erschienen und zwar unter folgenden Umständen: Am letzten Samstag, den 12. Juni, gegen zehn Uhr morgens, ging ich auf dem gleichen Wege, als ich von weitem eine schwarzgekleidete Person sah. Wegen der Entfernung konnte ich nicht feststellen, ob es Mann oder Frau sei. In der Vermutung aber es sei eine Dame aus meiner Bekanntschaft, der ich oft zu dieser Stunde begegnete, beeilte ich meine Schritte um sie zu treffen. Als ich näherkam bemerkte ich, daß es sich um das Gespenst handelte, das wir seit mehreren Monaten nicht mehr getroffen hatten trotz aller unserer Bemühungen. Ich war durchaus nicht erschrocken, wollte es vielmehr aus der Nähe betrachten und beschleunigte daher meine Schritte. Jetzt aber begegnete mir etwas Sonderbares: wiewohl es in mäßigem Tempo ging, wollte es mir doch durchaus nicht glücken näher heranzukommen als auf einige Meter, denn ich sah wie es sich entfernte, indem es gleichsam über dem Boden schwebte. Endlich blieb es plötzlich stehen, und da wurde ich nun von einem jähen Entsetzen befallen und ging auch meinerseits nicht weiter.

Da bin ich nun dem Gespenst gegenüber! Es hatte haltgemacht und betrachtete mich mit einem geistesabwesenden Gesichtsausdruck: ich kann beteuern, daß es keinen lebenden Menschen gibt, dessen Gesicht sich vergleichen läßt mit diesem abgezehrten und leichenblassen. Während einiger Zeit fuhr es fort mich starr zu betrachten, dann wandte es sich um, machte einige Schritte nach vorwärts, um wiederum stehenzubleiben, schaute mich an und verschwand vor meinen Augen in der Nähe der üblichen Hecke, rechts vom Wege. Diesmal hatte ich Muße es ausgezeichnet zu beobachten. Es trug lange Strümpfe von schwarzer Seide, Schnallenschuhe, eine Kniehose und langen Rock. Es schien also in der Art der Geistlichen im vorigen Jahrhundert bekleidet zu sein. Wir haben zu Hause ein altes Porträt, für das es Modell gestanden haben könnte."

Endlich wollen wir im Anschluß an Bozzano noch einen weiteren Bericht anführen, den Miß Luise Scott, die Schwester der vorigen, an eine Freundin erstattet. Sie schreibt unter dem 14. August 1894:

„Eine junge Lehrerin namens Miß Irvine teilte mir heute abend ihre Begegnung mit dem Gespenst im vorigen Frühjahr mit. Es war vier Uhr nachmittags, und sie ging über den Spukort heim, als sie vor sich einen Mann bemerkte, der ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Er war groß und ziemlich bejahrt, mit einem langen schwarzen Mantel, mit großem Kragen und einem Hut mit breiter über den Augen herabgebogener Krempe. Die junge Lehrerin wurde von einem eigenartigen Interesse für dieses Individuum von so fremdartigen Äußeren gepackt und beobachtete es aufmerksam, während es von ihr etwa sechzig Meter entfernt auf der kurzen Strecke zwischen dem Wegknie und einem Steinhaufen hin und her ging. Fünf-

oder sechsmal durchmaß der Mann diesen Raum, dann blieb er am Straßenrand stehen, wie wenn er die Absicht hätte mit einem Landmann zu sprechen, der dort beschäftigt war ein Gesträuch zu beschneiden. Miß Irvine war sehr erstaunt zu sehen, wie der Bauer in seiner Arbeit fortfuhr, sogar ohne die Augen aufzuschlagen, als ob er seine Gegenwart gar nicht bemerkte. Als Miß Irvine endlich sich wieder auf den Weg machte, wobei sie auf etwa zwei Meter Entfernung an diesem merkwürdigen Individuum vorbeikam, sah sie es plötzlich verschwinden und fühlte dabei eine tiefe Gemütsbewegung.

Man muß bemerken, daß das Gespenst zwar immer an der gleichen Straßenstelle weilt, trotzdem aber nicht zweimal hintereinander an der gleichen Stelle verschwindet. Als es uns, meiner Schwester und mir, erschien, verschwand es auf der rechten Straßenseite, bei Miß Irvine aber auf der linken ... Ein anderer merkwürdiger Umstand ist in der Verschiedenheit der Bekleidung, die es zu tragen scheint, zu erblicken, wenn auch seine Gewandung stets von sehr altertümlichem Zuschnitt ist. Es besitzt den langen, schwarzen Überrock mit großem Kragen, mit dem es sich Miß Irvine vorstellte, und den langen Mantel nach priesterlichem Zuschnitt mit großen Taschen, in dem es uns erschien, ungerechnet daß es, als es sich den beiden jungen Dorfmädchen zeigte, in eine leichte Dampfschicht eingehüllt zu sein schien.

Meine Schwester schrieb an Sir George Douglas mit der Bitte ihr den genauen Ort anzugeben, wo an einer Straßenstelle ein alter Herr vor vielen Jahren

ermordet wurde, und zwar von einer Zigeunerbande, die vom Jahrmarkt von St. Boswell zurückkehrte. Sir George Douglas erzählt die Episode in seiner Sammlung alter Landesgeschichten, die Sie sicherlich gelesen haben werden."

Aus weiteren Berichten über diesen vorzüglich beglaubigten Spukfall wollen wir noch eine Briefstelle der Miß M. Scott — im August 1898 auf Grund einer neuen Begegnung geschrieben — zitieren, weil sie prinzipiell von großer Bedeutung ist und im Verein mit anderen gleichartigen Feststellungen die naive Halluzinations-Hypothese Hennigs u. a. schlagend widerlegt. „Das Gespenst erschien nur, wenn unsere Gedanken eine andere Richtung nahmen. Wenn man dagegen an dieses denkt, kann man sicher sein es nicht zu sehen. Deshalb haben es viele Personen, die am Spukort spazierengingen in der Absicht es zu sehen, niemals gesehen." Miß Morton kam bekanntlich zum gleichen Resultate. Der Wunsch oder Gedanke hat hier also keine formbildende, sondern im Gegenteil eine formzerstörende Wirkung.

Endlich schrieb Miß M. Scott unter dem Datum des 17. August 1900 noch einen Nachtrag auf Grund ihrer Begegnungen mit dem Gespenst am 24. Juli und am 16. August des gleichen Jahres. Der Bericht über das zweite Zusammentreffen enthält folgende interessante Stelle:

„Die Erscheinung von gestern abend, den 16. August, gestattet mir ein zutreffendes Urteil abzugeben, weil ich jetzt sicher bin, daß unser Mann ein Geistlicher der alten Konfession ist. Aber warum

dieser ‚Kirchenvater' diesen Weg immer besucht, bleibt ein Geheimnis. Am Straßenrand in der Entfernung von wenigen Schritten von dem Ort, wo das Gespenst erschien, mähte ein Bauer Gras, und ihm kehrte das Gespenst den Rücken zu. Ganz nahe dabei stand sein Pferd an einen Karren angespannt. Vielleicht war es ja nur ein Zufall, aber das Pferd machte einen gewaltigen Satz genau in dem Augenblick, als das Gespenst erschien . . . Am sonderbarsten ist, daß der Bauer, als ich ihn frug, ob er etwas gesehen habe, mir verneinend antwortete. Ich fügte hinzu: ‚Aber dieser Herr war doch hier bei Ihnen.' Er wiederholte nochmals: ‚Ich habe keinen Menschen gesehen,' doch verstand man, daß ihm der Ruf, in dem die Straße stand, wohl bekannt war, weil er nervös schien und mir zum Schluß sagte: Hier ist kein Ort, wo man ‚allein' spazierengeht."

Somit steht fest, daß das Gespenst neun Jahre lang fortgesetzt erschien, nachweislich neunmal zehn Personen, ungerechnet das Auftreten, von dem wir nur gerüchtweise erfahren.

Geschichtlich feststellbar ist, daß an dieser Stelle ein Mann ermordet wurde, während das Gerücht von der Ermordung eines Kindes nicht stichhaltig ist. Immerhin beweist es, daß das Volk instinktiv das Richtige trifft, wenn es Spukorte mit tragischen Ereignissen in Zusammenhang bringt. Übrigens gibt es zahlreiche Fälle, in denen sich im Volke die Erinnerung an den historischen Vorgang genau erhalten hat. Bemerkenswert ist noch das häufige Auftreten des Gespenstes etwa ein Jahrhundert nach seiner Ermordung. Daß nach Jahrhunderten sich das gleiche

Gespenst noch an der gleichen Stelle zeigt, ist keineswegs selten, wohl aber pflegen sich lange Intervalle zwischen den verschiedenen Manifestationen einzuschieben.

Von großer theoretischer Bedeutung ist, daß die Gespenster stets das Kostüm ihrer Zeit tragen, wenn sie nicht in einer undefinierbaren und daher in jede Periode passenden Bekleidung erscheinen. Dieser Umstand ist für die Identifizierung von außerordentlichem Wert. Denn es liegt auf der Hand, daß Zufall so gut wie Einbildung bzw. Halluzination gänzlich ausscheiden, wenn wir feststellen können, daß der Volksmund, die Aussagen der Perzipienten und die historischen Tatsachen sich decken.

Die Halluzinations-Hypothese im pathologischen Sinne ist offenbar schon deshalb gar nicht diskutierbar, weil die Perzipienten in der Regel historisch und besonders kostümgeschichtlich ungebildet sind, und es ihnen daher gänzlich unmöglich wäre aus der Phantasie oder dem famosen „Unterbewußtsein" korrekte historische Kostüme zu schaffen. Sie würden die Gespenster in der Zeittracht erblicken, wie man ja auch in der Zeittracht träumt. Zudem kann die Halluzinations-Hypothese niemals die Tatsache erklären, daß verschiedene Personen ganz unabhängig voneinander zu verschiedenen Zeiten genau dasselbe am gleichen Orte sehen. Es würde dem Prinzip der Äquivalenz von Ursache und Wirkung ins Gesicht schlagen, wollten wir mit einem so billigen Einwand über ein so schwieriges Problem hinwegzukommen versuchen. Mit ganz gleichem Rechte kann man dann auch die Beobachtung jedes beliebigen

anderen Vorganges ins Gebiet der Halluzinationen verweisen.

Wertvoll ist die Übereinstimmung der Aussagen von Miß Morton und Miß Scott in dem Punkte, daß das Gespenst sich niemals ergreifen läßt. Dies ist selbstverständlich nur möglich, wenn es den Herankommenden bemerkt, wenn es also nicht etwa ein örtlich gebundenes psychometrisch lesbares Bild, sondern ein lebendes Wesen ist. Wie verträgt sich das aber mit der telepathischen Erklärung? Sehr einfach wäre es mit der Annahme, wir hätten es mit dem „Geiste" des Abgeschiedenen zu tun, in Einklang zu bringen. Denn zweifellos ist das dieser Hypothese entgegenstehende Bedenken, das sich im wesentlichen in der scheinbaren Zwecklosigkeit des Herumtreibens eines Abgeschiedenen an einer bestimmten Örtlichkeit — wenn wir das „Unsympathische" der spiritistischen Betrachtungsweise, wie billig, unberücksichtigt lassen — zusammenfassen läßt, leichter aus der Welt zu schaffen, als das vorgenannte.

Nun macht Bozzano einen Vorschlag, der sicherlich der Nachprüfung wert ist: er nimmt an, daß der jenseitige Agent, dessen Gedanken als Gespenst sichtbar — und wie wir schon wissen, weit häufiger hörbar — werden, in einer Art von hellseherischer Verbindung mit seinem Produkt bleibt. Er würde dann die Örtlichkeit, wo sein Ebenbild sich gerade aufhält, wahrnehmen und, wie der Puppenspieler seine Puppen, es gleichsam an einem geistigen Faden halten, der ihm erlaubt sein Verhalten den Umständen anzupassen. Diese Annahme würde auch eine Erklärung dafür bieten können, daß das Gespenst durch

Schläge auf den Erdboden die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen trachtete. Anderenfalls müßten wir unbedingt dem Gespenst Objektivität einräumen d. h. zugeben, daß es kein Abbild des Jenseitigen, sondern dieser selbst ist. Und diese Hypothese wollen wir, nicht weil sie „unsympathisch" ist, sondern weil und solange sie durch eine näherliegende, mehr den irdischen Zuständen angepaßte, vermieden werden kann, auch vermeiden.

Was nun den Seitensprung des Pferdes betrifft, so können wir die Vermutung eines zufälligen Zusammentreffens mit der Erscheinung des Gespenstes nicht teilen. Es steht fest, und wir werden wie schon früher auch noch weiteren Fällen sozusagen zufällig begegnen, daß Tiere sehr wohl Wahrnehmungsvermögen für supranormale, metapsychische Phänomene besitzen. Das wußte auch schon der alte Homer, wie ja überhaupt kein einziger einschlägiger Vorgang der Antike unbekannt war. Mühselig muß die metapsychische Forschung der Gegenwart wieder das ausgraben und rekonstruieren, was frühere Zeiten längst und zum Teil besser wußten, wie wir. Der Schaden, den die Hyperkritik der neunmal gescheiten 18. und 19. Jahrhunderte angerichtet hat, ist eben nicht so leicht wieder gutzumachen.

Vielleicht haben unsere bisherigen Untersuchungen dem vorurteilslosen Leser bereits die Überzeugung beigebracht, daß Kritik und Gedankenarbeit keineswegs ein Monopol der Leugner oder der schematischen Interpretatoren (etwa durch das berüchtigte Unterbewußtsein) der metapsychischen Phänomene sind. Der Aberglaube, die Kritik- und Gedanken-

losigkeit sind nicht, wie der Unkundige wohl anzunehmen geneigt ist, in unserem Lager daheim, sondern ganz im Gegenteil in dem des mechanischen und materialistischen Rationalismus. Wir haben nicht weniger gedacht, noch weniger gelernt, wie unsere Gegner, wohl aber viel mehr erlebt. Da die Mehrheit keine metapsychischen Erlebnisse hatte, ist eine prinzipiell ablehnende Stellungnahme zumeist nichts anderes, als billige Popularitätshascherei verbunden mit moralischer Feigheit. Daran ändert die Geste der geschärfteren Kritik und größeren Wissenschaftlichkeit gar nichts.

Wenn wir im vorstehenden Falle mit der Psychometrie nicht auskommen können, so sind also folgendes die Gründe: Das Gespenst sieht und handelt vernunftgemäß, es wird ferner von jedem Ortsanwesenden und nicht nur von medial veranlagten Personen bemerkt, auch von einem Pferd. Wir haben hier die Wahl zwischen Telepathie in Verbindung mit Hellsehen und der Annahme der persönlichen Anwesenheit des Jenseitigen. Daß er in beiden Fällen fortexistieren müßte, bedarf keines weiteren Beweises.

Von besonderem Interesse ist die altfränkische Tracht, weil sie die Telepathie unter Lebenden ausschließt. Sie gewährt zum mindesten die Möglichkeit der Identifizierbarkeit in dem Sinne, daß das Jahrhundert und der Stand des Gespenstes festgestellt werden können. Da sich bekanntlich das Volk die Gespenster in weiße Laken gehüllt vorstellt, so schaltet es auch die Hypothese aus die Phantasie habe einen Streich gespielt.

Um aber diesem Verdachte endgültig das Wasser abzugraben, wollen wir nunmehr einen

Fall 5

betrachten, der nicht nur inhaltlich wertvoll ist, sondern auch besonders dadurch, daß Kinder ihn wahrnehmen. Er wurde von Gurney untersucht, trug sich bereits 1854 zu, ist aber erst dreißig Jahre später zu Papier gebracht worden. Wir würden uns selbstverständlich nicht auf das Gedächtnis der Berichterstatterin verlassen, wenn nicht gleichzeitige tagebuchartige Aufzeichnungen von ihrer Mutter vorhanden wären, die nicht nur alles Tatsächliche bestätigen, sondern auch wertvolle Ergänzungen liefern. Wir zitieren den Bericht nach Bozzano aus dem III. Bande (p. 126) der „Proceedings" S. P. R. etwas verkürzt.

Miß Mary E. Vatas-Simpson schreibt im Oktober 1884 folgendes:

„Ich bewahre eine sehr deutliche Erinnerung an eine alte Dame, die uns erschien, als wir noch Kinder waren, und die die größte Unannehmlichkeit unserer Jugend wurde; zunächst weil sie uns ein Geheimnis blieb, dann weil sie uns häufig strenge Rüffel unseres Vaters eintrug.

Wir bewohnten ein sehr altes Haus mit dem Speisezimmer im obersten Stockwerk; es hatte drei Fenster, einen Kamin auf jeder Seite und zwei Türen den Fenstern gegenüber. Eines dieser letzteren ging auf das Zimmer unserer älteren Schwester, das andere auf den obersten Treppenabsatz. Die Treppe war eng, mit riesigen Geländern und zahlreichen Absätzen, von deren Höhe herabzusehen unsere größte Freude war. Eines Tages, als ich mich gerade über das Ge-

länder neigte, sah ich eine alte, sehr gebrechliche Dame langsam die Treppe hinaufsteigen und allein in den unter dem Speisesaal liegenden Salon eintreten. Das überraschte mich sehr, weil der Zugang zur Treppe durch eine Zwischentüre unterbrochen war, die das Zimmer meines Vaters von den zu ebener Erde liegenden Bureaus trennte derart, daß Eintretende läuten mußten, wie an der Haustüre. Die alte Dame aber stieg, ohne daß jemand geöffnet hätte, die Treppe hinauf. Mit meinem Bruder Walter beschloß ich nachzusehen, wer der Eindringling sei. Geräuschlos stiegen wir zum Salon hinunter, überzeugt dort die Dame zu treffen, und waren sehr enttäuscht als wir niemand vorfanden. Auf den Fußspitzen kehrte ich um; als ich die Treppe aber wieder hinaufstieg, entfuhr mir ein Ausruf der Überraschung, denn ich hatte die alte Dame hinausgehen sehen, und zwar durch eine stets verschlossene Tür auf dem Absatz, den ich gerade verlassen hatte. Ich kehrte in den Salon zurück, um Walter davon zu benachrichtigen, dann ging ich auf den Treppenabsatz spähen und entdeckte die alte Dame, die langsam hinunterging und sich bereits auf der anderen Seite der Türe befand, die die Treppe sperrte. Im Augenblick, als sie sich umwandte und aus unseren Augen verschwand, stürzte mein Vater aus dem Bureau und fuhr uns wegen des Lärmes an, den wir verursacht hatten.

Einige Tage später waren wir gerade bei unserem Lieblingsspiel . . . als ich die alte Dame von neulich bemerkte. Sie war ebenso angezogen d. h. in einem schwarzen, sehr abgenutzten Kleide, einer Samtmantille auf den Schultern und einer großen Haube auf

dem Kopf. Ich dachte sie wollte ins Zimmer meines Vaters eintreten und sei versehentlich zu weit gegangen, aber sie ging fort mit einer raschen Wendung gegen das Zimmer meiner Schwester. Ich stieg rasch die Treppe hinauf bis zum Speisezimmer, um sie beim Vorbeigehen abzufangen, sah sie aber nicht mehr. Dann ging ich in das Zimmer meiner Schwester, lief dann auf den Treppenabsatz, dann die Treppe rasch hinunter, wo ich Walter traf, der gleichfalls der alten Dame nachlief, die in diesem Augenblick schnell, immer die Mauer streifend, die Treppe hinabstieg. Aber als wir gerade in der schönsten Verfolgung waren, kam mein Vater aus seinem Zimmer und drohte Walter ihn durchzuprügeln, wenn der Lärm nicht aufhöre.

Wir fragten dann die Dienstboten, ob sie etwas von der alten Dame wüßten. Sie machten sich geheimnisvolle Zeichen, um uns endlich zu sagen, daß ‚es sich nur um eine alte Dame handle, die gekommen sei, der Mutter einen Besuch zu machen'.

Wiewohl wir sie oft sahen und nicht die allergeringste Angst vor ihr hatten, schien es doch, als wolle uns niemand Glauben schenken. Wir sprachen daher unter uns viel davon, aber nie mit den Erwachsenen. Doch wir hatten unsere Vorsichtsmaßregeln getroffen, und wenn wir ‚Postkutsche' spielten, dann stellten wir einen Postillon versteckt auf, um uns sofort die Ankunft der alten Dame zu signalisieren . . .

Aus allem Mitgeteilten geht hervor, daß wir die alte Dame stets für eine reale Persönlichkeit hielten, und trotz der vielen inzwischen verstrichenen Jahre

bewahre ich in meinem Gedächtnis noch eine lebhafte Vorstellung von ihr, und es will mir scheinen, als sähe ich sie noch."

Im Text folgen hier lange Auszüge aus dem Tagebuche der Mutter von Miß Vatas-Simpson, aus dem hervorgeht, daß außer der alten Dame noch das Gespenst eines alten Mannes sich manifestierte. Das sehr alte Haus stand im Rufe eines Spukhauses nicht zu Unrecht, denn der nächtliche Lärm war so stark gewesen, daß die Vorbesitzer es deshalb verlassen mußten, weil die Kinder aufgeweckt und erschreckt wurden.

Frau Vatas-Simpson schreibt unter anderem:

„Außer dem Gespenst der gebrechlichen alten Dame, die die Gewohnheit hat in dem oberen Stockwerk herumzugehen, und einem anderen Phantom eines Mannes, der auf der Treppe erscheint, hat man mancherlei Visionen und man hört Töne und Geräusche aller Art. Sehr oft hörte man in der Küche das herzbewegende Geschrei eines Neugeborenen; wir hörten es schon am gleichen Tage, als wir in das Haus einzogen, aber niemand von uns bezweifelte, daß es sich tatsächlich um einen Neugeborenen handelte, und wir glaubten es käme aus dem Nachbarhause. Weil es aber immer wieder erklang ohne die Tonhöhe zu ändern, erstaunten wir und forschten nach, bis wir zur Überzeugung gelangten, daß es nicht von einem lebenden Neugeborenen herrühren könne.

Überdies lassen sich in der Ecke, die an meine Zimmertüre stößt, die Töne eines außerordentlich melancholischen Liedes vernehmen. Das sind wirkliche Noten, sehr sanft und durchdringend, doch tritt ein

Moment ein, wo die letzten Töne sich in die Länge ziehen und sich allmählich in die verzweifelten Schreie eines Sterbenden verwandeln. Dann Schweigen. Und alle diese Töne und Geräusche entstehen in der Nähe einer Zwischenwand zwischen den Zimmern und niemals in der Nähe der Hauptmauern oder außerhalb des Hauses.

Gestern abend hat der unvernünftige Unglaube meines Mannes einen Schlag erhalten und nunmehr ist er überzeugt, daß unsere Beteuerungen wahr sind. Er konnte mit eigenen Augen ein Gespenst sehen.

Um einen Aktenberg aufzuarbeiten gab er der Dienerschaft Befehl ihn in keiner Weise zu stören oder Besuch vorzulassen. Infolgedessen herrschte gestern abend in unserem Hause eine geradezu bedrückende Stille. Mein Mann, der nach dem Mittagmahl sein Arbeitszimmer betreten hatte, hatte es noch nicht verlassen, als es elf Uhr schlug. Ich saß bei offener Tür wie stets, wenn ich allein bin, in meinem Salon. Plötzlich höre ich vom Bureau her Lärm, die Türe heftig aufreißen und die Stimme meines Mannes, der wütend die Dienerschaft beschimpft, weil sie einer Fremden gestattet hätte in sein Arbeitszimmer zu kommen. Wer es sei, der seinen Befehl übertreten habe? Man antwortete ihm, daß niemand dies getan habe, und er verhörte sie weiter: ‚Leugnen Sie nicht! Wo ist die Frau? Wann ist sie gekommen? Was will sie? Ich empfange zur Nachtzeit niemanden. Sie kann morgen wiederkommen, wenn sie will; jetzt weisen Sie ihr die Türe.'

Das alles wurde gesagt, als wäre der Eindringling noch im Hause und in der Absicht von ihm ge-

hört zu werden. Inzwischen beteuerten die Dienstboten niemand hereingelassen und niemand die Treppe hinauf- oder heruntergehen gesehen zu haben. Plötzlich verlor mein Mann seine Fassung, er sprach nicht mehr und blieb regungslos; er schien unempfindlich für jeden äußeren Eindruck, wie wenn er vom Entsetzen oder einer Sinnesverwirrung gepackt worden wäre. Dann faßte er sich wieder; er schien zu frösteln und schickte nun die Dienstboten zu Bett mit dem Hinzufügen, er werde anderen Tages sich bemühen herauszubekommen, wer sich die Freiheit genommen hätte eine Dame in sein Arbeitszimmer zu führen und, falls sie wiederkäme, sie selbst danach fragen.

Alles das sagte er nur um seine Gedanken zu verbergen, denn er sprach ganz anders, als wir allein waren. Er erzählte, daß im Augenblick, als er ein sehr wichtiges Dokument unter den Papieren suchte, ganz absorbiert von tiefem Nachdenken, er die Augen aufschlagend eine alte, kleine und gebrechliche Dame auf der Schwelle bemerkt habe. Wiewohl sie recht unwillkommen war, verstieß er nicht gegen die Gebote der Höflichkeit und forderte sie auf einzutreten. Da er nun sah, daß sie sich weder rührte noch sprach und ihn nur betrachtete, trat er ihr einen Schritt entgegen und wiederholte seine Aufforderung. Die Dame beharrte aber auch ferner in ihrer Unbeweglichkeit und Schweigsamkeit, wobei sie ihn mit freundlichem Ausdruck ansah. In der Annahme sie könne nicht sprechen, weil sie vom Treppensteigen außer Atem sei, wartete mein Mann einige Zeit; da aber noch immer keine Antwort erfolgte, ging er näher an sie heran, während die Dame das gleiche mit einer gleitenden Bewegung tat. Trotzdem blieb mit Rücksicht auf die Größe des Raumes noch eine gewisse Entfernung zwischen beiden; mein Mann machte noch mehrere Schritte auf sie zu, während sie stehenblieb. Endlich ging er entschlossen auf sie zu in der Absicht das Rätsel ihres Schweigens zu lösen; jetzt aber sah er sie nicht mehr. Sie war verschwunden ...

Er sagte, daß sein Arbeitszimmer durch Gas hell erleuchtet war; er könne sich nicht erinnern gesehen zu haben, daß sich beim Eintreten und Verschwinden des Phantoms die Tür öffnete, während er sicher war sie bei seinem Eintritt geschlossen zu haben. Er kam durchaus nicht auf die Vermutung sich einem Gespenst gegenüber befunden zu haben, hatte vielmehr die Erscheinung für eine Dame gehalten, die gekommen sei seinen Rat in einer unangenehmen Sache einzuholen, und diese Eile sowie das vorgerückte Alter erschienen ihm als hinreichende Entschuldigung für die ungewöhnliche Stunde ihres Besuches ...

Er beschrieb das Phantom folgendermaßen: ‚Es war eine alte Dame, klein und gebrechlich, sehr blaß, mit einer großen Haube auf dem Kopfe, die unter dem Kinn geknotet war, und sie hielt die Hände immer gefaltet.' Als ich ihn um eine Beschreibung der Kleidung bat, war er verlegen, denn er hatte sie von vorn betrachtet, und es war ihm nur der Eindruck einer ganz dunkel gekleideten Frau im Gedächtnis geblieben. Sie war sacht gleitend vorwärts gegangen und hatte ihn immer geradeaus angesehen und niemals die Hände bewegt.

Er faßte seine Eindrücke folgendermaßen zusammen: ‚Ich habe in klaren Ausdrücken mein Erlebnis beschrieben und kann nicht an dem zweifeln,

was ich gesehen habe; ich erkenne an, daß es unerklärlich scheint, darum wollen wir nicht mehr darüber sprechen' ... Es wird viel Zeit vergehen bis er den Besuch der ‚kleinen, blassen Alten' vergessen haben wird, die gewohnt ist nach Belieben bei uns herumzugehen."

Daß Kinder wiederholt Zeugen des Spukes sind, wäre dann von großer Bedeutung, wenn noch irgendein Zweifel an der Realität solcher Phänomene Platz haben könnte. Denn daß die harmlosen Kinderseelen weder durch Suggestion noch durch Autosuggestion beeinflußt sein konnten, liegt auf der Hand. Der Umstand aber, daß das Gespenst wiederholt und kollektiv gesehen wurde und zwar immer so materiell, wie ein lebender Mensch, muß auch für den dogmatisch verbohrtesten Skeptiker die Halluzinationstheorie — im krankhaften Sinne — endgültig eliminieren.

Bevor wir den obigen Bericht untersuchen, sei noch aus meinem engeren Bekanntenkreise als

Fall 6

ein weiteres Beispiel dafür angeführt, daß selbst ganz kleine Kinder supranormale Erscheinungen wahrzunehmen vermögen. Ich verdanke die Mitteilung Herrn Großkaufmann Schildener in Schönebeck a. d. Elbe. Der Herr hatte niemals selbst übersinnliche Erlebnisse; das Vorkommnis brachte er wenige Minuten nachdem es sich zugetragen hatte zu Papier:

„Am Mittwoch, 12. Juli, nachmittags $2^1/_2$ Uhr im Jahre 1916 saß ich im Lehnstuhl am Fenster des Wohnzimmers, Helmi auf den Knien. Sonst war niemand im Zimmer, die Türen waren geschlossen. Ich

hatte dem Kleinen (damals 2 Jahre und $2^1/_2$ Monate alt) gerade vom Rotkäppchen erzählt. Plötzlich deutete er, scheinbar etwas freudig erregt, auf den Stuhl neben dem Ofen, auf dem seine Mutter früher immer saß, und sagte: ‚Eben hat sich Mama dahin gesetzt; sieht komisch aus.' ‚Was?' sagte ich erstaunt. ‚Mama' wiederholte er. Ich führte ihn nach dem Stuhle, er steckte ein Fingerchen durch das Geflecht der Rückenlehne und sah enttäuscht aus."

Die Mutter war am 17. März des Jahres gestorben. Er hatte die Leiche nicht gesehen.

Der Kleine hielt also offenbar das nur ihm sichtbare Phantom für seine lebende Mutter. Immerhin muß ihn etwas befremdet haben, wie das Wort „komisch" andeutet.

Kehren wir nunmehr wieder zum vorletzten Fall zurück!

Außer den Kindern nehmen die alte Dame bestimmt noch die Eltern wahr, so daß die Tatsächlichkeit der Erscheinung keinem Zweifel unterliegen kann. Die Manifestationen entsprechen ganz genau den telepathisch durch Lebende erzeugten; sie sind visuell und akustisch. Da die alte Dame nicht handelnd eingreift bzw. nicht auf die Anrede reagiert und wir nichts von ihrer Körperlichkeit wissen, werden wir kaum irren in der Annahme ihr Phantom sei telepathisch erzeugt worden und zwar — wie auf der Hand liegt — durch einen jenseitigen Agenten. Die Mischung von visuellem und akustischem Spuk weist deutlich auf die gemeinsame Ursache beider hin.

Wissen wir auch, daß das Haus sehr alt war, so

steht doch nichts über seine noch seiner Bewohner Geschichte fest. Darum dürfen wir aber selbstredend nicht annehmen, daß die Phantome zum Hause in keinen Beziehungen stehen. Im Gegenteil ist dies nach Analogie zahlreicher anderer Fälle hier als sicher anzunehmen. Der nachstehende Bericht gibt darüber zuverlässigen Aufschluß.

Fall 7.

Wir wollen nun im Auszuge — der Originalbericht umfaßt neunzehn Seiten — aus dem VIII. Bande der „Proceedings" (S. 311 ff.) nachstehenden Fall mitteilen, der vom berühmten F. W. Myers aufs gewissenhafteste geprüft wurde auf Grund von sieben schriftlichen Zeugnissen der Perzipienten[1]).

Die damalige Studentin der Medizin Miß R. C. Morton, eine Dame, der ein umfangreiches Wissen nachgerühmt wird, möge als Hauptzeugin zu Worte kommen.

Nach Beschreibung des Spukhauses schreibt sie unter dem 1. April 1892 folgendes:

„Das Haus wurde 1860 erbaut; der erste Bewohner war ein Herr M. S., der dort sechzehn Jahre wohnte. Während dieses Zeitraumes starb im Laufe des Augustes (das Jahr ist nicht angegeben) seine von ihm zärtlich geliebte Frau. Um seinen Schmerz zu betäuben, ergab er sich dem Trunk von Likören und wurde Alkoholiker. Zwei Jahre später heiratete er ein Fräulein J. H., die sich vorgenommen hatte ihren Mann von seinem Laster zu heilen. Leider war das

[1]) Vgl. Ernest Bozzano, Les Phénomènes de Hantise. Paris 1920, S. 56 ff.

Resultat, daß sie ihrerseits Alkoholiker wurde. Infolgedessen wurde das Eheleben durch fortgesetzte Streitigkeiten, die bisweilen zu Tätlichkeiten ausarteten, zerrüttet. Eines Tages trennte sich die Frau von ihrem Ehemanne und lebte hinfort in Clifton. Das ereignete sich am 14. Juli 1876; einige Monate später starb M. S. Die Frau folgte ihm ins Grab am 23. September 1878.

Nach dem Tode des M. S. ging das Haus in das Eigentum eines gewissen M. L. über, eines ziemlich betagten Mannes, der zehn Monate später plötzlich starb. Das Haus blieb darauf etwa vier Jahre leer. Man hat keine greifbaren Nachrichten über supranormale Manifestationen während dieses Zeitraumes; immerhin ergaben Nachforschungen, daß zahlreiche einschlägige Gerüchte umliefen. Im April 1882 wurde das Haus von meinem Vater, dem Kapitän Morton, gemietet. Während unser heute noch in Kraft befindlicher Vertrag lief, trugen sich die bewußten Phänomene zu.

Als wir uns in den letzten Apriltagen des Jahres 1882 in der neuen Behausung einrichteten, wußte niemand von uns, daß Gerüchte über das Gebäude kursierten; erst im nächsten Juli sah ich zum ersten Male die Erscheinung. Ich hatte mich gerade in mein Zimmer zurückgezogen, aber noch nicht niedergelegt, als ich hörte wie jemand sich meiner Tür näherte. Im Glauben es sei meine Mutter ging ich öffnen. Ich sah niemand, aber als ich in den Gang trat, bemerkte ich eine Dame von hohem Wuchs in Schwarz gekleidet, die sich auf dem Flur aufhielt. Als ich kam ging sie die Treppe hinunter, und ich folgte ihr, neugierig zu

erfahren, wer sie sei. Leider leuchtete ich mir mit einer Kerze, die plötzlich erlosch und mich dadurch zwang mich zurückzuziehen.

Immerhin hatte ich eine Frauengestalt von stattlichem Wuchs gesehen, die in ein Kleid von schwarzer Wolle, das beim Gehen fast keinerlei Geräusch machte, gekleidet war; ihr Gesicht war von einem Taschentuch bedeckt, das sie in der rechten Hand hielt. Die linke Hand war zum Teil in dem breiten Ärmel versteckt, auf dem man den schwarzen Flor sah, an dem man ihre Witwentrauer erkannte. Sie trug keinen Hut, doch sah man auf ihrem Kopf etwas Schwarzes, wie eine von einem Schleier umgebene Mütze. Sonst konnte ich nichts bemerken; aber bei verschiedenen Gelegenheiten konnte ich einen Teil ihrer Stirn und ihrer Haare unterscheiden.

In den beiden folgenden Jahren — zwischen 1882 und 1884 — sah ich die Erscheinung fünf- bis sechsmal . . . andere Personen des Hauses sahen sie dreimal . . . Zuerst meine Schwester K., dann das Dienstmädchen, endlich mein Bruder mit einem anderen Kinde.

Mehrmals glückte es mir ihr zu folgen: in der Regel ging sie die Treppe hinunter und in den kleinen Salon, wo sie aufrecht in der rechten Ecke der Veranda stand und mehr oder minder lang blieb. Sie kehrte dann zurück, wie sie gekommen war, ging den Korridor entlang bis zur Gartentür, wo sie plötzlich verschwand.

Zum ersten Male richtete ich an sie am 29. Januar 1884 das Wort. Ich zitiere die einschlägige Stelle meines zwei Tage später an eine Freundin geschriebenen Briefes:

‚Ich öffnete leise die Tür des kleinen Salons und trat gleichzeitig mit der Gestalt ein; trotzdem kam sie mir zuvor, indem sie sich zum Sofa begab, wo sie unbeweglich stehenblieb. Ich trat sofort näher und frug, womit ich dienlich sein könne. Bei diesen Worten zitterte sie leise und schien sprechen zu wollen, ließ aber nur einen leichten Seufzer hören. Dann ging sie zur Tür; als sie die Schwelle erreicht hatte, wiederholte ich meine Bitte, aber man könnte sagen, daß sie nicht imstande war zu sprechen. Sie ging in den Salon und durchschritt ihn bis zur Gartentür, wo sie wie gewöhnlich verschwand.‘

Bei anderen Gelegenheiten versuchte ich sogar sie zu berühren, doch stets vergeblich, denn sie wich mir auf eine merkwürdige Art aus; nicht daß sie nicht greifbar gewesen wäre, aber sie schien stets außer meiner Reichweite zu sein; wenn ich ihr in einen Winkel folgte, dann verschwand sie ganz plötzlich.

Während dieser beiden Jahre war das einzige Geräusch, das ich vernahm, ein leichtes Klopfen an meiner Zimmertür begleitet von Schritten; wenn ich dann zur Tür hinblickte, sah ich stets die Gestalt.

Die Erscheinungen wurden am häufigsten in den Monaten Juli und August 1884, dann wurden sie langsam seltener, gegenwärtig scheint es so, als hätten sie aufgehört. Ich bewahre eine Erinnerung an diese beiden Monate in einem Brieftagebuch, das ich an eine Freundin richtete; ich entnehme daraus folgende Stelle, die das Datum des 21. Juli trägt:

‚Es war neun Uhr abends, und ich saß mit meinem Vater und meinen Schwestern im kleinen Salon in der Nähe der Veranda. Während ich las, sah ich

die Gestalt durch die offene Tür eintreten, das Zimmer durchschreiten und sich hinter meinen Stuhl stellen. Ich wunderte mich, daß niemand von den Anwesenden etwas bemerkte, da ich es doch so deutlich sah. Mein Bruder, der sie schon gesehen hatte, war nicht im Zimmer. Die Gestalt blieb hinter meinem Stuhl etwa während einer halben Stunde und wandte sich dann der Tür zu. Ich ging ihr nach unter dem Vorwand ein Buch zu suchen und sah sie den Saal durchqueren, sich gegen die Gartentür wenden und dann im Augenblick der Ankunft dort verschwinden. Im Moment, wo sie am Fuße der Treppe vorbeikam, richtete ich das Wort an sie ohne eine Antwort zu erhalten, wenngleich es wie das erstemal so schien, als ob sie zitterte und reden wollte.'

In der Nacht des 2. August wurde das Geräusch von Schritten von meinen drei Schwestern und der Köchin gehört, die im oberen Stockwerk schlief, sowie von einer verheirateten Schwester Frau K., die zu ebener Erde lag. Als der Morgen kam erzählten alle sie hätten die Schritte von jemandem gehört, der vor ihren Türen hin- und herging. Es waren charakteristische Schritte, durchaus anders als die der verschiedenen Familienmitglieder; sie klangen langsam und sacht, aber doch fest. Meine Schwestern und die Dienstboten wagten nicht hinauszugehen als sie die Schritte hörten; wenn ich aber die Tür öffnete, bemerkte ich stets die Gestalt . . .

Am 12. August gegen acht Uhr abends (also noch bei Tageslicht) war meine Schwester gerade dabei ein Lied zu üben, als sie plötzlich abbrach und in den Salon lief um mich zu rufen. Sie sagte sie

habe während sie am Klavier saß plötzlich die Gestalt neben sich bemerkt. Wir gingen in den kleinen Salon und trafen sie dort noch unbeweglich und aufrecht im gewohnten Winkel der Veranda. Ich richtete zum dritten Male das Wort an sie, aber immer erfolglos. Sie blieb etwa zehn Minuten auf der Stelle, durchschritt dann das Zimmer, ging in den Korridor, durchmaß ihn bis zur Gartentür und verschwand. Einen Augenblick später kam aus dem Garten meine Schwester M. und rief, sie habe die Gestalt die äußere Küchentreppe hinaufgehen sehen. Wir gingen alle in den Garten hinaus, und meine Schwester K., die am Fenster war, rief sie habe die Gestalt gesehen, wie sie die Wiese überquerte und sich zum Gemüsegarten wandte. An diesem Abend sahen wir sie also zu viert.

Ich bemerke, daß unsere Aufmerksamkeit stets enttäuscht wurde, wenn man Vorbereitungen traf, um den Augenblick abzupassen, wo die Erscheinung wie man dachte sich manifestieren müsse.

Während des Restes des Jahres 1884 und des folgenden ließ das Phantom sich weiter häufig sehen, besonders in den Monaten Juli, August und September, in die die drei Todestage fallen: der des M. S. (14. Juli), der seiner ersten Frau (August) und der der zweiten (23. September). Die Erscheinungen waren fortgesetzt von ganz gleichem Typus für jedermann: man sah sie wiederholt zu den gleichen Örtlichkeiten wandeln.

Auch das Geräusch der Schritte wurde weiterhin gehört; mit uns hörten sie zahlreiche Freunde und die neuen Dienstboten; in Summa etwa zwanzig Zeu-

gen, von denen mehreren der Tatbestand unbekannt war. Manchmal hörte man auch andere Geräusche, die scheinbar allmählich an Stärke zunahmen. Sie bestanden in Schritten im zweiten Stockwerk, in dumpfen Schlägen gegen die Zimmertüren und in Rappeln an den Türklinken.

Von 1887 bis 1889 sah man nur selten mehr die Gestalt; das Geräusch von Schritten dauerte an, aber die anderen Geräusche hörten allmählich auf. Von 1889 bis 1892 ließ sich die Gestalt überhaupt nicht mehr sehen; die Schritte waren noch einige Zeit vernehmbar, dann hörten sie endgültig auf.

Gelegentlich der letzten Erscheinungen war die Gestalt bedeutend weniger körperlich geworden. Bis zum Jahre 1886 erschien sie so solid und reell, daß man sie für eine Lebende hätte halten können, dann aber fing sie an immer weniger deutlich zu werden, wiewohl sie bis zum Schluß das Licht nicht durchscheinen ließ. Man hatte aber nie Gelegenheit festzustellen ob sie einen Schatten warf.

Mehrmals bevor ich schlafen ging und während die anderen Familienmitglieder sich bereits für die Nacht zurückgezogen hatten, versuchte ich sehr feine Fäden quer über die Treppe zu spannen, indem ich sie in verschiedener Höhe anbrachte. Ich befestigte sie an beiden Seiten mit kleinen Kügelchen von Klebstoff derart, daß eine sehr leichte Berührung genügt hätte sie fallen zu lassen ohne daß der Passant es bemerkte und ohne daß er sie beim Schein einer Kerze hätte sehen können. Zweimal sah ich die Gestalt durch die Fäden hindurchgehen, die intakt blieben.

Was nun die Gefühle betrifft, die man in Anwesenheit der Gestalt hatte, so ist es nicht leicht sie auszudrücken. Die ersten Male hatte ich vielleicht ein leichtes Furchtgefühl vor dem Unbekannten vermischt mit einem lebhaften Wunsche in das Geheimnis einzudringen. Nach einiger Zeit, als die Erscheinungen für mich keine Neuigkeit mehr waren, und ich in der Lage war in Ruhe meine Eindrücke zu analysieren, hatte ich zweifellos die Empfindung etwas zu verlieren, wie wenn die Gestalt Kraft genommen hätte. Die anderen Perzipienten sprechen im Gegenteil von einem kalten Hauch, den sie spürten; was mich betrifft, so konnte ich ihn nicht feststellen.

Wir kamen zum Schlusse, daß die Gestalt in Verbindung mit der zweiten Frau des M. S. stand und zwar aus nachstehenden Gründen:

1. Die Geschichte des Hauses war vollkommen bekannt. Wollte man das geheimnisvolle Wesen mit dem einen oder anderen von seinen alten Bewohnern in Beziehung setzen, so war Frau S. die einzige Persönlichkeit, die mit dem Phantom Ähnlichkeit besaß.

2. Die Gestalt erschien in Trauer gekleidet, was keine Beziehung zur ersten Frau des M. S. haben konnte.

3. Mehrere Personen, die die zweite Frau des M. S. kannten, identifizierten sie mit unserer Beschreibung des Gespenstes. Man zeigte mir auch ein Photographiealbum. Unter den Bildern wählte ich eines, das am meisten der von mir gesehenen Gestalt glich; das war die Photographie ihrer Schwester, die ihr sehr ähnelte nach Aussage aller jener, die beide Damen kannten.

4. Ihre Schwiegertochter wie auch andere Personen, die sie kannten, erzählten, daß sie ihre Tage in dem kleinen Salon, wo sie unaufhörlich erschien, verbrachte und daß die Stelle, wo sie sich aufhielt, gerade der Winkel der Veranda war, wo die Gestalt immer stehenblieb.

5. Die Gestalt ist zweifellos an das Haus gebunden, da sie nirgends anderswo gesehen wurde, und da niemand von uns jemals an anderen Orten halluzinatorische Erscheinungen hatte."

Das Mitgeteilte genügt um so mehr, als alle anderen Zeugenaussagen mit dem Bericht der Miß Morton völlig übereinstimmen. Das Gespenst erschien stets in der Haltung einer Frau, die vom Schmerze bezwungen und von Tränen überwältigt ist, das Gesicht zum Teil verhüllt von ihrem Taschentuch, das sie in der rechten Hand hielt.

An der Authentizität des Falles zu zweifeln ist gänzlich ausgeschlossen. Er ist nicht nur bemerkenswert dadurch, daß das Gespenst sieben Jahre lang und in dieser Zeitspanne häufig erschien, und zwar stets in ganz gleicher Weise, sondern auch dadurch, daß die von ihm ausgehenden oder mit ihm in Verbindung stehenden Gehörshalluzinationen stets kollektiv waren, d. h. daß jedermann im Hause sie hörte, die Gesichtshalluzinationen aber bald kollektiv bald nur elektiv, genau wie bei der Telepathie unter Lebenden.

Dichtigkeit bzw. Körperlichkeit scheint das Phantom nicht besessen zu haben, da sonst die Fäden beim Hindurchschreiten abgefallen wären. Andererseits ließ es bis zum Schlusse das Licht nicht durch-

scheinen, wenn es auch in den späteren Jahren einen feinerstofflichen Eindruck machte, als zu Anfang, wo es ganz einer lebenden Person glich. Das ist zweifellos rätselhaft, denn wir können die Frage nicht beantworten aus was es wohl bestanden haben mag, es sei denn wir akzeptierten die Annahme ihrer d. h. ihres Atherkörpers persönlicher Anwesenheit. Was hat er im Laufe der Jahre eingebüßt, daß er einen mehr ätherischen Eindruck hervorrief, als früher?

Als weiterer Hinweis darauf, wie sehr wir solchen Phänomenen gegenüber im Dunkeln tappen, sei die Tatsache angeführt, daß das Gespenst sich niemals näherkommen oder gar berühren ließ. Warum nicht? Wenn es nicht körperlich war, war eine Berührung ja ganz belanglos. Oder es handelt sich um einen sehr feinen Stoff, so fein, daß er zwar die Fäden nicht abwerfen kann, aber genau so gut materiell ist, wie etwa der von Rochas exteriorisierte Astralleib oder Reichenbachs Od. Immerhin ist das exteriorisierte Fluidum überaus empfindsam, hätte also die Fäden gespürt, was in vorliegendem Falle aber offenbar unterblieb.

Überall Rätsel und wirkliche oder scheinbare Widersprüche!

Wenn das Phantom jeder Berührung auswich, bei der Anrede zu zittern schien und Miene machte zu antworten, so darf man daraus schließen, daß es über die Situation, in der es sich befand, unterrichtet war, Bewußtsein besaß. Mit anderen Worten: es handelte so wie eine Persönlichkeit, ein selbständiges Wesen. Diese Vermutung wird durch Miß Mortons Empfindung in seiner Gegenwart Kraft

zu verlieren bestätigt. Ist es doch alter Volksglaube, den die Geheimwissenschaften teilen, daß die jenseitigen Wesenheiten uns Lebenskraft, „Od", oder wie wir es sonst nennen wollen, nehmen, um sich — feinstofflich natürlich — zu materialisieren. Ein analoger Prozeß also, wie wir ihn aus „Ottos" Aussage bei den Materialisationen Willy Schneiders kennen. Die überlebende Wesenheit, die „Seele", um ein landläufiges Wort zu gebrauchen, die an der Erde haftet, sei es durch eine Schuld, sei es weil sie sich in die jenseitigen Zustände aus weltlicher Gesinnung noch nicht einzuleben vermag, habe von Zeit zu Zeit die Fähigkeit und das Verlangen zu den alten Lebensumständen zurückzukehren. Die Energie zur Materialisierung entnimmt sie Lebenden. Dies ist der sogenannte Vampirismus. Die Hypothese ist um kein Haar unwahrscheinlicher, als irgendeine andere, sicherlich aber weit wahrscheinlicher, als die des Unterbewußtseins, unter dem wir uns hier gar nichts vorzustellen vermögen. Der traumhafte Seelen- und Geisteszustand des Phantoms möge durch sein Unterbewußtsein erklärbar sein, nicht aber seine Körperlichkeit. Anders bei der Annahme Miß Morton hätte genügend „Od" abgeben können, daß die Verstorbene sich sichtbar machen konnte, aber nicht genug um greifbar zu werden.

Wir könnten uns mit dieser Erklärung zufrieden geben, wenn nicht gewisse Einschränkungen der Selbständigkeit im Denken und Handeln des Phantomes uns Zurückhaltung auferlegen würden. Die stets gleich bleibende Haltung und Gebärde, die scheinbare Zwecklosigkeit der Besuche machen uns stutzig.

Hier liegt zweifellos ein Widerspruch mit der sonst feststellbaren Selbständigkeit vor. Das Phantom benimmt sich fast wie ein Automat. Vergleichen wir den Vorgang mit solchen telepathischer Herkunft unter Lebenden, bei denen ja auch ein gewisser Automatismus, aber keineswegs ein absoluter, feststellbar war, dann finden wir vielleicht die Lösung darin, daß die Abgeschiedene — etwa wie die Dame von Sidney an das neue Haus in England dachte — sich vom Jenseits zurückträumt in die irdische Vergangenheit. Dann wäre die primäre Erscheinung der Gedanke der Frau S., der häufig seine Richtung nach dem alten Heim nimmt. Als sekundäre Erscheinung würde dieser quasi — selbständige Gedanke sich aus der Lebenskraft (Od, Magnetismus, oder wie wir sonst diese Energie nennen wollen) der Miß Morton die erforderliche Energie saugen, um sich sichtbar und vor allem hörbar zu machen. Allerdings bliebe der Zweck dieser Sichtbarmachung unklar, wenn auch keineswegs das Motiv der Rückerinnerung. Wir hätten in dieser Hypothese also eine Verquickung von Telepathie und Ideoplastik. Wir würden aber das Gespenst nicht als identisch mit dem Doppelgänger bzw. der Person der Verstorbenen gelten lassen.

Bozzano diskutiert eine andere Hypothese, die vielleicht zur Ausgleichung der Widersprüche geeignet ist. Er nimmt an, daß das Phantom objektiv d. h. mit dem Geiste der Verstorbenen identisch ist, und erklärt die stets gleichbleibende Haltung damit, daß Frau S. die Absicht hatte dadurch ihre Identifizierung zu ermöglichen. Der Automatismus wäre in diesem Falle also freiwillig von ihr gewählt worden.

Wir werden noch verschiedenen Berichten begegnen, die klar erkennen lassen, daß der Spuk oft einen ganz bestimmten Zweck hat, wenn wir ihn auch keineswegs stets nachweisen können. Das macht diese Hypothese an und für sich annehmbar. Trotzdem entscheidet sich Bozzano für die telepathische, die ja auch ganz zweifellos in allen den Fällen, in denen das Gespenst offenbar automatisch handelt, also keine Selbständigkeit besitzt, herangezogen werden muß. Die von Illig gegebene Erklärung für die Traumhaftigkeit vieler Spukerscheinungen soll uns im 10. Kapitel noch eingehend beschäftigen.

Um unser persönliches Urteil vorwegzunehmen, so ist es folgendes: Wir finden bei der Telepathie unter Lebenden, wie bei den Phänomenen der Doppelgängerei ganz genau die gleichen Erscheinungen wieder, wie sie bei Gespenstern und Spuk sich zeigen. Da wir nun zwar die Mehrzahl der Manifestationen Lebender durch die telepathisch-halluzinatorische Hypothese erklären konnten, immerhin aber einige übrigblieben, die auf den Doppelgänger zurückgeführt werden müssen, so zögern wir nicht, auch bei Verstorbenen beide Erklärungsmöglichkeiten nebeneinander für zutreffend zu halten. Die Mehrzahl der Phänomene ist wohl zweifellos telepathischer Herkunft, vor allem alle jene, bei denen das Gespenst keine nachweisbare Selbständigkeit des Denkens und Handelns besitzt sondern wie ein Automat oder Film erscheint. In einigen Fällen können wir aber nicht umhin anzunehmen, daß der Geist des Verstorbenen selbst erscheint, daß also das Gespenst mit ihm identisch ist, mit der Einschränkung bzw. Ergänzung, daß dieser Geist aus medialen Kräften Anwesender oder der Örtlichkeit sich die Energie sammelt, um sichtbar und unter Umständen sogar greifbar zu werden.

Für die ausschlaggebende Bedeutung der Disposition des Perzipienten in manchen Fällen — es gibt ja auch solche, in denen jeder Anwesende Zeuge des Spukes wird, der dann offenbar mit größerer Energie sich manifestiert — ist folgender Fall aus dem VIII. Band des Journal of the S. P. R. (p. 326ff.) lehrreich.

Mrs. O'Donnell schreibt unter dem 5. September 1898 folgendes:

Fall 8.

„Am 22. des letzten März 1898 kam ich mit meiner Tochter in Brighton an und mietete mehrere möblierte Zimmer in einer Straße des Vorortes Hove. Es waren große und komfortable Zimmer; auch die Bedienung schien gut zu sein, so daß meine Tochter und ich recht zufrieden waren eine Zeitlang in Brighton zubringen zu können. Doch machte mir je mehr der Abend herabsank der Ort einen traurigen und eisigen Eindruck bis zu dem Grade, daß ich bald von einem unbeschreiblichen Angstgefühl befallen wurde. Ich ließ in meinem Zimmer Feuer anmachen und zog mich frühzeitig zurück, indem ich behauptete ich fühlte mich erkältet. Ich zweifelte nicht, daß eine gut durchschlafene Nacht alle unangenehmen Eindrücke verscheuchen werde.

Seit etwa einer Stunde lag ich zu Bett, als ich durch ein starkes Geräusch von Schritten im oberen Stockwerk geweckt wurde, die bald so deutlich wurden, daß sie

in meinem eigenen Zimmer widerzuhallen schienen. In Wahrheit hatte ich den Eindruck, als sei mein Zimmer voll von Leuten. Diese lästigen Schritte dauerten die ganze Nacht und verstummten erst mit dem Tageslicht. Als gegen acht Uhr morgens das Zimmermädchen kam, sagte ich ihr: ‚Ihre Gäste im oberen Stockwerk nehmen auf niemand Rücksicht.' Sie sah mich erstaunt an und sagte: ‚Es sind aber doch gar keine Gäste im oberen Stockwerk.' Später sprach ich wieder mit der Pensionsinhaberin darüber und erhielt dieselbe Antwort. Und doch hatte ich Leute die ganze Nacht geräuschvoll in nicht zu beschreibender Weise über meinem Kopf herumgehen gehört!

Während des ganzen Tages fühlte ich mich fortgesetzt moralisch gedrückt. Und obgleich ich niemals denen Glauben geschenkt hatte, die mir von Spukfällen sprachen, hatte ich das Gefühl mich in einem Spukhause zu befinden.

In der folgenden Nacht ließen sich die gleichen Schritte hören und zwar noch lärmender als vorher, so daß es mir unmöglich wurde zu schlafen und ich mich am anderen Morgen so erschöpft fühlte, daß ich zu Bett bleiben mußte.

Wie nun die dritte Nacht kam, sorgte ich für ein gutes Feuer im Kamin und ließ mir eine Nachtlampe kommen. Meine Tochter unterhielt sich bis elf Uhr mit mir und wünschte mir zum Abschied eine bessere Nacht als die vorangegangenen. Bald begannen die Schritte im oberen Stockwerk wieder anzuheben, und ein Schreckensschauer schüttelte mich. Ich blieb über eine Stunde das Gesicht dem Kamin zugewandt, dann hatte ich das Bedürfnis mich nach

der anderen Seite umzuwenden, und nun bemerkte ich mit einem nicht auszudrückenden Entsetzen zu meiner Seite ein fürchterliches Gespenst, das mit der einen Hand zum Nachbarzimmer wies, mit der anderen auf mich deutete und mich fast berührte. Vor Schreck erstarrt, mit stockendem Atem, versteckte ich meinen Kopf unter das Bettuch, dann faßte ich in der Überlegung, daß das Gesehene ein Produkt meiner Einbildung sein müsse, Mut und deckte mein Gesicht wieder auf, aber das Gespenst blieb immer an meiner Seite! Verzweifelt, zitternd rief ich: ‚Mein Gott! Was kann denn das sein?' und streckte die Hand aus um zu prüfen, ob ich an irgend etwas Körperliches rühren würde. Man stelle sich mein Entsetzen vor, als ich mich von einer eisigen Totenhand gefaßt fühle! Von diesem Augenblick an weiß ich von nichts mehr.

Wie frühzeitig am anderen Morgen meine Tochter in mein Zimmer eintrat, hatte ich die Sprache verloren, und es verging einige Zeit bis ich sie wiedergefunden hatte. Als ich imstande war zu erzählen was mir zugestoßen, wurde meine Tochter davon ernstlich betroffen und riet mir mein Zimmer mit dem ihrigen zu tauschen. Das Gesicht, das ich gesehen hatte, war das eines jungen Mannes, eher klein von Statur mit braunem Teint und feinen Händen; er war in einen schwarzen Anzug gekleidet, der ganz zerrissen und schmutzig war derart, daß er mehr einer Vogelscheuche, als einem menschlichen Wesen glich.

In der folgenden Nacht schlief ich im Zimmer meiner Tochter oder besser, ich hatte es belegt, denn ich konnte gar nicht ans Schlafen denken. Um Mitter-

nacht sah ich die Tür, die ich mit dem Schlüssel versperrt hatte, sich öffnen und einen jungen Mann von kleiner Gestalt eintreten, mit braunem Teint und distinguierten Manieren, der in das Zimmer hineingehend an mich das Wort richtete: ‚Sie haben also jetzt das Zimmer des Schotten mit Beschlag belegt?' Während er dies sagte, lächelte er liebenswürdig, kehrte zurück woher er gekommen und ging wieder aus dem Zimmer hinaus wie er eingetreten war.

Alles was mir in diesem Hause zustieß hatte etwas Fremdartiges und Schreckliches an sich. Anderen Tages vertraute ich mich einigen Freundinnen an, die sehr erstaunt waren, und eine von ihnen machte die Bemerkung ‚Ist das nicht das Haus, wo sich ein junger Mann vor einigen Wochen entleibte?' Ich ließ sofort die Inhaberin kommen, die glatt leugnete und versicherte, das Drama habe sich im Nachbarhause zugetragen. Doch war ich entschlossen die Wahrheit zu ermitteln und begann daher die Kaufleute und Ladeninhaber der Nachbarschaft auszuforschen mit dem Erfolge unzweifelhaft festzustellen, daß das Haus des Selbstmordes gerade das war, in dem ich wohnte. Angesichts des Resultats meiner Nachforschung gab die Pensionsinhaberin auch endlich die ganze Wahrheit zu, und ich wußte nunmehr, daß der arme junge Mann in meinem Zimmer geschlafen hatte, daß er das Nebenzimmer (auf das das Gespenst mit der Hand hingewiesen hatte) als Salon benutzte, und sich von diesem Fenster aus mit dem Kopf voraus hinabgestürzt hatte und sofort totgeblieben war.

Durch Vergleich der Auskünfte der Inhaberin und

ihres Sohnes stellte ich fest, daß das Porträt des armen jungen Mannes ganz genau mit dem Gespenst übereinstimmte. Er war vierundzwanzig Jahre alt, eher klein und von sehr dunkler Hautfarbe. Er litt an chronischer Bronchitis und war moralisch sehr niedergedrückt. Am Morgen seines Todestages hatte er sich sehr frühzeitig erhoben und gesagt er fühle sich besser. Kaum hatten ihn aber die Hausbewohner allein gelassen, als er das Fenster öffnete und seine Verzweiflungstat ausführte. Er fiel in den Hof, wo er sterbend gefunden wurde, mit zerrissenen und schmutzigen Kleidern. Was nun die Bemerkung des Gespenstes betrifft hinsichtlich des ‚Zimmers des Schotten', so ergab es sich, daß ein junger Schotte, ein intimer Freund des unglücklichen Selbstmörders, später den Salon und das Zimmer, in dem ich mich diese Nacht befand, innehatte.

Ich muß bemerken, daß die Vermieterin mir zum Schlusse gestand, sie wage nicht mehr allein in das Stockwerk, in dem wir wohnten, hinaufzusteigen, ein schlagender Beweis dafür, daß sie sehr wohl wußte, daß es hier spukte.

Alles, was ich hier berichtete, ist nicht nur eine gewissenhafte Wiedergabe der Wahrheit, sondern auch leicht zu kontrollieren."

Die von der S. P. R. geleitete Untersuchung ergab, daß die Tochter der Mrs. O' Donnell nichts gesehen noch gehört hatte, weder als sie im „Zimmer des Schotten" schlief, noch als sie in das ihrer Mutter übersiedelte.

Man stellte aus Zeitungen fest, daß der unglückliche junge Mann Walter Overton Luckmann hieß,

und daß das Todes- und Spukhaus Nr. 58 der York-Road Ove war.

Im vorliegenden Falle kann der Kausalzusammenhang zwischen den Spukphänomenen und dem Selbstmorde nicht in Zweifel gezogen werden. Und zwar ist das Auftreten der Manifestationen so kurz nach dem Tode bemerkenswert.

Vielleicht ist es auf den Umstand, daß Spukphänomene so häufig nach Selbstmorden feststellbar sind, zurückzuführen, daß die römisch-katholische Kirche den Selbstmord verdammt. Die Erfahrung gibt ihr recht, ganz abgesehen davon, daß man selbstverständlich auf diese Weise seinem Karma nicht entgehen kann.

Besonders bemerkenswert ist der Bericht durch die einwandfreie Feststellung, daß die Spukphänomene elektiv sind. Selbstverständlich handelt es sich nicht um Halluzinationen im gewöhnlichen, krankhaften Sinne, denn was die Perzipientin gesehen hatte, entsprach ja vollkommen dem wahren Hergange, viel mehr liegen hier veredike Halluzinationen vor. Das sollte für die Psychiater und andere, die mit „Nervösen" oder „Geisteskranken" berufsmäßig zu tun haben und von metapsychischen Erscheinungen auch nichts verstehen, eine Lehre sein. Es handelt sich hier d. h. bei elektiven Wahrnehmungen so wenig wie beim absoluten musikalischen Gehör um eine Krankheitserscheinung. Es ist vielmehr ein Zuwachs an Fähigkeiten, kein Manko. Daß im vorliegenden Falle neben akustischen und visuellen sogar Tastempfindungen auftreten, nicht ohne daß etwas außerhalb der Perzipientin wäre — das wäre ein grober

Trugschluß —, sondern ohne das Vorhandensein wäg- und meßbarer Materie, macht den Fall noch lehrreicher. Jedenfalls wird aber das Öffnen der Türe eine Halluzination gewesen sein.

Ich erlebte etwas Ähnliches persönlich: Ich sah einmal im Halbschlaf am Tage eine Dame, die ich kannte, ganz deutlich in mein Zimmer eintreten und die Tür öffnen, und zwar in einer eigentümlichen Kleidung. Diese letztere war nicht zutreffend, wohl aber besuchte mich tatsächlich die Dame wenige Stunden später. Die Tür war selbstverständlich in Wahrheit nicht geöffnet worden. Ich erkläre mir den Vorgang derart, daß die Dame sich, während sie sich ankleidete, mit dem Plane mich zu besuchen trug, während ich sie in mein Zimmer eintreten sah. Wir begegnen sehr häufig in der Literatur dem Erstaunen der Berichterstatter, daß die Tür, die sie selbst sorgfältig geschlossen hatten, nachdem sie ein Phantom eintreten sahen, wieder verschlossen war. Die Erklärung durch Telepathie, sei es nun, daß sie von einem Lebenden oder von einem Verstorbenen ausgeübt wird, löst dieses Rätsel spielend.

Eine befreundete Dame in München erzählte mir kürzlich ein verwandtes Erlebnis, das auf sie einen tiefen Eindruck machte: Mittags heimkehrend, begegnete sie einem ihr bekannten in Jena wohnenden Universitätsprofessor an ihrer Haustüre. Er grüßte höflich und schien ihr die Türe halten zu wollen. Als sie wenige Stunden darauf den Schwiegersohn dieses Herren, der mit ihr im gleichen Hause wohnt, traf und eine Bemerkung machte, daß sein Schwiegervater jetzt ja angekommen sei, womit sich seine Reise nach

Jena wohl erübrige, wußte dieser von nichts. Eine sofort angestellte Untersuchung ergab ganz einwandfrei, daß zur selben Stunde, als der Professor ihr erschienen war, dieser einen Brief des Schwiegersohns erhalten hatte und sich mit der Absicht trug ihn sofort zu besuchen. Bemerkenswert ist, daß das telepathisch erzeugte Bild vernunftgemäß handelte — es grüßte und wollte die Türe halten — während das Original selbst keine Ahnung von seiner Erscheinung und Benehmen hatte. Daraus müssen wir den Schluß ziehen, daß auch das telepathisch erzeugte Phantom eines Jenseitigen in gewissen Grenzen sinngemäß zu handeln vermag, was selbstredend beim fortbestehenden Bilde, das psychometrisch geschaut wird, ausgeschlossen ist, so wenig die Personen im Film auf die Zuschauer reagieren.

Übrigens kommen tatsächlich Fälle vor, in denen die vorher verschlossene Tür nach dem Fortgang des Phantoms offen gefunden wird. Dies dürfte sich in Übereinstimmung mit Bozzano wohl so erklären lassen, daß sich das Phantom zu diesem Zwecke der medialen Energien eines Anwesenden bedient hat. Allerdings müssen wir bei diesem Tatbestande unter Verzicht auf die telepathische Hypothese uns die des Doppelgängers zu eigen machen.

Für den vorliegenden wie für alle ähnlich gelagerten Fälle meint, wie bereits erwähnt, Bozzano der spiritistische Agent sei in der Lage durch eine Art von telepathischem Hellsehen nicht nur dem Phantom die Fähigkeit der Orientierung zu verleihen, sondern es vom Jenseits aus auch dirigieren zu können. Er erinnert dabei an ähnliche Erscheinungen, die sich

bei der Telepathie unter Lebenden finden, und an Vorgänge des hypnotischen Somnambulismus. Wir wagen zu diesem Erklärungsversuche zunächst noch keine endgültige Stellung zu nehmen. Ganz sicher ist jedoch das Vorhandensein eines jenseitigen Agenten oder Spiritus rector, offen aber möge die Frage bleiben, ob er direkt oder telepathisch eingreift, da sich dies unseres Erachtens, ganz wie wir es bei ähnlichen Phänomenen Lebender sahen, nur von Fall zu Fall entscheiden lassen dürfte.

Myers, gewiß ein berufener Gewährsmann, leugnet die Objektivität der großen Mehrzahl aller Phantome. Immerhin gibt er zu, daß in einer beschränkten Anzahl von Fällen eine „irgendwie geartete Modifikation des Raumes", wo das Phantom lokalisiert ist, statthaben müsse. Er schreibt (Myers, Human Personality vol. II p. 75 zitiert nach Bozzano S. 79 f.):

„Meine Hypothese lautet, daß irgend etwas existieren muß, das einer realen Gegenwart verwandt sein muß, oder einer Modifizierung des Raumes in der „meta-ätherischen" Welt und nicht in der Welt der Materie. Ich behaupte, daß in jenen Fällen, in denen das Phantom von mehr als einer Person gleichzeitig wahrgenommen wird (und unter gewissen anderen Umständen), es tatsächlich eine Modifizierung an jener Stelle des Raumes, wo es lokalisiert ist, erzeugt; doch gilt dies nicht in der Regel hinsichtlich der Materie, die den Raum einnimmt. Es würde sich daher nicht um optische oder akustische Wahrnehmungen handeln und infolgedessen weder um zurückgeworfene Lichtstrahlen, noch um Ätherschwingungen, vielmehr würde man hier eine neue Art des

supranormalen Wahrnehmungsvermögens in die Erscheinung treten sehen, die sich nicht mit Notwendigkeit durch die Vermittlung der peripherischen Sinnesorgane betätigen müßte."

Bozzano glaubt durch folgende Feststellungen Myers Hypothese stützen zu können:

In einer stattlichen Anzahl von Fällen geht der Wahrnehmung des Gespenstes der mehr oder minder unwiderstehliche Drang vorher sich nach ihm umzudrehen und in die Richtung, wo es sich befindet, zu sehen. Das wäre aber nicht der Fall, wenn es sich um subjektiv-telepathische Phantome handeln würde, denn diese müßten auf den Perzipienten eine Wirkung ausüben, ganz gleichgültig, wohin er sehen würde und keineswegs nur wenn er in eine bestimmte Richtung blickt, wie es tatsächlich bei den objektiven Wahrnehmungen der Fall ist.

Diese Bemerkung ist von großer Bedeutung dafür, daß manche Gespenster Realität besitzen. Denn es läßt sich nicht der Schein eines Grundes dafür auffinden, warum die telepathische Einwirkung nicht aus jeder Direktion sollte erfolgen können. Handelt es sich doch ganz zweifellos nicht wie beim normalen Sehen um Lichtstrahlen, die das Auge treffen müssen. Ferner spricht der Impuls sich dem Gespenst zuzuwenden dafür, daß dieses eine Wirkung in diesem Sinne ausübt, die zwecklos wäre, wenn nicht die „Modifikation des Raumes" existieren würde. Das ist so zu verstehen, daß etwas Reales dort lokalisiert ist, das nicht unterschiedslos an irgendeinem beliebigen Orte auch wahrgenommen werden könnte. Immerhin werden wir uns des Experimentes

von M. Rose entsinnen, dessen Phantom deutlich erschien und es zu betrachten zwang, ohne daß der Agent sich dessen bewußt war.

Ist diese Betrachtung Bozzanos überzeugend, so nicht minder die nachstehende: Die Verteidiger der Behauptung, es handele sich nur um subjektive Erscheinungen, vertreten den Standpunkt daß, wenn die Manifestationen eines Gespenstes, die kollektiv wahrgenommen werden, für alle Anwesende identisch sind, die Erklärung in der Übermittlung identischer mentaler Eindrücke durch den Agenten zu suchen sei. In diesem Falle müßte das Gleiche für alle Standorte dem Phantom gegenüber zutreffen. Mit anderen Worten: Wenn der Gedanke des Agenten sein eigenes Bild in Vorderansicht projizieren würde, dann müßte jedermann das Bild im gleichen Gesichtswinkel wahrnehmen, ganz gleichgültig in welchem Verhältnis man sich zu ihm befindet. Dasselbe müßte natürlich der Fall sein, wenn sich der Agent als Profilbild projizieren würde. Dann müßte jedermann ohne Rücksicht auf seinen Standort nur Profilbilder sehen. Aber das gerade Gegenteil tritt ein: Man hat oft Gelegenheit zur Feststellung, daß jeder Perzipient das Phantom in genauer Übereinstimmung mit den Gesetzen der Perspektive wahrnimmt, je nachdem von vorn, im Profil, vom Rücken, also ausschließlich abhängig vom Verhältnis seines Standortes dem Gespenst gegenüber, ganz genau so, als handle es sich um reale Objekte.

Ein weiterer Umstand bestätigt die vorgenannten. Es kommt vor, daß das Phantom sich durch Schritte ankündigt, die in einem Gang von einem Ende zum

anderen erschallen, um die Aufmerksamkeit der Hausbewohner auf sich zu lenken und dann, zum Orte des Geräusches herbeieilend, tatsächlich das Gespenst zu sehen. Das beweist aber unweigerlich das Vorhandensein von irgend etwas Substantiellem, das nicht außerhalb dieses Ganges wahrgenommen werden kann. Denn wenn es sich nicht so verhalten würde, dann wäre die Voranmeldung durch Schritte überflüssig. Eine telepathisch-halluzinatorische Fernwirkung würde den Perzipienten überall beeindrucken können, wo er sich auch befinden möge.

Der Einwand, daß dasselbe sich häufig bei der Telepathie unter Lebenden feststellen lasse, daß also auch für sie dann Objektivität ihrer Phantome statt lediglich Fernwirkung angenommen werden müsse, bestimmt Bozzano zu dem Zugeständnis, daß tatsächlich auch manche Phantome Lebender für objektiv und vom Doppelgänger verursacht angesprochen werden müßten. Wir sprachen ja schon früher diese Ansicht aus nicht ohne zu verhehlen, daß im Einzelfalle die Unterscheidung zwischen Doppelgängerei und Telepathie oft auf schier unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Es liegt im Bereiche der Möglichkeit, daß neben rein telepathischen und rein doppelgängerischen Phantomen auch solche von gemischtem Typus existieren.

Trotz aller dieser Argumente, die für viele Gespenster die Wahrscheinlichkeit ihrer Realität ergeben, ähnlich dem Doppelgänger, ja die durch Telepathie gar nicht erklärbar sind, kommt Bozzano zum Schlusse, daß das Problem der Objektivität oder Nichtobjektivität der Phantome noch längst nicht gelöst sei. Deshalb nimmt er mit Myers — und wir teilen diese Anschauung — an, es gäbe beide Kategorien; in der Mehrzahl Gespenster hervorgerufen auf telepathischem Wege, vereinzelt auch objektive d. h. durch ein Fluidum, durch das wir uns den Doppelgänger nach Rochas Versuchen entstanden zu denken haben, erzeugt.

Lambert[1]) faßt die Gründe, die zur spiritistischen Hypothese bei immateriellen Spukerscheinungen zwingen, im wesentlichen im folgenden zusammen:

Die Podmoresche Hypothese, die allen Spuk auf Fernwirkung Lebender zurückführt, ohne daß sie sich dessen bewußt zu sein brauchten, wird durch die Erfahrungstatsache widerlegt, daß sich die Dauer mancher Phänomene über Jahrzehnte, ja über Jahrhunderte erstreckt. Ferner beweist die Ähnlichkeit des Gespenstes mit einem identifizierbaren Verstorbenen zwingend das Gegenteil. Endlich ist gegen Podmore, wie überhaupt gegen jeden animistischen Erklärungsversuch einzuwenden:

1. Daß in der Regel sich das Gespenst oder der akustische Spuk an einen Todesfall anschließt.

2. Daß häufig — was wir noch sehen werden — der Spuk einen ganz bestimmten Zweck verfolgt, mit dessen Erreichung er auch verschwindet.

3. Daß er — wie im Falle Kinnaman — im Anschluß an einen zu Lebzeiten abgeschlossenen Pakt auftritt.

4. Lehrt die Periodizität, daß Wiederholungs-

[1]) Spuk, Gespenster und Apportphänomene. Berlin 1923. Pyramidenverlag. S. 132 ff.

zwang (Illig) oder eine bestimmte Absicht des Jenseitigen vorliegt. Denn es ist doch offenbar absurd anzunehmen, daß nur in der Nacht von Samstag auf Sonntag um 2 Uhr 5 Minuten ein Lebender durch Jahrzehnte an ein bestimmtes Haus denken soll, oder gar, daß nur in diesen Minuten psychometrische Fähigkeiten erwachen.

5. Schließen sich in manchen Fällen an die von einem Sterbenden nachweisbar ausgehenden Spukphänomene ganz genau dieselben an der gleichen Örtlichkeit an. Man wäre daher gezwungen ganz willkürlich für dieselben Erscheinungen verschiedene Ursachen haftbar zu machen, da in dem einen Falle die Gespenster Sterbender auf diese, in anderen Fällen aber dieselben Gespenster auf Psychometrie zurückgeführt werden müßten.

Was nun die zweite, die psychometrische (Lambert unterscheidet noch von ihr die phonographische) Hypothese betrifft, so erscheint dasselbe Gespenst bisweilen in verschiedenen Kostümen oder in einer Tracht und Haltung, die das Urbild im Hause nicht hatte. Ferner kommen — wenn auch seltener — Gespenster in Häusern und an Örtlichkeiten vor, die der Lebende niemals betreten hat. Wo sollte da das Bild haften? Endlich lehrt die Anpassung mancher Gespenster an die Verhältnisse, ihr Reagieren auf Anreden, ihre eigenen Worte und Handlungen, daß von einem phonographischen oder kinematographischen Automatismus gar keine Rede sein kann, sie sich vielmehr genau so vernünftig benehmen wie Lebende. Halten wir noch dazu, daß soundso oft eine Unterhaltung durch Klopftöne mit dem Gespenst möglich

war, daß dieses Dinge wußte, die den Lebenden fremd waren, so ist es geradezu erstaunlich, daß kluge und in okkulten Dingen sehr erfahrene Männer sich trotzdem an diese Hypothesen binden. Damit wird selbstredend keineswegs bestritten, daß die beiden Hypothesen in vielen Fällen zur Erklärung völlig ausreichen, was wir ja auch stets anerkannten.

Da ich die „Phonographenhypothese" für wesensverwandt mit der psychometrischen halte, in beiden aber nur eine Form des Hellsehens erblicken kann, so treffen die Einwände auf alle antispiritistischen Hypothesen zu. Dazu kommt noch im speziellen bei den hellseherischen, daß die Gespenster den Gesetzen der Perspektive unterworfen sind und daß sehr häufig alle Anwesenden sie wahrnehmen. Wer weiß, wie selten hochbegabte Psychometer zu finden sind, wird das Krampfhafte dieser Ausdehnung eines an sich richtigen Deutungsversuches nicht bestreiten können.

Wenn ich auch mit den vorstehenden Anschauungen der verschiedenen Gelehrten einverstanden bin, so möchte ich doch noch nachstehend meine Meinung zum Ausdruck bringen, indem ich der weiteren Beweisführung die Schließung noch bestehender Lücken vorbehalte.

In der Mehrzahl der Fälle lassen sich Gespenstererscheinungen Verstorbener — dies hat natürlich deren Identifizierung zur Voraussetzung — sehr wohl telepathisch-spiritistisch erklären. In gewissen Fällen aber, vor allem wenn das Phantom handelnd eingreift, wenn es physikalische Wirkung ausübt, einen Schatten wirft, den Gesetzen der Perspektive unterworfen ist, versagt dieser Erklärungsversuch. Dann bleibt nur die

Möglichkeit die Objektivität, die persönliche Anwesenheit des Jenseitigen anzuerkennen. Ohne Rücksicht auf die herrschende Schulmeinung, die sich seit Erscheinen der Erstauflage dieses Buches, das damals eine kühne Tat war, der unseren mehr und mehr angleicht, sprechen wir folgende Hypothese aus:

Der Jenseitige, Verstorbene, soweit er noch an der Erde und irdischen Verhältnissen haftet, was selbstverständlich seinem verklärten Zustande unangemessen ist und häufig mit irgendeiner irdischen Schuld und Reue, oder auch der Unkenntnis seines gegenwärtigen Zustandes mit seinen ganz andersartigen Bedingungen und Aufgaben in Zusammenhang steht, wirkt nach der Richtung des geringsten Widerstandes. Er wendet das energetische Prinzip an mit einem Mindestmaß an Mitteln ein Maximum an Erfolg zu erzielen, soweit er nicht traumhaft handelt.

Dieses ökonomische Prinzip wird ihn veranlassen tunlich telepathisch-halluzinatorisch zu wirken. Wenn er durch mentale Beeinflussung dasselbe erreichen kann, wie auf einem schwierigeren Wege, dann ist kein Grund erkennbar, warum er den letzteren beschreiten sollte. Das hat allerdings zur Voraussetzung, daß er nicht gezwungen ist persönlich d. h. mit seinem Ätherleib anwesend zu sein. Da wir — das lehrt die Erfahrung — auf supranormale Gehörreizungen leichter reagieren, als auf solche des Gesichtes oder — in praxi dasselbe — dem Agenten die Erzeugung von verediken Gehörhalluzinationen weniger Mühe verursacht, als die von Gesichtshalluzinationen, so ist der Spuk im engeren Sinne so sehr viel häufiger, als die Erscheinung von Gespenstern.

Während der Jenseitige in der Regel von „Drüben" aus als Agent wirkt, gibt es auch Fälle, in denen er persönlich erscheint. Vielleicht ist dies seiner Intention nach sehr häufig der Fall, nur daß ihm die Mittel fehlen sich zu materialisieren (feinstofflich). Denn die formbildende Kraft, die sein Gedanke bzw. sein Wille besitzt, wie wir dies von jedem Gedanken annehmen dürfen, muß etwas Substantielles, eine Art von Materie oder Fluidum zur Verfügung haben, um in die Erscheinung treten zu können. Wie die Idee des Bildhauers des Tones oder Marmors bedarf. Diesen Stoff findet der Jenseitige nun nicht überall, sondern nur unter bestimmten Bedingungen lokaler und personeller Art. Am wahrscheinlichsten ist es, er entnimmt das „Od" den Anwesenden, sofern sich darunter Personen mit „medialen" Fähigkeiten befinden d. h. in diesem Falle, die in der Lage sind hiervon in genügender Menge und von der zur Bildung des Ätherleibes erforderlichen Beschaffenheit abzugeben. Eine Analogie zu dieser Hypothese finden wir in den uns bekannten Materialisationsversuchen. Sie werden in der Zukunft den heutigen Begriff der Materie völlig wandeln und vielleicht dazu führen im Stofflichen nichts anderes als sozusagen kondensierte Gedanken oder zum mindesten Kräfte zu erkennen[1]). Der Konden-

[1]) Nach der neuesten Annahme auf Grund der Arbeiten von Laue, Bohr, Sommerfeld und Rutherford bildet jedes Atom eine Art Sonnensystem mit dem Atomkern als „Sonne" und den kleinsten Teilchen, den negativ elektrischen Elektronen, als „Planeten". Über die Größenverhältnisse gibt folgender Vergleich von Leo Grätz eine Vorstellung: denkt man sich ein

sator, der die Stelle des Mediums der Experimentalsitzungen vertritt, wäre bei dieser Art der Gespenstererscheinungen der Verstorbene.

Außer der persönlichen Beschaffenheit des „Od" liefernden Anwesenden scheint auch eine gewisse lokale Disposition erforderlich zu sein. Sonst ließe es sich nicht verstehen, wie in der Regel der Spuk an einen Ort, ja an ein bestimmtes Zimmer gebunden ist; allerdings kommen auch Fälle vor, in denen er ganz offenbar an einem lebenden Menschen haftet, der, gleichgültig, wo er sich aufhalten mag, stets von metapsychischen Manifestationen verfolgt wird. Immerhin ist dieser Fall selten im Verhältnis zur lokalen Bindung.

Endlich muß als dritter Faktor die Beschaffenheit des Jenseitigen von ausschlaggebender Bedeutung sein. Und zwar scheint es so, daß er ethisch desto tiefer steht, zum mindesten desto erdgebundener ist, je stärker die Spukphänomene auftreten. In diesen Fällen spukt der Jenseitige häufig zwangsmäßig, weil

Wasserstoffatom so vergrößert, daß es den Raum des Erdballes einnimmt, so hat der Kern bloß 6 cm Radius. Um diesen Kern kreist in der Entfernung des Erdballhalbmessers — 6350 km — ein Elektron vom Halbmesser 127 m. Unter diesen Voraussetzungen würde etwa ein Kubikmeter Platin an eigentlicher Masse weniger als einen Kubikmillimeter enthalten, während die ganze übrige Masse uns nur durch Kraftfelder vorgetäuscht wäre. Das heißt doch mit andern Worten und in die Praxis übersetzt, daß die Materie von den Physikern bereits aufgegeben ist. Sie ist eine Sinnestäuschung, ein Trugbild. Ein prinzipieller Gegensatz zwischen Materie bzw. Substanz und Energie bzw. Kraft existiert nicht mehr. Unter diesen Umständen läßt sich gegen Materialisationen auch theoretisch nichts mehr einwenden.

er noch gar nicht weiß, daß er „tot" ist bzw. noch am Irdischen „haftet" im Sinne des Buddhismus. Auf die teilweise abweichende Ansicht Illigs werden wir noch im 10. Kapitel ausführlich zurückkommen.

Wir wollen uns hüten hier apodiktisch zu erklären, daß nur „sündhafte" Seelen spuken, wohl aber müssen wir darauf hinweisen, daß noch nie davon gehört wurde, daß ein Schiller, Goethe, Napoleon oder Shakespeare als Gespenster aufgetreten wären. Vielleicht sind es auch triebhafte Menschen, krasse Materialisten, die sich nicht in der höheren Welt zurechtzufinden vermögen bzw. solche, die von einer Leidenschaft ganz erfüllt sind. Es liegt auch im Bereiche der Möglichkeit, daß die lokalen Spukerscheinungen dadurch erzeugt werden, daß ein Jenseitiger an einen bestimmten Ort durch ein Verschulden oder aus unbekannten Ursachen gebunden wurde.

Jedenfalls steht fest, daß in gewissen Fällen, die wir noch kennen lernen werden, der Spuk verschwindet, sobald dem Willen des Jenseitigen Genüge geschehen ist, und dieser Wille läuft wohl stets darauf hinaus ein hier begangenes Unrecht wieder gutzumachen oder einen brennenden Wunsch zu erfüllen.

Um einige Lücken in der Kette unserer Beweise zu schließen, seien nun noch einige besonders lehrreiche Manifestationen Verstorbener angeführt.

Fall 9.

Unter dem 26. Februar 1890 sendet der Pfarrer J. B. K. in Gr. seinem Kapitular-Vikariat in München, mit der Bitte um Verhaltungsmaßregeln, ein amtliches Schreiben, dem wir folgendes entnehmen:

Es handelt sich also ganz zweifellos um eine ernst genommene und subjektiv wahre Angelegenheit[1]).

„Frau Maria H. ist mir bekannt als eine rechtschaffene und fromme Christin . . . Einer absichtlichen Lüge halte ich sie in dieser Sache nicht für fähig. Jedoch ist sie eine zart gebaute Frau, welche früher sehr krank war. Ihr Arzt hat zu mir selbst einmal gesagt: „Der Herbst nimmt sie mit". Seitdem sind schon drei Herbste gewesen, und die Frau lebt noch, ist gesund, aber wie gesagt schwächlich. Sie ist ungefähr vierzig Jahre alt. Der alte Herr H. war Kaufmann in M., lebte in sehr guten Verhältnissen, hatte aber viele Jahre ein schweres Nervenleiden (Gesichtsreißen), was ihn zu oftmaligen Morphiumeinspritzungen nötigte. Nach langem Leiden, während welchem er oft von Selbstmordgedanken geplagt wurde, starb derselbe ganz plötzlich und unerwartet am 3. Oktober vorigen Jahres . . ."

Dieser Eingabe liegt folgendes Protokoll bei:

„Vor dem unterfertigten Pfarramt erscheint Frau M. H., Kondukteursfrau von M. und gibt an:

Am 24. Februar laufenden Jahres, abends um halb neun Uhr ging ich mit einem Lichte in der Hand von meinem Wohn- in das Schlafzimmer, um für die Kinder die Betten abzudecken. Wir benützen als Wohnzimmer das rechts gleich neben der Haustür gelegene Gemach, als Schlafzimmer das zweite links von der Haustür gelegene. Das erste links der Haustür gelegene Gemach, in welchem am 3. Oktober

[1]) Mitgeteilt von Dr. Joh. Clericus. Psychische Studien 38. Jahrg. 1911. S. 272ff.

vorigen Jahres Herr Johann H. sen. plötzlich verstarb, benützen wir als sogenanntes besseres Zimmer. Während ich vom Wohn- ins Schlafzimmer ging, fühlte ich etwas an mir vorbeistreifen. Ich dachte, es sei eine Katze, und blickte deshalb an mir herunter. Ich sah zu meinen Füßen nichts, aber an der Türe des besseren Zimmers einen Schatten. Ich dachte: Wer geht denn da in mein Zimmer? Und machte dabei eine halbe Wendung nach links. Da sah ich den die rechte Hand auf die Türklinke legenden, mir den Rücken zukehrenden Herrn H. sen. Jedoch sah ich auch seine rechtsseitige Gesichtshälfte mit dem wohlbekannten, grauen Vollbart, wie ich ihn oft bei seinen Lebzeiten gesehen habe. Von seiner Kleidung habe ich gesehen: seine braune Joppe, graue Hose und auf dem Kopf eine sogenannte Zerevismütze (Tellerhaube), ganz wie der alte Herr im Hause gekleidet zu sein pflegte. Als ich den Verstorbenen erkannte hatte, erschrak ich aufs heftigste, so daß ich meinte die Füße brächen mir ab.

Ich ging hierauf schnell in das Schlafzimmer, wo ich die Betten richtete; dann ließ ich das Licht im Schlafzimmer stehen, trug im Finstern meine drei kleineren Kinder nacheinander vom Wohnzimmer ins Schlafzimmer und kehrte dann mit dem Licht ins Wohnzimmer zurück. Dort sagte ich meiner noch nähenden Tochter Helene: ‚Bleib noch einige Zeit auf; denn der Vater wird gleich kommen, denn der Zug hat schon hereingepfiffen; ich lege mich jetzt nieder.' Ich tat aber so, weil mir das Weinen nahe war und ich meine Aufregung der vierzehnjährigen Helene nicht merken lassen wollte.

Als ich nun mit dem Lichte wieder meinem Schlafzimmer zuging, da war es wieder als ob zwischen mir und dem auf der rechten Gangseite stehenden Kleiderschranke etwas wie ein Luftzug durchstreiche und leis meine Kleider streife. Ich drehte mich wieder etwas um und sah wieder den alten Herrn, wie er im Gange zurück und auf die Stalltür zuging. Ich eilte schnell in mein Schlafzimmer und schloß die Türe, dann aber kam mir der Gedanke: ‚Gib Weihwasser', und ich öffnete nochmals etwas die Türe und sprengte Weihwasser auf den Gang ohne aber nochmals hinauszusehen. Ich betete dann und legte mich zu Bette ohne weiter noch etwas zu sehen oder zu hören. Lange konnte ich nicht schlafen, auch nicht als mein Mann bereits da war. Mein Mann und meine größere Tochter sagten zu mir nichts, und ich sagte zu ihnen nichts von dem, was ich gesehen hatte. Ich denke, daß diese beiden nichts sahen, und ich wollte ihnen keine Aufregung bereiten."

Auf spezielles Befragen erklärte Frau H.: „Ich hatte selben Abend noch nicht geschlafen; ich war ganz wach, hatte ja eben noch mit meiner Tochter gesprochen und meine Kleinen ausgezogen; ich war auch ganz gewiß nicht schlaftrunken, nicht schlafgierig." — Wieder auf spezielles Befragen erklärte Frau H.: „Ich habe nie in meinem Leben etwas Ähnliches gesehen und wenn ich von solchen Dingen erzählen hörte, so habe ich ihnen keinen festen Glauben geschenkt."

Der Pfarrer trug der Frau Schweigen auf.

Der Bericht macht den Eindruck der Wahrheit,

wenn auch Frau H. allein die Erscheinung bemerkte. Wir müssen hier prinzipiell feststellen, daß der objektive Beweis in den Augen der konsequenten Leugner niemals zwingend zu führen ist. Denn wenn mehrere Personen dieselbe Erscheinung auch gleichzeitig haben, so ist damit die Objektivität nicht bewiesen, höchstens die einer verediken Halluzination. Nur eine photographische Aufnahme wäre überzeugend. Sie ist bei der Spontaneität der Phänomene nahezu ausgeschlossen, da nicht jedermann mit bereitem Kodak herumläuft. Aber selbst die photographische Platte würde von den Unüberzeugbaren nicht als beweiskräftig anerkannt werden, selbst bei Ausschluß jeglicher Möglichkeit des Schwindels. Behauptet doch E. von Hartmann, daß Halluzinationen photographierbar seien! Wer sich erinnert, daß Gedanken die photographische Platte zu beeindrucken vermögen, wird diese Möglichkeit noch nicht einmal apodiktisch in Abrede stellen können. Allerdings wäre die Folge der Hyperkritik, daß jeder Sinneseindruck und jede Zeugenaussage mit dem gleichen Rechte bestritten werden könnte, also der völlige geistige Nihilismus. Nur der Solipsismus, der ja bekanntlich rein logisch nicht widerlegbar ist, bliebe übrig.

Die Unfruchtbarkeit dieser Betrachtungsweise, die sich höchst sonderbarerweise mit den kühnsten Hypothesen verträgt, sollte allein schon ein zureichender Grund zu ihrer Ablehnung sein. Denn wenn wir auch zugeben wollen, daß es sich niemals um eine unbedingt zwingende Beweisbarkeit handelt — nur fügen wir hinzu, daß diese auf gar keinem Gebiete außerhalb der Mathematik, die letzten Endes aber ein konventionelles

Spiel ist, wie etwa das Schach, existiert, am wenigsten in den Naturwissenschaften, die auf den metaphysischen und gänzlich unbeweisbaren Begriffen von Zeit, Raum, Ausdehnung, Energie, Materie usw. aufgebaut sind — so existiert dafür doch eine Wahrscheinlichkeit. Wir sind zufrieden, wenn wir die höhere Wahrscheinlichkeit auf unserer Seite haben bei gleichzeitiger Unwiderlegbarkeit der Ergebnisse.

Die subjektive Glaubhaftigkeit der Kondukteursfrau scheint nicht in Zweifel gezogen werden zu dürfen, denn das Ereignis, das erste in ihrem Leben, machte auf sie so großen Eindruck, daß sie ihren Pfarrer konsultierte. Da sie über ihre Beobachtungen geschwiegen hatte und auch weiterhin schwieg, kommt auch kein Verdacht des Sensationsbedürfnisses in Frage. Es ist also nicht der mindeste Grund einzusehen, weshalb sie geschwindelt haben sollte.

Was die Erscheinung selbst betrifft, so ist die Bemerkung wertvoll, sie habe die Empfindung gehabt, als würde sie gestreift. Bald ist es diese, bald ein kalter Luftzug, der mit den Phänomenen auftritt, stets aber der Zwang sie zu betrachten. Daß der Schatten die telepathische Hypothese widerlegt und die persönliche, räumliche Anwesenheit des Jenseitigen beweist, liegt auf der Hand.

Es ist bedauerlich, daß die römisch-katholische Kirche, die über eine unübersehbare Fülle bestbeglaubigten einschlägigen Materials verfügt, in der Publikation desselben so zurückhaltend ist. Sie fürchtet einerseits dem spiritistischen Aberglauben Vorschub zu leisten, eine sehr begreifliche Besorgnis, wenn man den Blödsinn kennt, der in den Zirkeln der Hinterhäuser als göttliche Offenbarung verzapft wird, andrerseits will sie sich nicht allzusehr der materialistischen Afterkritik aussetzen. Und doch könnte sie hier das beste Gewissen haben, da sie niemals den Modematerialismus der unseligen letzten Generationen mitmachte.

Ähnlich dem obigen ist

Fall 10,

der durch die begleitenden Umstände bedeutsam wird. Die Frau Baronin E. in B. (Oberfranken) teilte sich vor mehreren Jahren mit der Frau des in Oberschlesien schwer erkrankten Schwagers in die Nachtwachen. „Diese letztere schlief unmittelbar neben dem Krankenzimmer, und die dahinführende Tür stand offen. Frau von E. saß gegen Mitternacht in diesem Zimmer, in dem des Kranken Gattin schlief. Man hörte kein anderes Geräusch, als die Atemzüge der Schlafenden und das Ticken der Uhr. Die Wachende las in einem Buche und strickte. Gegen ein Uhr plötzlich hatte sie das Gefühl nicht allein zu sein, schaute überall umher und — am Fußende des Krankenbettes stand eine Lichtgestalt, sich dem schlafenden Kranken zuneigend. Zärtlich sagte dieser im Traum ‚Mutter, liebe Mutter!' Frau v. E. zitterte, und doch war ihr Blick wie gebannt. Nun rief sie der schlafenden Schwägerin. Die Erscheinung war verschwunden, die Schwägerin aber sagte das Gesicht der Frau v. E. betrachtend: ‚Also auch du hast sie gesehen! Schon zweimal war unsere Mutter hier im Zimmer. Ich habe meine Schwiegermutter nicht persönlich gekannt, da sie schon 1858 heimgegangen ist.' Bald darauf erwachte der Kranke und sagte: ‚Ach,

das war schön, ich träumte Mutter wäre bei mir. Drei Tage darauf starb er[1])."

Hier ist nicht nur die Identifizierung durch zwei Wachende einwandfrei, es kann auch nicht zweifelhaft sein, daß das Phantom im Kranken den Traum hervorrief, nicht aber vom Träumenden sozusagen als Idee nach außen projiziert wurde; denn hierfür fehlt jede Analogie im Wachzustande oder durch Experiment. Mit anderen Worten: Das Phantom wirkt ganz genau wie ein Agent auf den Perzipienten. Das macht es höchst unwahrscheinlich, daß es selbst nur eine telepathisch erzeugte veredike Halluzination ist. Wenigstens finden wir nirgends ein Analogon dafür, daß eine telepathisch erzeugte veredike Halluzination ihrerseits wieder telepathisch zu wirken vermöchte. Damit würden wir dem telepathischen Phantom nicht nur Eigenpersönlichkeit zutrauen, was ja an und für sich schon recht kühn ist, sondern auch ohne jeden Schein eines Beweises die Fähigkeit auf andere Suggestion auszuüben.

Daß normalerweise ein Spuk örtlich gebunden ist und zwar an jene Örtlichkeit, wo der Verstorbene lebte bzw. wo ihn ein tragisches Los ereilte, hoben wir bereits hervor. Gerade hierauf bzw. auf der durch die Katastrophe frei werdenden und an einem uns unbekannten Hintergrund in gleichfalls unbekannter Weise haftenden Energie beruht ja die psychometrische (phonographische) Hypothese. Das Bild hat sich irgendwo eingeprägt und wird nunmehr von

[1]) Mitgeteilt von Clericus, Psych. Studien, 46. Jahrg. 1919. S. 533.

hellseherisch veranlagten Personen gelesen bzw. als real geschaut[1]).

Trotzdem gibt es aber Fälle — und sie beweisen zwingend, daß die animistische bzw. psychometrische Deutung unzulänglich ist — in denen der Verstorbene niemals ein Haus betreten hat, in dem man ihn sah.

Hierzu sei als

Fall 11

ein Erlebnis in meinem Heime beigesteuert. Mein Vater war am 30. März 1924 gestorben. Da er in den letzten Lebensjahren unbeweglich geworden war, hatte er meine im 2. Stock gelegene, im Herbst 1922 bezogene Wohnung niemals betreten. Einige Wochen nach seinem Ableben war meine Frau gegen 9 Uhr abends damit beschäftigt Butterbrote für meine Söhne für den kommenden Schultag zu streichen, eine sicherlich nicht aufregende Tätigkeit. Sie war allein im Eßzimmer, die Schiebetüren zum anstoßenden, unbeleuchteten Salon standen auf; im angrenzenden Arbeitszimmer brannte gleichfalls kein Licht. Plötzlich erblickte sie das Phantom meines Vaters von gelblichem Eigenlicht übergossen an der Schwelle zwischen Salon und meinem Arbeitszimmer, sie auf seinen Stock gestützt wild anblickend. Die Erscheinung dauerte sicherlich mehrere Sekunden. Da meine Frau vom Entsetzen gepackt — sie hatte vorher niemals ähnliches erlebt — hinaus stürzte, konnte sie das Verschwinden nicht beobachten.

[1]) Vgl. Bruno Grabinski „Der Lokale Spuk", Herold-Verlag, München 1926, mit Photographie der seit Jahrhunderten feststellbaren „Weißen Frau" auf Schloß Bärenburg.

Dieser Fall gestaltete sich nachträglich zu einem recht wertvollen Identitätsbeweis. Meinem älteren Sohne erzählte meine Frau dieses Erlebnis mit dem Hinzufügen, der Großvater habe genau wie in der letzten Lebenszeit ausgesehen, mit struppigen Augenbrauen, doch habe er einen Anzug getragen — sie konnte ihn bis ins Einzelne beschreiben — den sie nicht kannte. Da sagte mein Sohn, er erinnere sich dieses Anzuges genau. Der Großvater habe ihn vor etwa fünf Jahren getragen und weggeschenkt. Damals kannte ich weder meine Frau noch sie meinen Vater, da wir uns in zweiter Ehe heirateten.

Recht rätselhaft wird das Ereignis noch durch einen weiteren Umstand: Meine etwa eine viertel Stunde von uns entfernt wohnende Mutter, der wir um sie nicht aufzuregen nichts davon erzählt hatten, wurde längere Zeit danach von einer okkult veranlagten Frau besucht, die ihr ganz aus sich sagte: „Der Herr Generalkonsul ist oft in der Wohnung seines Sohnes. Er mag die Schwiegertochter nicht leiden, weil sie alte Dinge nicht ruhen läßt."

Es hatte tatsächlich ein Konflikt zwischen meiner Frau und meinem Vater stattgefunden, von dem sie noch bisweilen erregt sprach. Selbstredend wurden aber diese Familieninterna nicht an die große Glocke gehängt. Ob die geheimnisvollen Geräusche, die viele Monate lang fast allnächtlich in meiner Wohnung zu hören waren — Andrehen des elektrischen Lichtes, Aufziehen von Kommoden, Aufsperren von Schränken, Schritte usw. — mit meinem Vater zusammenhängen, entzieht sich meiner Kenntnis. Immerhin ist es auf Grund der Phantomerscheinung mit großer Wahrscheinlichkeit

anzunehmen. Denn ein Mensch kam nicht in Frage, wie unsere Untersuchungen mit Sicherheit ergaben.

Folgender

Fall 12,

den Robert Dale Owen gewissenhaft geprüft und in seinem Buche „The Detatable Land" (S. 319 ff., entnommen Bozzano) publiziert hat, bestätigt, was wir eben erfuhren.

„An einem Tage des März 1846 saßen gegen 2 Uhr nachmittags drei Damen im Speisezimmer in der C.-Straße in Philadelphia. Das Haus bestand aus zwei Teilen, die durch ein zentrales Vorzimmer verbunden waren; links von diesem befand sich der Salon, rechts das Speisezimmer. Die Fenster beider Zimmer gingen auf die Straße.

Es war eine Mutter mit ihren beiden Töchtern. Frau R., Gattin des Dr. R., saß neben dem Fenster und hatte an ihrer Seite ihre ältere Tochter, damals ein junges Mädchen von neunzehn Jahren, heute die Gattin des Reverend Y., Geistlichen der bischöflichen Kirche. Beide Damen saßen den Rücken dem Fenster zugewandt und hatten daher die Türe vor Augen, desgleichen den ganzen Raum. Die andere Tochter, siebzehn Jahre alt, saß ihrer Mutter gegenüber. Alle drei machten Handarbeiten und plauderten von gleichgültigen Dingen.

Die Zimmertür war etwa vier Meter von dem Platz entfernt, wo sie saßen. In diesem Augenblick war sie leicht geöffnet mit einem Spalt von etwa zehn Zentimeter Breite. Plötzlich sahen Mutter und Tochter gleichzeitig eine schwarzgekleidete Dame eintreten mit einem großen, weißen, gekreuzten und mit

Nadeln an der Brust befestigten Fichu und einer weißen Haube auf dem Kopfe. In der Hand hielt sie eine kleine Börse von weißer Seide, deren Enden sich um das Handgelenk schlangen. Es war eine Börse von der Art, wie es die Frauen, die zur Sekte der Quäker gehören, tragen. Als die jüngere Schwester sah, wie ihre Mutter und ältere Schwester ganz starr vor Staunen in die Richtung der Türe schauten, drehte sie sich auch nach dieser Seite um und bemerkte dieselbe Persönlichkeit, doch nicht ganz so deutlich wie die beiden anderen. Der Eindringling ging langsam in das Zimmer hinein, bis etwa auf einen Meter Entfernung von der gegenüber befindlichen Wand und blieb dort vor dem Porträt des Dr. R., das zwischen beiden Fenstern hing, stehen, betrachtete es mindestens eine halbe Minute lang, kehrte dann den gleichen Weg zur Tür zurück, verschwand aber bevor er dort wieder ankam ganz plötzlich vor den erstaunten Augen der Beobachterinnen. Die Tür war halbgeöffnet geblieben.

Beim Ein- und Austreten war sie so dicht an der älteren Tochter vorbeigekommen, daß sie sie beinahe streifte. Trotzdem hatte niemand das geringste Geräusch von Schritten gehört, noch das geringste Rauschen des Kleides oder irgendein anderes Geräusch. Dieser Umstand, sowie die Beobachtung, daß die alte Dame ganz plötzlich verschwand bevor sie zur Tür gelangt war, endlich, daß die Tür halbgeöffnet blieb als sie eintrat, brachten den drei Damen die Überzeugung bei, daß es sich nicht um eine leibhaftige Persönlichkeit handeln könne. Davon abgesehen war sie ihnen durchaus deutlich, greifbar,

materiell, wie irgendein lebender Mensch, erschienen. Und nur durch Rückerinnerung riefen sie sich ins Gedächtnis, daß sie statt Schritte zu machen scheinbar auf dem Parkett geglitten sei.

Während der beschriebenen Szene hatte keine der Perzipienten gesprochen. Als aber die Gestalt verschwunden war, wandte sich Frau R. an ihre ältere Tochter mit dem Ausruf: ‚Hast du gesehen wer es war?' — Die Tochter antwortete: ‚Es war die Großmutter.'"

Die Mutter erhob sich und verließ das Zimmer ohne eine Silbe zu sagen. Sofort begann man das ganze Haus zu durchstöbern vom Keller zum Speicher, doch erfolglos. Beim Austausch ihrer Beobachtungen kamen die drei Frauen zum Resultate, daß sie die gleiche geisterhafte Gestalt gesehen hatten.

Man hatte in keiner Weise von der alten Dame, deren Gestalt völlig unerwartet erschienen war, vorher gesprochen noch an sie gedacht.

Frau R. und ihre ältere Tochter hatten ohne Besinnen im Phantom die eine ihre Schwiegermutter, die andere die Großmutter erkannt, die zehn Jahre vorher verstorben war. Nicht nur das Gesicht und die Figur, sondern auch die kleinsten Details des Kostüms waren ein genaues Ebenbild der verstorbenen alten Dame in Straßentoilette. Sie war Mitglied einer Quäkerfamilie gewesen und hatte deren Gewohnheiten und Eigenarten beibehalten.

Den gleichen Abend hatten die drei Damen den Sachverhalt dem Reverend Y. mitgeteilt, der es zuerst mir erzählte, und die Beschreibung, die er mir davon gab unter Wiederholung dessen, was er kaum einige

Stunden nach dem Ereignis selbst gehört hatte, deckte sich völlig mit der, die die Perzipientinnen mir späterhin selbst mitteilten.

Ich habe noch mehrere Einzelheiten darzulegen, die in hohem Maße die Bedeutung der Tatsache steigern. Einige Tage vor ihrem Tode hatte die Mutter des Dr. R. ihrem Sohne nachdrücklich geraten sich ein Haus in der Nachbarschaft ihrer damaligen Wohnung zu kaufen. Überdies hatte sie etwa gleichzeitig mit Frau C. von ihrem einzigen Sohne sprechend gesagt: Wenn dieser weiterhin sich gut führen werde, und Gott es ihr erlaube, würde sie aus dem Jenseits kommen, um ihn wiederzusehen und noch einmal Zeugin seines Wohlergehens zu werden. Frau C. hatte diese Worte dem Reverend Y. mitgeteilt, der sie mir berichtete.

Nun traf es sich, daß zur gleichen Stunde und am gleichen Tage, an dem Frau und Töchter des Dr. R. das Phantom seiner Mutter sahen, dieser selbst seine Unterschrift unter den Kaufvertrag des Hauses setzte, in dem sie erschienen war. Der Doktor hatte zu seiner Familie von seiner Kaufabsicht gesprochen, aber Frau und Töchter waren weit entfernt zu vermuten, daß er gerade an diesem Tage den Vertrag vollziehen werde; als er mit dem Kaufvertrage zurückkehrte, bedeutete es für sie eine Überraschung.

Einige Leser werden sich darüber verwundern, daß der Geist der Mutter nicht dem Sohne erschien, sondern der Schwiegertochter und den Enkelinnen, doch ist nicht gesagt, daß dies überhaupt möglich gewesen wäre. Als allgemeine Regel gewinnt es den Anschein, daß derartige Erscheinungen, wie irgendein

anderes supranormales Phänomen, sich nur unter gewissen Voraussetzungen, die häufig persönlichen Eigenschaften oder organischen Eigentümlichkeiten der Beschauer oder irgendeines von ihnen inhärent sind, manifestieren können."

Bozzano meint, wenn die Identifizierung nicht so eindeutig gelungen wäre, würde dieser Fall zu jenen gehören, in denen scheinbar ein Spukfall ohne Zusammenhang mit einem Todesfalle vorliegt. Natürlich wäre das ein Irrtum, der in der Praxis aber leicht entstehen kann, und zu dem dieser Fall — ohne die Identifizierung — Anlaß geben könnte. Denn die alte Dame hatte ja weder je in dem Hause ihrer Kinder gelebt, noch war sie dort gestorben. Wäre nun das Haus ganz neu gewesen, dann war die Versuchung zu einem solchen Trugschlusse noch größer. Bis zum Beweise des Gegenteils müssen wir daher stets bei einem nicht-animistisch erklärbaren Spukfalle annehmen, daß der Verstorbene eine ganz bestimmte Absicht, mag sie uns auch nur allzuhäufig unbekannt bleiben, mit seinem Erscheinen oder, wenn er dazu nicht fähig ist, mit der Erzeugung von Geräuschen verfolgt. Anders ist es in jenen Fällen, in denen der Spuk erzwungen ist. Wir werden sie noch eingehend behandeln.

Hier verfolgte der Besuch der Großmutter ganz offensichtlich nur den Zweck sich über die Ausführung ihres Wunsches zu orientieren, wie mein Vater sich unsere Wohnung ansehen wollte. Vielleicht sollte sein Erscheinen auch in dem Sinne auf meine Frau einschüchternd wirken, daß sie die Streitaxt begraben sein ließ. Da mein Vater Materialist war,

der nicht nur ein Fortleben nach dem Tode, sondern alles Übersinnliche ablehnte — eine merkwürdige Tücke des Schicksals fügte es allerdings, daß er in seinen letzten Jahren selbst an richtigen Vorahnungen litt — so ist es auch nicht ausgeschlossen, daß er für seine Person für ein Fortleben Zeugnis ablegen wollte.

Fall 13.

Hier möchte ich noch die Geschichte einschalten, die mir ein hochachtbarer, leider verstorbener Kamerad erzählte: In sehr gedrückter Gemütsverfassung infolge einer verzweifelten Lage besuchte ihn einst — das einzige Mal in seinem Leben — das Phantom seiner verstorbenen Mutter. Und zwar saß sie neben seinem Bette, gab ihm die Hand und sprach zu ihm einige Worte, die er befolgte, und die ihn aus der schlimmen Situation befreiten. Persönlich zweifle ich nicht im allergeringsten an der Erzählung des ernsten und vornehmen Hanseaten aus uralter Familie, dessen klangvollen Namen ich zu veröffentlichen Bedenken trage. Die Mutter war niemals in Petersburg, wo er die Erscheinung hatte, gewesen. Dieser Fall bestätigt die Lehre des vorigen, daß keineswegs ein Spuk an ein Haus gebunden sein muß, wenn dies auch die Regel bildet, sondern daß er sehr wohl auch ganz bestimmten Personen gelten kann, wie ja etwa der Fall von Lipzy deutlich beweist, ferner daß viele Jenseitige nicht zwangsmäßig spuken, sondern sozusagen Besuche machen, helfen, Trost spenden usw. Für diese gilt selbstredend nicht, was wir über die ethische Unreife früher sagten. Sie leben im Jenseits, oder sie haben, hellseherisch

oder telepathisch mit dem Diesseits verbunden, bisweilen den Wunsch sich zu äußern.

Wenn wir eine intelligible Welt zugeben — und das müssen wir wohl oder übel, denn alle angeführten Tatsachen machen sie höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen zur Gewißheit, während keinerlei Möglichkeit besteht ihre Existenz zu widerlegen — dann besteht kein Grund dagegen den Abgeschiedenen ebenso zweckmäßige Handlungen einzuräumen, wie den Lebenden, wohl aber sehr viele dafür. Wird uns also der Sinn eines Spukes durchaus nicht klar, dann werden wir in der Regel besser daran tun dies unserem Unvermögen zuzuschreiben, als der Unvernunft der Jenseitigen. Doch darauf kommen wir noch zurück.

Wenn es — um nur den letzten Fall heranzuziehen — in den Berichten heißt „gab die Hand" oder „sprach", so wissen wir normalerweise nicht, ob dies in der räumlichen Welt oder in der übersinnlichen erfolgte. Letzteres wäre sogar mit Sicherheit dann anzunehmen, wenn wir uns entschließen eine telepathische Erklärung zu geben.

Nun gibt es aber Fälle, in denen wir mit Sicherheit wissen, daß sie sich in der Räumlichkeit zutrugen. Das beweist nicht nur der Schatten, den der alte Mann wirft (Fall 9), sondern es geht auch mit wünschenswerter Klarheit aus dem nachstehenden, dem Journal der S. P. R. (V. Bd. S. 223) entnommenen Bericht hervor.

Fall 14.

Miß Louisa F. du Cane schreibt unter dem 31. Juli 1891:

„Am Abend des 1. November 1889, zwischen

$9^1/_2$ und 10 Uhr, verließen meine drei Schwestern und ich unsere Privatbibliothek, um zu Bett zu gehen. Als wir mein Zimmer betreten hatten, ging eine meiner Schwestern und ich an einen Schrank, um Streichhölzer zu holen. Ich bemerke, daß mein Zimmer an das meiner Mutter stößt, und daß die Verbindungstüre offen war.

Es gab keine andere Beleuchtung, als das von der Straße durch die geschlossenen Läden hindurchscheinende Licht. Als ich am Schrank stand, sah ich mit Erstaunen und Schrecken eine menschliche Gestalt, die vom Zimmer meiner Mutter her auf mich zukam ohne jedes Geräusch, wie gleitend. Die Gestalt glich einem jungen Manne von mittlerer Größe, in Schwarz gekleidet, und mit einem Hut in konischer Form. Er war sehr blaß, hatte einen starken schwarzen Schnurrbart und ging mit gesenkten Augen, wie von ernsten Gedanken erfüllt. Sein Gesicht strahlte etwas Licht aus, so daß wir seine Züge deutlich unterscheiden konnten, wiewohl das Zimmer nur schwach erhellt war.

Die Erscheinung glitt weiter in der Richtung auf meine Schwestern, die im Zimmer nächst der Außentüre waren und, da sie einem Spiegel gegenüberstanden, das Phantom zu gleicher Zeit wie ich bemerkten, da es vom Spiegel reflektiert wurde. Das Gespenst ging an ihnen vorbei, sie beinahe streifend, und löste sich nahezu plötzlich auf; während es vorbeiging, spürten wir alle einen kalten Luftzug, der von ihm auszugehen schien.

Die Erscheinung wiederholte sich nie wieder, und wir können uns das Phänomen auf keine Weise erklären.

Eine meiner Schwestern sah die Erscheinung nicht, weil sie in diesem Augenblick in eine entgegengesetzte Richtung blickte, doch muß bemerkt werden, daß auch sie den kalten Hauch spürte. Die beiden anderen waren mit mir Augenzeugen." (Folgen die Unterschriften.)

Dr. Kingston, der den Tatbestand der S. P. R. mitteilte und die Perzipientinnen persönlich kannte, stellte an sie verschiedene Fragen. Den Antworten entnehmen wir nach Bozzano (p. 95) folgendes:

„Es war nicht genügend Beleuchtung um die Gesichter sehen zu können, da die Läden geschlossen waren, und das durchscheinende Licht von der Straße sehr schwach war.

Ich, Louisa F. du Cane, sah die Erscheinung zuerst; trotzdem waren unsere Schreie des Erstaunens gleichzeitig. Als wir unsere Eindrücke verglichen, stellte es sich heraus, daß sie identisch waren.

Meine Schwester Mary sah die Erscheinung nicht, weil sie der entgegengesetzten Seite zugewandt war, aber sie empfand deutlich den kalten Luftzug, als die Gestalt vorbeiging.

Das von uns gesehene Gespenst gleicht niemandem von unseren Bekannten, und wir hörten niemals von irgendeinem Ereignis sprechen, das mit der Erscheinung in Verbindung steht."

Der Umstand, daß das Phantom zuerst im Spiegel und dann erst direkt gesehen wurde, kann an der Objektivität der Erscheinung keinen Zweifel obwalten lassen, zumal hier noch der zweite Umstand als Stütze hinzutritt, daß alle Anwesenden gleichzeitig das Phantom sehen und spüren. Der Hin-

weis auf ähnliche Erscheinungen unter Lebenden ist nicht widerlegend, da ja der Doppelgänger auch ganz zweifellos Realität besitzt. Trotzdem unterschreiben wir Bozzanos Mahnung zur Vorsicht im Urteile; denn diese ist desto mehr geboten, je mehr man sich mit metapsychischen Fragen beschäftigt.

Was nun den kalten Luftzug in der Nähe des Gespenstes betrifft, so könnte man annehmen, er ginge von ihm aus, ebensogut aber auch, er entstehe durch sein Ansaugen von „Od" zum Zweck der Materialisation. Bekanntlich machen fast alle Beobachter in medialen Sitzungen — auch Schreiber dieses — dieselbe Beobachtung, die für die körperliche Anwesenheit des Jenseitigen spricht, genau wie der Reflex seines Bildes im Spiegel.

Daß eine Erscheinung real in dem Sinne sein kann, daß mehrere Personen sie gleichzeitig sehen, noch dazu am hellen Tage, ohne daß sie vom Spiegel reflektiert würde, lehrt folgender aus dem Journal of the S. P. R. (X. Bd. p. 308) nach Bozzano verkürzt wiedergegebene Bericht über einen Spukfall, der eingehend geprüft und von zahlreichen Zeugen bestätigt wurde.

Herr W. G. D. schreibt unter dem 3. März 1902:

Fall 15.

„Das interessanteste Phänomen bestand in der Erscheinung des Gespenstes einer großen, schlanken, stets in Schwarz gekleideten Frau mit einer Kapuze auf dem Kopfe. Ein einziges Mal erschien sie mir anders gekleidet, und zwar blieb sie damals für alle mehrere Minuten bei hellem Tageslicht sichtbar. Fast

alle Mitglieder meiner Familie konnten sie sehen, denn sie erschien oft, ohne daß man den Zweck hätte erkennen können. Schließlich freundeten wir uns mit ihr an, insofern sie auf uns gar keinen Eindruck mehr machte, es sei denn es war jemand in der Familie krank, denn in diesem Falle kündete ihr Erscheinen den Tod an.

Am Abend des 18. Februar 1900 hatte ich mich lesend sehr verspätet und war im ganzen Hause allein noch auf. Zwischen Mitternacht und ein Uhr unterbrach ich meine Lektüre, um ins Bett zu gehen; oben auf der Treppe angelangt, fand ich die Türe zum Zimmer meines Vaters geöffnet und dieses hell erleuchtet. Hineinblickend bemerkte ich unser Gespenst vor dem Toilettentisch sitzend, die Hände darauf gestützt und sich im Spiegel schauend. Ich betrachtete es zunächst einige Minuten, näherte mich dann leise der Türe in der Absicht die Situation auszunutzen und seine Züge im Spiegel mir anzusehen. Da der Toilettentisch in der Diagonale im nächsten Eck des Zimmers stand, erreichte ich mit einigen Schritten seitwärts den günstigsten Standpunkt gegenüber dem Spiegel, sah aber zu meiner großen Überraschung, daß der Spiegel das Gespenst nicht reflektierte. Während ich diese merkwürdige Entdeckung machte, wandte das Phantom sich leicht zur Seite, doch nicht genug, um seine Züge betrachten zu können; dann erhob es sich, durchschritt das Zimmer und entschwand meinen Augen. Ich stürzte ihm ins Zimmer nach, aber es war verschwunden, und so löschte ich, nachdem ich es mehrere Minuten erfolglos erwartet hatte, das Gas aus und ging zu Bett. — Anderen Tages starb

meine Schwägerin, und das war der dritte Todesfall in Verbindung mit der Erscheinung."

Im vorigen Falle sahen zwei Personen das Gespenst im Spiegel, ohne im entferntesten an Geistererscheinungen zu denken, also ohne jegliche Autosuggestion. In diesem ist es genau umgekehrt: der Perzipient sieht es am Toilettentisch, begibt sich in eine Position, um es im Spiegel sehen zu können, und bemerkt gar nichts. Ein schlagender Gegenbeweis gegen die Halluzinationshypothese, wenn wir eines solchen überhaupt noch bedürften! Denn sonst hätte er, wenn je so gerade jetzt, wo er das Spiegelbild erwartete, es auch sehen müssen.

Übrigens muß das Gespenst sich selbst gesehen haben, da es sonst sicherlich nicht in den Spiegel geschaut hätte. Weibliche Eitelkeit noch über das Grab hinaus! Es war wohl weniger dicht materialisiert, als im vorletzten Falle. Immerhin ist dies keine unbedingt überzeugende Erklärung, denn dann verstehen wir immer noch nicht, warum es trotzdem den bloßen Augen sichtbar wurde.

Ohne näher darauf einzugehen wollen wir nur kurz bemerken, daß auch Erscheinungen von Tierphantomen sich in der Literatur wiederholt finden. Im Journal of the S. P. R. (XIII. Bd. p. 58–62 und XV. Bd. p. 249–252) handelt es sich sogar um das Gespenst eines Hundes und einer kleinen Katze, die dort, wo sie gesehen wurden, gestorben und identifizierbar waren. Das Phantom der Katze hinkte wie zu Lebzeiten. Wir müssen daraus den Schluß ziehen, daß auch die Seele der Tiere, oder doch die der höheren Tiere, den sogenannten Tod überdauert.

Maxwell führt in der Einleitung zur französischen Übersetzung des Werkes Bozzanos zwei lehrreiche einschlägige Fälle aus eigener Erfahrung an. Ein Hund, der gerade in einer Entfernung von sechzig Kilometer einer Vergiftung erlegen war, die ihn von einer Lähmung der hinteren Körperhälfte erlöst hatte, erschien seiner alten Herrin kurz nachher. Der Hund schien einzutreten indem er seine Hinterpfoten hinter sich herzog und legte sich dann vor den Kamin, wie er dies zu tun pflegte, bevor seine Herrin ihn aufs Land geschickt hatte. Diese erfuhr auf diese Weise erst von der Erkrankung und dem Tode des Hundes. Hier liegt offenbar ein Fall von Doppelgängerei vor.

In einem anderen Falle nahm ein Sensitiver eine Katze wahr, die vor drei oder vier Jahren im gleichen Raume verendet war. Er kannte das Tier nicht, aber er beschrieb es und gab ein genaues Merkmal an: eine Klaue des Tieres war ausgerissen worden. In beiden Fällen, meint Maxwell, hat sich alles so zugetragen, als wären die Tiere die Agenten der supranormalen Ausstrahlungen gewesen. Dies legt die Vermutung nahe, daß auch Tiere Agenten und keineswegs nur Perzipienten sein können. Daher ist es möglich, daß auch Tiere Spukphänomene verursachen können.

* * *

Für jeden, der ohne Voreingenommenheit unserer Beweisführung, die sich im wesentlichen an das überaus verdienstvolle Werk von Bozzano anschließt,

wiewohl wir selbständig und bevor wir es kannten bereits zu ganz ähnlichen Schlüssen gekommen waren, gefolgt ist, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß neben animistischen Erscheinungen eine Fülle von Gespenster- und Spukphänomenen nur spiritistisch erklärbar sind. Es ist unwissenschaftlich, um nicht zu sagen unehrlich, nur um diesen klar zutage tretenden Sachverhalt leugnen zu können, zu den verschrobensten Hypothesen zu greifen, etwas Unbekanntes durch etwas noch weit Unbekannteres zu ersetzen, nur weil die spiritistische Hypothese „unsympathisch" ist oder weil man nicht den moralischen Mut aufbringt offen zuzugeben, daß die materialistische Weltanschauung vollkommen Pleite gemacht hat. Im übrigen sei es niemand benommen sein Steckenpferd noch weiterhin zu reiten, nur bestreiten wir, bis unsere These widerlegt wurde, ihm das Recht ernst genommen zu werden.

Gegenüber der Tatsache, daß es sich im wesentlichen um Phänomene spiritistischen Ursprungs handelt, um Manifestationen Verstorbener, sind die Erklärungsversuche durch Telepathie oder durch direktes, dem Doppelgänger verwandtes Erscheinen von untergeordneter Bedeutung. Immerhin wollen wir, soweit dies nicht bereits früher geschehen ist, nochmals kurz auf die Materie eingehen.

Du Prel, der deutsche Bahnbrecher der metapsychischen Forschung, ein Mann, dessen Verdienste mit Recht immer mehr anerkannt werden, glaubt eine große Zahl einschlägiger Erscheinungen durch „Monoïdeismus" erklären zu können. Während wir wachend und bei normalem Bewußtsein von einer

großen Zahl sich bekämpfender Ideen erfüllt sind, so ist der Monoïdeist bzw. Monomane nur von einer einzigen beherrscht. Und zwar ist er aktiv, wenn diese allein herrschende Idee ihm selbst entspringt, passiv, wenn sie ihm von außen aufgezwungen bzw. suggeriert ist. Nun meint Du Prel, der Monoïdeismus des Verstorbenen sei zurückgeblieben als letzter Gedanke bzw. letzter Gemütsaffekt im Augenblick des Todes.

Diese Anschauung, so befremdlich sie zunächst anmuten mag, scheint durch manche Gespenstererscheinungen eine Stütze zu erhalten. Wie wir noch sehen werden, haben die tiefschürfenden Untersuchungen von Illig sie vielfach bestätigt. Übrigens ist sie der buddhistischen Ideenwelt verwandt oder stammt aus ihr, denn das „Haften" in den letzten Lebensaugenblicken soll die Seele nicht mehr frei lassen von den Objekten dieses Haftens. Dies ist ein wichtiger Grund dafür, daß der Buddhist es ängstlich vermeidet sich an irgend etwas Irdisches fest zu binden, eine tiefe Weisheit, die nicht an Wert dadurch verlieren würde, wenn wir die monoïdeistische Erklärung der Gespenster ablehnen müßten.

Wer das „höhere Leben" in irgendeiner Religion führen will, muß sich zunächst einmal dieses „Haften" d. h. das Beherrschtsein von Außendingen, von Materiellem, abgewöhnen, was übrigens nicht ganz so leicht getan, wie gesagt ist. Denn frei ist nur, wer über den Dingen steht, und reif für eine andere Welt nur, wen keine Kette von Trieben und Begierden mehr an das Diesseits schmiedet. Er allein wird aber auch im Leben glücklich und gewinnt jene lächelnde Heiterkeit der

Seele, die zwar vorübergehend gestört, aber niemals ganz geraubt werden kann. In meinem Weltbild des Mystikers führe ich diesen Gedanken weiter aus.

Wir schließen dies Kapitel, indem wir hier Bozzanos Feststellungen, die wir uns durchaus zu eigen machen, anfügen. Er sieht den Beweis für folgendes erbracht:

1. Daß alle Phänomene des Spukes im engeren Sinne sich genau ebenso bereits bei den Phänomenen der Telepathie zwischen Lebenden finden.

2. Daß man bei Analysierung der Fälle von Telepathie unter Lebenden den Übergang zwischen diesen und denen des Spukes im engeren Sinne feststellen kann.

3. Daß der gemeinsame Ursprung der beiderartigen Phänomene sich zur Evidenz ergibt, und daß infolgedessen die Phänomene des Spukes im engeren Sinne zum großen Teil durch die telepathisch-spiritistische Theorie erklärt werden können.

4. Lehrt das Verhalten vieler Spukphantome Verstorbener in genauer Übereinstimmung mit den telepathisch durch Lebende erzeugten, daß der Agent gar nicht weiß, daß er sein Ebenbild übermittelte. Das automatische, teilnahmslose Herumwandeln vieler Phantome — von Lebenden, wie auch von Verstorbenen — läßt sich auf unbewußte Gedanken der Agenten zurückführen. Hierauf werden wir noch eingehend zurückkommen.

5. Meint Bozzano, daß die so häufig vulgären

und absurden Manifestationen der beiden Arten von Spuk sich derart erklären lassen, daß sie häufig den „Weg des geringsten Widerstandes" verkörpern, den die supranormale Botschaft durchläuft, um aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein zu gelangen, oder um sich in objektiver Form zu enthüllen. Das würde den Schluß gestatten, daß die Spukerscheinungen bisweilen nur die Bedeutung einer Ankündigung oder eines Rufes haben, durch den die Verstorbenen sich bemühen, die Aufmerksamkeit der Lebenden auf sich zu ziehen. Vielfach spukt, nach Illigs Hypothese, der Jenseitige in einem Dämmerzustande, worauf wir noch zurückkommen werden. Im übrigen werden wir später noch sehen, daß viele keineswegs spuken, weil sie wollen, sondern weil sie es müssen.

Manche besonders tölpelhafte Spukphänomene mögen nach Maxwells Hypothese auch von Tieren erzeugt werden. Dem fügen wir noch hinzu, daß in einigen Fällen der Jenseitige nicht nur seine Gedanken ins Diesseits schickt, sondern selbst erscheint, sei es daß er die lokalen Bedingungen hierfür vorfindet, oder daß er jene Personen antrifft, die ihm durch Abgabe von „Od" die Materialisation gestatten; vermutlich müssen beide Bedingungen zusammentreffen.

Die Materialisierung kann, genau wie dies Versuche mit Medien ergaben, einen außerordentlich verschiedenen Dichtigkeitsgrad erreichen und nicht nur wie ein fester Körper vom Spiegel reflektiert, sondern sogar greifbar werden.

Wir schließen dieses Kapitel mit der wie uns scheint unwiderleglichen Feststellung, daß es eine intelligible Welt gibt, daß die Seelen der Ver-

storbenen den Tod überdauern, und daß sie in gewissen Fällen im Diesseits zu erscheinen in der Lage sind. Im übrigen bietet das Forschungsgebiet noch eine Fülle ungelöster Rätsel, die wir zum Teil andeuteten, zum Teil im folgenden zu lösen versuchen werden.

Achtes Kapitel

Gemischte Spukphänomene psychophysikalischer Natur

In medialen Experimentalsitzungen haben wir zur Genüge das Werden materieller Produkte aus feinstofflichen, jedenfalls nicht materiell nachweisbaren Energien feststellen können. Wir waren neben den physikalischen Manifestationen nicht nur auf psychische Phänomene gestoßen, sondern hatten ganz einwandfrei eine Abhängigkeit der physikalischen Prozesse von der Psyche des Mediums, der Sitzungsteilnehmer oder der „Kontrollgeister" festgestellt. Die ungeheure Form (und Materie!) schaffende Kraft des Gedankens kann gar keinem Zweifel begegnen.

Wie wir nun gesehen haben, daß die psychischen Spukphänomene des Gesichtes, Gehörs oder Geruchs auf dieselbe Quelle zurückgehen, nur verschiedene Erscheinungsformen der gleichen telepathischen Energie sind — bei Lebenden ganz genau so, wie bei Verstorbenen — so sollen uns die folgenden Ausführungen beweisen, daß auch die Scheidung zwischen physikalisch und psychisch nur sehr bedingt ihrer Natur gerecht wird. Es sind Einteilungsprin-

zipien, die wir aus Gründen der Bequemlichkeit, der Systematik wählten, die aber keine prinzipielle, nur eine graduelle Verschiedenheit der supranormalen Erscheinungen bezeichnen können.

Physikalische Phänomene sind bei okkulten Prozessen ohne eine seelische Energie als spiritus rector unmöglich. Daß dasselbe von psychischen gilt, ist selbstverständlich. Die Seele ist und bleibt also stets die Dominante, und es hängt lediglich von ihrer Absicht bzw. dem zur Verfügung stehenden Rohmaterial (dem personell oder lokal verfügbaren „Od") ab, ob die Manifestationen sich in physikalische verwandeln. Die Einheit des supranormalen Geschehens in diesem Sinne steht fest.

Das ging bereits aus den vorstehenden Berichten hervor, etwa aus der Tatsache, daß ein Phantom einen Schatten wirft, mithin körperlich sein muß, doch scheint es nicht wertlos nachstehend noch einige Beispiele dafür anzuführen, daß gemischte Phänomene offenbar von derselben jenseitigen Intelligenz geleitet auftreten. Die Verwandtschaft mit manchen genau beobachteten Prozessen in medialen Sitzungen ist unverkennbar.

Fall 1.

Herr von der Gabelenz, dessen Erfahrungen in seinem Spukschlosse wir noch kennenlernen werden, hatte die Liebenswürdigkeit mir folgendes mitzuteilen:

„Ein merkwürdiger Spuk hat sich kürzlich hier in der Pfarrei gezeigt. Pastor Brückner kommt eines Nachts von einem Kegelabend heim. Als er in den Hausflur der alten Pfarrei tritt, sieht er einen gelb-

lichen Nebelballen am Boden über den Steinfliesen, und aus diesem Nebel steigt mit einemmal die Gestalt des vor zwei Jahren verstorbenen früheren Geistlichen in Talar und Bäffchen. Der Pastor ist davongelaufen und hat sich erst nach Stunden in das Pfarrhaus zurück getraut. Seitdem hat er nichts wieder bemerkt. Pastor Brückner ist ein noch junger und durchaus gebildeter Mann ohne Neigung zu Aberglauben."

Solche geheimnisvolle Lichterscheinungen sind nun keineswegs sehr selten. Johannes Illig hat sich um deren Enträtselung große Verdienste erworben. Als Beispiel sei noch folgender

Fall 2

angeführt[1]). Wenn wir uns erinnern, daß den Materialisationen in medialen Sitzungen stets ein leuchtender Nebel vorangeht, der offenbar aus der Ursubstanz besteht, die zur Phantom- oder Organbildung erforderlich ist, dann fügt sich diese Erscheinung zwanglos in die experimentell gewonnenen Erfahrungen ein:

Im Februar 1917 hatten drei junge Mädchen von 17—20 Jahren eine größere gemeinsame Partie verabredet, zu der sie schon nachts um 1 Uhr aufbrachen.

Es war eine stockdunkle Nacht. Die jungen Mädchen sangen den Choral „Gott ist getreu" etwa bis zur Hälfte, als sie rechts drüben an der von G. nach H. führenden Straße in etwa 1 km Entfernung ein

[1]) Vgl. Die Einkehr, Unterhaltungsbeilage der Münchener Neuesten Nachrichten Nr. 65 vom 24. Okt. 1926. „Das Geheimnis des Irrlichtes."

Licht bemerkten. Sie glaubten drüben ginge jemand mit einer Laterne, überzeugten sich aber bald wegen der Schnelligkeit der Fortbewegung, daß es kein Fußgänger sein könne. So vermuteten sie das Licht eines Radlers. Aber auch das konnte nicht stimmen, da es plötzlich eine gute Strecke zurückeilte, wieder umbog und dieses Hin und Zurück mehrmals wiederholte. Im Weiterwandern beobachteten die Mädchen das merkwürdige Verhalten dieses Lichtes, blieben dann sogar stehen, um es besser verfolgen zu können.

Während sie so standen und hinschauten, erscholl plötzlich von drüben ein gräßlicher, markerschütternder Schrei, daß man hätte meinen können ein von einem Mörder Überfallener stoße seinen Todesschrei aus. Mit dem Schrei erhob sich das Licht pfeilgeschwind in die Höhe und flog rasch bis zu der Stelle zurück, von der es seinen Ausgang genommen hatte. Dort verschwand es. Die Mädchen fingen vor Angst zu beten an.

Nach einiger Zeit erschien es jedoch wieder an der gleichen Stelle und wanderte unruhig hin und her. Die Mädchen hatten, weiter wandernd, inzwischen einige Häuser des Dorfes H. passiert, als sie von hinten her eine Helle gewahrten, die ihren Schein über sie vorwarf. Als sie sich nach der Lichtquelle umdrehten, bemerkten sie zunächst nichts, als die gleiche Helle, die sie auch vor sich gesehen hatten. Während sie an den Häusern hinauf schauten, ob nicht irgendwo ein Licht angezündet worden sei, huschte plötzlich unmittelbar vor ihnen ein Licht über den Weg (von der Waldseite kommend), schlüpfte durch einen Gartenzaun und bewegte sich langsamer

werdend über den Garten gegen ein daran anstoßendes Haus hin, strich sehr langsam die Mauer entlang, bog vorn um die Ecke, flog dann plötzlich in die Höhe und blieb eine Weile neben dem Hause still stehen wie auf einem Baum, der aber nicht zu sehen war. Dann verschwand es, ohne daß man das Wie und Wohin hätte beobachten können.

Bei seinem langsamen Gang um das Haus war das Licht aus unmittelbarer Nähe sehr gut zu sehen. Es bestand aus einem helleuchtenden Kern von Handtellergröße und einer Aura. Der Lichtkern bewegte sich etwa 1 m über dem Boden. Über und unterhalb dem Kern sah man in der lichten Aura etwas wie eine graue oder dunkle Nebelbildung in Gestalt eines Menschen von mittlerer Größe. Kopf, Hals und Schulter waren ganz deutlich geformt, doch war ein Gesicht nicht ausgebildet oder doch jedenfalls nicht wahrzunehmen. Der Unterteil der Gestalt war formlos, aber trotzdem deutlich erkennbar. Nachdem das Licht verschwunden war, schritten die Mädchen, vom Grauen gepackt, wortlos weiter.

Kaum waren sie jedoch einige Schritte weiter gegangen, als sich neuerdings der von hinten kommende Schrei bemerkbar machte. Beim Umdrehen sahen sie das Licht in schwankendem Auf und Ab geradewegs auf sie zukommen, etwa in dem Tempo, in dem ein Mensch geht. Als es auf etwa 2 m an die Mädchen, die stehengeblieben waren, herangekommen war, erhob es sich und flog — wegen der Häuser mit den Blicken nicht weiter verfolgbar — waldwärts davon. Zuletzt bestand es nur mehr aus einem Kern.

Ein älterer Mann des Dorfes, dem sie ihr Erleb-

nis erzählten, wußte auch keine Erklärung dafür, hatte aber schon gehört, daß da etwas nicht geheuer sei. Offenbar hatten also auch andere Dorfbewohner oder Wanderer eine ähnliche Begegnung gehabt.

Illig meint, daß das Licht zwar deutlich die Absicht verrate sich zu erkennen zu geben, dies aber so anstelle, wie ein Blödsinniger oder Narr. Er schließt daraus, wie aus anderen Beobachtungen in Spukhäusern, die er viele Jahre lang persönlich und vielfach anstellte, daß aus dem gleichen Charakter dieser Art von Spuk mit medialen unterbewußten Erscheinungen in Sitzungen hervorgehe, daß eine traumartige, nachtwandlerische Intelligenz eines Jenseitigen wirke. Die Angaben der Mädchen, die mit den experimentellen Sitzungsresultaten völlig übereinstimmen, beweisen wie scharf sie beobachteten.

Wir wollen es hier offen lassen, inwiefern der ortsgebundene Spuk tatsächlich nur als triebhafter, nachtwandlerischer Prozeß anzusehen ist, was die Tölpelhaftigkeit vieler Erscheinungen erklären würde, um uns nunmehr einem sehr bedeutsamen gemischten Spukfall, der zwar lokal, aber nicht an ein Medium gebunden ist, zuzuwenden.

Fall 3.

Der nachstehende, sehr lehrreiche Fall ist veröffentlicht in den Annales des Sciences psychiques (1892—1893). Er ist besonders wertvoll durch die tagebuchweise und gleichzeitige Aufzeichnung aller Erscheinungen, die jede Möglichkeit eines Gedächtnisirrtums ausschließt. Wir bringen einen verkürzten Auszug nach Bozzano (S. 34ff.).

Herr M. G. Morice untersuchte den Fall eingehend und zog noch Informationen bei Herrn de X..., dem Verfasser des Tagebuches und Eigentümer des Spukschlosses sowie anderen Zeugen ein, so daß alles für vollkommen geklärt gelten kann. Dem Tagebuche schickt Herr Morice folgende Erläuterungen voraus:

„Gegen 1835 existierte in jener Gemeinde (Calvados) ein altes Schloß, das der Familie von B. gehörte. Es befand sich in einem solchen Zustande des Verfalls, daß man die Restauration für untunlich hielt. Daher wurde es durch einen Neubau ersetzt, der etwa 150 Meter nördlich des alten Schlosses aufgeführt wurde. Herr von X... erbte es im Jahre 1867 und schlug dort seinen Wohnsitz auf.

Im Oktober desselben Jahres zeigte sich dort eine Reihe außerordentlicher Phänomene, nächtlicher Lärm, Schläge usw., die einige Jahre aufhörten, um nach dem Tagebuch des Herrn von X... im Jahre 1875 neuerdings aufzutreten.

Stets hatte das Schloß von T... als Schauplatz außerordentlicher Begebenheiten gegolten und für ein Haus, das von mehr oder minder bösen Geistern besessen war. Die Familie von X. kannte diese Gerüchte aber nicht, als sie davon Besitz ergriff. Während eines mehrmonatigen dortigen Aufenthaltes zeigten sich einige Manifestationen, doch in Pausen. Erst als die Familie ihr Schloß verlassen hatte, um sich zu Verwandten zu begeben, traten die Phänomene intensiv und kontinuierlich auf, wie wir es im Jahre 1875 wieder finden werden. Die Dienstboten starben fast vor Angst und auf ihre Bitten hin kehrten Herr und Frau von X. nach einmonatiger Abwesenheit zurück.

Alles beruhigte sich wieder zu Beginn des Jahres 1868; die außerordentlichen Geräusche ließen sich nur in großen Intervallen vernehmen und weniger heftig. Vom Jahre 1870 ab hörten sie vollkommen auf."

Nunmehr wollen wir mit dem Abdruck des Tagebuches des Herrn F. von X. beginnen, das von Erscheinungen berichtet, die ebenso stark oder stärker sind, als die des Jahres 1867. Er bemerkt ausdrücklich, daß der Schnee auf dem Boden in der Umgebung des Schlosses niemals irgendwelche Spuren zeigte, und daß die Fäden, mit denen er alle Öffnungen des Schlosses sicherte, niemals verletzt waren.

... „Mittwoch, den 13. Oktober 1875. — Herr Abbé D... (der Erzieher) hatte uns gesagt, daß sein Sessel sicher seinen Platz wechselt. Deshalb begaben meine Frau und ich uns in sein Zimmer und stellten aufs peinlichste den Platz jedes Gegenstandes fest. Mit gummiertem Papier klebten wir am Parkett den Fuß des Sessels an... Um ein Viertel vor 10 Uhr hört der Abbé an der Mauer seines Zimmers eine Reihe kleiner Schläge, die immerhin stark genug waren, um von Amélie (dem Zimmermädchen) gehört zu werden, die im Zimmer gegenüber schläft. Sie hört darauf in einer Ecke ihres Zimmers das Geräusch vom Räderwerk einer großen Turmuhr, die man aufzieht, dann eines Metalleuchters, der auf dem Kamin seinen Platz wechselt, wobei er knirscht; darauf hört sie und glaubt es auch zu sehen, wie ihr Sessel herumspaziert. Sie wagt nicht aufzustehen und läutet; ich gehe hin. Sowie ich eintrete, konstatiere ich, daß der Sessel seinen Platz um mindestens einen

Meter gewechselt hat: er hat sich vor dem Kamin umgedreht; ein Tropftellerchen, das am Fuße des Leuchters lag, hat sich auf den Leuchter gesetzt, der andere Leuchter hat seinen Platz gewechselt und sich so hingestellt, daß er um mehrere Zentimeter über den Rand des Kamins hinausragt. Eine kleine Statue am Spiegel ist um 20 Zentimeter vorgerückt. Ich ziehe mich nach 20 Minuten zurück. Wir hören zwei gewaltige Schläge beim Herrn Abbé, der läutet und mir versichert, daß sie gegen die Türe seines Zimmers am Fuße des Bettes geführt wurden.

Freitag, den 15. Oktober. — Ein Viertel nach 11 Uhr sind alle durch eine Reihe sehr starker Schläge im grünen Zimmer erwacht. August (der Gärtner) und ich machen überall einen Rundgang und hören, während wir im Salon sind, Schläge in der Nähe des Wäschebodens. Wir gehen dorthin: nichts. Wir steigen wieder hinunter. Meine Frau und Amélie hören, wie im oberen Stockwerk, wo niemand war, ein Möbel gezogen wird. Es scheint schwer hinzufallen.

Montag, den 18. Oktober. — Alle wurden durch das Geräusch einer dicken und schweren Kugel aufgeweckt, die die Treppe vom ersten zum zweiten Stock herunterstieg, indem sie von Stufe zu Stufe sprang. Nach einer halben Minute ein einzelner, sehr starker Schlag, dann neun oder zehn starke dumpfe Schläge.

Sonntag, den 31. Oktober. — Sehr bewegte Nacht. Es hat den Anschein, als stiege jemand die Treppe vom Parterre hinauf, aber schneller als ein Mensch es vermöchte, und dabei besonders stark auftritt. Auf dem Absatz angekommen, fünf starke Schläge, so

heftig, daß die an den Wänden aufgehängten Gegenstände gegen diese zu schlagen anfangen. Man möchte meinen ein schwerer Amboß oder ein großer Balken sei gegen eine Stelle der Mauer geschleudert worden, so daß das Haus davon erbebte; niemand kann den Punkt bezeichnen, von dem die Schläge ausgehen. Alle erheben sich und kommen auf dem Korridor des ersten Stockwerkes zusammen. Wir stellen eine genaue Untersuchung an, finden aber gar nichts. Wir legen uns wieder zu Bett, aber neuer Lärm zwingt uns wieder aufzustehen. Erst gegen 3 Uhr können wir uns wieder hinlegen.

Mittwoch, den 3. November. — Von 10,20 Uhr ab werden alle aufgeweckt durch lärmende Schritte, die die Treppe schnell hinaufeilen. Eine Reihe von Schlägen läßt die Mauern erzittern. Wir stehen sofort auf. Kurz darauf hören wir das Geräusch von einem schweren und elastischen Körper, der die Treppe vom ersten zum zweiten Stockwerk herunterkommt, indem er hurtig von einer Stufe zur anderen springt. Unten angelangt, setzt er seine Bewegung fort, indem er im Gang herumrutscht und am Absatz stehen bleibt. Sofort erschallen zwei sehr laute Schläge, dann ein entsetzlicher Donnerschlag, wie von einer Zimmermannsaxt mit der ganzen Kraft des Armes gegen die Tür des grünen Zimmers geschmettert. Dann noch mehrere hüpfende Geräusche, die den Schritt von Tieren nachahmen.

Samstag, den 5. November. — Um 2 Uhr schwingt sich irgendein Wesen mit größter Schnelligkeit im Treppenhaus vom Vorraum zum ersten Stock, durch den Gang und in großer Eile auf die Treppe des

zweiten Stockwerkes mit sehr geräuschvollen Schritten, die mit menschlichen nichts gemein haben. Alle haben es gehört: man könnte glauben, es seien zwei Beine ohne Füße, die auf zwei Stümpfen gehen. Dann hört man zahlreiche und starke Schläge im Treppenhaus und an der Türe des grünen Zimmers.

Mittwoch, den 10. November. — Um 1 Uhr eine eilige Galoppade im Vorraum und auf der Treppe. Ein starker Schlag läßt sich auf dem Absatz hören, gefolgt von einem anderen sehr starken an der Türe des grünen Zimmers; Dauer zwei Minuten. Ein Gewitter mit Sturm, Donner, Blitzen macht die Nacht noch grauenvoller. Um 1,20 Uhr klinkt man die Türe des grünen Zimmers auf. Gleichzeitig erfolgen zwei starke Schläge gegen die Türe, drei im Innern des Zimmers, drei andere gegen die Türe, dann langes Herumgetapse im zweiten Stock, sicherlich vierzigmal; Dauer zweiundeinehalbe Minute. In diesem Augenblick hören wir alle einen Schrei, wie den gezogenen Ton eines Signalhornes, der das Gewitter übertönt. Er scheint mir von außen zu kommen. Kurz darauf hören alle drei schrille Schreie: sie kommen von außen, nähern sich aber sehr deutlich dem Hause. Um 1,30 Uhr ein dumpfer Schlag im zweiten Stockwerk; noch ein sehr langer Schrei, dann ein zweiter, wie von einer Frau, die draußen ruft. Um 1,45 Uhr hören wir plötzlich drei oder vier laute Schreie im Vorplatz, dann auf der Treppe. Wir stehen alle auf und stellen, wie stets, eine eingehende Untersuchung an. Man legt sich wieder schlafen. Um 3,20 Uhr hört man eine Galoppade im Korridor. Wir hören zwei schwächere Schreie, aber doch im Hause.

Freitag, den 12. November. — Um Mitternacht steht alles auf. Man hört Schreie im Keller, dann im Innern des grünen Zimmers, dann das Schluchzen und die Schreie einer Frau, die furchtbar leidet.

Samstag, den 13. November. — Jetzt sind wir nicht nur in der Nacht gequält, sondern neuerdings sogar bei Tage! Um 3 Uhr ein Schlag im Anrichteraum des Speisesaales; fruchtlose Untersuchung; um 3,15 Uhr Geräusche im grünen Zimmer; wir gehen hin; ein Sessel war von seinem Platz gerückt und gegen die Tür gelehnt, so daß man gehindert war sie zu öffnen; wir stellen ihn an seinen Platz zurück. Um 3,40 Uhr Gescharr im Zimmer der Frau von X.; ein Sessel hat dort prominiert! Zweiter Besuch im grünen Zimmer: der Sessel ist neuerdings verrückt, so daß er das Öffnen der Türe verhindert.

Samstag, den 13. November (in der Nacht). — Ein Viertel über zwölf Uhr zwei sehr laute Schreie auf dem Treppenabsatz; das ist nicht mehr der einer weinenden Frau, vielmehr schrille, wütende, fluchende, verzweifelnde Schreie von Verdammten oder Dämonen. Mehr als eine Stunde lang lassen sich überdies starke Schläge hören.

Dienstag, den 21. Dezember. — Am Abend hören wir Schläge im Zimmer der Frau von X . . . und den Fall von mehreren Gegenständen, die in Trümmer gehen; erfolglose Untersuchung, nichts in Unordnung geraten.

Montag, den 27. Dezember. — 6,30 Uhr. Celina (die Köchin), die die Treppe hinunter geht, wird von verfolgenden Schlägen begleitet; in unserem Zimmer haben wir es sehr gut gehört. Sie hat nichts gesehen.

Mittwoch, den 29. Dezember. — Frau von X. hört Lärm im Zimmer des Herrn Abbé und geht in dessen Begleitung hinauf. Sie hört im Zimmer herumräumen, sie streckt die rechte Hand aus, um die Türklinke zu ergreifen und zu öffnen: bevor sie sie noch berührt hat, sieht sie, wie der Schlüssel sich losmacht, indem er sich schnell im Schlosse herumdreht, und sie auf die linke Hand schlägt. Der Herr Abbé war Zeuge. Der Schlag war so stark, daß zwei Tage darauf die Stelle noch empfindlich und sichtbar blieb . . .

Sonntag, den 2. Januar 1876. — 6,30 Uhr: Man muß feststellen, daß seit drei Tagen alle, die aus ihren Zimmern die Treppe heruntergehen, bis zum Parterre Schritt für Schritt und Stufe für Stufe von Schlägen verfolgt werden, die mit ihrem Stehenbleiben verstummen und mit ihrem Weitergehen wieder ertönen. Der Herr Vikar der Gemeinde T . . . wurde auf diese Weise verfolgt und hat nichts gesehen.

Montag, den 3. Januar. — Am Abend war ich allein im Salon gegen fünfeinviertel Uhr; ich hatte Licht. Ich hörte sechs deutliche Schläge, die gegen den Leuchtertisch, der in diesem Augenblick zwei Meter von mir entfernt stand, geführt wurden; ich drehe mich um und sehe nichts.

Mittwoch, den 5. Januar. — Der ehrwürdige Pater H. L., Prämonstratensermönch, ist vom Monseigneur hierher geschickt worden, um den Sachverhalt zu beurteilen und uns zu helfen . . .

(Anwesenheit des ehrwürdigen Vaters H. L.) — Mit dem Augenblick, wo der ehrwürdige Vater H. L. hier ist, ist sofort vollkommene Ruhe eingekehrt. Nichts, weder bei Tage noch bei Nacht. Am 15. Januar

veranstaltet er eine religiöse Zeremonie. Von diesem Tage an hören wir einige vereinzelte und außergewöhnliche Geräusche in der Nacht und stets an den Örtlichkeiten, die zu weit vom Pater H. entfernt sind, als daß er sie hören könnte. Der ehrwürdige Vater verläßt uns am 17. Januar und seine Abreise ist von einer neuen Reihe eben so intensiver und schwerer Ereignisse gefolgt, wie die vor seiner Ankunft waren.

Nacht vom 17. auf den 18. Januar. — Um 11 Uhr ein Schlag, wie von einem Körper, der in den Gang des ersten Stockes fällt, gefolgt von einer Kugel, die rollt und einen gewaltigen Schlag gegen die Türe des grünen Zimmers führt. Endlose Galoppaden im ersten Stock, gefolgt von zwanzig dumpfen Schlägen am selben Ort, achtzehn im Innern des grünen Zimmers. Es ist 11,35 Uhr; fünf starke Schläge gegen die Tür des grünen Zimmers, fünfzehn dumpfe Schläge auf der Treppe des zweiten Stockes. Zwei Schläge mit der Fußsohle auf dem Absatz, zehn dumpfe Schläge auf der Treppe des zweiten Stockes, alles um uns erzittert davon.

Nacht vom 20. zum 21. Januar. — 1,25 Uhr. Alle hören vier laute Schreie, wie Gebrüll von außen, aber in Fensterhöhe, unmittelbar darauf wie zwei Peitschenhiebe auf der Treppe. Kurz hernach zehn stärkere Schläge, dann im zweiten Stock einen Trommelwirbel . . . 5,45 Uhr. In derselben Nacht hört Frau von X . . ." die Licht hatte, einen ziemlich umfangreichen Körper von ihrem Tische schwer zur Erde fallen. Sie schaut hin und bemerkt nichts.

Den 25. Januar, am Tage. — 5,10 Uhr. Der Herr Abbé las sein Brevier; wiewohl seit drei Tagen

herrliches Wetter herrschte, fällt eine Wassermasse aus dem Kamin auf das Feuer, daß es auslöscht und läßt die Asche umherwirbeln. Der Herr Abbé ist geblendet und hat das Gesicht damit bedeckt.

Nacht vom 25. zum 26. Januar. — 1,30 Uhr. Das Haus wird zwanzigmal erschüttert, sieben Schläge gegen die Türe vom grünen Zimmer, gefolgt von so schnellen Schlägen, daß man sie nicht zählen kann; zwei gegen die Tür vom grünen Zimmer, zwölf am Zimmer von Moritz (dem Sohne), dreizehn, die alles erzittern machen, dann fünf, dann zehn, dann achtzehn, die Mauern und Möbel erzittern machen; man findet kaum die Zeit zum Schreiben. Neun entsetzliche Schläge gegen die Tür des grünen Zimmers, ein Trommelwirbel, begleitet von starken Schlägen; sieben, die alles erzittern lassen, einer sehr sonor, dann eine Reihe von Schlägen, die immer paarweise erfolgen. In diesem Augenblick hört man etwas, wie Rindergebrüll, dann anderes, Unmenschliches, Wütendes im Korridor, in der Nähe der Tür der Frau von X., die darauf sich erhebt und läutet, um alle Dienstboten aufstehen zu lassen. Während alle auf und im Zimmer des Herrn Abbé vereint sind, hörte man noch zweimal brüllen und einen Schrei.

Erst um 4,20 Uhr kann man sich wieder zur Ruhe begeben; Frau von X. hört einen recht stark geführten Schlag gegen die Orgel, die in ihrem Zimmer zwei Meter vom Bett steht, ihm folgen drei andere Schläge, deren Richtung sie nicht feststellen konnte. Der Lärm wurde auf dem Bauernhof sehr gut gehört.

Den 28. Januar. — Wir haben in Lourdes neun Messen lesen lassen. Der ehrwürdige Vater hat Exorzismen angewandt und alles hat aufgehört . . ."

Hierzu bemerken wir zunächst, daß zahlreiche Zeugenaussagen alle Vorkommnisse bestätigen. Es ist ja befremdend genug, daß man bei metapsychischen und supranormalen Ereignissen ganze Bataillone von Zeugen aufmarschieren lassen muß, bis sich der Skeptiker dazu herbeiläßt wenigstens die Tatsachen zuzugeben. Handelt es sich aber um einen Kometen, einen seltenen pathologischen Fall, die beide nicht experimentell hervorrufbar sind, ein Verbrechen, dann genügt die Aussage eines einzigen an sich glaubwürdigen Mannes oder doch sicherlich ganz weniger. Das allein beweist bereits die feindliche Stellung der offiziellen Wissenschaft und des „aufgeklärten" Bildungspöbels dem Okkulten gegenüber.

Raummangel verbietet die Wiedergabe der sehr ausführlichen Berichte. Wir begnügen uns damit einige Ergänzungen ihnen zu entnehmen. Der Abbé D. schrieb Herrn M. Morice unter dem 12. Januar 1893 einen Brief, in dem er bestätigt, daß er die Abschrift des damaligen Tagebuches selbst besitzt und Zeuge aller Vorkommnisse war. Alle Phänomene wurden von jedem Anwesenden, einer großen Zahl von Personen, gehört. Nicht genug damit: die Schläge waren so außerordentlich stark, daß man sie auf eine Entfernung von 500 Meter hören konnte. Die gleichen Phänomene hatten sich nach Aussage alter Dienstboten auch im alten Schlosse zugetragen. Das widerlegt die animistische Hypothese. Wer sollte als Medium in so langer Zeit in Frage

kommen? Menschen als Ursache seien völlig ausgeschlossen, ganz abgesehen von den sehr umsichtigen und peinlichen Kontrollmaßnahmen. Die Mauern des Schlosses zitterten bisweilen derart, daß der Geistliche fürchtete, der Plafond stürze ihm auf den Kopf.

Was nun die Wirkung der Exorzismen betrifft, so gab sich Herr von X. diesbezüglich einer furchtbaren Täuschung hin.

Der Abbé M., der als Erzieher des Sohnes Nachfolger des Abbé D. geworden war, klärt darüber in einem ausführlichen, vom 20. Januar 1893 datierten Briefe auf. Wir entnehmen ihm folgendes:

„Nach den Exorzismen folgte eine große Ruhepause. Ein fast unglaubliches Ereignis trat dann aber ein, das für die Zukunft große Hoffnung erweckte.

Hier der Tatbestand: Sie haben in der Zeitung gelesen, daß die Medaillen des hl. Benedikt, Ablaßkreuze, Medaillen von Lourdes an allen Türen angebracht worden waren. Alle diese Medaillen und Kreuze machten ein umfangreiches Paket aus. Sie sahen auch, daß in der folgenden Nacht ein fürchterliches Getöse losbrach, und daß am anderen Morgen Medaillen und Kreuze verschwunden waren, ohne die Möglichkeit irgend etwas von ihnen zu finden, wiewohl sie doch zahlreich waren, wie die Türen ja auch. Die Exorzismen waren also beendet, und ihnen folgten einige ruhige Tage . . . Zwei oder drei Tage später schrieb die Dame des Hauses einige Zeilen auf ihren Knien bei einem kleinen Schreibtisch, als ganz plötzlich ein ungeheures Paket von Medaillen und Kreuzen vor ihr auf den kleinen Schreib-

tisch niederfiel. Es mochte etwa zehneinhalb Uhr vormittags sein. Woher fielen diese Medaillen? Es waren tatsächlich alle Medaillen, die an den Türen angebracht waren, mit Ausnahme von jenen aus Lourdes . . .

An einem anderen Tage öffnet Herr von X. sein Harmonium und spielt sehr lange. Wie er nun das Instrument schließt, wird ein Teil der Melodien, die er gerade gespielt hatte, in der gegenüberliegenden Ecke des Salons wiederholt, und zwar während einer bemerkenswert langen Zeit.

Ein anderes Mal erhebt sich eine Kommode, die mit Büchern schwer beladen und mit Wäsche angefüllt war, etwa fünfzig Zentimeter vom Parkett und bleibt eine Zeitlang in dieser Lage. Mein junger Zögling macht mich darauf aufmerksam. Ich stütze mich auf die Kommode, aber sie gibt nicht nach, dann senkt sie sich von selbst auf ihren Platz zurück. Es mochte drei Uhr nachmittags gewesen sein . . ."

Einem weiteren Bericht über die Vorgänge im alten, später eingerissenen Schlosse entnehmen wir folgendes:

„Als man die ersten Geräusche hörte, glaubte Herr von X. es mit Lebenden zu tun zu haben, die ihn erschrecken wollten, um ihn dadurch zum Verlassen des Schlosses zu zwingen, das dann mit den Liegenschaften um einen Spottpreis verkauft worden wäre[1]). Darum ließ er genaue Nachforschungen an-

[1]) Über die Frage, ob die Feststellung eines Spukes dem Käufer das Recht gibt vom Hauskauf zurückzutreten, sowie über andere einschlägige Fragen schrieb der berühmte Hallesche Rechtsgelehrte Joh. Samuel Stryck „De jure spectrorum" Halle 1700. Vgl. meine Kultur-Kuriosa 14. Aufl. II. S. 251ff. (Verlag Albert Langen, München). Auch in meiner „Geschichte der menschlichen Dummheit" ist viel einschlägiges Material enthalten, doch würde ich heute manches anders schreiben. Jedenfalls wird der Wert eines Hauses durch Spuk so herabgemindert, daß die Eigentümer peinliches Schweigen hüten. Trotzdem spricht es sich oft herum. Parteien ziehen rasch wieder aus, ohne den Grund zu nennen, um nicht für abergläubisch zu gelten. Wie ich kürzlich erfuhr, steht aus diesem Grunde ein Haus in der besten Geschäftslage von New York seit Jahren leer.

stellen, die Mauern untersuchen, ebenso die Keller, um geheime Eingänge aufzufinden. Trotz der größten Aufmerksamkeit konnte man nichts finden . . .

Er kaufte zwei scharfe Wachhunde, die man jede Nacht freiließ, aber erfolglos.

Eines Tages schlugen die Hunde gegen eines der Gehölze im Garten an, und zwar mit solcher Beharrlichkeit, daß Herr von X. annahm die Störenfriede hätten sich dort verborgen. Er bewaffnete sich und die Dienerschaft; man umstellte das Gehölz und ließ die Hunde hinein. Sie stürzten mit Wut darauf los, aber kaum waren sie eingedrungen, als ihr Gebell sich in klagendes Geheul verwandelte, wie das von Hunden, die bestraft werden. Sie rissen mit eingezogenen Schwänzen aus, und man konnte sie nicht wieder hineinhetzen. Nunmehr drangen die Menschen in das Gehölz ein, durchstöberten es nach allen Richtungen und fanden dort gar nichts. Das war vor dem Niederreißen des alten Schlosses."

Der Bericht weiß noch von einem Offizier zu erzählen, der in dem sonst unbewohnten, besonders als Spukzimmer bezeichneten Raume übernachtete.

Er hatte den Revolver bei sich und das Licht brannte. „Er wurde durch das Rascheln eines Seidenkleides geweckt und spürte, wie man ihm das Federbett herunterzog. Er stellte darauf den nächtlichen Besucher zur Rede, ohne eine Antwort zu erhalten, und zündete das Licht wieder an, das aber sofort verlöschte. Dreimal zündete er es an, und dreimal ging es wieder aus, und immer dauerte das Seidengeraschel und das Ziehen am Federbett an. Nunmehr entschloß er sich zu schießen, da das Herabgleiten der Decken ihm die Richtung anzeigte, wo das Wesen, das daran zog, und das in Reichweite sein mußte, stand. Er gab Feuer ohne jede Wirkung; und doch waren die Kugeln nicht von den Patronen entfernt worden, denn man fand sie am anderen Morgen in der Mauer . . ."

Nicht nur die Hunde, auch die Pferde reagierten auf den Spuk. Man fand sie oft anderen Morgens in Schweiß gebadet im Stall.

Wir verzichten auf die Berichte der drei Geistlichen und andere Zeugenaussagen, da sie nur uns bereits Bekanntes bestätigen. Jedenfalls gehört dieser Spukfall zu den am besten bezeugten.

Handelt es sich im wesentlichen auch um akustische Phänomene, die sich sehr einfach durch Telepathie, wobei ein Jenseitiger der Agent ist, erklären lassen, so sind diese doch mit physikalischen durchsetzt, die selbstverständlich einer anderen Erklärung bedürfen. Die „Halluzinationen" aber sind nicht etwa nur kollektiv, sondern in solchem Grade objektiv, daß man sie auf Hunderte von Metern hört. Desgleichen sind es die Erschütterungen der Mauer infolge dieser Schläge. Ihr Charakter erinnert an Erdbeben.

Da keine einzige Person als Medium in Frage kommt, schon allein deshalb, weil die Bewohner wechseln, während der Spuk bleibt, müssen wir im Spiritismus die Ursache suchen. Wir müssen aus der Verschiedenartigkeit der Phänomene schließen, daß der jenseitige Agent in gleicher Weise Herr war über die Sinne der Lebenden, wie auch über die Materie. Woher er die Energie nahm, entzieht sich unserer Kenntnis, denn ein Medium ist niemals nachweisbar gewesen. Überdies traten die Phänomene auch in Abwesenheit von Personen ein. Da sie sich viele Jahrzehnte nachweisen lassen, so versagt hier überhaupt die Hypothese des odliefernden Mediums als conditio sine qua non. Wir möchten fast vermuten, daß die beim Neubau verwandten Steine des alten Schlosses die erforderliche Energie enthielten. Das würde uns der Psychometrie nähern, wenn nicht die physikalischen Phänomene diese Annahme ausschließen würden. Wir sind daher gezwungen ehrlich einzugestehen, daß es sich hier um Vorgänge handelt, zu deren Erklärung alle bisher aufgestellten Theorien und Hypothesen nicht ausreichen. Nur der Jenseitige als Spiritus rector steht fest.

Gewiß können wir auch die Hypothese aufstellen, daß der Jenseitige sozusagen wahlweise die erforderliche Energie Medien oder Örtlichkeiten entnimmt. Solange hierüber aber nicht gewissenhafte Untersuchungen vorliegen, dürfen wir sie nur mit Vorbehalt aussprechen.

Ein ehemaliger Bewohner des Schlosses als Agent

ist wahrscheinlich, da angeblich das Phantom einer früheren Eigentümerin häufig erschien. Und zwar auch im neuen Schloß, das, wie bereits erwähnt, aus dem Material des alten errichtet und mit dessen Möbeln eingerichtet worden war. Daher ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Emanationen der einstigen Bewohner in den Objekten aufgespeichert blieben, wie Bozzano annimmt. Immerhin wäre diese Annahme mit der der psychometrischen Hypothese gleichbedeutend, gegen die wir vor allem einwenden müssen, daß sie uns niemals eine Erklärung für die ungeheuren Energien bieten kann, die die vorerwähnten Manifestationen voraussetzen, daß eine schwere Kommode sich von selbst erhebt, Metallkreuze apportiert werden, oder gar die Mauern erzittern.

Die Apporte, verbunden mit Durchdringung der Materie, gehören ganz zweifellos zu den interessantesten und sich in das materialistische Weltbild am wenigsten einfügenden Phänomenen. Treten sie auch vereinzelt in mediumistischen Sitzungen auf[1]), so sind doch die spontanen Vorgänge ihnen an Intensität in jeder Hinsicht weit überlegen.

Der ganze Fall ist also, so einwandfrei er feststeht, für uns nicht erklärbar. Es sei denn, wir nähmen einen Jenseitigen an, der nach Wunsch oder Vermögen teils telepathisch wirkt, teils sich in den Besitz der erforderlichen Energie zur physikalischen Wirkung setzt, indem er sie den anwesenden Personen oder den Steinen entnimmt. Daß das Od nicht

[1]) Vgl. F. Schwab, „Teleplasma und Telekinese", Berlin 1923, Pyramidenverlag, und Lambert, „Spuk, Gespenster und Apportphänomene", Berlin 1923, ebenda.

nur von Medien stammt, sondern von den Zirkenteilnehmern, wenn auch nur in geringen Quantitäten, geliefert werden kann, sagt ja „Otto" ausdrücklich als Willy Schneiders Kontrollgeist.

Doch führten wir den hochinteressanten Bericht weit weniger an in der Absicht eine Erklärung dafür bieten zu können, als um ein Beispiel für den gemischten psycho-physikalischen Charakter zu geben.

Bemerken möchten wir noch, daß ein Todesfall, der mit diesem Spuke in Zusammenhang gebracht werden könnte, nicht bekannt ist. Und doch ist es wohl Regel, daß sich solche supranormale Phänomene, wofern sie nicht an ein Medium gebunden sind, unmittelbar an einen Todesfall anschließen.

Einen ähnlichen

Fall 4

hatte Herr Georg von der Gabelentz die Liebenswürdigkeit mir schriftlich mitzuteilen. Sein Schloß Münchenbernsdorf in Thüringen gilt als Spukhaus. Das Gästezimmer wird nur mehr „auf Wunsch" belegt, weil viele, die dort gewohnt hatten, unheimliche Erfahrungen machen mußten. Seit einigen Jahren fängt nun merkwürdigerweise der Spuk an sich von diesem einen Zimmer auf andere auszudehnen. Als die 20jährige Nichte des Barons, ein Fräulein v. A., in einem anderen — nicht dem Spukzimmer — schlief, wurde sie durch Schritte geweckt, entzündete das elektrische Licht, konnte aber nichts wahrnehmen. Kaum hat sie es aber gelöscht, als sie gleich darauf fühlt, wie ihre eiserne Bettstelle gefaßt und gewaltsam geschüttelt wird. Als sie entsetzt neuerdings das Licht andreht, entschwindet der Spuk.

Einige Tage später sitzt sie im sogen. Saal am Flügel, während die Baronin auf dem Balkon liegend ihrem Gesang zuhört. Plötzlich sieht die junge Dame in der Ecke des Saales auf dem Sofa eine graue Frauengestalt sitzen. Diese graue Gestalt wurde auch von anderen Gästen gelegentlich gesehen. Angeblich d. h. im Volksmunde ist es die Urgroßmutter des Schloßherren, eine Frau von Linsingen, die das Besitztum erwarb. Eine Identifizierung war aber nicht möglich.

Neben diesen Tast- und Gesichtsphänomenen trug sich kürzlich — der Brief ist vom 2. August 1925 datiert — folgendes zu. Das zum Teil aus dem 14. Jahrhundert stammende, um einen inneren Hof herumgebaute Schloß war leer. Den Schlüssel hatte der Rendant bei sich, der mit anderen Personen im Erdgeschoß wohnt. Eines Abends gegen 9 Uhr hörte man schwere Schritte über den Köpfen, im Spukzimmer, dem Korridor u. s. f., legte aber im Glauben der Rendant revidiere nochmals dem Geräusch keine Bedeutung bei. Gegen 10 Uhr wiederholen sich aber die Schritte und gleich darauf setzt ein solches Gepolter ein, daß die Fenster nach dem inneren Schloßhof klirren. Man hat den Eindruck ein schwerer Schrank werde auf den teppichbelegten Boden geworfen. Die Leute stürzen vom Entsetzen gepackt in den Schloßhof, sehen aber nichts; die Fenster sind dunkel, die Türen verschlossen. Hierauf beruhigt sich bald der Lärm.

Andern Tags wird eine genaue Untersuchung aller Räumlichkeiten mit Kisten, Kasten, Schränken, Betten kurz allem Inventar unterstützt durch einen Hund vorgenommen. Alles ist verschlossen, ein Schaden

nirgends angerichtet. Die Verursachung des Lärms durch einen Eindringling, Tier oder Mensch ist ausgeschlossen. Keinesfalls kommt eine normale Ursache in Frage.

Hier haben wir also einen gemischten Spuk mit aller wünschenswerten Mannigfaltigkeit, ohne daß wir eine Erklärung zu geben wüßten.

Es wäre zu wünschen, daß recht viele sich der kleinen Mühe unterzögen derartige Beobachtungen zu berichten. Man würde über die Fülle erstaunen.

Wie vorsichtig man im allgemeinen mit der Erklärung von Spukphänomenen sein muß, lehrt der von Prof. Tummulo mitgeteilte Fall (Luce e Ombra, 1909, S. 280), der zwar hier nicht direkt einschlägig ist, aber immerhin die Aufmerksamkeit auf eine Möglichkeit lenkt, die in der Regel gar nicht berücksichtigt wird.

Fall 5.

Eine junge Hysterika erzeugte bei ihren Anfällen in ihrer Umgebung Phänomene des „Poltergeistes" d. h. Lärm. Als sie in eine andere Behausung in $1^1/_2$ Kilometer Entfernung gebracht wurde, konnte man feststellen, daß gleichzeitig mit ihren Anfällen die gleichen Spukphänomene in ihrer alten Wohnung auftraten. Das würde darauf schließen lassen, daß der Radius, auf den die medialen Energien wirken, sehr groß sein kann. Der Jenseitige könnte also sich der Energie eines Mediums auf große Entfernung bedienen.

Fall 6.

Bozzano (p. 221 f.) erinnert auch an das Erlebnis des Physikers Varley, der eines Nachts in

seinem Zimmer Schläge hört und anderen Morgens einen Brief des Mediums Home empfängt mit der Frage, ob er nicht in seinem Zimmer mediale Schläge gehört habe? Ein Spirit habe ihm mitgeteilt, er würde sich zu diesem Versuche seiner Medialität bedienen. Home wohnte fünf Meilen entfernt. Unseres Erachtens ist dieser Fall hier durchaus nicht beweiskräftig, da telepathische Wirkung viel wahrscheinlicher ist. Doch, wie erwähnt, kommt diese Hypothese hier wohl kaum in Frage, da es im höchsten Grade gezwungen erscheint annehmen zu wollen, daß sich die Jahrzehnte hindurch stets in greifbarer Nähe des Schlosses — wenn auch in der Entfernung von einigen Kilometern — ein Medium befunden haben soll.

Wahrscheinlicher ist immerhin die folgende Deutung, der wir uns aber keineswegs mit Haut und Haaren verschreiben wollen:

Eine Familie, in deren Hause es spukte, mußte aus anderen Gründen einen Ortswechsel vornehmen. Der „Geist" bat sie nun einige Steine aus der Mauer eines genau bezeichneten Zimmers mitzunehmen, da er sich sonst nicht äußern könne. Nach Erfüllung dieses Wunsches manifestierte sich der Jenseitige wie früher, war aber anfangs nur imstande auf den mitgebrachten Steinen zu operieren; erst im Laufe der Zeit und durch Übung erlangte er von diesen eine gewisse Unabhängigkeit. (Bozzano p. 217.) Das würde dafür sprechen, daß die lokalen Energien maßgebend oder doch mitbestimmend sind.

Das berühmte amerikanische Medium Davis ist dieser Ansicht und spricht von „elektrischen Atomen", die die Lebenden besonders in großen Affekten, bei

Todesfällen usw. ausstrahlen und die von gewissen Objekten angesaugt und aufgespeichert werden, um bei Abgabe die erforderliche Energie zu liefern. Es würde sich dann also um mediale, sozusagen lebendige Energien handeln, die von Steinen und Möbeln, etwa wie ein Geruch, aufgenommen und im Bedarfsfalle unter dem Einfluß eines Jenseitigen abgegeben würden. Die Analogie zu Rochas Versuchen liegt nahe. Bei der Strittigkeit der Erklärungsmöglichkeiten werden wir gut tun uns an die Tatsachen zu halten und die Erklärung einer späteren Forschung zu überlassen.

Wir wollen noch einen der ganz seltenen Fälle, in denen neben Geräuschen noch eine physische, mechanische Wirkung herläuft, anführen. Zugleich stehen die Manifestationen in Zusammenhang mit der unzweifelhaften Absicht des Jenseitigen sich zu äußern bzw. einen Identitätsbeweis zu erbringen. Es liegt eine Wirkung vor, wie sie uns aus unzähligen Beispielen bei Sterbenden wohl vertraut ist. Hier aber tritt sie erst acht Tage nach dem Tode ein, was ihr in mehrfacher Hinsicht eine ganz besondere Bedeutung verleiht.

Fall 7.

Der Bericht ist von Bozzano der Zeitschrift „Filosofia della Scienza" (Mai 1911 p. 65 ff.) entnommen.

Der Herausgeber der Zeitschrift Dr. Innocenzo Calderone leitet ihn folgendermaßen ein:

„Unser Freund, der Dr. Vincent Caltagirone, praktischer Arzt in dieser Stadt, hat das unangebrachte Vorurteil, das häufig Männer der Wissenschaft zwingt sich von gewissen Tatsachen des Supranormalen keine

Rechenschaft zu geben, um sich nicht der allzu leichten Kritik des ersten besten ‚Gebildeten' auszusetzen, überwunden und seine Einwilligung gegeben zur Kenntnis metapsychischer Forscher einen wahrhaft einzigartigen, außergewöhnlichen und interessanten Fall wiederholter postmortaler Manifestationen zu bringen, der sehr wohl in die Kategorie bedeutungsvoller und charakteristischer Phänomene, die keine andere plausible Erklärung als die spiritistische zulassen, einzureihen."

Wir bringen nunmehr den Bericht des Dr. Caltagirone:

Palermo (Via Stabile 92)
24. April 1911.

Mein lieber Dr. Calderone!

Nachdem Sie der Meinung sind, daß der Fall, den ich Ihnen mündlich berichtete, als Studienmaterial für die Wissenschaft, der Sie ein so lobenswertes, großes Interesse entgegenbringen, dienen kann, folgt hier schriftlich der getreue Bericht in allen Einzelheiten ohne jedes persönliche Kommentar.

Ich war ein Freund des Herren Benjamin Sirchia und zugleich sein Arzt. Herr Sirchia, sehr bekannt in Palermo, war ein alter Patriot und daher nahezu volkstümlich. Er hatte vortreffliche moralische und bürgerliche Eigenschaften, war aber ungläubig im weitesten Sinne des Wortes.

Da er mich oft besuchte, trug es sich einmal im Mai vergangenen Jahres zu, daß wir, ich weiß nicht mehr aus welchem Anlaß, von mediumistischen Phänomenen sprachen. Ich beantwortete seine Fragen

mit der Versicherung, daß ich auf Grund persönlicher Erfahrungen von der Realität gewisser Phänomene überzeugt sei, und sprach mit ihm von den verschiedenen Auslegungen, die man so gut für, wie gegen die spiritistische Theorie gibt. Bei dieser Gelegenheit war es, daß er mir in scherzendem Tone sagte: ‚Hören Sie, Doktor! Wenn ich vor Ihnen sterbe, wie es wahrscheinlich ist, denn ich bin alt und Sie sind jung, stark und energisch, dann gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich kommen werde, um Ihnen den Beweis für die Wahrheit zu erbringen, falls ich fortlebe.' (Wir saßen damals in meinem Speisezimmer.) Im gleichen scherzenden Tone erwiderte ich ihm: ‚Manifestieren Sie sich also, indem Sie irgend etwas in diesem Zimmer zerbrechen, etwa die Hängelampe über dem Tisch.' — Und um noch etwas Liebenswürdiges zu sagen, fügte ich hinzu: ‚Ich verpflichte mich gleichfalls, wenn ich vor Ihnen sterbe, zu Ihnen zu kommen, um in Ihrem Hause ein ähnliches Zeichen zu geben.'

Ich wiederhole, daß dies mehr scherzend gesagt wurde, und ich sagte es fast, um die Konversation zu beenden; dann trennten wir uns. Da er mir seine Abreise an einem der nächsten Tage nach Licata in der Provinz Girgenti angekündigt hatte, wo er sich einige Zeit aufhalten wollte, verabredeten wir uns auf dem Bahnhof, um ihm vor der Abreise Lebewohl zu sagen; übrigens wurde infolge unvorhergesehener Umstände nichts daraus. Seit diesem Tage hatte ich keinerlei Nachricht mehr von ihm, weder direkt noch indirekt. Das ereignete sich, wie gesagt, im Mai des vergangenen Jahres 1910.

Im letzten Dezember, ich entsinne mich nicht mehr mit Bestimmtheit, ob es am ersten oder am zweiten war, aber ganz sicher an einem dieser beiden Tage, etwa um sechs Uhr nachmittags, saß ich mit meiner Schwester, der einzigen Person, mit der ich lebe, bei Tisch, als unsere Aufmerksamkeit durch verschiedene kleine Schläge geweckt wurde, die bald gegen die Lampenglocke, die in der Mitte des Speisezimmers an der Decke hing, bald gegen den kleinen beweglichen Porzellanhut über dem Glaszylinder geführt wurden. Anfangs schrieben wir diese Schläge der Wirkung der Wärme der Flamme zu, die ich herabzuschrauben versuchte; da aber die Schläge stärker wurden und sich fast rhythmisch fortsetzten, stieg ich auf meinen Stuhl, um genauer hinter die Ursache der Stöße zu kommen, die ich mir nicht erklären konnte, denn ich hatte mich vollkommen überzeugt, daß das Phänomen nicht auf eine übergroße von der Flamme ausgehende Hitze zurückgeführt werden könne, da sie mit ganz normalem Druck brannte.

Übrigens handelte es sich nicht um kleine Explosionen, wie sie gewöhnlich bei sehr großer Hitze entstehen, sondern um trockene Schläge von eigenartigem Klang, als kämen sie von den Fingerknöcheln oder von einer Metallrute, mit der man absichtlich auf den aufgehängten Porzellangegenstand schlagen würde. Ich suchte festzustellen, ob die Schläge etwa von einem Körper außerhalb erzeugt würden ... nichts. Inzwischen war das Diner zu Ende und die Erscheinung hörte für diesen Abend auf.

Am folgenden Abend wiederholte sich das Phänomen und so hintereinander vier oder fünf Abende, immer in mir die größte Neugier wachrufend. Da zerbrach am letzten dieser Abende ein starker und energischer Schlag das bewegliche Porzellanhütchen in zwei Stücke, die ganz in der Klammer des Gegengewichts aus Metall hängenblieben. Ich stellte das fest, indem ich auf den Tisch stieg, um den Erfolg des letzten Schlages zu beaugenscheinigen. Ich erinnere mich sogar genau, und meine Schwester ebenso, daß, wiewohl wir die Mittelflamme am Ort des Phänomens ausgelöscht und als Ersatz einen anderen Gasarm angezündet hatten, der seitlich der großen Lampe angebracht war, die Schläge am erstgenannten Orte dauernd mit der gleichen Intensität weiter erklangen.

Ich muß wahrhaftig erklären und durch mein Wort als Ehrenmann bekräftigen, daß ich in allen diesen fünf oder sechs Tagen der Beobachtung dieses sonderbaren Sachverhaltes, für den ich keinerlei Erklärung finden konnte, niemals an meinen Freund Benjamin Sirchia dachte und noch weniger an unser Gespräch vom vorigen Mai, das ich vollkommen vergessen hatte.

Am Tage, der auf den letzten Abend folgte, währenddessen, wie gesagt, das über dem Zylinder aufgehängte Hütchen zerbrochen war und die beiden zusammengehörigen Stücke an ihrem Platze hängengeblieben waren, befand ich mich gegen acht Uhr morgens allein in meinem Arbeitszimmer, meine Schwester war auf dem Balkon, um irgend etwas auf der Straße zu beobachten, das Dienstmädchen war ausgegangen, als im Speisezimmer ein riesiger Lärm

losbrach, wie wenn ein gewaltiger Stockhieb auf den Tisch geführt worden wäre.

Meine Schwester hörte ihn auf dem Balkon wie ich; so liefen wir zu gleicher Zeit hin, um zu sehen, was passiert wäre.

Es klingt eigenartig, aber ich verbürge mich für die Wahrheit meiner Worte: wir fanden auf dem Tisch, wie von einer menschlichen Hand dorthin gelegt, die eine Hälfte des Porzellanhütchens, während die andere Hälfte an seinem Orte hängen blieb. Ganz offenbar stand der gewaltige Schlag, den wir gehört hatten, in einem Mißverhältnis zu der wirklichen Begebenheit. Das war das letzte Phänomen, das die fremdartigen Vorgänge, die sich während der fünf oder sechs Abende wiederholt hatten, krönte, und dieses letzte hatte sich am hellen Tage und ohne das Hinzutreten der Wärme ereignet.

Der Fall des kleinen halben Hutes aus Porzellan (Caltagirone schreibt irrtümlich aus Kristall) konnte sich nur senkrecht zugetragen haben, weil er, um durch die Mitte der Glocke fallen zu können, gegen den Zylinder und Glühstrumpf gestoßen wäre, die hätten zerbrechen müssen, um dem halben Hütchen den Weg frei zu machen; im Gegenteil blieben diese aber vollkommen heil, und der freie Raum genügte nicht, um ihn durchzulassen. Wäre er auf die gekrümmte Oberfläche der Glocke gefallen (ein ziemlich großer Lichtschirm aus Porzellan), dann hätte besagtes halbes Hütchen durch den Aufschlag selbst zerbrechen oder die Glocke zerbrechen müssen. Anderenfalls hätte es durch Abprallen an eine von der Tischmitte entfernte Stelle fallen müssen, ja sogar

außerhalb des Tisches, und niemals senkrecht zur Achse der Hängelampe[1]).

Folgerungen: Der Lärm war eine Ankündigung für die Beendigung des Phänomens; das Stück des Hütchens, das auf diese Weise hingelegt war, war ein Beweis dafür, daß das Faktum nicht die Folge eines Zufalles war, der im übrigen im Widerspruch zu den Fallgesetzen der Körper und den anderen der Ballistik gestanden hätte.

Ich muß nochmals betonen, daß ich selbst in diesem Augenblick meinen Freund Sirchia gänzlich vergessen hatte, sowie seine Versprechungen und den Pakt, den wir zusammen im Mai des letzten Jahres geschlossen hatten.

Zwei Tage später traf ich den Herrn Rusci, Arzt in dieser Stadt. Er sagte mir: ‚Wissen Sie, daß der arme Benjamin Sirchia gestorben ist?' — ‚Wann?' frug ich ängstlich. — ‚In den letzten Tagen des vergangenen November,' antwortete er, ‚zwischen dem 27. und 28.' — ‚In den letzten Novembertagen? Das ist sonderbar!' dachte ich mir. Sollten die Phänomene der letzten Tage in Zusammenhang mit seinem Tode stehen? ... Am 1. oder 2. Dezember beginnt der Versuch etwas an der Hängelampe im Speisezimmer zu zerbrechen und dauert fünf oder sechs Tage. Das war gerade das, was ich im Mai Sirchia angegeben hatte, und die Anstrengungen hörten erst auf, nachdem der Erfolg eingetreten war ...

Noch etwas Sonderbares: Sowie die Absicht

[1]) Einen ganz ähnlichen anormalen Fall eines Bildes in einem Spukhaus in Halle a. S. konnte ich kürzlich kontrollieren.

erreicht ist, und fast um dies anzuzeigen, erfolgt der fürchterliche Schlag, der davon Mitteilung macht; die absichtliche Placierung des halben Hütchens an einem Ort, an den er durch Zufall nicht fallen konnte, und um jede natürliche Erklärung der Tatsache auszuschließen.

Ich konstatiere, lieber Freund, ich folgere nicht. Ich weiß nur, daß meine Schwester und ich als wertvolle Erinnerung an ein unbekanntes Phänomen die beiden Stücke des Hütchens unter den uns teuren und lieben Gegenständen aufbewahren wollen."

Der Identitätsbeweis ist hier einwandfrei erbracht. Das verleiht dem Fall eine besondere Bedeutung. Der Verstorbene operiert ganz genau gemäß der Vereinbarung bzw. seiner vor dem Tode ausgesprochenen Absicht. Wer in diesem Falle die Identität bezweifelt, kann dies nur tun, weil er prinzipiell diese Möglichkeit leugnet, also indem er einen Denkfehler begeht.

Daß im vorliegenden Falle die telepathische oder telekinetische Hypothese versagt, liegt auf der Hand. Wir müssen unbedingt ein direktes Eingreifen des Jenseitigen annehmen, und zwar unter erschwerenden Umständen. Wir ziehen daraus den Schluß, daß die wertvolle Erklärungshypothese, die Jenseitigen wirkten in der Regel nicht so, wie sie wollten, sondern wie sie könnten, also nach der Richtung des geringsten Widerstandes, Ausnahmen zuläßt.

Daraus können wir die folgenden Schlüsse ziehen: 1. In der Regel haben wir uns das Eingreifen der Jenseitigen in irdische Verhältnisse nur als telepathische, elektiv oder kollektiv erzeugte veredike Halluzination zu denken. Die erdrückende Mehrzahl aller supranormalen spiritistischen Phänomene läßt sich durch diese Theorie hinreichend erklären.

2. Es gibt Fälle, in denen wir mit der obigen Annahme nicht auskommen, sondern ein direktes, persönliches Eingreifen des Jenseitigen annehmen müssen. Dieses Eingreifen kann sogar unter Umständen mechanischer Art sein.

3. Häufig werden wir veranlaßt sein weder Telepathie, noch ein persönliches Eingreifen vorauszusetzen, sondern uns mit Psychometrie behelfen können. Diese kommt aber selbstredend nur dann in Frage, wenn sich die Phänomene auf solche akustischer und visueller Art beschränken, niemals bei physikalischen, noch dann wenn das Phantom den Gesetzen der Perspektive unterliegt oder einen Schatten wirft noch wenn es unmittelbar in das gegenwärtige Leben eingreift, indem es vernunftgemäß auf Anreden oder Wünsche der Anwesenden reagiert.

Wichtig ist an dieser Stelle für uns die Konstatierung, daß der Jenseitige nach Maßgabe der ihm zur Verfügung stehenden Mittel bzw. der Beschaffenheit der Lebenden operiert. Sind diese — was die Regel ist — mehr für Gehörseindrücke disponiert, so erzeugt er solche telepathisch, sonst visuelle bzw. solche des Geruchssinnes. Kann er sich das erforderliche „Od" beschaffen, sei es durch medial veranlagte Personen, sei es auf Grund der örtlichen Beschaffenheit, dann kommen auch physikalische Manifestationen vor. Der Jenseitige operiert eben so gut er nach der Situation es vermag und hat sicherlich nicht die Absicht einer reinlichen Scheidung nach unseren Sinnesqualitäten.

Studienrat Rudolf Lambert meint in seiner ausgezeichneten Untersuchung[1]) man dürfe die spiritistische Hypothese nur in jenen Fällen annehmen, in denen deutlich ein Zusammenhang mit einem vorangegangenen Todesfalle nachweisbar sei. Ferner bekämpft er Bozzano und mich, weil wir auch bei materiellen Phänomenen Verstorbene haftbar machen. Vielmehr sei das Vorliegen von Apporten, Bränden und schlimmen Verfolgungen bei Spuk, für sich allein genommen, noch nicht beweiskräftig.

Es liegt mir ganz ferne einem so verdienstvollen Forscher wie Lambert zu widersprechen, wenn er sehr skeptisch der spiritistischen Hypothese dann gegenüber steht, wenn es sich nur um physikalische an ein Medium gebundene Manifestationen handelt, wiewohl auch hier — zumal nach den Aussagen „Ottos" oder der „Kontrollgeister" anderer großer Medien — mit der Möglichkeit immerhin gerechnet werden muß. Er schreibt auch u. E. mit vollem Rechte, daß es „keineswegs unmöglich (ist), daß auch in manchen materiellen Spukfällen ein Toter die medialen Kräfte eines vorübergehend über solche Kräfte verfügenden Anwesenden benutzt, um sich wenigstens bemerkbar zu machen, wenn die Kraft nicht ausreicht sich zu erkennen zu geben. Wo kein Medium nachzuweisen ist, mag der Tote mediumistische Energien verwenden, die in der Spuklokalität selbst vorhanden sind. Bei unserer fast völligen Unwissenheit darüber, was eigentlich ein Medium ist, können wir es nicht für ausgeschlossen erklären, daß in seltenen Fällen auch an lebloser Materie mediumistische Energie haftet." Er mag auch recht haben, wenn er aus taktischen Gründen, um den Gegnern den Kampf gegen die spiritistische Hypothese nicht zu erleichtern, zur Zurückhaltung mahnt. Denn dadurch komme „die außerordentliche Stärke unserer Position" kaum mehr zur Geltung.

[1]) Spuk, Gespenster und Apportphänomene, S. 128 ff.

Immerhin scheint er mir in seiner Vorsicht etwas zu weit zu gehen. Wenn das Wirken eines Verstorbenen vorher angekündigt war und sich unmittelbar an den Tod anschließt, oder wenn es sich um gemischte psycho-physische Phänomene handelt, oder der Fall Caltagirone trotz seiner physikalischen Natur, sind aber auch nach Lamberts Ansicht ganz besonders beweiskräftig für ein Fortleben.

Neuntes Kapitel

Direkte Stimmen

Wir sind bisher dem Spuk in mancherlei Form begegnet. Er war verursacht durch Lebende sei es telepathisch oder mittels des ausgesandten Doppelgängers. Er hatte sich visuell, akustisch und physikalisch geäußert. Genau dasselbe fanden wir nach Ausschaltung der animistischen Hypothesen in vielen Fällen beim Spuk, der von Verstorbenen verursacht war. Er blieb sich prinzipiell ganz genau gleich, ob er von einem Lebenden oder Jenseitigen erzeugt wurde. Mit anderen Worten: es gibt inkarnierte Seelen — das sind wir Lebenden — es gibt exkarnierte Seelen — die Verstorbenen — und es scheint noch ein Mittelding zu geben, das sind jene Jenseitigen, die sich unterstützt durch ein besonders gutes Medium für kurze Zeit — bei Katie King war es sogar für Jahr und Tag — wieder verkörpern können. Diese alle erzeugen, wenn es überhaupt dazu kommt, den gleichen Spuk, dessen mannigfaltige Formen uns bereits bekannt wurden.

Eines steht fest: Das individuelle Fortleben nach dem Tode ist unwiderleglich bewiesen.

Neben dem Urteil Lamberts und Illigs, die sich vorbehaltlos diese Erkenntnis zu eigen machen; neben

Österreich, Tischner und Gruber, die offen zugeben, daß die spiritistische Hypothese nicht nur unwiderlegbar sei, sondern auch vieles weit einfacher erkläre, als die oft sehr gekünstelten und dennoch unbefriedigenden animistischen; neben den Worten eines so großen Denkers, wie Hans Driesch: „Ein einziger ganz sicherer Fall der ‚Betätigung' eines Verstorbenen würde für die irdischen Menschen mehr bedeuten, als alles, was bisher die sogenannte Kultur, einschließlich der Philosophie, für sie bedeutet hat" (Wirklichkeitslehre), wollen wir noch einen anderen berühmten Gelehrten zu Worte kommen lassen.

J. Maxwell, der die französische Übersetzung Bozzanos, dessen Ansichten wir uns in allen wesentlichen Punkten ganz zu eigen machen, einleitet, äußert sich darüber folgendermaßen:

Er erfaßt selbstverständlich das Wesen des Werkes, das nicht mehr und nicht weniger als den Nachweis des Fortlebens nach dem Tode führen will. Beide großen Gruppen von Phänomenen, die erste, welche im wesentlichen auf telepathischem Wege erzeugte subjektive Halluzinationen umfaßt, und die zweite mit objektiven physikalischen und mediumistischen Manifestationen, theoretisch reinlich zu unterscheiden, in praxi ineinander übergehend und sehr oft sich durchdringend, sind beide von Jenseitigen erzeugt. Nach Maxwells Urteil hat die hier vertretene spiritistische Theorie die Einfachheit für sich und „nichts gegen sich, was gegen die Vernunft verstoßen würde".

Maxwell spricht die Überzeugung aus, daß Bozzanos Theorien vielleicht nicht in ihrer Gesamtheit an-

genommen werden, jedenfalls aber ein wesentlicher Bestandteil stets überleben wird: die Erkenntnis, daß die Ursache des Spukes in Organismen zu suchen ist, die noch leben, oder die gelebt haben! Gerade diese Theorie sei unangreifbar und überzeugend.

Endlich sei hier noch das umfangreiche Werk von Emil Matthiesen „Der jenseitige Mensch"[1]) genannt.

Wer sich also fürchten sollte allein auf weiter Flur zu stehen, wenn er den Spiritismus anerkennt, der möge nur Mut fassen: es gibt genug große Gelehrte, die auf Grund einer Kritik, vor der der Materialismus wie die Spreu vor dem Winde zerflattert, ihn sich zu eigen machen!

Wiewohl wir durch die bisherigen Ausführungen das Fortleben nach dem Tode bereits für unwiderlegbar bewiesen halten, sei noch eines bisher nicht berücksichtigten Phänomens gedacht, das auch den hartgesottensten Skeptiker d. h. den am verstocktesten dem materialistischen Aberglauben Anhängenden überzeugen muß: das der direkten Stimme.

Denn eines ist ja nicht gut zu bestreiten: Wir haben zwar bereits eine ganze Reihe von Identitätsbeweisen in die bisherige Untersuchung eingestreut, aber es waren im wesentlichen nur solche mit hoher oder sehr hoher Wahrscheinlichkeit. Dazu möchten wir auch das nachstehende Erlebnis des Generals Grafen Richard Pfeil rechnen, das er in seinen Lebenserinnerungen („Zwischen den Kriegen"[2]) erzählt.

[1]) Berlin 1925. W. de Gruyter & Co. Wertvolles Material bietet auch Hinrich Ohlhaver „Die Toten leben", Hamburg, Verlag A. K. Tesmer. Bisher in 800000 Exemplaren erschienen!

[2]) Schweidnitz, 1912.

Fall 1.

Als junger Mann nach dem Besuche der Adelsberger Grotte im Wirtshause übernachtend, sah er zu seinem Entsetzen einen Herren durch das Zimmer gehen und in der Fensterbrüstung verschwinden. Der Zufall ergab eine sofortige Identifizierungsmöglichkeit durch die Wirtin: es war der Bewohner des Zimmers gewesen, der genau vor einem Jahre dort einem Herzschlage erlegen war.

Der Herr, ein Landsmann des Grafen, hatte offenbar die Absicht gehabt sich die Örtlichkeit seines Todes an dessen Jahrestage wieder anzusehen.

Daß wir recht verstanden werden: Wir halten diesen und andere Identitätsbeweise für zwingend, aber nicht für ausreichend zum Beweise für die persönliche Anwesenheit des Verstorbenen. Auch sein Gedanke aus dem Jenseits hätte sein Bild telepathisch erzeugen können.

Wir lehnen vor allem die Ausführungen des um die okkultistische Aufklärung hochverdienten Professors Konstantin Österreich gegen die Möglichkeit eines zwingenden Identitätsbeweises ab. Denn er argumentiert, daß selbst bei supranormalen Mitteilungen von Dingen, die den Anwesenden, oder sogar irgendeinem lebenden Menschen unbekannt sind, stets bei deren Verifizierung Urkunden, Dokumente oder andere Beweismittel existieren müssen, die auch hellseherisch gelesen werden könnten, bzw. daß es möglich wäre im Unterbewußtsein irgendeines Menschen oder im „Absoluten" zu lesen. Das geht über jede erfahrungsmäßige Basis meilenweit hinaus und ist zudem logisch eine verkappte petitio principii.

Nun sind, wovon sich der Leser sehr bald wird überzeugen können, gerade die „direkten Stimmen" geeignet den zwingenden Beweis nicht nur für die Identität des Stimmerzeugers mit einem bestimmten Verstorbenen, sondern auch für dessen persönliche Anwesenheit zu liefern.

Fall 2.

Cesar de Vesme erzählt in seiner „Histoire du Spiritisme" (II. Bd. p. 356—364) von dem „Narren von Udemuhlen", der sich im gleichnamigen Schlosse, dann in dem von Estrup in den Jahren 1584—1589 manifestierte. Er stand in Rapport mit zwei Edelfräuleins, die das Schloß bewohnten, und begleitete sie, wenn sie verreisten. Er sprach mit der durchdringenden Stimme eines Jünglings, ermahnte sie die Tugend zu üben und enthüllte schonungslos die Charakterfehler der Anwesenden und tadelte sie erbarmungslos. Der Jenseitige, der in Böhmen geboren zu sein und Hintzelmann geheißen zu haben behauptete, war auch imstande Gegenstände verschwinden und erscheinen zu lassen. Er gab gute Lehren denen, die ihn beschimpften, besonders den Geistlichen, die aufs Schloß gerufen waren, um ihn zu vertreiben.

Wir würden nicht zögern diesem Berichte mit Rücksicht auf die vorgebliche Abergläubigkeit des Mittelalters das größte Mißtrauen entgegenzubringen, wenn wir nicht durch eine Reihe ähnlicher Fälle, auch aus neuer Zeit, seine Glaubwürdigkeit erhärten könnten.

Fall 3.

Dazu gehört etwa die Abhandlung des Rechtsanwaltes F. Zingaropoli über einen Fall, der sich in Neapel 1696 zugetragen hat. In dem ausgezeichneten Buche von H. Passaro[1]), das eine Fülle gut bezeugter historischer und moderner Spukfälle zusammenträgt, ist die Chronik, deren Kopie sich noch heute auf der Bibliothek zu Neapel befindet, eingehend behandelt. Der vorzüglich beglaubigte Fall gehört zu den bedeutendsten spontanen Erscheinungen, die jemals festgestellt wurden, und umfaßt die verschiedenartigsten Phänomene: direkte Schrift, direkte Stimmen, Werfen von Gegenständen, Poltern und jegliche Art von Geräusch, Apporte, Levitationen, Materialisationen, Verschwinden von Gegenständen und sogar das vollkommene Auftreten des Geistes mit dem Aussehen des Probemönches Vulcano, der von ihm verfolgt wurde. Wir wollen auch anführen, daß etwa Bücher in die Luft geworfen wurden und beim Niederfallen wie Glas in Stücke zersprangen, oder daß ein Zimmer einstürzt und wieder aufgebaut wird. Leider ist der Bericht viel zu lang, als daß wir ihn hier wiedergeben könnten. Wer sich daher für diese Manifestationen, die zum Bedeutendsten an Spuk gehören, was die Weltliteratur zu verzeichnen hat, interessiert, möge sich an der angegebenen Stelle Belehrung holen. Immerhin sei einiges zitiert:

„Es war ein Lärm, als ob die ganze Türe in Stücke ginge, und doch konnte man nicht sehen, wer dieses Getöse und Lärmen vornahm. Die Patres standen entsetzt dabei und sahen, ohnmächtig zu handeln, jenem furchterregenden Schauspiel zu. Sie kamen überein die gewohnten Exorzismen vorzunehmen, doch

[1]) Vgl. H. Passaro, Unumstößliche Beweise für den Spiritismus. Übers. von Feilgenhauer. Leipzig 1906, O. Mutze.

blieb dies auf das Getöse ohne Einfluß. Zuletzt befahl der Pater Magister im Namen Gottes den Schlüssel (den der Geist von der Türe abgezogen hatte und dabei so lärmte, daß der in der Nachbarschaft wohnende Kardinal Cantelmi einen Boten schickte, um sich nach der Ursache des Getöses zu erkundigen) herzugeben, doch blieb dies auf das Getöse ohne Einfluß. Da befahl man dies im Namen der Jungfrau Maria, worauf der Geist nach einer halben Stunde auch gehorchte, indem er den Schlüssel den Patres vor die Füße warf; hierauf wurde die Türe geöffnet. Als dann der Magister der Probemönche sich an einen gewissen Ort begab, um seine Bedürfnisse zu verrichten, erscholl dort ein furchtbares Geheul.

Er faßte Mut und fragte, wer denn da wäre, und es wurde ihm mit einer furchtbaren Stimme die Antwort zuteil: ‚Ich bin es!' — ‚Wer bist du?' fragte er und erhielt zur Antwort: ‚Ich bin der Höllenfürst.' Darauf dieser: ‚Ach, du bist es! Du bist es! Schlechte Bestie!' Darauf jener: ‚Ich bin keine schlechte Bestie, aber du bist eine', worauf dieser sich veranlaßt sah, mehrere Stunden hintereinander sich mit dem anderen zu unterhalten, wobei er dann auch folgende Fragen stellte:

Magister: Was willst du an diesem Ort?

Teufel: Ich will nichts anderes, als was mir Gott aufgetragen hat.

M.: Und was hat dir Gott aufgetragen?

T.: Beständig diesen Probemönch zu quälen.

M.: Und weshalb? — Keine Antwort.

M.: Ich befehle dir im Namen Gottes, daß du den Grund mir ansagst, weshalb du ihn quälst.

T.: Ich quäle ihn, um einmal zu sehen, ob er den Qualen Widerstand zu leisten vermag, welche ich ihm zufüge.

M.: Und wie lange wird diese Pein dauern?" usw.

Wenn wir auch selbstverständlich eine Identifizierung mit dem „Teufel" nicht gelten lassen, sondern in diesen Phänomenen nichts anderes erblicken als schlechte Späße eines tiefstehenden Jenseitigen, so interessiert der Bericht doch zunächst als einwandfrei feststehende Bezeugung einer direkten und von jedermann lange Zeit hindurch gehörten supranormalen menschlichen Stimme, sodann als Verfolgungsphänomen, das sich ohne erkennbaren Grund an einen neunzehnjährigen Jüngling heftet. Wir sind solchen Fällen ja schon wiederholt begegnet. Daß in dem höchst gewissenhaften Spukbericht so ungefähr alles enthalten ist, was jemals auf diesem unheimlichen Gebiete vorkam, sowohl an psychischen, wie an physikalischen Phänomenen, wird dem Leser ja nicht entgangen sein, ist aber für uns nichts Neues mehr. Wir haben ja durchaus nicht die Absicht Vollständigkeit, dieses Ideal aller Flachköpfe, zu erreichen, was zudem ganz unmöglich wäre, sondern den ganz bestimmten Zweck in möglichster Beschränkung auf das Wesentliche nachzuweisen, daß die Manifestationen, welcher Art sie auch sein mögen, eine gemeinsame Quelle haben, den Jenseitigen. Denn nur dadurch erreichen wir unser Ziel ein Fortleben nach dem Tode, wenn auch ganz sicherlich nicht ein in dieser Form verlockendes, zu beweisen.

Fall 4.

Bozzano (S. 282f.) zitiert nach William Howitt.

„History of the Supernatural" (II. Bd., p. 450) folgenden vom englischen Arzt Dr. Reid Clauny, Chefarzt des Hospitals in Sunderland (England), im Jahre 1839 studierten Fall:

Das Medium war ein junges Mädchen von 13 Jahren namens Mary Jobson, das seit einiger Zeit an schweren hysterischen Krisen litt, die es blind und taubstumm gemacht hatten. Die Ärzte hatten ihren Zustand durch zahlreiche Aderlässe und die unzweckmäßige Anwendung von Senfpflaster verschlimmert. Da kam ein neuer Arzt, der seinerseits wiederum ein Senfpflaster verordnete. Darauf ertönten sehr starke Schläge im Zimmer, die sich noch verstärkten, wenn man zum Auflegen der Mittel schritt, und authörten, wenn man darauf verzichtete; sie fingen aber wieder an, wenn man es neuerdings versuchte. Seit jenem Tage ließ sich die Stimme immer wieder hören und gab Ratschläge bis zur vollständigen Heilung der kleinen Patientin, die acht Monate später erfolgte. Dr. Clauny und seine Kollegen waren Zeugen des Tatbestandes.

Vom Plaudern einer direkten Stimme mit Lebenden berichtet der frühere Gesandte der U. S. A. in Neapel Robert Dale Owen in seinem Werke „Footfalls on the boundary of another world" (p. 339 ff., zitiert nach Bozzano p. 285 ff.) So verblüffend das Mitgeteilte auch sein mag, so werden wir bald noch Erstaunlicheres aus Experimentalsitzungen der jüngsten Zeit kennen lernen.

Fall 5.

Der Berichterstatter, der Schriftsteller S. C. Hall, hörte das Nachstehende direkt aus dem Munde der Dame, die mit ihrer Familie das Erlebnis hatte. Durch

den Herausgeber des „Worcester Herald", der zuerst den Bericht bespöttelte, erfolgte nachträglich in loyaler Weise die volle Bestätigung seiner Wahrheit auf Grund inzwischen eingezogener Informationen. Es ist gewiß nicht das erstemal, daß die faulen Eier der Spötter sich nachträglich in Lorbeerkränze verwandeln! So wird es gar bald bei allen okkulten Themen, inklusive Astrologie und Spiritismus, ergehen! Zu wünschen wäre es, wenn sich die Opponenten an der Loyalität des „Worcester Herald" ein Beispiel nehmen würden. Der außerordentliche Fall steht also ganz zweifelsfrei als Faktum fest, zumal er noch durch weitere Zeugenaussagen bestätigt wird.

„Gegen das Jahr 1820 verließen wir unseren Aufenthaltsort Suffolk, um in eine kleine Stadt Frankreichs, einen Seehafen, überzusiedeln. Unsere Familie bestand aus meinem Vater, meiner Mutter, mir, einer Schwester, einem Bruder und einem englischen Dienstmädchen. Das neue Haus stand vereinzelt außerhalb der Stadt, umgeben vom offenen Strand ohne andere Behausungen oder Baulichkeiten in der Nachbarschaft.

Eines Abends sah mein Vater beim Nachhausekommen ein in einen großen Mantel eingehülltes Individuum, das auf einem Steine einige Meter vom Hause entfernt saß. Beim Vorbeigehen wünschte er ihm einen guten Abend, erhielt aber keine Antwort. Er setzte seinen Weg nach dem Hause zu fort, drehte sich aber, bevor er es betrat, noch einmal um; das Individuum sah er nun nicht mehr. Ganz erstaunt kehrte er zum Platze zurück; wiewohl er seine Blicke überallhin schweifen ließ, sah er aber niemanden mehr, trotz-

dem nirgends die Möglichkeit eines Versteckes für einen Menschen sich bot.

Als er in den Salon eintrat, rief er: Kinder, ich habe ein Gespenst gesehen. Und wir lachten herzhaft.

Immerhin hörten wir noch in der gleichen Nacht eigentümliche Geräusche in verschiedenen Teilen unseres Hauses, die mehrere Nächte hintereinander sich wiederholten. Manchmal hätte man glauben können jemand klagte bitterlich unter unseren Fenstern; dann war es wieder ein Kratzen und Rütteln an den Rolläden; oft klang es wie ein Stimmengewirr vom Dache her, als ob viele Leute sich dort in einem sehr heftigen Streit befänden. Wir öffneten das Fenster und riefen mit lauter Stimme ohne eine Antwort zu erhalten.

Nach einigen Tagen ließen sich die Geräusche in meinem Schlafzimmer vernehmen, wo ich mit meiner zwanzigjährigen Schwester schlief (ich zählte 18 Jahre). Es waren dröhnende Schläge, die sich manchmal zu zwanzig und dreißig in der Minute folgten, bisweilen mit einem Intervall von einer Minute zwischen den Schlägen. Am anderen Morgen erzählten wir voller Schrecken, was uns zugestoßen war, erhielten aber als einzige Antwort Vorwürfe, denn jeder glaubte unsere Beteuerungen seien dumme Hirngespinste.

Doch hörten bald auch die anderen die Geräusche außerhalb und die Schläge in unserem Zimmer und mußten bekennen, daß es sich nicht um Phantastereien handelte. Nunmehr maß man dem Gespenst die Bedeutung bei, die ihm zukam. Trotzdem wurden wir durch die Manifestationen niemals ernstlich in Angst versetzt, und endlich gewöhnten wir uns an den fremdartigen Lärm. Eines Nachts, als die gewöhnlichen

Schläge ertönten, kam mir der Einfall zu bitten: ‚Wenn du wirklich ein Geist bist, dann schlage sechsmal', und sofort ertönten sechs Schläge.

So verfuhr man mehrere Wochen lang, und mit der Zeit befreundeten wir uns derart mit den Geräuschen, daß sie jegliches Unangenehme für uns verloren.

Doch nun muß ich von einer so wunderbaren Episode erzählen, daß, wären die Mitglieder meiner Familie nicht da, bereit die Wahrheit zu bezeugen, ich mich scheuen würde sie zu enthüllen. Mein Bruder, damals 12 Jahre alt, heute ein gemachter und in seinem Fach berühmter Mann, ist bereit die Tatsachen mit allen Einzelheiten zu bestätigen.

Der Tag kam, an dem man außer dem Konzert der Schläge in unserem Zimmer im Salon etwas Ähnliches, wie eine artikulierte menschliche Stimme hörte. Das erstemal, als sich dies zeigte, war die geheimnisvolle Stimme in den Chor unserer Stimmen eingefallen, die mit Klavierbegleitung gerade ein Volkslied begonnen hatten. Unser Erstaunen war ungeheuer; doch blieben wir nicht lange im Zweifel, ob das Phänomen gar nur ein Streich unserer Phantasie sei, da die geheimnisvolle Stimme nicht zögerte klar und verständlich zu sprechen und an unserer Unterhaltung teilzunehmen. Es war eine gutturale Stimme, die die Worte langsam und feierlich aussprach und sich auf französisch ausdrückte.

‚Der Geist' — denn wir nannten ihn so — sagte uns, er hieße Gaspard, aber er antwortete nie, so oft wir ihn auch nach seiner Vergangenheit und seinen Existenzbedingungen fragen mochten; ebenso sagte

er niemals in welcher Absicht er mit uns in Verbindung getreten wäre. Wir nahmen immer an er sei gebürtiger Spanier; in Wahrheit weiß ich aber selbst nicht warum. Er nannte jeden von uns mit Namen; er kam niemals auf religiöse Themen zu sprechen, gab uns aber erhabene Lehren christlicher Moral und schien darauf bedacht uns beizubringen, daß die wahre Weisheit im Führen eines tugendhaften Lebens bestehe, und die wahre Schönheit des Erdenlebens im häuslichen Frieden. Eines Tages, als es zu einem kleinen Streit zwischen meiner Schwester und mir gekommen war, ließ sich seine Stimme vernehmen und er sagte: ‚M . . hat unrecht, S . . hat recht.' Er riet uns oft und immer zum Besten. Manchmal sagte er Verse her.

Als eines Tages mein Vater voller Angst Dokumente suchte, die er verloren zu haben glaubte, erhob sich Gaspards Stimme und gab ganz genau den Ort an, wo sie sich in unserer alten Wohnung in Suffolk befanden. Die Dokumente wurden genau dort gefunden, wo er sie angegeben hatte.

Der Geist manifestierte sich fortgesetzt über drei Jahre lang, und jedes Mitglied der Familie, die Dienstboten eingeschlossen, konnte seine Stimme hören. Seine Anwesenheit (denn wir konnten nicht daran zweifeln, daß er wirklich gegenwärtig war) war für uns stets eine Freude, und wir betrachteten ihn schließlich als Gast und Beschützer.

Eines Tages kündigte er uns an: ‚Ich muß mich für einige Monate entfernen.' Tatsächlich verspürten wir mehrere Monate lang seine Gegenwart nicht, und als eines Abends seine wohlbekannte Stimme erklang

und uns verkündete: ‚Jetzt bin ich wieder bei euch!' da begrüßten wir alle freudig seine Rückkehr.

Während er sprach konnte niemand ein Phantom sehen, aber eines Abends bat mein Bruder: ‚Gaspard, wie wäre ich glücklich dich zu sehen!' Die Stimme darauf: ‚Gehe auf den Hof; ich komme dir entgegen, und du wirst mich sehen!' Mein Bruder ging hin und kam kurz darauf wieder und rief: ‚Ich habe Gaspard gesehen! Er war in einen großen Mantel gehüllt, hatte einen Hut mit großer Krempe auf dem Kopfe; ich sah ihm unter den Hut, und er betrachtete mich auch lächelnd.' — ‚Ja,' bekräftigte die Stimme, ‚das war wirklich ich!'

Wir kehrten nach Suffolk zurück und hier, wie in Frankreich, setzte Gaspard seine Unterhaltung mit uns mehrere Wochen lang fort. Eines Tages aber kündigte er uns an: ‚Ich bin gezwungen mich zu verabschieden. Wenn ich weiterhin mich mit euch unterhalten würde, dann würde ich euch Unannehmlichkeiten verursachen, denn eure Beziehungen zu mir würden falsch aufgefaßt und in diesem Lande schwer verurteilt werden.' Sein Abschied war außerordentlich schmerzlich und herzbewegend. Seit diesem Tage hörten wir niemals wieder die vertraute Stimme Gaspards."

Dieser Bericht, der, wie bereits gesagt, durch weitere aus neuerer und neuester Zeit seinem Wesen nach vollinhaltlich bestätigt wird, ist nicht nur interessant wegen des Phänomens der direkten Stimme, sondern auch weil er die Freizügigkeit dieses guten Geistes beweist. Ferner seine Kenntnisse supranormaler Art. Dieser Punkt ist sehr bemerkenswert und wird uns als eine

Stütze zu unseren zusammenfassenden Schlußausführungen dienen.

Sehr wertvoll ist dieser Bericht auch, weil er keinen Zweifel darüber bestehen läßt, daß das Phantom mit dem Erzeuger der Stimme identisch ist. Ferner, daß er zunächst unsichtbar nur unartikulierte Laute erzeugt, dann Klopftöne, durch die eine Verständigung möglich gewesen wäre, endlich mit menschlicher Stimme spricht. Offenbar waren seine medialen Kräfte gewachsen, und es fiel ihm leichter oder machte ihm mehr Freude sich an der Unterhaltung zu beteiligen, als sich zu materialisieren und sichtbar zu werden.

Was diesem Bericht bzw. dem ganzen Vorkommnis abgeht, ist lediglich die Möglichkeit der Identifizierung mit einem bestimmten Verstorbenen. Denn niemand kannte Gaspard, und er selbst verweigerte ja jegliche Auskunft über sich.

Wir werden gleich Stimmphänomenen begegnen, in denen die Identifizierung mit einem ganz bestimmten, bekannten Verstorbenen einwandfrei feststeht.

Zunächst sei noch als

Fall 6

ein Beispiel für die direkte Stimme eines identifizierbaren Familienmitgliedes gegeben. Die Vermischung mit physikalischen Phänomenen bestätigt die Einheit der supranormalen Vorgänge. Sie legt allerdings auch die Vermutung nahe, daß der Jenseitige mehr mit der Materie verstrickt war, also tiefer stand, als Gaspard.

Aksakoff weiß in seinem Buche „Vorläufer des Spiritismus" (Übersetzung von Feilgenhauer, Leipzig 1898, S. 317ff.) einen ähnlichen Fall von direkter Stimme zu berichten, der vom 23. Dezember 1887

bis 1. November 1888 in einem Bauernhause im Kirchdorf Silin in der Umgebung von Nishnij Nowgorod sich zutrug und den großen Vorzug vor anderen bietet, daß das Gericht sich mit ihm befaßte. Die Untersuchung führte zu einer Freisprechung des Bauern, dem wegen Verbreitung von Aberglauben sonst nach russischem Gesetz die Verbannung nach Sibirien gedroht hätte. Der Richter — und seinem Urteile schloß sich der Staatsanwalt an — zeigte hierbei eine Vorurteilslosigkeit, um die ihn mancher abendländische beneiden müßte, solange man noch von ihm — und er auch wohl von sich selbst — die Auffindung eines „Spukknabens" erwartet.

Der Richter konstatierte auf Grund zahlreicher übereinstimmender Zeugenaussagen, daß kein Betrug vorliege und daß „die Unerklärbarkeit derartiger Vorkommnisse nicht die Unmöglichkeit derselben einschließe und mithin für den Betrug beweisend sei; vor allem aber doch auch nicht offenbar wäre, daß Tschekanoff (der Bauer, in dessen Hause sich die direkte Stimme hören ließ) durch die Verbreitung der Erzählung von jenen Erscheinungen einen Vorteil für sich gezogen habe, noch hätte ziehen können, und im Gegenteil sich nur den größten Unannehmlichkeiten, wie auch der gerichtlichen Untersuchung ausgesetzt hätte."

Was nun die Stimme selbst betrifft, so ist zunächst der Umstand bemerkenswert, daß die fest verschlossene Türe der Bauernstube sich nachts von selbst öffnete. Wiewohl sie daraufhin mehrmals verschlossen und festgebunden wurde, ging sie immer wieder auf. Die Bauernfamilie durchfuhr ein

furchtbarer Schreck, zumal sich auf einmal in der Hütte ein tiefer Seufzer vernehmen ließ. Der Bauer fragte vom Ofen herab: „Wer ist da? Willst du Gutes oder Böses von uns?" Hierauf erfolgte mit heiserer Stimme die Antwort: „Fürchtet euch nicht, ich bin es, euer lieber Großpapa. Ich möchte mich ein bißchen am Ofen wärmen."

Allabendlich fanden nun im Hause — aber nur bei Dunkelheit — ein bis zwei Stunden lang Zwiegespräche statt, die sich auf gewöhnliche häusliche und Familienangelegenheiten bezogen: bald verbot ihnen die Stimme ein Pferd zu verkaufen und bezeichnete das Tier dann durch die Farbe; bald verbot sie dem Bauern sich mit seinem Vater auseinanderzusetzen, wobei sie ihm sonst Unheil androhte. Die Stimme fragte den Bauern: „Bist du der Dorfälteste?" — „Ja", antwortete Jwan. — „So setze keinen Bauer mehr in Arrest und überlaß dies dem Kosakenunteroffizier" . . .

Wenn man nun in der Bauernhütte sang, so sangen die Stimmen mit (es trat noch eine Kinderstimme auf, die sich Mariechen nannte). Die Stimme vom Ofen herab nannte die Leute, die auf der Straße standen, und unterhielt sich laut mit ihnen, daß man draußen jedes Wort vernahm.

Als dem Bauern die gerichtliche Untersuchung drohte, machte er eine Wallfahrt, besprengte dann das Haus mit Weihwasser und betete tüchtig, worauf der Hausgeist sofort ausblieb. Dies spricht für dessen Güte, denn uns bereits bekannte Spukfälle, die sich gerade durch Berichte aus Pfarrhäusern noch ins Endlose vermehren ließen, machen es zur Gewißheit, daß Exorzismen, Weihwasser und Gebete durchaus nicht

immer wirksame Gegenmittel sind. Die spiritistische Theorie erklärt das Ausbleiben der Phänomene höchst einfach damit, daß der Hausgeist die Familie in Ruhe ließ, als er merkte, daß er ihr sonst Unannehmlichkeiten bereiten würde, was Gaspard ja sogar direkt sagt.

Übrigens war auch dieser zweifellos gutartige Poltergeist keineswegs sentimental. So erzeugte er am Bett manchmal so starke Klopflaute, daß die Bretter zerschlagen wurden, und als ein neugieriger Schmied, der die Stimme zum ersten Male hörte, sagte: „Gebt mir schnell 'ne Flinte, ich werde auf ihn schießen", wurde ihm zur Antwort: „Ich werde aber gleich auf dich schießen", und in demselben Augenblick flog ihm ein Gegenstand, der vorher auf dem Wandgesimse lag, ins Gesicht.

Nur wer diese Phänomene nicht kennt oder trotz Gerichtsurteil ins Fabelreich verbannt, kann auch hier an das Märchen vom Unterbewußtsein eines Lebenden als Ursache glauben.

Fall 7.

Von experimentell d. h. in mediumistischen Sitzungen erhaltenen direkten Stimmen sind die außerordentlichsten durch Mrs. Everitt, die 1915 in London neunzigjährig starb, im vergangenen Jahrhundert erzielt worden. Die reiche und vornehme Dame, die nur aus Liebe zur Sache sich im intimen Kreise produzierte, begann im Jahre 1850 und erreichte mit der direkten Stimme im Jahre 1867 ein Maximum. Durch die Deutlichkeit der Manifestationen, deren nicht anzuzweifelnde Wahrheit und die Identitätsbeweise gehören sie nach Bozzanos Urteil zu den bedeutendsten einschlägigen Phänomenen.

Fall 8.

In der Gegenwart haben die nordamerikanischen Medien Mrs. Etta Wriedt und Susanna Harris Ähnliches erreicht. Die bei dem erstgenannten Medium erzielten Manifestationen sollen zum Bemerkenswertesten auf diesem Gebiete gehören; man ist oft Ohrenzeuge von vier gleichzeitigen mediumistischen Stimmen mit ebenso vielen Gesprächsteilnehmern. Man hört Dialoge in allen Sprachen und in allen Dialekten entsprechend den Persönlichkeiten und der Nationalität der Disputanten. (Vgl. das Buch des Vizeadmirals Usborne Moore „The Voices" und die Aufsätze von James Coates im „Light" 1914–1915.)

Seitdem wir die direkten Stimmen sozusagen experimentell in mediumistischen Sitzungen erhalten konnten, haben wir um so weniger Grund an den alten Berichten zu zweifeln.

Fall 9.

Die außerordentliche Bedeutung des Falles, der Umstand, daß ein bekannter, ursprünglich negativ eingestellter Schriftsteller bekehrt wird und nunmehr mit Feuereifer für den Spiritismus Propaganda macht, endlich die Identifizierbarkeit zahlreicher Verstorbener, gut bekannter Personen, macht es uns zur Pflicht nachstehend sehr gründlich das Buch von H. Denys Bradley „Den Sternen entgegen"[1]) zu verwerten.

Im Juni 1923 gelegentlich einer Amerikareise lernte Bradley im Landhause des Mr. Joseph De Wyckoff,

[1]) Stuttgart 1926. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft. Aus dem Englischen übersetzt von Emmy Benvenisti.

eines gebürtigen Russen, in Arlena Towers das Medium George Valiantine kennen. Dieser Mann, kleiner Fabrikant von Toilettenartikeln, ist nach Bradleys Urteil ein sehr alltäglicher amerikanischer Provinzler von geringer Erziehung und Bildung, mäßiger Intelligenz, ungewandt im Ausdruck mit dem Akzent des ungebildeten Amerikaners. Sein Organ hat den gewöhnlichen Umfang.

Die Teilnehmer der ersten Sitzung am 16. Juni 1923, die in einem ziemlich großen Ankleidezimmer, dessen Türen versperrt und noch durch Möbelstücke verbarrikadiert waren, stattfand beschränkten sich auf Mr. Bradley, den Hausherrn, dessen zwanzigjährigen Neffen, derzeitigen Studenten, und das Medium, also in Summa vier Personen. Das Zimmer wurde verdunkelt, das Medium aber durch Leuchtbänder um die Handgelenke derart gesichert, daß man jede Bewegung hätte wahrnehmen müssen. Die Teilnehmer saßen in den vier Ecken des Raumes, jeder vom andern etwa fünf Fuß entfernt. In der Mitte lagen zwei Trompeten aus Aluminium mit phosphoreszierenden Enden.

So saß man da, plaudernd und mit scheußlichen Stimmen singend, während Bradley sich über den Blödsinn ärgerte und zugleich langweilte, aber seinem Gastgeber zuliebe aushielt.

Plötzlich, nach etwa 20 Minuten des Wartens, ertönte eine zarte sanfte Frauenstimme, und Bradley hatte das Gefühl der Anwesenheit einer fünften Person. Er wurde von der etwa drei Fuß von seiner Rechten ertönenden Stimme mit Namen angeredet in einem Tone, der tiefe Bewegung verriet:

„Mein Vorname wurde zweimal wiederholt, und dann brach die Stimme vor lauter Bewegung, als ob ihre Besitzerin überglücklich wäre, einen Freund nach einer langen Reise begrüßen zu können.

H. D. B. „Ja, ich bin hier. Was hast Du mir zu sagen?"

Die Stimme: „Oh, ich liebe Dich! Ich liebe Dich!"

Die Worte waren erfüllt von einer ergreifenden Schönheit und von unendlicher Zärtlichkeit. Die gleichen Worte hatte ich während meines Lebens mehr als einmal vernommen und sie auch von mehreren der größten Schauspielerinnen der Welt sprechen gehört, aber niemals mit mehr zärtlichem Empfinden.

Meine Gedanken wanderten zurück, um in der Vergangenheit die Erinnerung an ein mich liebendes Wesen zu wecken. Ich fand keinen Anhalt.

H. D. B.: „Willst Du mir bitte sagen wer Du bist? Deinen Namen?"

Die Stimme: „Annie."

Dann verstand ich alles. Aber mit jenem Skeptizismus, der natürlich ist, wenn man mit dem Unerklärlichen in Berührung kommt, fragte ich nach dem vollen Namen.

Die Stimme: „Ich bin Annie, Deine Schwester."

Dann sprachen wir. Nicht im Flüstertone, sondern mit klarer, hörbarer Stimme, und wir redeten in der gleichen Art miteinander, wie wir es im gewöhnlichen Leben getan hatten, und was wir einander sagten, war wie von einer wundervollen Freude durchdrungen.

Jedes Wort wurde von den andern drei im Zimmer gehört. Keiner, dessen bin ich sicher, wußte das Geringste von meinen Familienangelegenheiten, und keiner

konnte wissen, daß ich einst eine Schwester besessen hatte, die vor zehn Jahren gestorben war. (Die Geschwister hatten in ungewöhnlicher Liebe und Harmonie aneinander gehangen.)

Ihre Stimme auf Erden war sanft und schön moduliert, und ihr öffentlicher Vortrag hatte etwas Distinguiertes. In der Unterhaltung war sie fast puritanisch in der strengen Wahl ihrer Worte. Ich bin nie einem weiblichen Wesen begegnet, dessen Sprache so viel Eigenartiges besaß.

Als sie nach zehn Jahren des Schweigens wieder zu mir sprach, geschah das in der durchaus nur ihr eigenen Weise. Jede Silbe war vollkommen klar artikuliert und zeigte wieder die ihr charakteristische Intonation. Wir sprachen während einer Viertelstunde und nur von Dingen, die einzig sie und ich wissen konnten.

Sie sagte mir, daß sie während mehrerer Jahre versucht habe mit mir in Verbindung zu gelangen, daß sie immer um mich sei, über mich wache und mich auf meinen Reisen begleite. Sie wußte von den Büchern, die ich geschrieben, und auch von andern Dingen, die ich seit ihrem Tode unternommen hatte. Sie sagte, daß, wenn ich allein in meinem Zimmer sitze, ihr Geist um mich sei und mein Denken zu fördern versuche. Während des Besprechens meiner Bücher war eine holde, zarte Schüchternheit in ihrer Stimme. Sie sagte: „Wenn Du schreibst, versuche ich immer Dir zu helfen."

Ich befragte sie über ihr Leben im Jenseits, und sie erwiderte, daß sie vollkommen glücklich sei. Dort gebe es keinen Schmerz — ein wundervolles Leben.

Sie war überglücklich eine Möglichkeit gefunden

zu haben zu mir zu sprechen. Wir hatten einander so viel und so Intimes zu sagen, daß wir beide schließlich fühlten, wie wenig rücksichtsvoll es war die Zeit der Anwesenden derartig lange zum Anhören einer so persönlichen Unterhaltung in Anspruch zu nehmen.

Unser ganzes Gespräch war von Freude durchdrungen, der tiefen Freude über die Gewißheit einer Ewigkeit, dem Glück über ein Weiterleben, über die Morgenröte für etwas bis dahin Unfaßbarem.

Bevor sie ging, fragte ich sie, ob sie am nächsten Tage wiederkommen werde. Sie versprach es. Wir sagten einfach: „Gute Nacht" zueinander, und ein Kuß war vernehmbar, als sie fort ging." (S. 8ff).

Wir haben diese erste Begegnung in extenso wiedergegeben, weil sie höchst instruktiv ist nicht nur hinsichtlich der tatsächlichen Vorgänge, sondern auch hinsichtlich der umstürzenden Wirkung auf Bradley, der noch eine Stunde vor diesem Erlebnis Skeptiker und Antiokkultist war!

Es liegt uns selbstredend gänzlich ferne in den großen Fehler der Verallgemeinerung verfallend nunmehr etwa zu behaupten, daß die sich spukhaft oder physikalisch äußernden Jenseitigen ruchlos, die durch die Stimme oder direkte Schrift aber mit den Lebenden Verkehrenden gut und glücklich sein müßten. Immerhin ist der Unterschied zwischen dem erzwungenen, ortsgebundenen, tölpelhaften Spuk und den Mitteilungen, wie sie Bradley und andere erhielten, in die Augen springend. Wir lassen aber die Erzählungen über das jenseitige Leben ganz auf sich beruhen. Es ist zweifellos grundverschieden nach der ethischen und intellektuellen Reife der Abgeschiedenen. Überdies liegt seine Erörterung ganz außerhalb des Rahmens dieses Buches, das ja keine Beschreibung der jenseitigen Zustände geben will, sondern ganz bescheiden sich darauf beschränkt nachzuweisen, daß es ein Jenseits überhaupt gibt.

Und dieser Beweis ist, wie schon so und so oft in diesem Buche, auch hier einwandfrei durch die Identifizierung der Annie mit der Persönlichkeit der verstorbenen Schwester des Berichterstatters erbracht. Wer hat den Mut oder die Anmaßung es besser wissen zu wollen, wie der eigene Bruder?

Nehmen wir einmal an es gäbe wirklich Jenseitige, die den Wunsch hätten sich mit Lebenden in Verbindung zu setzen. Macht die antispiritistische Einstellung es ihnen nicht schlechterdings unmöglich einen Identitätsbeweis zu erbringen? Sie behauptet frisch darauf los, daß die Mitteilungen von Tatsachen, die nur dem Botschaftsempfänger oder nur dem Jenseitigen bekannt sein können, aus dem Unterbewußtsein abgelesen würden. Und zwar nicht einmal nur aus dem Unterbewußtsein des Fragestellers, oder dem eines der Anwesenden — der dann natürlich davon Kenntnis haben müßte — sondern aus dem irgendeines Lebenden, und sei es, daß er bei den Feuerländern wohnt.

Aber auch damit nicht zufrieden geht der Skepti-zismus, der von einer kindischen Leichtgläubigkeit gegenüber den eigenen Hypothesen ist, noch weiter um bei jenen supranormalen Mitteilungen, die keinem Lebenden bekannt sind, die erst mühselig durch archivalische und ähnliche Forschungen verifiziert werden müssen, zu behaupten, sie seien hellseherisch er-

schlossen. Sei es, daß sie aus dem „Akasha" abgelesen wurden, sei es daß sie durch den Kontakt mit dem Unbewußten (E. v. Hartmann) oder durch den mit dem Absoluten (Österreich) erschlossen wurden. Allerdings bleibt die Frage offen, was man sich darunter vorzustellen habe.

Und was wird man zur Stimme sagen? Zu ihrem Tonfall, Höhe, Stärke, Klangfarbe, die identisch sind nicht etwas zufällig mit irgendeinem Menschen, sondern mit dem ganz bestimmten Jenseitigen, der der Redende zu sein behauptet? Was wird man zum Wissen, dem Sprachschatz, dem Dialekt oder der Sprache sagen? Man wird etwas sagen, etwas so Ausgeklügeltes, Verstiegenes, Vertracktes, Absurdes, daß der Leser, von dieser Fülle professoraler Phantasie und Gelehrsamkeit geradezu vor den Kopf geschlagen, es nicht zu machen wagt, wie das Kind in Andersens Märchen, das ganz autoritätslos erklärte: „Der König hat überhaupt kein Kleid an!" Man getraut sich nicht so leicht als Laie durch den prunkhaften Pomp einer phrasenhaften Gewandung hindurch die Nacktheit zu erblicken und vor allem sie auch zu bekennen.

Mit dieser Methode ist es jedermann in die Hand gegeben jeden Identitätsbeweis auch unter Lebenden zur Unmöglichkeit zu machen. Meine Mutter kann sich mir gegenüber am Telephon nicht legitimieren, da ich ihren personellen Angaben selbstredend nicht traue, behaupte daß sie die gemeinsamen Erinnerungen aus meinem Unterbewußtsein lese, das mir Unbekannte aus dem Anderen, ihre Stimme, die in Wahrheit ganz anders klänge, durch die geheimnisvollen Fähigkeiten des Unterbewußtseins nach ihrer formbildenden Phantasie

modle, ja daß sie überhaupt gar nicht vorhanden sei, sondern entweder nur ein persistentes psychometrisch zu lesendes Bild, oder bestenfalls eine kollektive veredike telepathisch erzeugte Halluzination.

Diese Methode hat nur einen Fehler, allerdings ist er nicht klein: Man nennt ihn petitio prinzipii. Denn die logische Schlußfigur lautet: Ein Fortleben nach dem Tode ist unmöglich; X behauptet trotzdem fortzuleben; also lügt er. Was zu beweisen war.

Den geneigten Leser möchte ich vor allem bitten sich durch gelehrte Fachausdrücke nur ja nicht imponieren zu lassen. Die neue Wissenschaft des Okkultismus läßt sich nicht lumpen, so wenig wie ihre älteren Schwestern, und erfindet immer wieder andere. Aber das Böse ist, daß man sich darunter immer nur wenig oder gar nichts vorstellen kann! Sie haben zumeist mit den aus der Bibel hergenommenen Argumenten das gemeinsam, daß sie zwar den weniger in den termini technici Bewanderten zum Schweigen bringen, aber nicht überzeugen können. Fachausdrücke sind Einteilungsmittel, nicht Erklärungen.

Da im Falle Valiantine-Annie ein Täuschungsmanöver ganz offenbar gänzlich unmöglich war — er wußte nichts von der Schwester, hätte er etwas gewußt, dann wären ihm weder ihre Bildung, noch ihr Wissen, noch ihre Stimme zur Verfügung gestanden — so meine ich mit Bradley, daß die nächstliegende Erklärung auch die einzig richtige ist: die Schwester war tatsächlich was sie zu sein behauptete und in Person anwesend!

Wiewohl wir diesen einen Fall, der Bradley als Hauptbeteiligten zunächst aufs tiefste erschütterte, für

völlig ausreichend beweiskräftg halten, ist das Phänomen Valiantine doch so überaus bedeutungsvoll und interessant nach den verschiedensten Richtungen, daß wir, wenn auch nur in gedrängter Form, auch die anderen einschlägigen Manifestationen anzuführen für unsere Pflicht halten. Denn mancher, der innerlich schon vom Spiritismus überzeugt ist, geht erst mit offenen Fahnen zu ihm über, wenn er nicht nur einzelne zwingende, sondern möglichst viele Identitätsbeweise kennenlernte. Ist doch unleugbar der Sprung vom Materialismus, in dem er erzogen wurde, zum Wissen von einem individuellen Fortleben nach dem Tode ein ungeheurer.

Bradley, der mit Recht darauf hinweist, daß das Unterbewußtsein doch im besten Falle nur für ihn, nicht aber auch für die Andern vernehmlich hätte sprechen können, erklärt, daß die Stimme nicht aus dem Munde Valiantines ertönte, ja noch nicht einmal aus seiner Richtung! Er nahm in keiner Weise an den Vorgängen teil, sondern blieb ruhig, still und aufmerksam. Daß Bauchrednerei nicht in Frage kam, ist für jeden, der sie kennt, sonnenklar. Abgesehen davon, daß die genaue Nachahmung der Stimme unmöglich wäre — weil er die der Lebenden doch gar nicht kannte! — hätte niemand in Annies charakteristischer Weise, ihrem Sprachschatz, ihrer Kenntnis der Dinge sprechen können.

Nachdem Annie verschwunden war, sprachen in den nächsten Stunden noch fünf andere Stimmen, jede mit einem anderen, von dem der übrigen verschiedenen Akzent! Sie ertönten von mehreren Seiten des Zimmers her, von der Decke, von einer äußeren Zimmerecke. Kurz: jede der sechs Stimmen hatte einen anderen Tonfall, anderen Rhythmus und Ausdruck. Wer trotzdem noch an Bauchrednerei glauben sollte — es geht mit ihr wie mit der Taschenspielerei: wer ihr Wesen nicht erfaßt, traut ihr Leistungen zu, über die der Fachmann nur lächelt — der möge wissen, daß Valiantine zugleicher Zeit mit den Geistern sprach, man also seine Stimme und die der Jenseitigen nebeneinander hörte.

Der Zweck der Trompeten war den Ton zu verstärken, doch wurden sie an jenem ersten Abend kaum gebraucht. Ein- oder zweimal vor der Ankunft eines Geistes schwebte die Trompete in der Luft und fuhr im Zimmer umher.

Der zweite Geist dieses Abends war der Vorbesitzer von Arena Towers, der sich fließend mit dem Hausherrn unterhielt und verschiedene Änderungen besprach, die Mr. De Wyckoff vorgenommen hatte.

Der dritte Geist dieses denkwürdigen Abends war ein kanadischer Indianer, der französisch und nur gebrochen englisch sprach. Er nannte sich Kokum und besaß die mächtigste Baßstimme, die Bradley jemals gehört hatte. Auf Wunsch sang er „La Paloma" mit einer Kraft und einem so unerhörten Volumen, daß Bradley zu Kokums Ärger lachen mußte.

Auf Bradleys Bitte ihn zu berühren „wurde innerhalb einer Sekunde mein Kopf sanft von den Fingern einer Hand gestreichelt".

Kurz nach Kokums Verschwinden, dessen gewaltige Stimme ganz sicherlich niemand der Anwesenden hätte nachahmen können, erschien als vierter Geist der gleich dem Indianer auch schon in früheren

Sitzungen anwesende Pat O' Brien, ein Mann, der in fließendem irischen Dialekt redete und erzählte, daß er — früher Tischler in Chicago — vor 42 Jahren auf einer Seereise gestorben sei.

Nachdem sich der Ire verabschiedet hatte, erschien als fünfter Geist Bert Everett, der eigentliche „Kontrollgeist" des Mediums, der mit hoher, schriller Stimme sprach. Er war Valiantines Schwager, vor achtzehn Jahren verstorben, und durch seine Mitteilungen und Manifestationen der Erwecker bzw. Entdecker von dessen mediumistischen Fähigkeiten.

Er sprach schnell und fließend und lachte über den geringsten Scherz laut und schrill.

Wegen der langen Dauer der Sitzung berieten nach Everetts Abschied die Herren ihre Beendigung: „als seltsame, unartikulierte Laute hörbar wurden. Eine Trompete bewegte sich, erhob sich dann ein wenig und fiel wieder nieder. Dann kam etwas wie ein Zischen von ihrem äußeren Rande, und schließlich wurde sie wie mit großer Anstrengung in die Höhe gehoben. Ein heiseres Flüstern kam von ihr her, das unmöglich zu verstehen war. Jeder von uns fragte, wer es wohl sei, der da zu uns zu sprechen versuche. Ganz allmählich schien die Stimme an Kraft zu gewinnen und nannte einen Namen, den nach bestem Wissen niemand von uns kannte. Nach und nach und mit Hilfe der Trompete . . . gelang es uns zu verstehen, daß es der Geist eines Doktor Krauskopf war, der uns eine Botschaft zu übermitteln wünschte. Seine gutturale Stimme gewann allmählich an Stärke, bis sie ganz laut klang.

Er sprach etwas heiser und mit stark jüdischem Akzent.

Er schien verzweifelt bestrebt zu sein sich uns verständlich zu machen; aber seine angstvolle Erregung machte ihn nur noch undeutlicher. Er war so darauf versessen uns seine Botschaft bekannt zu geben, daß er alles voller Ungeduld hervorstieß. Nur durch mein Ersuchen seinen Namen langsam zu buchstabieren vermochten wir diesen festzustellen.

Ich ersuchte Joseph Dasher (den Neffen des Hausherrn) sich den Namen zum Zwecke nachträglicher Erkundigung ebenfalls einzuprägen. Dasher sagte mir, daß es der Reverend Dr. Joseph Krauskopf, Prilaski Avenue 4715, Philadelphia, sei, der an dem hebräischen Seminar in Neuyork seinen Doktor gemacht habe und der Verfasser zahlreicher Bücher sei. Er war vor sechs Tagen gestorben. (Dr. Krauskopf gebrauchte das Wort „gestorben", obgleich Medien und Geisterstimmen dieses Wort niemals benutzen; sie sagen „fortgegangen" oder „hinübergegangen". Es ist bezeichnend, daß sein Geist unwissentlich die irdische Benennung anwendete.) Sein Körper war, wie uns gesagt wurde, verbrannt worden, und seine Berufsgenossen und Studenten hatten sich oft Sorge gemacht, ob Einäscherung das Leben des Geistes beeinflussen würde.

Die Botschaft, die Dr. Krauskopf seinen Kollegen zu übermitteln wünschte, war: „Der Geist überlebt das Verbrennen." . . . (Nach seinem Verschwinden wird die Sitzung aufgehoben.)

„Valiantine war in einer vollkommen normalen Verfassung, wie übrigens wir alle es waren. Er hatte nichts anderes getan, als mit uns gesessen und ebenso wie wir gelegentlich mit den Geistern gesprochen. Seine

Fähigkeiten sind augenscheinlich einziger Art. Er tut nichts; er ist nur da, wie ein Instrument, um die Verbindung herbeizuführen, aber nicht etwa als ‚Empfänger', da die Stimmen nicht durch seinen Mund und auch nur selten von seiner Richtung her kommen. Seine Funktion scheint die eines passiven Magneten zu sein."

* * *

Wir wollen hier eine Pause in der Wiedergabe von Bradleys hochbedeutsamen Mitteilungen machen. Zunächst um darauf hinzuweisen, daß Valiantine an diesem Abend nicht nur vom tiefsten Baß bis zur hohen Frauenstimme die Skala der Töne in seiner Gewalt hatte — angenommen er und nicht die Geister hätten gesprochen — was anzunehmen absurd ist. Ferner um die Aufmerksamkeit des Lesers darauf nochmals zu lenken, daß er in fünf verschiedenen Dialekten gesprochen hatte, was höchstens der Varietékomiker für kurze Phrasen zuwege bringt. Wir werden später noch erfahren, daß auch in einem halben Dutzend verschiedener Sprachen so gesprochen wird, daß der Landsmann den Landsmann erkennt, was noch nicht einmal von Mezzofanti berichtet wird.

Ich kenne Personen, die Jahrzehnte in einem Lande lebten und denen man doch die Geburtsnation anhört, und behaupte, daß es keinen Menschen gibt, der mehr als zwei Sprachen wie seine Muttersprache auch im Tonfall, Akzent, Syntax, Sprichwörtern usw. usw. beherrscht. Ja ich gehe noch weiter: man wird dem Norddeutschen, und habe er Jahrzehnte in Süddeutschland gelebt, seine engere Heimat anhören. Der Sachse sächselt auch wenn er Französisch spricht, der Schwabe

schwäbelt dabei. Darum erkläre ich es bis zum Beweise des Gegenteils für eine völlige Unmöglichkeit ein halbes Dutzend Dialekte zugleich mit einem halben Dutzend fremder Sprachen wie der Gebürtige zu beherrschen. Ich habe lange Jahre im Ausland gelebt, kenne sehr viele Anderssprachige, spreche mit einem solchen Akzent Französisch, daß man mich in Frankreich wiederholt nach meinem Heimatdepartement frug, besitze also ein Urteil bzw. musikalisches Gehör. Wer das nicht entsprechend bewertet — und es geschah nur ganz unzureichend — der hat das Kernproblem nicht begriffen. Was hier von Unterbewußtsein, Telepathie, Psychometrie, usw. geredet wird, ist nur Gefasel, weiter nichts.

Wir geben zu, daß Bradley über die okkulte Literatur ungenügend unterrichtet ist. Er hätte sonst die Analogie zu den Materialisationssitzungen leicht gefunden: während in ihnen ausschließlich physische Energie dem Medium entnommen wird, sind bei Valiantine die physikalischen Phänomene von untergeordneter Bedeutung. Die Jenseitigen entnehmen ihm nur so viel, als zur Erzeugung artikulierter Töne erforderlich ist. Wissen wir auch über diesen Prozeß im einzelnen nichts, so läßt er sich doch einigermaßen verstehen, wenn wir das „Od" in beiden Fällen als Rohstoff voraussetzen. Allerdings ist auch damit nicht allzuviel gewonnen. Aber wissen wir denn, was Elektrizität, was Magnetismus ist? Man darf der Wissenschaft nie allzu gründlich auf den Zahn fühlen! Auch nicht einer einzigen!

Wir wollen nunmehr einige Einwände der Kritik betrachten. Voraussetzung ist selbstredend die Glaub-

würdigkeit des Mr. Bradley. Wer sein Buch las, wird darüber nicht einen Augenblick im Zweifel sein. Man könnte mit demselben Rechte bezweifeln, daß es Paulus ehrlich meinte, als er dem Saulus abschwor. Trotzdem machte ich die persönliche Bekanntschaft der würdigen Frau Benvenisti, der Übersetzerin, die Mr. Bradley genau kennt und wiederholt Sitzungsteilnehmerin war. Sie bestätigte mir vollauf das aus der Lektüre seines Buches gewonnene Urteil: Eher ein Fanatiker der Wahrheit, der mit Konvertiteneifer die neue Erkenntnis vor Gott und der Welt verficht, als ein Mann, der um Haaresbreite die Wahrheit beugt.

Aber wird man sagen: das alles zugegeben — wir werden übrigens noch andere Zeugen nennen, deren klangvolle Namen auch dem größten Lügner — denn nur ein solcher glaubt anderen grundsätzlich nicht — Vorsicht anempfehlen werden — ist er nicht getäuscht worden? Und wie steht es, die Tatsachen mögen ja richtig sein, mit der Deutungsfrage?

Was zunächst die Betrugshypothese betrifft, so kann sie offenbar nur nach einer einzigen Richtung hin in Frage kommen, nämlich daß Valiantine, der ja nicht gehalten oder gefesselt war und seinen Stuhl hätte verlassen können, selbst die schallverstärkende Trompete benutzte. Das hätte zwar bemerkt werden müssen, da man seine Leuchtbänder gesehen hätte, und doch hat die S. P. R. diesen Verdacht ausgesprochen. Das würde aber nur erklären, daß die Stimmen tatsächlich bald von oben, bald von rechts und von links kommen. Der bekannte Medienentlarver Carrington behauptet daher nach Prüfung Valiantines vor einer

Kommission der Scientific American unter dem Vorsitze von Bird mit allen Sitzungsmitgliedern, daß Valiantine diesen Betrug verübt habe. (Journal S. P. R. 1926, S. 88.) Bradley nimmt selbstredend dagegen in seiner temperamentvollen Art energisch Stellung. Es hieße ihm ja auch eine geradezu groteske Naivität zutrauen, wenn man das glauben wollte.

Aber selbst wenn es so sein könnte d. h. wenn man eine „Stimme von oben" durch den Trichter erzeugt hätte, was wäre denn damit bewiesen? Wie ließen sich die zahlreichen auftretenden Persönlichkeiten, die verschiedenen Sprachen und Dialekte, die supranormalen Mitteilungen, der Umfang der Stimme erklären?

Was die hellseherischen aus dem Unterbewußtsein gelesenen Mitteilungen betrifft, so geht die ganze Dürftigkeit der experimentellen Grundlagen klar aus folgendem hervor. Noch in der neuesten 1925 erschienenen Auflage von Alfred Lehmanns „Aberglaube und Zauberei" steht (S. 512): „Es ist noch kein entscheidender Beweis für die Existenz einer Gedankenübertragung beigebracht worden, der die Annahme von bisher unbekannten, telepathischen Kräften erforderlich macht." Das ist selbstredend falsch, immerhin nach der negativen Seite nicht mehr, als die monströse Überspannung von ultraanimistischen Gelehrten.

Aber damit nicht genug: Wir sind in der Lage den Beweis dafür zu erbringen, daß es sämtlichen Hellsehern eines ganzen Landes trotz hoher Prämie und hinreichender Zeit nicht möglich war auch nur ein einziges Wort supranormal zu

ermitteln! Und da gibt es Fanatiker des Animismus, die glauben machen wollen, daß man auf diese Weise ganze fremde Sprachen mit provinzialen Nuancierungen in schnellster Wechselrede mit der Stimme und dem Tonfall des dem Medium zu Lebzeiten unbekannten Jenseitigen aus dem Absoluten oder aus dem Unterbewußtsein soll ablesen können! Wer an den Vogel Roch oder andere Märchen aus Tausendundeiner Nacht glaubt, muß dagegen noch kritisch erscheinen.

Der Fall, den wir im Auge haben, sei nachstehend kurz angeführt:

Die „Okkultistische Rundschau" (20. Jahrgang, Heft 10) berichtet, daß der Dr. med. et phil. J. Allen Gilbert 1917 seine Frau durch den Tod verloren habe. Die Gatten hatten sich auf ein Kennwort geeinigt, um dadurch den Identitätsbeweis für eine von ihr vorgeblich aus dem Jenseits stammende Mitteilung zu erhalten. Die Gattin würde sich bemühen jede nur mögliche Anstrengung zu machen, um ein Zeichen zu geben, doch solle Gilbert nur an sie als Urheberin glauben, wenn das Kennwort beigefügt sei. Damit hofften beide Gatten, die sich für den Spiritismus interessierten, jede Betrugsmöglichkeit auszuschalten.

Wir möchten bemerken, daß dies aber trotzdem ihnen in den Augen der Animisten nicht gelungen wäre, da diese ja immer und unter allen Umständen das Ablesen aus dem Unterbewußtsein den direkten Mitteilungen der Verstorbenen gegenüber gestellt hätten.

Aber es sollte gar nicht so weit kommen!

Wiewohl wiederholt angebliche Botschaften der Mrs. Gilbert an ihren Ehemann einliefen, fehlte doch stets das Kennwort, so daß er sie mit Recht für apokryph ansehen konnte. Das schriftlich niedergelegte, unter dreifachem Siegel in einem Safe verwahrte Losungswort blieb auch unentdeckt, nachdem Dr. Gilbert sich entschlossen hatte einen Preis von 500 Dollar für jeden auszusetzen, der es finden sollte.

Auf diesen durch einen großen Teil der amerikanischen Presse verbreiteten Brief erhielt Mr. Gilbert eine Unmasse von Zuschriften. 139 behaupteten direkt von seiner Gattin zu stammen, aber sie lauteten von drei identischen abgesehen sämtlich verschieden und waren sämtlich falsch! Man gab auch Kleinigkeiten über Frau Gilberts Kleidung und Aussehen an, aber nichts stimmte, gar nichts. Und das wiewohl man sich in manchen Fällen berufsmäßiger Medien bedient hatte! Sogar die Abkürzung seines ersten Vornamens „J" wurde in einen falschen Namen ergänzt, so daß sich also die Verstorbene nicht einmal des Rufnamens ihres Gatten erinnert hätte! Ja sogar ihren eigenen muß sie vergessen haben, da sie mit einer ganzen Reihe, sämtlich falscher, Vornamen ihre angeblichen Geisterbotschaften unterschrieb. Nicht in einem einzigen Falle lag irgendein Anhaltspunkt für die Manifestation okkulter Kräfte vor.

Das ist doch geradezu katastrophal!

Als Spiritist habe ich dafür allerdings die naheliegende Erklärung, daß die Verstorbene zu ihrer Mitteilung, da ihr Gatte nicht medial veranlagt war, eines Mediums sich hätte bedienen müssen, das sie augenscheinlich nicht fand. Durch Valiantine oder Mrs. Piper und in Anwesenheit des Gatten wäre es vermutlich gelungen.

Jedenfalls sollte dieser Mißerfolg die Anbeter des Animismus vorsichtig machen. Immerhin mag die Auslobung der beträchtlichen Summe manchen Schwindler zur Beteiligung animiert haben.

Der Einwand der Persönlichkeitsspaltung, durch die Valiantine die Typen der Persönlichkeiten aus dem Unbewußtsein schafft, ist an sich berechtigt. Er trifft ja genau so etwa für Willy Schneiders „Kontrollgeister" zu. Anders wird es aber mit dem Augenblick, wo ein derartiges supponiertes Phantasieprodukt mit einem genau bekannten Verstorbenen solche Wesenszüge gemeinsam hat, daß der eigene Bruder die Identität nicht nur der Stimme, sondern auch der Ausdrucksweise, des Bildungsniveaus und der anderen Züge der verstorbenen Schwester anerkennen muß. Hier bleibt überhaupt nur die spiritistische Deutung möglich. Denn wenn auch ein einzelner Zug, ein einzelnes Faktum hellseherisch erschlossen werden könnte, so doch niemals der ganze Komplex.

Bô Yin Râ, der berühmte Mystiker, erhebt den Einwand gegen die Identitätsbeweise, daß sehr häufig und gern Dämonen oder Spottgeister sich den Anschein geben und behaupten, sie seien ganz bestimmte Verstorbene. Es liegt auf der Hand, daß es auch unter den Jenseitigen Schwindler gibt, und es kann darum durchaus nicht bestritten werden, daß häufig Betrugsmanöver von Jenseitigen versucht werden. Warum sollte ein Spirit nicht auf den Einfall kommen sich als Julius Cäsar oder Ramses den Großen auszugeben? Daher kommt es ja auch, daß in den Vorstadtzirkeln so viel Unsinn produziert wird, weil diese Mystifikationen, die der Eitelkeit der Zirkelteilnehmer schmeicheln, für bare Münze genommen werden. Hinfällig wird aber dieser Einwand, wenn eine Verifizierung gelingt, man also nicht lediglich auf die Angaben des Jenseitigen angewiesen ist.

Was nun die Dämonen betrifft, so weiß ich gar nichts von ihnen und kann darum mir auch nichts darunter vorstellen. Sollte es solche Wesen geben, was mir prinzipiell zu bestreiten natürlich ferne liegt, so wäre damit neuerdings die Existenz geistiger Persönlichkeiten ohne Körper bestätigt. Georg Sulzer behauptet[1]) durch seine verstorbene Großmutter und seinen Sohn aus dem Jenseits darauf aufmerksam gemacht worden zu sein, daß er Truggeistern zum Opfer gefallen sei.

Auf alle Fälle werden wir mediale Mitteilungen aus dem Jenseits mit der größten Vorsicht aufzunehmen haben und auf Identitätsbeweise dringen, bevor wir glauben, daß ein Jenseitiger auch wirklich der ist, für den er sich ausgibt. Darum verhalten wir uns auch dem „Geist Johannes" gegenüber, dessen Mitteilungen Bradley einen wesentlichen Teil seines Buches widmet, reserviert. Das Medium — in diesem Falle Frau Travers Smith — hat in ihm vermutlich eine unterbewußte erdichtete Figur geschaffen vergleichbar denen der Helene Smith, über die Flournoy berichtete. Jedenfalls steht fest, daß noch niemals ein Geist etwas mitteilte, was die Menschheit noch nicht gewußt hat oder nicht durch Kombination hätte erschließen können.

[1]) Vgl. Georg Sulzer, Truggeister und andere irreführende oder schädigende Einflüsse aus dem Jenseits. 1924. Joh. Baum, Pfullingen i. Württemberg.

Möge bei Valiantine jeder einzelne Fall durch irgendeine animistische Hypothese sich erklären lassen, so macht es die Gesamtheit der Mitteilungen zur völligen Unmöglichkeit sie anders denn durch Spiritismus bzw. durch die persönliche Anwesenheit der Jenseitigen zu deuten.

Vor allem möchten wir davor warnen einer Entscheidung auszuweichen unter dem Vorwande es sei noch nicht genügend Material vorhanden oder dieses sei noch nicht hinreichend gesichtet. Besonders die Berufshistoriker führen diese Scheinargumente gern ins Treffen, wenn ihnen der moralische Mut oder der Scharfsinn fehlen sich in einer Frage mit Bestimmtheit auszusprechen. Was den Spiritismus betrifft, so liegt ganz und gar kein Mangel an gut beglaubigten, ganz genau geprüften Phänomenen vor. Es sei keineswegs bestritten, daß die okkulte Forschung noch ungeheure Lücken aufweist und für die nächsten Jahrtausende auch noch aufweisen wird. Denn Blaise Pascal hat vollkommen recht wenn er sagt: „Die menschliche Wissenschaft gleicht einer Kugel, die ununterbrochen wächst. Im gleichen Maße, in dem ihr Umfang zunimmt, wächst auch die Zahl ihrer Berührungspunkte mit dem Unbekannten." Der sogenannte Okkultismus umschließt eben alles das, was wir Menschen noch nicht wissen. Darum kann nur ein Idiot sich zu ihm feindlich stellen, weil dies zur notwendigen Voraussetzung hat, daß es für die Menschen keine Rätsel mehr zu lösen gibt.

Wir haben aber auch noch in der okkulten Forschung im engeren und engsten Sinne eine Fülle von Aufgaben vor uns. Mag es rätselhaft sein, aus

welchem Material sich eigentlich die Materialisationen bilden, wie Telepathie zustande kommt, welche Bewandtnis es mit dem zeitlichen Hellsehen hat, wie die Beschaffenheit des Jenseits ist usf. so ändert das gar nichts daran, daß die Tatsache des Fortlebens nach dem Tode feststeht.

Wer eine Aufgabe der höheren Mathematik nicht lösen kann, wem der mathematische Sinn überhaupt fehlt, der wird nicht anstehen daraus ein eigenes Manko abzuleiten, nicht aber die Mathematik für Unsinn zu erklären. Wer aber den Gedanken nicht fassen kann, daß die Seele, das Denken und Fühlen, nicht der Zellenstaat Mensch, sein Gehirn und seine Nerven, das Primäre sind, der zögert nicht, dafür nicht etwa das eigene Unvermögen haftbar zu machen, sondern die Phänomene geistiger Natur, die Spirits, und darum das ganze Gebiet als Unsinn abzulehnen!

Und doch ist der Vorgang sehr einfach, wenn wir von der Seele ausgehen. Wenn ihre Stunde geschlagen hat, dann muß sie sich inkarnieren. Darüber habe ich mich im „Weltbild des Mystikers" so verbreitet, daß der Hinweis genügen möge! Hat sie durch den sogenannten Tod ihr fleischenes Kleid abgelegt, dann besteht sie selbstredend weiter und manifestiert sich in der Körperwelt, sofern sie nicht erdgebunden blieb, nur wenn sie will bzw. wenn sie es auch kann d. h. wenn sie die erforderliche Energie dazu aufzutreiben vermag. Ob diese nun aus der Materie eines Mediums stammt — dann entstehen Materialisationen — oder aus der feinerstofflichen Kraft eines solchen — dann reicht es für Stimmen aus — oder darin besteht, daß sie es sozusagen ganz in Besitz

nimmt, wodurch die Besessenheitsphänomene[1]) entstehen oder das mediale Schreiben u. a. m. ist von untergeordneter Bedeutung.

Das Medium ist das Klavier, der Jenseitige aber der Spieler, der naturgemäß an die Konstruktion des Instrumentes insofern gebunden ist, als er ihm nicht mehr oder nicht andere Töne zu entlocken vermag, als die Klaviatur erlaubt. Diesem Gedankengange, der absolut unwiderlegbar ist, sollte es zu folgen doch nicht allzu schwer sein!

Doch kehren wir nunmehr zu Bradleys bedeutendem Werke zurück.

Von der nächsten Sitzung am 17. Juni 1923 heißt es (S. 27ff.): „. . . ich stellte eine bedeutungsvolle Frage an sie (die Schwester), die ihr Leben auf Erden betraf. Diese Frage enthielt ein tragisches Moment, von dem nur meine Schwester wissen konnte. Ich stellte diese Frage in oberflächlicher Weise ohne jede Beimischung von Sentimentalität und in solcher Form, daß sie keinem der Anwesenden irgendeinen Anhalt geben konnte.

Die Wirkung war dramatisch. Ein Schluchzen entrang sich ihr und mit gebrochener Stimme sagte sie: ‚Warum, o warum verlangst Du, daß ich davon spreche? Du weißt, wie ich gelitten habe. Verursache mir nicht wieder all den Schmerz. Bitte! Bitte!'"

Bradley plauderte mit seiner Schwester neuerdings

[1]) Vgl. die bedeutende Arbeit Bozzanos über Besessenheitsphänomene im Septemberheft 1926 von Luce e Ombra. Auszug im Februarheft 1927 der Ztschr. f. Psychische Forschung (Revalo). Es können gleichzeitig sekundäre (Spalt) Persönlichkeiten und echte Besessenheit auftreten.

über viele intime und persönliche Dinge und meint es sei ebenso unmöglich ihre Stimme nachzuahmen, wie diese zu kennen. Während er mit seiner Schwester sprach, hatte überdies Herr De Wyckoff Valiantine in eine Unterhaltung gezogen, so daß man gleichzeitig beide Männerstimmen und die der Schwester hörte.

Nachdem Kokum und O'Brien wieder erschienen waren, ereignete sich nachstehendes:

„Was nun folgte, erregte mein Erstaunen. Nachdem die Trompete Anita Ripoll berührte, wurde ein Ausruf hörbar. Dann kam von dem Instrument eine schnelle dringende Stimme, die ‚Anita, Anita!' rief.

‚Si, si', antwortete sie in Erregung. Dann schnell (in spanischer Sprache): ‚Ich bin hier, ich bin hier!'

Auf ihre Worte folgte sofort eine von Erregung erfüllte Stimme (ebenfalls auf spanisch): ‚Es ist Jose! Jose!'

Es war der Geist ihres Mannes!

Dann folgte schnellsprudelnd, südlich in Intensität und Ausdruck, ein Dialog zwischen Mann und Frau. Er wurde in spanischer Sprache geführt. Ich konnte nicht folgen; aber niemandem konnte die tiefe Erregung entgehen. Die Worte überstürzten sich. Die Sätze überholten einander mit lateinischer Lebhaftigkeit. Weder Mann noch Frau waren augenscheinlich über ihr unnatürliches Zusammenkommen erstaunt. Diese beiden Wesen, die einander geliebt und offenbar niemals die Gewißheit eines Weiterlebens in Frage gestellt hatten, nahmen alles wie etwas ganz Normales hin. Sie kannten einander und verschwendeten keine Zeit mit Zweifeln. Beide waren ver-

hältnismäßig jung, Anita Ripoll eine kräftige Frau von ungefähr dreißig Jahren.

Sie sprachen von ihrem Leben auf dieser Erde, ihren häuslichen Angelegenheiten, seinen Gefühlen nach dem Tode, ihren Empfindungen und ihrem Leben, seitdem er von ihr gegangen.

De Wyckoff folgte der Unterhaltung Wort für Wort und konnte sich nicht enthalten sich in dieselbe zu mischen und zu Jose zu sprechen.

Allmählich verfielen Anita und ihr Gatte in einen Dialekt, den De Wyckoff später als ein Gemisch von Baskisch und schlechtem Spanisch beschrieb. Es zeigte sich, daß die beiden im Leben stets diesen Dialekt in ihrem heimatlichen Dorfe in Südspanien gesprochen hatten, und solange sie im Dienste ihres Herrn gestanden, sprachen sie immer Spanisch zueinander. Englisch war ihnen vollkommen fremd, da sie bald nach ihrer Ankunft in De Wyckoffs Dienste getreten waren."

Zu Herrn de Wyckoff sprach Jose Spanisch, zu seiner Witwe im Dialekt.

„Er dankte de Wyckoff, daß er Anita nach seinem — Joses — Tode in ihrer Stellung weiter behalten hatte und bat ihn seiner Witwe behilflich zu sein ihre beiden kleinen Kinder von Spanien nach Amerika zu bringen. Bei diesem Ansuchen bezog er sich auf ein Gespräch, das er mit De Wyckoff im vorhergehenden Jahre gehabt hatte und in dem festgestellt worden war, daß es infolge neuer Einwanderungsgesetze, wonach nur eine begrenzte Zahl der verschiedenen Nationalitäten zugelassen wurde, sehr schwierig wäre ihre Kinder von Spanien hinüberzubringen.

De Wyckoff fragte Ripoll, wie er seinen Weg nach Arena Towers gefunden habe? Er erwiderte naiv: „Ich folgte den Scharen."

Wir haben absichtlich diese Szene in extenso gebracht. Jedermann wird sich danach sein Urteil bilden, das notgedrungen mit dem Bradleys gleichlauten muß: es wäre unmöglich gewesen eine solche Episode zu inszenieren. Anita und Valiantine — als Schauspieler gedacht — hätten sie wochenlang üben müssen, ganz abgesehen von der fremden Sprache und dem fremden Dialekt. Gerade die Naivität der Szene ist ein zwingender und unwiderleglicher Beweis für ein Fortleben.

Oder glaubt jemand, daß die Köchin Anita sich in ihrem Manne hätte täuschen lassen? In seiner Stimme, Sprechweise, Ideenkreis?

Es erfordert wahrlich einen Aberglauben des Materialismus oder Animismus, der Berge versetzt, hier zu leugnen oder an verzwickten Hypothesen festzuhalten, statt die einfache Logik der Tatsachen anzuerkennen.

In der gleichen Sitzung trat noch ein Geist auf, der einige Strophen eines italienischen Liedes sang, dann ein kleines Mädchen, das mit süßer Kinderstimme, unterbrochen von hellem Lachen, glücklich von ihrem gegenwärtigen Leben erzählte.

Im vorgenannten Falle gelang eine Identifizierung nicht; die Kleine gab sich jedoch als Nichte eines Sitzungsteilnehmers zu erkennen. Er und Bradley glaubten sogar ihre Gestalt zu sehen.

Die Feststellung möge genügen, daß in Summa in Arlena Towers zwölf verschiedene Geister, von denen jeder eine ausgesprochene Individualität

besass, sich äußerten. „Es war nichts Gleiches in ihren Stimmen, ihren Akzenten, ihrer Satzbildung, ihrer Art des Sprechens oder der Themata ihrer Konversation. Sie gehörten beiderlei Geschlecht an, und jede Stimme für sich war charakteristisch von den andern gänzlich verschieden." (S. 39).

Es sei noch ausdrücklich betont, daß die Stimme der Schwester des Mr. Bradley niemals sich änderte, auch nicht bei den Sitzungen, die mit Valiantine im Jahre 1924 in London abgehalten wurden. Wir können dem Verfasser glauben, daß er die Stimme seiner geliebten Schwester unter tausenden erkennen würde. (S. 197).

Am 25. Februar 1924 meldete sich der angebliche Geist Carusos. „Er sagte seine junge Tochter Gloria werde eine herrliche Stimme bekommen, die man sorgsam ausbilden solle ... Nach einer minutenlangen Pause sang er eine Strophe aus einer italienischen Oper, deren Namen ich nicht kenne. Seine Stimme war von hinreißender Schönheit und Kraft und klang vom oberen Teil des Zimmers her." (S. 203).

Wir lassen es dahingestellt, ob der Sänger wirklich Caruso war — immerhin will Marconi die Stimme drahtlos verbreiten —, bitten uns aber einen lebenden Menschen zu nennen, der außer der Beherrschung zahlreicher Sprachen und von einem Dutzend Sprechstimmen — auch Deutsch, Russisch und Französisch wurde in einigen Sitzungen geredet — gleichzeitig einen mächtigen Baß (Kokum), eine weibliche Stimme und einen süßen Tenor (Caruso) in seiner Kehle hat. Bevor uns nicht dies Stimmphänomen vorgestellt wurde, kommen uns die supponierten Täuschungsmanöver Valiantines

geradezu kläglich vor. Wer es bezweifelt, möge einmal mit Hilfe der Trompeten versuchen seiner Stimme diesen Umfang zu geben!

Auch für einen Bauchredner bietet sich eine dankbare Aufgabe, denn am 3. März 1924 sprachen fünf Stimmen zur gleichen Zeit. Und zwar ein Kind, Annie, Kokum, Valiantines Onkel, „ein Geist mit dem Organ eines Redners", und ein gewisser Hawk Chief. (S. 224.) Bradley bezeichnet diese Sitzung als die erhabenste halbe Stunde seines Lebens.

Wo ist der Bauchredner, der durch seine Kunst nicht etwa den Gegenbeweis lieferte — der wäre auf Grund der Fülle anderer Indizien nicht zu erbringen — wohl aber dasselbe zuwege brächte?!

Indem wir nachdrücklich die Lektüre des Werkes anraten, möchten wir noch einen hochinteressanten Identitätsbeweis anführen.

Am 27. Februar 1924, gelegentlich einer Sitzung, der auch ein Ehepaar Caradoc Evans anwohnte, trug sich unter anderen bemerkenswerten Dingen auch folgendes zu:

„Eine Stimme, die wie Mr. Caradoc Evans es beschrieb, sich durch den Fußboden zu drängen schien und dann zwischen seinen Füßen emporkam, begann schließlich ganz nahe vor seinem Gesicht zu sprechen. Hier ist sein Bericht:

Caradoc Evans: Wünschest Du mich?

Die Stimme: Ja.

Caradoc Evans: Wer bist Du?

Die Stimme: Dein Vater.

C. E.: Vater! Das kann nicht sein. Woher weißt Du, daß ich hier bin? Wer sagt es Dir?

Die Stimme: Edward Wright.

C. E.: Nun gib acht! Wenn du mein Vater bist, siaradwch a fy yn eich iaith[1]).

Die Stimme: Was soll ich Dir sagen?

C. E.: Deinen Namen natürlich.

Die Stimme: William Evans.

C. E.: Wo bist Du gestorben?

Die Stimme: Carmethen.

C. E.: Shire?

Die Stimme: Stadt.

C. E.: Wo ist das Haus?

Die Stimme: Oberhalb des Flusses. Es sind Stufen da, viele Stufen — zwischen dem Hause und der Straße. Warum fragst Du? Jedesmal, wenn Du nach der Stadt kommst, gehst Du hin, um das Haus zu sehen.

C. E.: Mein Vater!"

Für die Richtigkeit der Angaben der Geisterstimme verbürgt sich Mr. Caradoc Evans. Wir haben hier einen zwingenden Identitätsbeweis, einen der vielen in Bradleys hochbedeutendem Werke.

Wenn also die S. P. R. an Valiantine zweifelt, weil es angeblich möglich sei die Herkunft der Stimmen von oben, rechts oder links durch die Trompete, die das Medium im Dunkeln — trotz der Leuchtbänder! — selbst bediene, zu erklären, dann haben die Herren dieser hochberühmten Gesellschaft den Kernpunkt total verfehlt. Es wäre so, als wollte ich die Richtigkeit eines bedeutenden Telegrammes anfechten, weil nicht einwandfrei seine Übermittlung durch Draht oder drahtlos feststehe.

[1]) Diese Worte sind welsch (gälisch) und heißen: „sprich in deiner eigenen Sprache zu mir." Auch das Folgende ist gälisch, also in einer nur von relativ wenigen gesprochenen und vom Englischen durchaus verschiedenen Sprache! Die Vermutung, der amerikanische Fabrikant von Rasierartikeln Valiantine habe Gälisch studiert, ist so grotesk, als würden wir einem deutschen Fabrikanten einer Kleinstadt zutrauen, in seinen Mußestunden und heimlich Assyrisch zu reden.

Denn das Zwingende an Valiantine ist ja viel weniger die Stimme, so wunderbar sie ist, als der geistige Gehalt der Mitteilungen durch Bildungsgrad, Sprache, Dialekt, Personalkenntnis, Auskünfte über Dinge, die dem Medium ganz unmöglich bekannt sein können usf. Wir können ohne die geringste Gefahr Lügen gestraft zu werden kühn behaupten, daß es auf der ganzen Erde keinen Menschen gibt noch je gab, der, er möge sich aller erdenklicher Hilfsmittel bedienen, imstande wäre dieselben Phänomene in physikalischer und psychischer Hinsicht zu erzeugen, wie sie jede gelungene Sitzung mit Valiantine bietet.

Wie ich inzwischen aus sicherer Kenntnis weiß, hat das Ehepaar Bradley an sich selbst die direkte Stimme entwickelt.

Zum Schlusse dieses Kapitels sei noch auf ein außerordentlich vielseitiges Medium eingegangen, das der ordentliche Professor an der Universität Reykjavik (Island) Haraldur Nielsson[1]) fünf Jahre lang gründlich studierte. Nielsson dürfte einer der besten lebenden Kenner des ganzen Gebietes des Okkultismus sein.

Es handelt sich um einen intelligenten, aber gänz-

[1]) Drei Vorträge von Haraldur Nielsson „Eigene Erlebnisse auf dem okkulten Gebiet" usw. Übers. von Henrich-Dresden, eingeleitet von Prof. Richard Hoffmann. Verlag Oswald Mutze, Leipzig. 1926.

lich ungebildeten Bauernjungen namens Indridi Indridason, der nach Reykjavik kam, um dort Buchdrucker zu werden. Er hatte vom Okkultismus keine Ahnung und lachte anfänglich selbst über die Phänomene, die er erzeugte.

Er begann mit automatischer Schrift, und es zeigte sich schnell, daß sich durch ihn eine oder mehrere andere Intelligenzen, als seine eigene, äußerten. Ein Jahr nach Beginn der Sitzungen (1904) und nachdem er zum ersten Male in Trance gefallen war — damals in Island noch ein Novum — war seine Medialität bereits so gesteigert, daß neben der medialen Schrift noch Trancereden, Lichtphänomene und Levitationen auftraten.

So wurde einmal in der Wohnung des Prof. Nielsson das Medium bis ganz an die Zimmerdecke gehoben, und ein Sofa, auf dem es lag, mit ihm im Zimmer umher getragen. Es war zwar dunkel, aber auch im Dunkeln kann man nicht ein Sofa herumtragen, auf dem man selbst ausgestreckt liegt. Das Sofa wurde sanft auf den Schoß der Sitzungsteilnehmer gehoben und dann wieder an seinen Standort mitsamt dem darauf liegenden Medium befördert. Selbstredend wurde das Medium dabei kontrolliert.

Dreimal wurde Indridasons linker Arm völlig dematerialisiert. Er verschwand vollständig und war trotz Licht und genauer Untersuchung des Mediums nicht auffindbar. Sieben Sitzungsteilnehmer gaben darüber eine eidesstattliche Erklärung ab.

Ein Vollphantom zeigte sich Weihnachten 1906. Die Kammer neben dem Sitzungszimmer füllte sich mit einem sehr starken weißen Licht, in dem eine Gestalt erschien, die sich als ein Herr Jensen ausgab. Er zeigte sich zwischen den Portieren und sagte mit echt Kopenhagener Aussprache: „Können Sie mich sehen?" Nach Neujahr trat er gar in das Sitzungszimmer, wo sich das Medium in Trance und selbstredend unter entsprechender Kontrolle befand. Das Phantom hatte ein weißes, sehr feines Gewand an, das in reichen Falten bis ganz zum Fußboden reichte. Das Licht strahlte von ihm aus. Es gelang ihm oft sich am gleichen Abend 7—8mal an verschiedenen Stellen des Zimmers zu zeigen. Und zwar sah man — ebenso wie einst Crookes — gleichzeitig das Medium und die Phantomgestalt. Doch konnte sich das Gebilde immer nur einige Sekunden sichtbar machen. Vor der Dematerialisation versuchte er einige Sitzungsteilnehmer mit Hand, Fuß oder Arm zu berühren und erlaubte stets diese materialisierten Körperteile vor ihrer Auflösung zu berühren. Der Fuß war nackt, etwas kalt und feucht. Der Nagel an der großen Zehe war gut ausgebildet.

Diese Erscheinungen fanden vor etwa vierzig Personen statt, darunter einem der fünf höchsten Richter des Landes und einem Bischof, der sich darauf hin äußerte: „Nun erst kann ich vieles im Neuen Testament begreifen, was ich früher nie richtig verstanden habe."

Indridason entwickelte sich weiter zu einem vorzüglichen Medium für direkte Stimmen, die bisweilen sehr schön sangen, besonders drei von ihnen: ein früherer Geistlicher in Island, ein norwegischer Sänger und Komponist und eine französische Opernsängerin. „Wir konnten bisweilen zwei Stimmen gleichzeitig singen

hören: eine weibliche Sopranstimme und einen männlichen Baß-Bariton".

Zur Sprache möchten wir bemerken, daß das Medium niemals eine andere als Isländisch gelernt hat. Isländisch ist aber von Dänisch mindestens ebenso verschieden, wie Dänisch von Deutsch. Daß er nicht Französisch konnte, bedarf keiner Beteuerung. Somit mußten die Intelligenzen aus ihm in einer für ihn fremden Sprache reden bzw. singen. Ein sich durch das Medium äußernder Norweger sprach so gewählt, daß die doch akademisch gebildeten Sitzungsteilnehmer bisweilen das Wörterbuch zu Rate ziehen mußten! Auch ein Deutscher — neben einem holländischen und einem englischen Arzt — äußerte sich mit Angabe seines Namens, den die Sitzungsteilnehmer erst in einem deutschen Lexikon entdeckten.

Sind auch, wie wiederholt betont, Namensangaben noch keineswegs Identitätsbeweise, die sich auf anderem Wege erbringen lassen müssen, so kommen wir doch nicht um die Tatsache herum, daß ein Bauernjunge, der jeglicher Bildung bar ist, in einer Reihe fremder Sprachen redet, und zwar auf einem Bildungsniveau, das den vorgeblichen Intelligenzen — Ärzten, Geistlichen usw. — durchaus angemessen ist. Hier mit dem Unterbewußtsein oder mit Persönlichkeitsspaltung zu operieren ist so einfältig, daß wir es als eine Beleidigung des Lesers betrachten müßten, wenn wir ihm diese Hypothese zutrauen würden.

Darum gibt es den hier registrierten Phänomenen gegenüber nur folgende Alternative: sie einfach zu leugnen d. h. sich blind und taub zu stellen, oder sie als zwingende und unwiderlegliche Beweise

für ein Fortleben nach dem sogenannten Tode anzuerkennen.

Die Intelligenzen gaben sich alle Mühe ihre Identität nachzuweisen, erzählten in langen Gesprächen von ihrem Sterben und den Zuständen jenseits des Grabes, sprachen von Themen, deren Kenntnis dem Medium verschlossen sein mußte u. a. m.

Eines Abends behauptete „Jensen", daß in einer Fabrik in Kopenhagen ein Brand ausgebrochen sei. Ein Telegraph existierte damals auf Island noch nicht. So mußte man bis Weihnachten 1905 — vier volle Wochen — warten, bis die Post aus Dänemark den Brand bestätigte! Sowohl der Tag, wie die Zeit am Abend stimmten genau! Die Beschreibung des Brandes der „Kopenhagener Lampen- und Kronleuchterfabrik" befand sich, wie „Jensen" richtig angegeben hatte, in „Politiken"!

Die Analogie zum berühmten Hellgesicht Swedenborgs vom Brande von Stockholm ist schlagend. Darum tragen wir Bedenken dies als Beweis für die Botschaftsübermittlung durch einen Jenseitigen zu erklären. Aber sicher ist auf alle Fälle, daß das Medium in Trance die Gabe des räumlichen Fernsehens besaß, also keinesfalls ein Schwindler war.

Während der fünf Jahre, die Nielsson mit Indridason experimentierte, und zwar regelmäßig ein bis zweimal wöchentlich, wahrten die Trancepersönlichkeiten bzw. Jenseitigen stets ihre individuelle Eigenart. Niemals kam irgendeine Vermischung vor. Bei einer einzigen Sitzung sprachen einmal 26 Persönlichkeiten hintereinander. Alle waren voneinander verschieden.

Bisweilen versuchten inferiore oder bösartige Intelligenzen über das Medium Gewalt zu gewinnen und die freundlichen Intelligenzen zu stören oder nicht heranzulassen. Diese letzteren bemühten sich alle die Jahre Beweise für ihre postmortale Existenz zu erbringen und erbrachten sie auch.

Da Indridason auch eines der besten Apportmedien war, ebenso die Durchdringung der Materie meisterte, sei nachstehendes Erlebnis wörtlich zitiert (S. 25):

„Es war an einem Abend, wo die Kraft des Mediums außergewöhnlich groß war, daß die Kontrollgeister anboten den Versuch zu machen einen Gegenstand von einem Haus in der Stadt zu holen und ihn auf den Tisch im Sitzungszimmer hereinzubringen, ihn durch Wände und Dächer zu holen und auf demselben Wege zu uns hereinzuschaffen. Erst nachdem das Medium in Trance gefallen, also bewußtlos war, wählten wir, um die Erklärung, daß er den Gegenstand mit sich gebracht hätte, auszuschließen, das Haus, von welchem der Gegenstand geholt werden sollte. Wir stellten den Kontrollen die Wahl zwischen dem Hause des Bischofs und dem eines bekannten Arztes, und die Kontrollen wählten das des Arztes, weil das Medium oft beim Bischof gewesen war.

Gleich danach hörten wir eigentümliche Klopflaute, wovon ich früher oder später nie Ähnliches gehört habe. Nachdem sie eine Weile gedauert hatten, kam eine Pause, in welcher die Kontrollen uns mitteilten, daß sie nun den Gegenstand aus dem Dach des Arzthauses herausbekommen hätten. Nach der Pause fingen die Klopflaute wieder an, und nach einer

kurzen Weile kam auf unsern Tisch eine große Flasche herunter, worin einige Vögel in Spiritus lagen. Es wurde gleich an den Arzt telephoniert, ob die Sachen ihm gehörten, was er verneinte. Das Medium, das aufgewacht war und sich im Zimmer befand, wurde darauf wieder vom Trance ergriffen, und einer der Kontrollen sagte mit großer Bestimmtheit, daß es richtig wäre. Er hätte selbst die Flasche von einem gelb bemalten Kleiderschrank in einer Stube im Hause des Arztes weggenommen, wo ein alter Mann im Gespräch mit zwei anderen Herren gesessen hätte. Dies wurde nun dem Arzt mitgeteilt, und durch eine Untersuchung erwies es sich als richtig, insofern der Schwiegervater des Arztes in seinem Zimmer gesessen hatte, wo der Schrank stand, im Gespräch mit zwei fremden Herren. Die Flasche gehörte dem Neffen des Arztes und war vom Schrank verschwunden. Die Kontrollen hatten sie — einen festen Körper — durch Dach und Wand — andere feste Körper — hin auf unseren Tisch gebracht."

Ein anderes mehrmals beobachtetes Phänomen war ein wunderbarer Duft, der das ganze Zimmer füllte. Hierzu möchten wir bemerken, daß des wunderbaren Duftes auch häufig in mittelalterlichen Heiligengeschichten Erwähnung getan wird. Lebend oder nach dem Tode hätten die frommen Männer ihn ausgeströmt. Aus eigener Erfahrung kann ich bestätigen, daß sich nach sehr großen Akten der Selbstüberwindung der Körpergeruch ändert.

Um jede Betrugsmöglichkeit auszuschließen, war das Medium nicht nur von einem oder zwei Sitzungsteilnehmern — am liebsten von hartgesottenen Skep-

tikern — an Händen und Füßen kontrolliert, sondern auch gegen den Sitzungsraum mit einem vom Fußboden bis zur Decke reichenden feinmaschigen Netz abgesperrt. Diese Sicherung änderte gar nichts an den Resultaten.

Unter den vorgenannten Bedingungen bedeckte sich ein Blatt Papier, das außer Reichweite des Mediums — das zudem an Händen und Beinen gehalten war — lag, in der Dunkelheit mit Schriftzügen. Gleichzeitig hörte der kontrollierende skeptische Arzt eine schwache weibliche Stimme — dieselbe, die den Brief schrieb — sagen: „Wenn es auch dunkel ist, kann ich doch sehen."

Eines Abends saß Nielsson allein mit dem Medium hinter dem Netz, während auf der anderen Seite ein Schriftsteller und zwei Ärzte der Sitzung beiwohnten. „Nach einem harten Kampf mit zwei Intelligenzen, die in ihren Ausdrücken sehr grob waren, setzte ich mich mit dem Medium zusammen auf eine Treppe, die zum Rednerstuhl führte. Ich hielt beide Arme um die Schultern des Mediums und preßte seine beiden Beine zwischen meine Kniee, um es zu kontrollieren. Da wurde plötzlich der Rednerstuhl, der sowohl an die Wand, wie an den Fußboden angenagelt war, abgerissen oder abgesprengt und auf den Fußboden bis ganz an das Netz hingeworfen. Ich hielt das Medium weiter auf dieselbe Weise fest, wurde aber nun mit ihm in den Armen etwas in die Luft hinaufgeworfen, so daß wir beide weithin auf den Fußboden flogen. Ich stieß meine Hände beim Hinfallen, und das Medium war so nahe an den weggerissenen Rednerstuhl hingeflogen, daß einer der Nägel tief in seine Lende drang." (S. 30.)

Leider starb das ausgezeichnete Medium Indridason 1912.

Nielsson, der im ganzen mit 25 Medien experimentierte — in Island mit 10, in England mit 15 — fand 1909 ein weibliches Medium, das durch Trancereden ihm wertvolle Identitätsbeweise erbrachte.

Durch die Dame, die jetzt mit einem Richter in Island verheiratet ist, äußerte sich bei voller Beleuchtung durch Trancerede eine Wesenheit, die sich Ingeborg nannte. Sie gab die Gegend Islands an, wo sie gewohnt hatte und Zeitpunkt und Art ihres Todes. Nachforschungen ergaben die Richtigkeit! Vor seiner Abreise nach England frug er die Trancepersönlichkeit, ob sie willens sei durch ein englisches Medium sich zu äußern? Ingeborg stimmte zu, und es wurde vereinbart, daß sie als Zeichen ihrer Anwesenheit sich mit einem Kreuz zeigen, es nachher nehmen und küssen wolle.

Gleich nach seiner Ankunft in England war Nielsson bei einem reichen Engländer zu Gast zusammen mit einem von dessen Freunden, einem Kaufmann, der mit reichen medialen Fähigkeiten, die er aber geheim hielt, ausgestattet ist. Im intimen Kreise wurde eine Sitzung veranstaltet, bei der Nielsson die Materialisation eines reizenden vierjährigen Knaben direkt neben seinem Stuhl beobachten konnte. Und zwar konnte er das Gesicht genau und lange betrachten.

Dann erhielt er eine genaue Beschreibung seiner verstorbenen Mutter und eine lange Botschaft von ihr. Hierauf erzählte der Kontrollgeist, daß sich nunmehr eine Dame nähere mit einem Kreuz. Der Schrift-

führer buchte: „Eine Dame mit einem Kreuz. Es hilft Ihnen und beschützt Sie. Sie küßt es."

Der Verdacht, daß die Wünsche oder Gedanken der Sitzungsteilnehmer solche Phänomene erzeugen, ist ebenso naheliegend wie irrig. Nielsson hielt mit sieben verschiedenen Medien in einem Sommer Sitzungen ab stets in der Erwartung einer bestimmten Transpersönlichkeit, die die Kontrollgeister ihm — wie sie in Island gesagt hatten — nach England nachsenden wollten. Und niemals kam sie! Wohl aber eine andere, an die er nicht gedacht hatte, eine erst kürzlich verstorbene Nichte.

Als nun Nielsson nach Island zurückgekehrt Indridason wieder sah, sagte dieser sofort bei der Begrüßung, der Kontrollgeist habe ihm folgendes eröffnet: „Wir haben eingesehen, daß der Beweis viel stärker sein würde, wenn er nicht ahnt, wer aus der Gruppe es sein soll, sondern nur, daß es einer von uns sein wird. Aber nun erzähle ich Dir, damit Du Zeuge dafür sein kannst, daß wir seine Nichte, Deine Braut, mit ihm gehen lassen wollen, aber nicht N. N.".

Ist ein schlüssigerer Beweis denkbar?

Wir möchten nicht unerwähnt lassen, daß auch Bradley durch ein Schreibmedium in England direkte Mitteilungen seiner Schwester Annie erhielt, genau derselben Art, wie durch die Stimme Valiantines.

So nahe die hieraus zu ziehenden Schlüsse über die Freizügigkeit hochentwickelter Wesenheiten oder über ihre Verfügungsgewalt über verschiedenartige menschliche Instrumente (Medien) auch liegen, d. h. ob sie sich ihrer zur Sichtbarmachung, Hörbarmachung, Verkörperung oder schriftlicher Mitteilung bedienen,

so wollen wir in diesem Buche darauf doch verzichten. Denn wir stellten uns lediglich die Aufgabe den Beweis für ein Fortleben nach dem Tode zu erbringen, ein Ziel, das wir ganz unbestreitbar bereits erreicht haben.

Zehntes Kapitel

Die Psychologie des Spuks

Wir sind in den bisherigen Ausführungen einer Fülle der mannigfaltigsten supranormalen Manifestationen begegnet, die zwanglos zu einer Einteilung in zwei große psychologische Gruppen führen:

1. in jene Phänomene, in denen die Jenseitigen sich mit den Lebenden in Verbindung setzen wollen, sei es um einem ganz bestimmten Angehörigen oder Freunde eine Mitteilung zukommen zu lassen, sei es um nur Zeugnis für ihr Fortleben abzulegen. Es kann sich hier um intellektuell und ethisch sehr hochstehende Wesenheiten handeln, die nur eines Mediums bedürfen, um sich zu äußern und die oft auf den guten Willen und die Freiheit vom materialistischen Aberglauben und Unmöglichkeitsdogma der Adressaten angewiesen sind. Denn wenn etwa — in einem von Bradley berichteten Falle — die lustige Witwe den dringendsten Bitten des verstorbenen Gatten sich bei einer Sitzung einzufinden, um seine Mitteilungen in Empfang zu nehmen, gegenüber taub bleibt, dann sind dem Jenseitigen zumeist die Hände gebunden.

2. haben wir Phänomene kennengelernt, die die Vermutung nahelegten, daß der Jenseitige durchaus

nicht in dieser Welt der Erscheinungen wirken will, sondern dazu gezwungen ist. Diese letztere Gruppe, bei der es sich zumeist um sinnloses Gepolter, um ein gespensterhaftes Erscheinen, dessen Sinn und Zweck unerfindlich ist, um Unfug aller Art handelt, soll uns nunmehr noch des längeren beschäftigen.

Wie jedem aufmerksamen Leser zum Bewußtsein gekommen sein wird, ist die Art des spukhaften, parapsychischen oder paraphysischen Wirkens von untergeordneter Bedeutung. Begegneten wir doch Medien, die sozusagen alle Töne in ihrer Macht hatten. Bald traten in ihrer Gegenwart Phantome oder gar Materialisationen in die Erscheinung, bald direkte Stimmen oder mediales Schreiben usf. Gewiß sind die Medien in der Regel spezialisiert, aber weit mehr, als diese Instrumente interessieren uns die jenseitigen Wesenheiten als ihre Spieler. Und diese äußerten sich, wie uns bereits bekannt, unter Festhaltung ihrer geistigen Persönlichkeit bei verschiedenen Medien und in verschiedenen Ländern mit dem gleichen psychischen Inhalt. Ob sie sprachen, sangen, sich zeigten oder schrieben, trat ganz zurück hinter der geistigen Einheit, die hinter dem Medium stehend sich durch dieses manifestierte. Ja, die „Kreuzkorrespondenz" beweist sogar, daß ein Jenseitiger gleichzeitig auf zwei Medien in verschiedenen Ländern spielen kann.[1])

Ist es doch geradeso, als würden wir bei der Beurteilung einer lebenden Persönlichkeit eine Scheidung vornehmen zwischen seiner Schrift, seiner Sprech-

[1]) Über Kreuzkorrespondenz vgl. Österreich, Okkultismus im modernen Weltbild. 3. Aufl. Seite 86ff.

weise, seinem Äußeren, seinen Bewegungen usf. statt alles dies nur als Mittel zu betrachten einen Einblick in ihr geistiges Wesen zu tun. Ob ich handschriftlich, mündlich, telephonisch, durch Maschinenschrift, drahtlos oder mit Draht eine Mitteilung mache, ist doch recht bedeutungslos gemessen an deren Inhalt!

Nicht anders beurteilen wir die verschiedenen Formen des Spuks und sind dazu auch durchaus berechtigt, weil wir in zahlreichen Fällen die eine in die andere übergehen und verschiedene gleichzeitig nebeneinander bestehen sahen.

Desto größer ist unser Interesse an der psychischen Verfassung des Jenseitigen!

Wir möchten hier einschalten, daß wir kein eigenes Kapitel den Identitätsbeweisen widmen, weil wir diesen auf Schritt und Tritt begegnen und die Anerkennung der Identität einer jenseitigen Wesenheit mit einem Verstorbenen notwendig die Basis aller unserer Ausführungen ist. Wer nicht gleich uns auf ihr steht, wer immer noch zweifelt dank seiner Kritiklosigkeit dem Materialismus gegenüber d. h. der Irrlehre, daß Geist unbedingt ein Produkt des Körpers sein müsse und daher mit diesem auch zerstört werde, dem können und wollen wir nicht helfen.

Bozzano macht in seinem ausgezeichneten Werke die Feststellung, daß von 311 Gespenstererscheinungen 76 mit ganz bestimmten Verstorbenen identifizierbar waren, wozu noch 41 Fälle hinzutreten, in denen nachträglich durch Porträts, Beschreibungen oder Kostüm eine Identifizierung gelang. Sicherlich ein reiches Material, das wir in diesem Buche noch um einige Fälle vermehren.

Zu diesen identifizierbaren Gespenstern treten aber noch ungezählte Wesenheiten, die sich durch Stimme, Sprache, Kenntnisse usw. als ganz bestimmte Persönlichkeiten legitimierten, so daß in der ernsten Literatur durchaus kein Mangel besteht.

Die außerordentlich interessante Statistik Bozzanos, die 532 Spukfälle umfaßt, davon 491 festgestellt in Spukhäusern, 41 an Spukorten, weiß von 114 Gespenstern zu berichten, die die anwesenden Lebenden zu unterscheiden bzw. wiederzuerkennen schienen. Diese Fälle widerlegen sämtlich die psychometrische Hypothese, da diese persistenten Bilder — die es ja sicherlich auch gibt — herumwandeln oder automatisch hantieren ohne sich im allergeringsten um die Anwesenden zu kümmern.

Die 374 von ihm bearbeiteten Spukfälle im engeren Sinne zerlegt Bozzano in folgende Gruppen: In 180 Fällen fiel der Spuk nachweisbar zusammen mit einem am gleichen Orte vorgekommenen tragischen Ereignis. Dazu treten noch 27 Fälle, in denen zwar Dokumente fehlen, aber menschliche Gebeine, die am Spukort bestattet oder eingemauert waren, gefunden wurden.

71 Todesfälle sind normal, jedoch fanden sie am Orte des späteren Spukes statt. 26 Gespenster endlich sind zwar nicht am Spukort gestorben, haben dort aber lange gelebt. In Summa haben also von den 374 einschlägigen Spukfällen nicht weniger als 304 einen nachweisbaren Zusammenhang mit einem Todesfall.

Es bleiben also nur 70 Fälle d. h. etwa ein Fünftel, übrig, in denen kein Todesfall dem Spuk vorangeht bzw. der Nachweis hierfür nicht zu erbringen ist.

Dieses ungeheure Übergewicht der Spukfälle als Folge von Todesfällen über die anderen legt den Schluß nahe, daß hier ein Abhängigkeitsverhältnis vorliegt. Rechnet man noch dazu, daß in uralten Spukhäusern mit nachweisbar auf Generationen zurückreichendem Spuk der Beweis für einen Todesfall dort oft aus naheliegenden Gründen nicht zu erbringen ist, so drängt sich die Vermutung auf, daß auch hier ein Verstorbener als Ursache betrachtet werden muß. Dazu kommt oft, daß der Berichterstatter vergißt auf den Todesfall hinzuweisen, oder nicht die Zeit zu lokalen Nachforschungen hatte. Endlich hat ja der Hauseigentümer ein Interesse daran den wahren Sachverhalt zu verschweigen. Tatsächlich findet Bozzano nur 12 Fälle, in denen der Spuk unter örtlichen und zeitlichen Umständen auftritt, die mit Bestimmtheit einen Todesfall als Ursache des Spukes ausschließen.

Diese verschwindenden Ausnahmen bestätigen die Regel, daß ein Spuk im Zusammenhang mit einem Todesfalle auftritt. Es sei denn es handle sich um jene physikalischen nur an ein Medium gebundenen Manifestationen von kurzer Dauer.

Sicher ist, daß die Statistik den alten Volksglauben, der Spuk stamme von Verstorbenen, die am Spukort einst lebten oder dort zugrunde gingen, im wesentlichen bestätigt. Wieder einmal ein interessanter Hinweis darauf, wie viel Wahres doch im Volksaberglauben steckt, und wie töricht es ist, ihn ungeprüft abzulehnen. Denn nach Bozzano stehen nachweislich von 374 einschlägigen Fällen 207 im Zusammenhang mit tragischen Ereignissen; mit Todesfällen überhaupt aber noch bedeutend mehr.

Bevor wir auf die Psychologie des Spuks näher eingehen d. h. die Frage nach Ursache und Zweck zu beantworten versuchen, sollen noch einige Daten Bozzanos angeführt werden, weil sie die Gewissenhaftigkeit seiner Arbeitsmethode nicht minder beweisen, wie die Unanfechtbarkeit des Tatsachenmaterials.

In 39 Fällen nahmen kleine Kinder die Phantome wahr, oder bemerkten Geräusche oder andere Manifestationen, und zwar manchmal zur gleichen Zeit wie die Erwachsenen, manchmal auch unabhängig von ihnen.

In 52 Fällen nahmen Tiere und zwar Hunde, Katzen, Pferde und Vögel gleichzeitig mit den Menschen die supranormalen Phänomene wahr und gaben unverkennbare Zeichen eines großen Schreckens. Im Gegensatz dazu sind 3 Beispiele dafür bekannt, daß die Tiere weder etwas zu hören, noch etwas zu sehen schienen. Endlich sind 9 Fälle bekannt, in denen Tiere, Hunde, Katzen, Pferde, Schweine und Ochsen, ihrerseits erschienen.

Relativ einfach gelagert sind jene Spukfälle, in denen der Jenseitige eine Mitteilung zu machen beabsichtigt. Nach Bozzanos Statistik, die sich mit Leichtigkeit vermehren ließe, wurde in 11 Fällen durch Schläge in alphabetischer Ordnung diese Absicht ausgedrückt, in 21 Fällen durch Worte, in 12 Fällen durch eine ausdrucksvolle Zeichensprache, in 8 Fällen kündigte das Erscheinen eines Gespenstes den Tod einer Person an, woraus zu schließen ist, daß der Jenseitige zum Zwecke der Voranzeige erschien[1]), für

[1]) Es besteht allerdings auch die Möglichkeit, daß der telepathisch vom bevorstehenden Ableben unterrichtete Jenseitige

den Rest der Fälle kann man auf die Absicht des Phantoms sich mitzuteilen vielleicht aus der mehr oder minder symbolischen Haltung schließen.

Hier ist aber bereits Vorsicht im Urteil geboten, ebenso gegenüber den 41 Fällen, in denen die Phantome sprachen, bzw. elektive oder kollektive veredike Halluzinationen dieser Art erzeugten. Denn in der Regel sind die Äußerungen der Phantome sinnlos oder unverständlich und führen uns damit bereits an die Schwelle der in diesem Kapitel zu lösenden Aufgabe.

So interessant und wertvoll Bozzanos statistische Feststellungen sind, so behandeln sie das Thema doch etwas zu äußerlich. In diesen Fehler war auch ich in der Erstbearbeitung dieses Buches verfallen, wenn ich auch damals ahnte und es auch aussprach, daß der Schlüssel des Verständnisses noch nicht gefunden sei.

Es ist Johannes Illigs gar nicht zu überschätzendes Verdienst in seinem hochbedeutenden Werke „Ewiges Schweigen[1])?" unseres Erachtens das Problem des zwangläufigen Spukes endgültig gelöst zu haben.

Bevor wir ihm folgend die Materie behandeln, sei noch folgendes scharf hervorgehoben:

Wenn ein Jenseitiger die Absicht und dank günstiger Umstände auch die Möglichkeit hat sich zu äußern, dann mag das häufig spukhaft wirken, aber das Spukhafte ist nicht der Kern, sondern nur die Hülle. Das beweist etwa folgender mir kürzlich von Fr. v. H. ganz gelegentlich erzählte

sich nur über den Gesundheitszustand informieren wollte, etwa wie wir in der Erwartung einer Geburt die künftige Mutter besuchen. Denn daß um das Sterbelager Jenseitige stehen ist sicher.

[1]) Stuttgart. Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Fall 1:

Ich hatte gehört sie habe beim betrügerischen Bankrott ihres Münchner Bankiers im Sommer 1926 ihr Vermögen verloren. Als ich sie nun in einer Gesellschaft traf, drückte ich ihr mein Bedauern aus, worauf sie erwiderte, daß sie allerdings dort ihr Depot gehabt, aber gar nichts verloren hätte, weil sie es einige Tage vor dem Bankrott abgehoben habe. Ich meinte scherzend, dann sei sie wohl hellsehend?

Sie bestritt es und erzählte mir nun folgendes: Ihre vor etwa zwei Jahren tödlich verunglückte Mutter sei ihr gegen Morgen erschienen, um ihr zu sagen, sie solle schleunigst ihr Depot abheben, da unmittelbarer Bankrott drohe. Sie tat es sofort und blieb vor Schaden bewahrt.

Hier hat die Mutter als Gespenst gewirkt und gesprochen, aber trotzdem können wir nicht von eigentlichem Spuk reden. Sie hatte die ganz bestimmte Absicht eine Mitteilung zu machen und mußte sich sichtbar machen, weil ja sonst eine Identifizierung nicht gelungen wäre. Die Tochter hätte den vermeintlichen Traum unbeachtet gelassen.

Übrigens sind gerade die Morgenstunden kurz vor dem Erwachen, wie jedem medial Veranlagten bekannt, besonders günstig, um Botschaften aus dem Jenseits entgegenzunehmen.

Wir müssen den oben berichteten Fall in unsere erste Gruppe, der der beabsichtigten postmortalen Botschaften, einreihen. Die Mutter hätte sicherlich durch ein Schreibmedium oder durch eines mit direkter Stimme oder durch irgendein anderes Mittel ihre Warnung geschickt, wenn sie diese zur Verfügung gehabt

oder benötigt hätte. Da sie aber eine gewisse Disposition für das Übersinnliche bei ihrer Tochter kannte, trat sie mit ihr in direkte Verbindung.

Ähnliche Fälle sind überaus zahlreich und wurden mir häufig von vertrauenswürdigen Personen erzählt, wenn auch zumeist der Empfänger der Botschaft schweigt. Ihm sind es heilige Erlebnisse, die er nicht dem Gespött eines „voraussetzungslosen" Trottels aussetzen will, der sich durch sein mit Ach und Krach bestandenes Universitätsexamen berechtigt glaubt das Einzige zu leugnen, was unserem Leben Sinn und Inhalt geben kann: die unsterbliche Seele. Peinlich berührt es allerdings, wenn bisweilen die Botschaftsempfänger gegen besseres Wissen in den Chor der Spötter einstimmen, um nicht abergläubisch zu erscheinen!

Sozusagen einen Grenzfall bildet der nachstehende auch als Identitätsbeweis wertvolle

Fall 2:

Robert Dale Owen berichtet in seinem „The Debatable Land" (p. 226 zitiert nach Bozzano, p. 154ff.) folgendes und bemerkt, daß er die Namen kenne und den Fall, den er im Winter 1869/70 erfuhr, studiert habe:

„Ein Fräulein aus meinem Bekanntenkreise, jung und gebildet, zu einer der ältesten Familien Neuyorks gehörig, hatte vor einigen Jahren etwa vierzehn Tage bei einer Tante zugebracht, die Eigentümerin eines sehr großen und sehr alten Hauses an den Ufern des Hudson war. Dieses Haus stand, wie viele europäische Schlösser, im Rufe, daß es dort spuke. Man sprach davon in der Familie so wenig als möglich. Das Spukzimmer wurde niemals benutzt, außer in ungewöhnlichen Fällen. Während des Aufenthaltes der Miß V.. kamen so zahlreiche Gäste, daß kein anderes Zimmer zur Verfügung stand, und die Tante ihre Nichte bat, falls sie den Mut habe, ihr eigenes Zimmer für zwei bis drei Tage mit dem Spukzimmer zu vertauschen, wiewohl sie den Besuch eines Gespenstes gewärtigen müsse. Miß V.. stimmte dem ohne Zögern zu und bemerkte, daß die Besuche aus dem Jenseits sie nicht weiter beunruhigen würden.

Als die Nacht kam, ging Miß V.. zu Bett und schlief ohne die geringste Befangenheit ein. Sie erwachte um Mitternacht und bemerkte eine schon ältliche Frauengestalt, die im Zimmer hin und her ging, sehr sauber gekleidet als Zimmermädchen, aber nach früherer Mode. Anfangs erschrak sie keineswegs im Glauben es sei eine Angestellte des Hauses, die gekommen sei etwas zu suchen; als sie aber nachdachte, fiel ihr ein, daß sie die Türe mit dem Schlüssel zugesperrt hatte. Dieser Gedanke ließ sie zittern und ihr Entsetzen wuchs, als sie die Gestalt auf das Bett zukommen und sich über sie beugen sah, vergeblich bemüht zu sprechen. Von einem wahren Entsetzen gepackt, verbarg Miß V.. ihr Gesicht in den Tüchern; als sie einen Augenblick später wieder hinsah, war das Phantom verschwunden. Sie sprang aus dem Bett und lief zur Türe: sie fand sie verschlossen mit dem Schlüssel innen.

Ins Bett zurückgekehrt, kam sie nicht umhin sich zu fragen: „Sollte es also doch in Wahrheit Gespenster geben? Wenn ich meinen Augen trauen darf, dann war das, was ich gesehen habe, ein wirkliches Gespenst." Als der Morgen kam und das Tageslicht allmählich

das Zimmer erhellte, verlor das, was sie nächtlicherweile gesehen hatte, und zwar ganz bestimmt, allmählich an Bedeutung; nach einigen Monaten blieb nur eine blasse Erinnerung.

Doch passierte etwas, was in ihr den Glauben — und dieses Mal ohne Zögern — an die Realität der nächtlichen Besucherin wieder wachrief. Als sie auf einige Tage bei einer intimen Freundin zu Besuch war, sah sie, daß sich diese seit einiger Zeit spiritistischen Versuchen widmete und zahlreiche mediumistische Mitteilungen erhielt. Miß V.., die vom Spiritismus reden hörte, ohne irgend etwas gesehen zu haben, nahm aus Neugier an den Sitzungen ihrer Freundin teil.

Da manifestierte sich eines Abends eine angebliche mediumistische Persönlichkeit mit der Behauptung, sie sei eine gewisse Sarah Clarke, ein Name, den die Experimentatorinnen nicht kannten. Diese Individualität erzählte, daß sie vor vielen Jahren Kammerfrau bei der Tante der Miß V.. gewesen sei ..; als Miß V.. bei der Tante zu Besuch weilte, habe sie vergeblich versucht mit ihr zu sprechen in der Absicht Diebstähle zum Schaden der Tante zu beichten und ihre Verzeihung zu erbitten. Sie gestand, daß der Wunsch ihren Fehltritt zu bekennen so stark in ihr sei, daß er sie gegen ihren Willen zwinge in dem Zimmer zu spuken, das sie zu Lebzeiten bewohnt habe. Sie setzte dann weiter auseinander, daß sie zu ihren Lebzeiten die Schwachheit gehabt habe einige Gegenstände des Haushaltes zu entwenden, unter diesen eine silberne Zuckerdose und andere Objekte, die sie aufzählte. Sie schloß mit den Worten, daß sie ewige Dankbarkeit zu Miß V. . hegen würde, wenn sie

ihre Botschaft der Tante übermitteln würde mit dem Ausdrucke ihres tiefen Bedauerns und der Bitte um Verzeihung.

Bei der ersten Gelegenheit frug Miß V. . ihre Tante, ob sie nicht zufällig eine gewisse Sarah Clarke gekannt habe. ‚Aber gewiß,' antwortete sie, ‚das war eine Kammerfrau, die wir vor dreißig oder vierzig Jahren hatten.'

‚Welchen Charakter hatte sie?'

‚Sie war gut, fleißig und treu.'

‚Haben Sie während der Dauer ihres Beisammenseins nie das Fehlen von silbernem Tafelgerät festgestellt?'

Nach kurzem Nachdenken rief die alte Dame aus: ‚Ja, ich entsinne mich jetzt; damals verschwanden auf geheimnisvolle Weise eine silberne Zuckerdose und verschiedene derartige Gebrauchsgegenstände. Warum?'

‚Ist Ihr Verdacht nie auf die Kammerfrau Sarah Clarke gefallen?'

‚Niemals. Es ist wahr, daß sie freien Zugang zu den verschwundenen Gegenständen hatte; aber wir kannten sie alle als sehr anständig und über jeden Verdacht erhaben.'

Jetzt entschloß sich Miß V... ihrer Tante die mediumistische Botschaft mitzuteilen; man stellte darauf fest, daß die Liste der gestohlenen Gegenstände, wie sie durch den angeblichen Geist der Sarah Clarke mitgeteilt worden war, mit den tatsächlich im Hause ihrer Tante verschwundenen übereinstimmte. Als die alte Dame dies erfuhr, beschränkte sie sich darauf zu sagen: ‚Wenn Sarah Clarke die

Gegenstände gestohlen hat, dann verzeihe ich ihr aus ganzem Herzen.'

Der bemerkenswerteste Umstand bei dieser Geschichte muß noch gesagt werden: seit jenem Tage hörten die Manifestationen im Spukzimmer auf und Sarah Clarke erschien niemand mehr."

Aus der medialen Mitteilung der Sarah Clarke, sie hätte ihre Gedanken von ihrem einstigen Wohnzimmer nicht losreißen können, läßt sich in diesem Falle — was sicherlich auch für andere ähnlich gelagerte Gültigkeit hat — auf den „Monoïdeismus nach dem Tode" als Ursache des Spukes schließen. Die fixe Idee, die in diesem Falle ja sicherlich einem ethischen Motive entsprang, das „Haften", um einen buddhistischen Begriff anzuwenden, ließ sie nicht los und zwang sie zum Spuk, genau so, wie es seit je das Volk annahm, überall und zu allen Zeiten.

Bedeutungsvoll wird der Vorgang und zu einem zwingenden Beweise für das Fortleben nach dem Tode durch die Gegenprobe: mit dem Augenblick, wo der Geist seine Absicht Verzeihung zu erlangen erreicht hat, verschwindet sofort der Spuk. Nunmehr ist der Bann, der ihn an die Erde fesselte, gebrochen.

Man möchte es als glücklichen Zufall bezeichnen, daß Miß V... durch ihre Freundin von der Möglichkeit einer Kommunikation mit den Verstorbenen erfuhr. Daß Sarah Clarke sich gerade dieses Mediums, und das in dem Augenblick, als Miß V... bei der Freundin war, bediente, ist selbstverständlich kein Zufall, sondern wiederum ein Beweis dafür, daß die Jenseitigen an allen irdischen Vorgängen teilnehmen können. Die Phänomene der Miß Piper in ihrer erdrückenden Fülle und zahlreiche früher von uns berichtete haben dafür den Beweis ja für jeden, der nicht böswillig leugnet, längst erbracht.

Als einen Grenzfall möchten wir auch nachstehendes hochinteressante Erlebnis bezeichnen, das mir eine befreundete absolut vertrauenswürdige ältere Dame H. v. G. erzählte:

Fall 3.

Sie bewohnte in den letzten Wintern ganz allein mit ihrem Hunde eine Villa am Ammersee. Wiederholt hörte sie dort Spukgeräusche, sah auch bisweilen den Jenseitigen und glaubte ihn nach Photographie und mündlichen Beschreibungen als den verstorbenen Vorbesitzer des Hauses identifizieren zu können. Es war ein alter pensionierter Offizier gewesen. Sie fürchtete sich in keiner Weise vor dem Spuk, hatte im Gegenteil in dessen Gegenwart das behagliche Gefühl nicht ganz allein zu sein.

Eines Nachts hörte sie an der Haustüre das Geräusch von Einbrechern, die damals die Gegend unsicher machten. Sie drehte das Licht an, der Hund bellte, aber die Kerle ließen sich nicht stören. Da hörte sie in höchster Not dröhnende Schritte ihres jenseitigen Hausgenossen die Treppe herunterkommen. Offenbar vermuteten die Einbrecher im Geräusch einen männlichen Gast und nahmen spornstreichs reißaus. Der Spuk hatte ihr Eigentum und vielleicht sogar ihr Leben gerettet! Daß hier der Jenseitige helfen wollte, kann nicht zweifelhaft sein.

Uns soll nun die psychische Verfassung der zum Spuk Gezwungenen eingehend beschäftigen. Wir

folgen dabei Illigs Gedankengängen, da er die Frage definitiv gelöst haben dürfte.

Illig konstatiert, daß der Zustand der Bewußtseinsdämmerung im Sterben sich keineswegs als ein Erlöschen der seelischen Funktionen erweist, sondern ganz im Gegenteil als eine Steigerung derselben und eine Bereicherung an Wissens- und Wirkenskraft. (S.68.) Er stützt diese Ansicht durch den Hinweis auf die sozusagen drahtlose Telephonie des Sterbenden d. h. die Möglichkeit in weiteste Fernen seine Stimme telepathisch zu senden, sich sichtbar zu machen und andere Wirkungen auszuüben. So zersprang etwa — um den bereits aufgeführten und ins Unendliche vermehrbaren Beispielen noch einige hinzuzufügen — die silberne Fassung eines Reliquienamuletts, das die berühmte Ekstatikerin Katharina Emmerich lange getragen und einem Freunde geschenkt hatte, im Augenblick ihres Sterbens. Oder die aufgezogene Uhr des Freidenkers Dulk, der am 29. Okt. 1884 nachts 11 Uhr auf dem Stuttgarter Bahnhof einem Schlaganfall erlag, blieb auf die Minute in seiner Wohnung in Eßlingen stehen. Dasselbe erlebte eine mir befreundete Dame.

Dazu treten noch Visionen der Sterbenden, Hellgesichte, die einer Nachprüfung standhalten. So hatte ein sterbender Bekannter Illigs genaue Vorstellungen von den Vorgängen, die sich vor seinem Krankenzimmer und in seiner entfernten Wohnung abspielten, als ob er zugegen wäre. Als man ihn darauf aufmerksam machte, daß er doch im Krankenhaus läge, erwiderte er, es sei ihm wohl bekannt, aber doch sähe er die zu Hause hantierenden Personen als ob

er unter ihnen weile. Und die Nachprüfung ergab die Richtigkeit seiner Angaben! Seine Uhr daheim blieb in derselben Minute stehen, in der er im Krankenhaus starb.

Bei diesem Sachverhalt ist es nicht unkritisch anzunehmen, daß auch der „himmlischen" Musik, die viele Sterbende hören — etwa Jakob Böhme, oder der Reformator Johann Knox — Realität zukommt, desgleichen den Stimmen lieber verstorbener Angehöriger, die der Sterbende — u. a. Ludwig Uhland — so häufig hört.

Ich persönlich bin nach meinen Beobachtungen an Sterbenden der Überzeugung, daß es keineswegs das Nachlassen der Schmerzen in den letzen Augenblicken ist — viele haben gar keine gehabt — was den Gesichtern oft einen solchen Ausdruck des Glücks, des Erstaunens, der freudigen Überraschung verleiht, sondern der von manchem geglaubte, von gar vielen für unmöglich gehaltene plötzliche Kontakt mit den Lieben, die vor uns davongingen. Auch hier liegt eine unendlich tiefe Weisheit in den alten Märchen, die davon zu berichten wissen, daß nicht nur Sonntagskinder — wir würden sagen „medial Veranlagte" — sondern auch Sterbende hellsichtig werden und mit der vierten Dimension in Verbindung treten. Wie oft muß man überhaupt gegenüber einer dünkelhaften und hohlen weltlichen Wissenschaft der erhabenen Worte gedenken, daß man werden müsse wie die Kinder — und das naive Volk, um das Himmelreich erlangen zu können!

Eine sehr hochgeborene Dame, die während des Krieges jahrelang aufopfernd pflegte, sagte mir ein-

mal, sie habe besonders deshalb so ungern ihre Tätigkeit aufgegeben, weil es so schön gewesen sei die vielen Soldaten sterben zu sehen. Ungeachtet aller gewohnten Selbstbeherrschung muß ich in diesem Augenblick doch ein recht verblüfftes Gesicht gemacht haben. Auf alle Fälle fuhr sie fort mir zu erzählen, daß sie zu häufig ein überirdisches Glück in den Gesichtern sich habe spiegeln sehen, um nicht davon überzeugt zu sein, daß sehr viele Sterbende Einblicke in eine höhere Welt täten und geliebte Angehörige wiedersähen. Das deckt sich völlig mit meinen eigenen Beobachtungen und Ansichten.

Der obenerwähnte Bekannte Illigs sagte: „Es wird immer schöner, was ich sehe, immer herrlicher! Ach, wenn ihr es nur auch sehen könntet!" Ganz ähnlich war der Austritt von Arndt, Schiller und anderen aus dieser Welt verbunden mit schönen und beglückenden Visionen, denen jegliche Realität abzustreiten nach dem, was wir wissen, sehr kühn wäre.

Denn daneben treten vielfach noch Anzeichen einer gesteigerten geistigen Regsamkeit. So schreibt der Arzt Dr. Arthur Macdonald (zitiert nach Illig, S. 28): „Manche Sterbende zeigen ganz unerwartete Fähigkeiten, die zuweilen ans Geniale reichen und jedenfalls die Fähigkeiten bei weitem übertreffen, die sie im Laufe ihres Lebens zeigten. Der Tod hat unter anderem die Kraft poetische Inspirationen hervorzurufen und das Gedächtnis außerordentlich zu beleben." Bekanntlich läßt Platon im „Timäus" und ebenso Cicero die Sehergabe den Schlafenden und Sterbenden zuteil werden.

Es ist gewiß nicht allzu kühn, wenn Illig aus diesen Tatsachen den Schluß zieht, daß der Tod keineswegs das Ende ist, das er zu sein scheint, sondern vielmehr gleiche die Steigerung der Sinnes- und Geisteskräfte dem ersten Lebenszeichen einer Puppe, aus der sich ein Schmetterling herausarbeiten will.

Doch wir wollen nicht vorgreifen, zumal wir hier ja nicht neuerdings den von uns längst erbrachten Beweis für ein Fortleben antreten wollen, noch auf das Wirken hoher Intelligenzen einzugehen beabsichtigen – daß sie befähigt sind um den ganzen Erdball und auf die verschiedenste Art sich kundzutun ist uns ja auch bereits bekannt – sondern ganz im Gegenteil den erzwungenen Spuk, den der erdgebundenen Geister näher zu prüfen beabsichtigen.

Soviel steht jedenfalls fest – es ergibt sich aus dem Zuwachs an Fähigkeiten bei Sterbenden – daß wir unser bewußtes Leben nicht mit dem ganzen Leben identifizieren dürfen. Nur ein Teil passiert die enge Pforte unseres Intellekts. Das beweist auch das Schaffen des Künstlers und Dichters, die Genialitätsperiode, die ich in meinem „Kausalgesetz" nach eigenen Beobachtungen so genau beschreibe, daß dieses Kapitel die genialste Psychologie des Schaffenden, die jemals geschrieben wurde, genannt wurde. Seit Platon bis auf Schopenhauer und Nietzsche und meine Wenigkeit wurde sie stets ganz gleich, wenn auch nicht mit gleicher Ausführlichkeit beschrieben. Es sind jene erhabenen Stunden, in denen man sich völlig passiv verhält, gar nichts denkt, in denen dafür aber das große „Es" mit desto gewaltigerer Kraft in uns arbeitet und uns in Sekunden und Minuten Erkenntnisse schenkt, die uns monatelanges Denken und Plagen versagen.

Dann tritt das Unterbewußtsein — hier mit Recht für die wunderbaren Erlebnisse haftbar gemacht — aus den Tiefen unseres Ichs hervor, dann erst ahnen wir den ungeheuren Reichtum unserer Seele.

Sehr treffend ist folgender von Illig herangezogener Vergleich, der klar zum Ausdruck bringt, daß gleichzeitig mindestens zwei Wesen in uns existieren können, unser bewußtes (intellektuelles) Ich, das Oberbewußtsein und — das Andere! Wie der Engerling sich mühselig im dunklen Schoß der Erde seinen Weg bahnt, um dann als Maikäfer zu fliegen, wie die Raupe sich im Lichte bewegt, dann als Puppe tot zu sein scheint, um endlich als Schmetterling fröhlich in der Sonne zu flattern — alle drei dasselbe Wesen! dieselbe Individualität, wenn auch verschiedene Personen („Masken"), so ist es auch bei uns Menschen. Das „Andere", das Unterbewußtsein oder wie wir es nennen mögen, ist dann kein fremder Eindringling, so wenig es der Schmetterling im Verhältnis zur Raupe oder Puppe ist, sondern es war von Anfang an in uns vorhanden. Denn unsere Persönlichkeit ist keineswegs das einfache Wesen, für das es naives Denken hinnimmt — das haben unsere bisherigen Ausführungen hinlänglich gezeigt — sondern etwas Zusammengesetztes, sehr Kompliziertes. Wenn die erste Erscheinungsform (Raupe bzw. lebender Mensch) brüchig wird, dann erst entfaltet sich das bisher verborgen gebliebene Andere mit seinen neuartigen, vielseitigen, ganz anders gearteten Kräften und Fähigkeiten.

Wir behaupten nicht, daß es sich nur so und nicht auch anders verhalten könne, immerhin spricht eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Analogie

der Metamorphose für uns zutrifft, wenn wir unsere fleischliche Hülle im sogenannten Tode abstreifen. Dann erfolgt die Umkehrung unserer intellektuellen und seelischen Fähigkeiten derart, daß zu Lebzeiten das Oberbewußtsein nur ganz gelegentlich und sozusagen verdünnt unterbewußte Fähigkeiten emporsteigen ließ, während unmittelbar nach dem Übertritt in die andere Welt zunächst das Unterbewußtsein allein herrscht und nur schwach und allmählich den Intellekt zu Worte kommen läßt.

Das werden die folgenden von Illig genau studierten Spukfälle wo nicht beweisen, so doch im höchsten Grade wahrscheinlich machen.

Wiederholen wir nochmals ganz kurz den Gedankengang Illigs: In gewissen Zuständen wie Ohnmacht, Schlaf, Somnambulismus und beim Sterben, wenn der bewußte Teil unseres Ichs in Dämmerung und Nacht versinkt, tritt das „Andere", das wir beliebig nennen können, zu Tage. Telepathie, Hellsehen, Hellhören, Fernwirken, Entsendung des Astralkörpers, bzw. Doppelgängers u. a. m. ist seine Sprache. Der Aktionsradius ist über den der Sinne hinaus ganz ungeheuer gesteigert. Es hat zwar eine Einbuße an Intellekt, aber ein gewaltiger Zuwachs an anderen Fähigkeiten stattgefunden.

Wenn nun der Tod gleichzusetzen wäre dem dauernden Freiwerden des „Anderen" von den Fesseln des Oberbewußtseins, dann müßten diese anderen Funktionen und Fähigkeiten fortbestehen. Das ist logisch einwandfrei. Es fragt sich nur, ob es auch möglich ist den Beweis dafür zu liefern, daß ein bestimmter Verstorbener mit den vorbezeichneten

Fähigkeiten ausgestattet noch wirkt. Es gilt mit anderen Worten den Identitätsbeweis zu erbringen.

Während nun die Mehrzahl der spiritistischen Gelehrten behauptet, daß sich der Beweis für ein individuelles Fortleben nur durch psychische Manifestationen und Identitätsbeweise erbringen lasse, bestreitet dies Illig. Damit teilt er Österreichs uns schon bekannte Ansicht, wenn er auch etwas anders argumentiert. Denn nicht das Lesen im Absoluten und ähnliche kühne antispiritistische Hypothesen führt er ins Feld, sondern die gar nicht bestreitbare Tatsache, daß wir bei medialen Mitteilungen wohl niemals mit Sicherheit unterscheiden können was das Unterbewußtsein des Mediums fälschte, was für Täuschungsmöglichkeiten sich einschmuggeln, was es hellseherisch las und darum nicht als jenseitige Botschaft übermittelte usw.

Wir geben dies alles gerne zu, gehen aber trotzdem in der Ablehnung rein psychischer Identitätsbeweise nicht so weit wie Illig, der u. E. die zwingende Beweiseskraft der Sprachen, der Stimmen usw. unberücksichtigt läßt. Jedem aufmerksamen Leser werden genügend auf diese Weise etwa durch Valiantine erbrachte Identitätszeugnisse erinnerlich sein.

Doch hindert das natürlich nicht, daß wir durch Illig noch eine weitere überaus wertvolle Stütze der Identität erhalten. Er behauptet, daß nur durch spontane Spukerscheinungen, bei denen jeder mediale Einfluß fortfällt, ein zwingender Nachweis zu liefern ist. Nicht aus dem Namen, den sich einer beilegt, noch aus dem Bilde, in dem er erscheint, sondern aus den Gesamtumständen und aus der Psychologie der spukhaften Kundgebungen, die eine Fortsetzung seiner

individuellen (irdischen) Persönlichkeit darstellen, doch nicht in wachbewußter, sondern in der „anderen" Funktionsweise sei dieser Beweis zu führen.

Halten wir auch, wie erwähnt, an der Gangbarkeit des bisher von uns verfolgten Weges fest, so geben wir doch gerne zu, daß auch der von Illig gewiesene mit Sicherheit zum Ziele führt.

Zumal dieser bedeutende und durchaus gewissenhafte Forscher fordert, daß diese Kundgebungen durch Jahre und Jahrzehnte hindurch die Einheitlichkeit ihres Charakters beibehalten müßten, um beweiskräftig zu sein. Denn — so meint er nicht ohne Berechtigung — nur einmalige Erscheinungen Verstorbener könnten allzu leicht durch Telepathie, Hellsehen oder Psychometrie erklärt werden, was beim ortsgebundenen Spuk fortfällt. Läßt sich doch hier das Phänomen nach Herkunft, Art und Funktionsweise in verschiedenen Lagen genau und gründlich studieren.

In unseren Beispielen, die wir von Spukfällen, die sich über lange Jahre ausdehnten, aufführten, finden sich gar viele, bei denen die Absicht, die der Jenseitige verfolgt, rätselhaft blieb. Manche waren sogar offenbar töricht und sinnlos, was gerade die Gegner des Spiritismus mit Genugtuung feststellen. Denn — so sagen sie — wenn schon ein Jenseitiger erscheint, dann ist es nicht einzusehen, warum er nicht verständige Mitteilungen macht, vernünftige Wünsche ausspricht, zumal wenn er seinen Angehörigen gegenüber steht.

Das ist es aber ja gerade was Illig behauptet: daß diese Spukerscheinungen fast stets einen traumhaften oder nachtwandlerischen Charakter be-

sitzen, daß sie nach denselben psychologischen Gesetzen verlaufen, wie manche okkulte Erscheinungen im Dämmerzustand lebender Personen. Darauf stützt er ja gerade seine uns treffend erscheinende Theorie der Umkehrung des Ober- und Unterbewußtseins durch den Tod! Er meint die traumartigen Prozesse müßten bei Verstorbenen noch stärker in die Erscheinung treten als bei Somnambulen, da ja bei den ersteren das Sinnesbewußtsein nicht nur umdämmert, sondern vollständig ausgelöscht sei und die Sinnesorgane, Nerven und Gehirn überhaupt in Fortfall kämen.

Mir scheint Illig mit dieser Hypothese den Archimedischen Punkt gefunden zu haben! Wie durch ein Blitzlicht wird ja dadurch das Ungereimte und Vernunftwidrige im Verhalten so vieler Poltergeister erhellt.

Machen wir uns Illigs Überzeugung zu eigen — und etwas anderes wird uns wohl nicht übrig bleiben — dann wird damit das Problem vertauscht; nicht das unvernünftige Gehaben vieler Spukerscheinungen gibt uns dann mehr Rätsel auf, sondern der Prozeß der Rückbildung zum vernünftigen Denken und Handeln, das aus unzähligen Botschaften Jenseitiger ganz unanfechtbar hervorgeht.

Wir möchten allerdings unsere abweichende Meinung dahin äußern, daß die Vertauschung von Ober- und Unterbewußtsein mit dem Tode nicht eintreten muß. Vielmehr ist gerade der Spuk dafür beweisend, daß diese Vertauschung nicht die Norm ist. Diese dürfte darin bestehen, daß durch den Tod zu den Fähigkeiten des Oberbewußtseins noch die des Unterbewußtseins hinzutreten.

Illig hat nicht nur zahlreiche Spukfälle selbst

gründlich studiert — der Laie ahnt gar nicht, wie viele derartige Phänomene es gibt — sondern auch zweimal Spukhäuser bewohnt und Nacht für Nacht die Vorgänge beobachten können, ist also wie wenige zum Urteilen berufen.

Hier möchte ich bemerken, daß Illig sich in der Annahme irrt ich besäße keine persönlichen Spukerfahrungen. Ich habe im Gegenteil viel von dem erlebt, was Strindberg in seinem „Inferno" schildert, und teile auch seine und Swedenborgs Ansicht über die Notwendigkeit solcher Stadien zur Erreichung einer höheren Stufe der Menschwerdung. Wenn ich davon nur wenig verlauten lasse, so hat das seinen Grund keineswegs darin, daß die Tatsachen und Erlebnisse nicht feststünden, sondern daß sie zumeist ohne Zeugen stattfanden im Gegensatz zu vielen hier aufgeführten Manifestationen, die von zahlreichen Zeugen bestätigt wurden. Ich will es dem unwissenden oder böswilligen Kritiker nicht allzusehr erleichtern von Halluzinationen und ähnlichem zu faseln, wo es sich für mich zum Teil um Erlebnisse handelt, die meinen inneren Menschen wandelten und meinem Leben einen andern Inhalt gaben. Es dünkt mich richtiger, wenn der Gelehrte mehr weiß, als er sagt, als wenn er Lücken seines Wissens durch Phantasieprodukte ausfüllt. Ich kann ohne Übertreibung behaupten, daß ich viel mehr von diesen Dingen weiß, als ich in meinen Büchern niederlege, weil es gar nicht gut ist den Weg zur Erkenntnis, die dann ja doch nur eine verstandesmäßige, also oberflächliche sein kann, allzusehr zu ebnen. Dasselbe gilt für die Mitteilung mancher innerer Erlebnisse oder magischer Experimente.

Darum liegt eine tiefe Weisheit auch in der Geheimhaltung der letzten Dinge, wie sie in den antiken Mysterien geübt wurde. Statt snobbistische Nurgehirnmenschen und Modedämchen als Proselyten zu werben, ist es richtiger die Arkana zu hüten. Andrerseits würde es gegen die hohe Pflicht der Nächstenliebe verstoßen so überaus wichtige Erkenntnisse, wie die vom Fortleben nach dem Tode, für sich zu behalten.

Ein Berichterstatter in einer mittleren Stadt Südwestdeutschlands, der mit vielen seines Berufes den Fehler teilt nicht das zu referieren, was der Vortragende sagt, sondern seine unzureichenden Urteile, meinte über einen Vortrag von mir es sei der Tod der Moral, wenn die Existenz eines Jenseits bewiesen würde. Denn man müsse das Gute um des Guten willen tun.

Diese Ansicht ist zur Hälfte richtig, zur anderen aber falsch. Wer mein „Kausalgesetz" kennt, weiß daß ich das Feilschen um jenseitigen Gewinn scharf verurteile und den ethischen Standpunkt des Berichterstatters hierin also teile. Andrerseits hat die Wissenschaft die Aufgabe Tatsachen festzustellen ohne sich um deren Verwertung oder Mißbrauch zu kümmern, was selbstredend auch für die okkulte Forschung gilt. Ferner ist das höchste ethische Gesetz das der Gerechtigkeit, der Äquivalenz, des Lohns und der Strafe. Es ist also ganz und gar nicht der Tod der Moral, wenn derjenige, der gut lebte, auch seinen Lohn empfängt, wer es nicht tat, die Strafe, sondern ihre Erfüllung. Endlich liegt es uns ganz fern zu behaupten, daß es ein würdiges und verlockendes Ziel dieses Lebens sei einmal zu spuken. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Aber wie wir uns auch hierzu verhalten mögen, so ändert es gar nichts an der Tatsache des Fortlebens.

Es wird eben immer von ungeschulten Denkern der Fehler begangen Tatsachenurteile mit Werturteilen zu verquicken oder sie zu verwechseln, und man möchte der Mehrzahl der Kritiker die logische Schulung wünschen, über die jeder vierzehnjährige Schüler der Scholastik verfügte. Dann würden sie nicht die Anerkennung einer Tatsache davon abhängig machen, ob sie ihnen in den Kram paßt, oder nicht.

Kehren wir nunmehr nach dieser langen, aber nicht unnötigen Abschweifung zu Illigs hochbedeutenden Feststellungen zurück![1])

Fall 4.

Schon als 15jähriger Knabe im Jahre 1880 machte er in seinem Elternhause unfreiwillige Bekanntschaft mit folgendem Spuk.

Er erwachte nachts durch ein eigentümliches Geräusch aus allernächster Nähe, als würde jemand zwischen seinem an der Wand stehenden Bett und dieser dürre Reiser knicken. Eine Maus kam nicht in Frage. Wohl eine Stunde lang hörte er dem merkwürdigen „Holzbrockler" zu, immer von Zeit zu Zeit, doch erfolglos, auf die Stelle hinschlagend, von der das Geräusch ausging. Dann weckte er seine im gleichen Zimmer schlafenden Geschwister. Nun wurde der Lärm sogar lauter, und mitten im Zimmer glaubte man bisweilen einen Mehlsack umfallen zu hören. Je mehr die Jugend über den Lärm schimpfte, desto größer wurde er und dauerte bis 5 Uhr früh.

[1]) Ewiges Schweigen? S. 161 ff.

Illigs Bruder, der auf den Spuk schimpfend gegen die Bettstatt geschlagen hatte, fuhr eine kalte Hand ins Gesicht, so daß er aufschrie und sich unter die Decke verkroch. Noch in seinem Alter erinnerte er sich mit Grauen an diesen Vorgang.

Als Illig, der schon vier Wochen ohne jedes Erlebnis im Hause zugebracht hatte, sich nach der unheimlichen Nacht früh erhob und ins Wohnzimmer im unteren Stockwerk hinunterstieg, traf er dort seinen Vater, der ihn wegen des Frühaufstehens befrug. Nachdem er ihm die Vorgänge der Nacht erzählt hatte, sagte er nur: „So, kommt es auch schon an dich? Ich leide schon lange darunter."

Der Vater sagte nicht mehr darüber, beschwor ihn aber auf alles, was sich auch ereignen würde, nicht zu reagieren und auch mit niemand darüber zu reden. Der Vater selbst sprach niemals und grundsätzlich nicht über den Fall. In der nächsten Nacht ging es wieder los. Die Geschwister, die es auch hörten, schlugen großen Lärm und riefen nach den Eltern. Der Vater erlaubte den Kindern die Nacht in einem anderen Zimmer zu verbringen. Aber auch hier ging es noch in der gleichen Nacht weiter mit dem „Holzbrockeln". Der unheimliche Gast kümmerte sich nicht im geringsten darum, daß Illig den Rat des Vaters — den für solche Fälle auch Luther in seinen Tischreden gibt — befolgend ihn ignorierte. Vielmehr schien er nunmehr mit großer Wucht Erbsen oder Sandkörner auf den Boden zu werfen und zwar bis zum Morgengrauen. Auch die Mutter hörte es.

Als alle, welche die Nacht im Zimmer verbracht hatten, schon aufgestanden waren, und Illig mit seinem

neunjährigen Schwesterchen noch allein zurückgeblieben war, dem er auf ihren Wunsch Geschichtchen erzählte, fing es plötzlich am Ofen sehr lebhaft zu trommeln an. Das Kind fuhr zusammen und fragte: „Was ist das?" Er stieg aus dem Bett und stellte sich vor den Ofen; aber es trommelte nicht wieder.

Auch in der folgenden dritten Nacht wieder Holzbrockeln und Erbsenwerfen. Und zwar wiederum um 10 Uhr abends beginnend und bis zum Morgengrauen dauernd.

Nunmehr herrschte etwa ein volles Jahr Ruhe, jedenfalls ein Beweis dafür, daß die Spukerscheinungen nicht auf Autosuggestion oder Halluzinationen beruhten, da man sie doch sicherlich erwartete.

Im Mai 1882 erlag das vorgenannte Schwesterchen einer Krankheit. In ihren Delirien glaubte sie immer auf dem Ofen ein schwarzes Männchen zu sehen. Mag dies auch an sich nichts weniger als beweiskräftig sein, so läßt immerhin die Spukerscheinung, die in ihre Todesstunden fällt, auch diesen Umstand beachtenswert erscheinen.

Denn in der Nacht hörten die Eltern im beleuchteten Sterbezimmer, in dem die kleine Leiche aufgebahrt war, einen solchen Lärm, daß sie glaubten die Aufbahrung sei zusammengestürzt. Aber alles war in Ordnung. Das war um zwei Uhr nachts und wiederholte sich kurz darauf wieder. Um vier Uhr hörte die Mutter schwere Tritte die Treppe hinunterkommen. Im Glauben ein Dienstbote verlasse schon zu so früher Stunde das Haus zur Arbeit kontrollierte sie die Haustüre, die aber noch von innen verriegelt war. Dann erfaßte sie ein Grauen, da sie des zwei-

maligen nächtlichen Polterns gedachte und die Tritte auf die gleiche Ursache zurückführte. Lag doch das ganze Haus in tiefem Schlaf.

In den späteren Jahren wurden die Spukerscheinungen seltener. Immerhin erhielt Illigs Mutter, die mit einer anderen Schwester im gleichen Raume schlief, als sie infolge des Spuks wachend im Bette lag, einen Backenstreich, der sie längere Zeit schmerzte. Ein einziges Mal sah sie auch etwas: eine große Gestalt, die an ihr Bett trat und ihr ein Geldstück in die Hand drückte. Sie war darauf wie gelähmt.

Sonst sah nur noch eine Schwester Illigs, die während des Tages auf dem ziemlich düstern Speicher zu tun hatte, im Vorplatz eine hohe graue Nebelgestalt mit langem Mantel vorüberschweben, was sie so erregte, daß sie einen Schrei ausstoßend an der Gestalt vorbei die Treppe hinuntereilte. Da solche Nebelgestalten, wie wir wissen, auch in andern Spukhäusern beobachtet werden, besteht kein Grund an der Aussage der Schwester, die tief bewegt war, zu zweifeln.

Das bereits 1682 erbaute geräumige Haus ging 1832 in das Eigentum von Illigs Großeltern über. Bald nach dem Einzug hörten die Großeltern und andere Hausbewohner unerklärliche Tritte, Klopfen, Krachen und Poltern. Die Großmutter will sogar im tiefen Hauskeller mit Kartoffeln und Steinen beworfen worden sein. Die Vorbesitzer sollen sich schon zu andern Leuten geäußert haben: „Die werden bald sehen, warum wir das Haus verkauft haben."

Besonders lebhaft müssen die Spukphänomene in den sechziger Jahren gewesen sein. Sicher ist, daß

sie durch drei Generationen beobachtet wurden. In dieser langen Zeit nahm ihre Heftigkeit ab, und die Pausen wurden länger. Aber auch in den Pausen herrschte nicht völlige Ruhe, sondern der Spuk wurde nur sehr schwach.

Ein bestimmter Zweck war niemals feststellbar, vielmehr verlief immer alles wie bei einem Nachtwandler, der seine Umgebung sieht und doch nicht sieht. Die typischen Spukerscheinungen waren vorhanden: schwere Tritte, Niederdrücken von Türklinken, Klopfen, Knacken, Poltern, Werfen wie mit Erbsen oder Sand, kühles Anblasen, Kommen wie von außen, Entfernen wie nach außen trotz verschlossener Türen, endlich Vorüberschweben einer grauen Nebelgestalt.

Fall 5.

Zehn Jahre später — 1890 — bewohnte Illig wiederum ein Spukhaus in einem Schwarzwaldstädtchen. Als er das hoch oben im Dachstocke liegende Zimmer bezog, sagte ihm die Wirtin: „Fürchten dürfen Sie sich nicht, sonst sind Sie bei uns übel dran, denn in unserm Hause da spukt's. Im Hause ginge der „Lotscher" (lotschen gleich schlürfen) um, besonders in seinem Zimmer. Dieser Geist ginge nächtlicherweile durchs Haus und erwecke den Eindruck, als schlürfe jemand auf Schlappschuhen.

Illig wurde durch diese Mitteilung belustigt und meinte er würde mit dem „Lotscher" schon fertig werden. Jung und lebenslustig kümmerte er sich nicht darum.

Übergehen wir die Beobachtungen der Frau und verschiedener Hausbewohner, um uns auf das zu beschränken, was Illig hier selbst erlebte[1]).

[1]) Ewiges Schweigen? S. 172ff.

Er hörte wachend häufig laute Schläge im Zimmer, wie mit einem Stock auf den Tisch, oder wurde durch diesen Lärm geweckt. Es war immer nur ein einziger Schlag, aber so oft, daß Illig etwas fehlte, wenn er einmal einen Abend ausblieb. Die Erklärung suchte er im Gebäude selbst. Dann hörte er bisweilen deutlich im Ofen rascheln, wie wenn jemand anschüren würde, selbst das Prasseln des Feuers war wahrnehmbar. Illig glaubte an Fledermäuse als Ursache. Dazu kam oft über der Zimmerdecke ein gewaltiger Plumps, wie wenn man Fruchtsäcke umwerfen würde, Nacht für Nacht fast immer genau zur gleichen Zeit. Die Erschütterung war derart, daß die Zimmerdecke zitterte. Illig, damals sicherlich nicht mystisch eingestellt, glaubte auch hierfür eine „natürliche" Erklärung zu finden: in Katzen, die sich auf dem Speicher herumtrieben und vom Balken auf den Boden herabsprängen. Der Gedanke an den „Lotscher" kam ihm so wenig, daß er die Hausbewohner sogar mit diesem foppte..

Da hörte Illig an einem der letzten Novembertage 1891 morgens gegen 4 Uhr wachend im Bett liegend — er bewohnte nunmehr schon den zweiten Winter das Zimmer — plötzlich neben sich einen Schuß krachen wie aus einer stark geladenen Pistole. Im Glauben, sein Zimmernachbar habe sich entleibt, ging er in sein Zimmer, fand ihn aber im tiefen Schlafe vor.

Dieses Phänomen, zunächst noch nicht auf den „Lotscher" zurückgeführt, sollte die Einleitung zu anderen werden, die gar bald Illig um seine Seelenruhe brachten. Denn schon in der dritten Nacht nach dem Schuß wurde er zehn Minuten vor zwölf Uhr durch

ein furchtbares Getöse geweckt. Es war so, als schlüge jemand mit einem großen Schmiedehammer auf seinen Zimmerboden und zwar mit größter Wucht. Illig richtete sich erschreckt im Bette auf, während noch zehn bis zwölf weitere Schläge folgten. Die Hauswirtin im unteren Stock hatte den Lärm auch gehört und schalt im Glauben Illig und sein Zimmernachbar hätten Unfug getrieben. Ein Ableuchten aller Winkel verlief resultatlos.

Nach einem anstrengenden Tagesausflug mit dem Zimmernachbarn — um infolge Ermüdung tief schlafen zu können — und nach Verbarrikadierung der Türen und sorgfältigem Absuchen der Räume gingen die Herren zu Bett. Da erwachte Illig mitten in der Nacht mit einem Gefühl der Bangigkeit und dem Eindruck von jemandem geweckt worden zu sein.

Er hörte plötzlich einen Krach und das Niederdrücken der Klinke zum Nebenraum, der keinen Eingang, als den durch sein Zimmer hatte und leer war:

„In dem Bewußtsein, daß die Tür fest verschlossen war, dachte ich: „Herein kommt niemand," wenn auch die Klinke niedergedrückt worden ist und die Tür gekracht hat. Doch, was war das? Es raschelte schon im Zimmer, es klöpfelte an dem Schrank, es kam an mein Bett und gab sich durch Klopfen an der Bettstatt kund, es ging an dem Bett vorüber und klingelte sehr hell an dem Milchglas der auf dem Nachttischchen stehenden Lampe. Dann ging es weiter an den Tisch, hantierte mit Büchern und Schreibfedern, dann klopfte es mit meinen Spazierstöcken, die in der nächstfolgenden Ecke standen, und bewegte sich wei-

ter gegen die Tür[1]). An dieser Tür war in der Höhe von 2 Metern ein Nagel eingeschlagen, an welchem eine Laubsäge aufgehängt war. Diese Laubsäge wurde mehrere Male deutlich gegen die Tür geschlagen. Dann ging die Klinke an der Tür nieder. Die Tür tat einen Krach, wie wenn sie geöffnet würde, und das unheimliche Wesen, das sich in der geschilderten Weise in meinem Zimmer zu schaffen gemacht hatte, war jetzt in das Zimmer meines Hausgenossen übergetreten. Von dorther kam jetzt ein Getöse, so laut wie in der Nacht zuvor. Doch glich es diesmal weniger den Schlägen eines Hammers, sondern man hatte den Eindruck, als ob schwere Holzscheite auf dem Boden herumgeworfen würden."

Von dem Lärm erwachte der Zimmernachbar und die im unteren Stock wohnende Hausfrau. Eine genaue Untersuchung verlief ergebnislos: alle Türen waren noch verschlossen und verriegelt, nirgends zeigte sich eine wahrnehmbare Veränderung.

Nun war Illig endlich davon überzeugt, daß weder Krachen im Gebälk, noch Tiere, noch der Zimmernachbar als Ursache in Frage kämen, sondern daß es sich um veritablen Spuk handle.

Die Phänomene blieben auch in der Zukunft dieselben: Türöffnen, Klopfen, Rumoren mit allerlei Gegenständen, Rauschen, wie wenn man mit Papier über die Wand fährt, dazwischen größerer Lärm, wie wenn Holzstapel einstürzten oder Getreidesäcke umgeworfen

[1]) Ein Situationsplan der Wohnung befindet sich auf S. 173. Wir haben die Buchstaben des Textes fortgelassen, da sie ohne die Zeichnung doch nicht verständlich wären und der Vorgang ohnehin klar wird.

würden. Der Berichterstatter sah niemals etwas, doch behauptete der Zimmernachbar einmal auf dem Zimmerboden ein Licht wie die Mondscheibe gesehen zu haben.

Bemerkenswert war die Periodizität der Manifestationen, die sich zu gewissen Zeiten steigerten, um dann wieder nachzulassen.

Illig hörte mehrmals seinen Namen wie aus weiter Ferne rufen.

Da beide Beobachter ganz identische Wahrnehmungen machten, kommt Selbsttäuschung nicht in Frage, ganz abgesehen davon, daß ja die Wirtin gleichfalls vom Lärm erwachte.

Nachdem diese Vorgänge ein volles Vierteljahr angehalten hatten, sollte Illig in der Nacht vom 23. zum 24. Februar etwas besonders Unheimliches erleben. Geben wir ihm wieder selbst das Wort:

„Eben war ich in einen leichten Schlummer gesunken, als ich plötzlich wieder durch einen Laut aufgeschreckt wurde, den ich bisher noch nicht vernommen hatte. Es war wie ein tiefes Atemholen, Fauchen und Ächzen. Ich kann es nicht beschreiben, aber es war sehr laut und deutlich. Es kam aus der Gegend zwischen der Tür und dem Tisch. Das Ächzen wiederholte sich und kam näher. Es war mir, als vernähme ich ein Schreiten, bei dem jeder Schritt von einem tief heraufgeholten Ächzen und Fauchen begleitet war. Deutlich bemerkte ich, daß sich die Erscheinung meinem Bette näherte. Was war da zu tun? Sollte ich mich umdrehen, um nach der Ursache Ausschau zu halten? Diesen Gedanken überlegte ich mir einen Augenblick, aber ich fand nicht den Mut zu

seiner Ausführung, weil ich nicht noch eine Erscheinung sehen wollte. Ich lag auf der linken Seite und kehrte das Gesicht der Wand zu. Die Erscheinung näherte sich mir also gegen den Rücken. Als sie an mein Bett gekommen war und über mich hereinächzte, wehte mir ein eiskalter Wind (von mir gesperrt) in den Nacken. Das war nicht eine Folge der Angst oder Aufregung, sondern es war ein wirkliches Wehen, das nur meinen entblößten Nacken traf. In demselben Augenblick, in welchem die Erscheinung an mein Bett gekommen war, um zu ächzen und zu fauchen, pochte es auch ein paarmal an meine Bettstatt, wie zum Zeichen, daß dieser Besuch speziell mir gewidmet sei. Das Klopfen war eigenartig, hell, trocken und hohl. Hatte mich das Blasen und Hauchen schon erschreckt, so erfaßte mich ein tiefer Schauder, als es mich auch noch anwehte, und mir durch Klopfen noch ein besonderes Zeichen seiner Gegenwart gab. Aber so, wie sich die Erscheinung meinem Bette genähert hatte, entfernte sie sich auch wieder, Schritt für Schritt ein fauchendes Ächzen ausstoßend. Sie wendete sich gegen die Tür und verließ durch diese das Zimmer. Zum Schlafen bin ich in dieser Nacht nicht mehr gekommen, denn das Unwesen rumorte bald da, bald dort bis zum Morgen. Kegelte es nicht in meinem Zimmer, so klapperte es in der Küche oder hämmerte es im Vorplatz oder machte es sich im Ofen zu schaffen. Am Morgen waren noch alle Türen geschlossen und verriegelt. Betrug oder Täuschung ist völlig ausgeschlossen, da das Getöse auch in der unteren Wohnung wieder wahrgenommen wurde." (S. 179.)

Nachforschungen bei früheren Bewohnern des

Hauses ergaben, daß es ursprünglich als Getreidespeicher erbaut, dann Ende des 18. oder zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Schule und Rathaus benutzt worden war. Der Spuk wird auf einen Schulmeister zurückgeführt, der dort zu Beginn des vorigen Jahrhunderts wohnte. Wenigstens sei der Mann nach seinem Tode verschiedenen Personen erschienen und habe auch großen Lärm im Hause verursacht. Deshalb baute man das Haus um, worauf die Erscheinungen aufhörten, nur der Lärm hielt an. Urkundlich war der Tod des Mannes 1809, der Umbau 1817 feststellbar.

Illig ermittelte, daß auch seine Nachbewohner vom Spuk belästigt wurden, so daß er sich in diesem Hause über ein Jahrhundert fortlaufend belegen läßt.

Illig betont mit Recht, daß die Möglichkeit eines rein animistischen oder gar subjektiven Ursprungs gerade beim ortsgebundenen Spuk sehr leicht auszuschalten sei. Wie kommt denn ein Haus in solchen Ruf, wenn nicht ohne Grund? Oder sollte die Einbildungskraft nur in bestimmten Häusern und zu bestimmten Zeiten, dann aber allen Bewohnern Streiche spielen? Generationen lang? und zwar immer identische? Es liegt auf der Hand wie gequält und vom Wunsche diktiert das unangenehme Thema um jeden Preis zu negieren Gegeneinwände sein müßten. Für jeden nüchtern Urteilenden steht es dagegen außerhalb jeder Diskussion daß etwas Objektives im Raume vorhanden sein muß. Ein Medium ist selbstredend bei der Länge der Zeit ausgeschlossen, wenn auch sicherlich sich die Wesenheit medialer

Kräfte, die sie vielleicht den Anwesenden entnimmt, bedienen kann.

Einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Todesfall und Spuk läßt nachstehender von Illig festgestellter

Fall 6

unzweideutig erkennen (S. 185):

Eine etwa fünfzigjährige Frau erlitt vor einigen Jahren auf der Treppe ihres Hauses einen Schlaganfall. Sie stürzte die Treppe hinunter und starb bald darauf ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Einige Tage nach dem Todessturz hörten die Hausbewohner häufig ein sehr lautes Klopfen und Wettern im Hause, namentlich an der Treppe. Zugleich sahen sie hier häufig eine Kugel[1]) in Farbe und Größe einer Billardkugel herabschweben. Die Kugel schlug jedesmal auf den Boden des Hausflurs auf und platzte dort mit einem Knall, worauf nichts mehr zu sehen war. Zugleich zeigten sich an der Wand manchmal Fratzengesichter, Hände usw.

Die besonderen Umstände beim katastrophalen Todesfall werden also noch eine Zeitlang imitiert. Die so plötzlich von ihrem Leibe getrennte Seele wiederholt noch kürzere oder längere Zeit das Todeserlebnis.

Ähnlich ist der Fall des epileptischen Hausknechtes Bengt, der durch Selbstmord endete, worauf

[1]) Über das Kugelphänomen vgl. Illigs langen und interessanten Exkurs S. 186ff. Es ist seit mindestens zwei Jahrtausenden bekannt und scheint von großer Bedeutung zu sein.

man ihn sieben Jahre lang spukhaft poltern hörte, genau so, wie bei seinen Anfällen[1]).

Aus den zahlreichen vorzüglich beglaubigten und mit größter Gewissenhaftigkeit von Illig geprüften Spukfällen, die im unmittelbaren Anschluß an einen Todesfall eintraten und hierdurch, wie durch die Kontinuität der Phänomene über die Identität des Verstorbenen mit dem Erreger des Spuks keinen Zweifel aufkommen lassen, wollen wir noch den höchst instruktiven folgenden

Fall 7

in tunlichster Verkürzung anführen (S. 225ff).

Im Frühjahr 1916 suchte den Verfasser ein bekannter Herr auf, um ihm mitzuteilen, daß seine Frau nicht mehr in seinem Hause bleiben wolle, weil sie zwei Nächte hintereinander im Schlafzimmer eine rätselhafte weibliche Gestalt gesehen habe.

Er erzählte, daß er im Anschluß an den 1912 erfolgten Tod seiner ersten Frau im Hause eine vorher unbekannte Unruhe bemerkt habe. Selbst am hellen Tage bemerkte man Geräusche im Arbeitszimmer der Verstorbenen, besonders an ihrem Schreibtisch, nachts krachte und knallte es im Schlafzimmer. Dazu laute Schritte und Geräusche als würden die Türen geöffnet.

In einer Nacht sei gar das seltsame Wesen, von dem die Unruhe ausging, an sein Bett gekommen und habe versucht von den Zehen aus in ihn hineinzudringen. Wie wenn ein starker elektrischer

[1]) Illig, S. 157. Zitiert nach den „Blättern aus Prevorst". 4. Sammlung vom Jahre 1833.

Strom in ihn hineingefahren und bis in den Rücken und zum Nacken hinaufgekommen sei und zwar mit solcher Wucht, daß er sich wehren mußte, um nicht umgedreht zu werden. Er habe wenigstens eine halbe Stunde mit dieser geheimnisvollen Macht gerungen, bis ihm der Schweiß ausgebrochen sei.

Als er einmal vier Wochen nach dem Tode seiner Frau ihr Lieblingslied auf dem Klavier dem Drängen einer besuchenden Dame nachgebend spielte, sei plötzlich eine auffallende Helle auf das Notenblatt gefallen. Da sah er, sich erstaunt umdrehend, wie die schwere Lampe sich, wiewohl sie kein Kugellager besaß, sondern sich im Gewinde drehen mußte, genau im Halbkreis bewegte und wieder in die Ruhestellung zurückkehrte. Er zweifelte zumal in Erinnerung an frühere Vorkommnisse keinen Augenblick, daß diese Bewegung von der Verstorbenen verursacht sei.

Ein Jahr nach dem Tode heiratete er, ohne irgendeinem Menschen etwas von den Vorkommnissen, die immer ihren Fortgang genommen hatten, zu erzählen.

Eines Abends nun machte ihm die zweite Frau die Mitteilung, sie habe im dunklen Nebenzimmer einen lauten Knall gehört und wie sie sich umdrehte und durch die offene Tür geschaut habe sei eine weißgekleidete Frauengestalt vorübergeschwebt und hinter der Tür verschwunden. Der Versuch das alles der Frau auszureden blieb erfolglos, vielmehr sah sie die Erscheinung in der nächsten Zeit noch mehrmals.

Illig ließ sich den Bericht durch die Frau bestätigen, die ihn dahin ergänzte, daß die Erscheinung eine aus einem weißen Nebel gebildete Frauengestalt mit scharfen Konturen sei, die aus sich selber

leuchtete. Sie trug eine Art griechisches Gewand und ein schleierartiges Kopftuch. Die Frau betrachtete die Gewandung so genau, daß sie sie zeichnen konnte. Sie entsprach genau der Beschreibung der Seherin von Prevorst über Geistertrachten und der Abbildung des Fluidalkörpers der Frau Lambert in Durvilles Buch „Der Fluidalkörper des lebenden Menschen" S. 163, die die Berichterstatterin, als Illig ihr die Abbildung zeigte, mit ihrer Erscheinung identifizierte.

Im Herbst 1917 sah die Frau das Phantom einmal vor dem Waschtisch stehen und im Spiegel reflektieren, so daß sie es zu gleicher Zeit von hinten und von vorn sehen konnte.

Diese spukhaften Erscheinungen hielten in wechselnder Stärke noch im Frühjahr 1924 an. Alles erinnert an die Verstorbene, vor allem die Geräusche an ihrem Schreibtisch. Selbst am Tage hört man dort zuweilen etwas, als würde daran gearbeitet: Hantieren mit Papier und Feder, Hinwerfen von Büchern und anderen Gegenständen oder Rücken des Stuhles usw. Auch das Dienstmädchen machte dieselbe Wahrnehmung. Oder man hört in einem Schrank das Klimpern von Geldstücken, wiewohl dort gar keine liegen. Auf ihre Frage erfuhr die zweite Frau, daß die erste dort das Geld verwahrt habe! Auch im Schlafzimmer hörte man an den Möbeln und Geräten hantieren, was auch die Schwägerin bestätigte, die dort einige Wochen im Jahre 1921 zu Besuch schlief.

Im Sommer 1921 trug sich am hellichten Nachmittage gar folgendes zu:

Der Mann war verreist; die Frau stand mit dem

Dienstmädchen im Korridor. In diesem Augenblick kam eine grauschwarze Gestalt in Menschengröße, doch ohne Gliederung und Kopf, aus dem Arbeitszimmer, ging wie schwebend an den beiden vorbei die Treppe hinab und verschwand. Obwohl die Gestalt wolkig erschien, waren ihre Umrisse doch scharf. Beide erschraken über den Anblick.

Die zweite Frau war auch häufig Berührungen ausgesetzt ähnlich denen, von denen ihr Mann erzählte. Sie spürte, wie sich etwas zu ihr ins Bett hineindrängte und an ihr drückte und zerrte, wie wenn sie hinausgeworfen werden solle. Auf ihre wiederholte Frage, ob es denn nicht recht sei, wenn sie hier sei? erhielt sie aber niemals eine Antwort.

Dieser Spukbericht, der von Anfang an mit aller Gewissenhaftigkeit beobachtet werden konnte, ohne daß irgend etwas hätte rekonstruiert werden müssen, bedarf zur Ergänzung noch zweier Feststellungen: Zunächst war das Haus bereits viele Jahre im Besitz der Familie, ohne daß das Geringste passiert wäre. Erst mit dem Tode der ersten Frau setzen die charakteristischen Manifestationen ein um bis zum Abschluß von Illigs Buch zwölf volle Jahre zu währen. Ferner ist der Spuk ganz bestimmt nicht an ein Medium gebunden, da schon jedes einzelne Familienmitglied verreist war, ohne daß er aufgehört hätte.

Illig meint, daß der Spuk noch lange andauern würde, weil er nicht auf eine dem Tode vorangegangene seelische Erschütterung oder einen Affekt mit bestimmtem Ziel — wie etwa in jenem von ihm angeführten Falle, in dem der Spuk sofort aufhört,

als das verborgene Geld gefunden ist — zurückzuführen ist, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach aus der seelischen Grundeinstellung der Verstorbenen erklärt werden muß.

So viel steht fest, daß hier der Identitätsbeweis im vollen Umfange erbracht ist und die animistische Hypothese in keiner Weise zur Erklärung der Erscheinungen ausreicht.

Beginnen wir, indem wir uns Illigs hochbedeutende Gedankengänge zu eigen machen, mit diesem Falle die Erklärung der Spukphänomene!

Die Verstorbene war in relativ jungen Jahren nach kurzer Krankheit mitten aus dem Leben und dem Geschäft herausgerissen. An diesem hing sie aber mit allen Fasern ihres Herzens, seine Weiterführung erfüllte sie ganz. Da diese Sorge sie bis zum letzten Augenblicke erfüllte, wurde sie zur Autosuggestion. Sie wirkt sich nun in zahlreichen Spukereien aus, die beweisen, daß alle ihre Wünsche noch dem Geschäft und dessen Fortführung galten: den Räumen, dem Schreibtisch und dem Geldzählen. Aber alles traumhaft und ohne Zielstrebigkeit. Wenn die Verstorbene auf den unwilligen Ausruf der Tochter: „Ach, bekommt man denn gar keine Ruhe!“ mit ihrem Rumoren aufhört, so widerlegt das nicht den traumhaften Charakter der Jenseitigen.

Denn auch im Dämmerzustande funktionieren unsere Sinne in gewissem Grade. Illig führt den folgenden Versuch Dr. Breuers an (S. 238), der inzwischen vielfach bestätigt wurde:

Er hatte eine Patientin, die zuweilen an hysterischen Dämmerzuständen litt und ihr Gehör verloren hatte.

Gleichwohl pflegte sie öfter zu singen. Als einmal die Patientin ein Lied sang, setzte sich der Arzt unbemerkt ans Klavier und begleitete sie. Beim Übergang von einer Strophe zur andern änderte er plötzlich die Tonart. Die Patientin aber sang in der veränderten Tonart weiter! Sie hörte also und hörte nicht! Dasselbe Ergebnis wurde mit hysterischen Blinden erzielt, die auch sahen und auch wieder nicht sahen. So konnte man feststellen, daß nur das Bewußtsein nicht sieht oder hört, die Sinnesfunktionen aber in Ordnung sind. Ähnlich dürfte es sich auch mit der „Seelenblindheit" verhalten. Hier ist also das Wachbewußtsein ausgeschaltet und dafür wird eine andere Art von Bewußtsein, die wir Unterbewußtsein nennen wollen, eingeschaltet. Analog dürfte der Fall der spukenden Frau zu deuten sein.

Dasselbe gilt von der Pfarrerstochter, von der Illig berichtet, daß sie nach ihrem Tode Nacht für Nacht ihren Kindern erschien, bis sie auf die Frage ihrer Mutter: „Weißt du denn nicht, daß du tot bist?" mit einem „Ach so!" für immer verschwand.

Dieser und alle anderen Spukfälle bringen immer wieder die fortbestehende Individualität der Verstorbenen zur Auswirkung, aber nicht in ihrem wachbewußten, sondern in ihrem unterbewußten, traumhaften und nachtwandlerischen Zustande. Es ist eben ein Bewußtseinswechsel eingetreten.

Da nun der Bewußtseinswechsel zwar eintrat, die Verstorbene aber mit ihrem „anderen" Bewußtseinsorganismus noch nichts anfangen kann, sich noch nicht in den neuen Verhältnissen zurechtfindet, noch gar nicht einmal weiß, daß sie „tot" ist, also anderen

Zielen und Aufgaben zustreben muß, so erfüllen sie noch die Erinnerungsbilder und Träume der jüngsten irdischen Vergangenheit. Das Ich, das nach seiner Lösung vom Körper, dem Übergang in eine neue Form unseres Daseins — denn etwas anderes ist der Tod nicht! was Goethe mit den Worten „Wandlung zu höheren Wandlungen" ausdrückt — sich befreien sollte von seinen irdischen Wünschen und Leidenschaften, wird durch die Autosuggestion, durch den „postmortalen Monoïdeismus" daran gehindert. Es wird zur Erfüllung seiner bisherigen, irdischen Aufgaben und Tätigkeiten gedrängt, besitzt dafür aber keine Organe mehr, während es seine neuen Organe, deren es sich nicht bewußt wird, noch nicht gebrauchen lernte. Dadurch entsteht der Eindruck des Schwachsinnigen und oft Tölpelhaften, eines irren Menschen, der sinnlos handelt oder doch sicherlich nicht so, wie er möchte.

Wenn das Sterben nichts anderes ist, als das Aufhören des Wach- und Sinnesbewußtseins, wofür wenigstens in der Zeit unmittelbar nach dem Tode eine außerordentlich große Wahrscheinlichkeit spricht, dann treten die unterbewußten Funktionen etwa so in Kraft, wie beim Einschlafen. Die von Illig durchgeführte Analogie ist bestechend: zunächst sind die Träume und Traumbilder wirr. Erst allmählich zusammenhängend und geordneter, um endlich, wenn die Erschütterungen des Tages völlig der Ruhe gewichen sind, aus den verborgenen Tiefen der Seele zuweilen Bilder und Stimmen auftauchen zu lassen, die neue Erkenntnisse schenken, uns die Zukunft enthüllen, dem Wachbewußtsein weit überlegen sind.

So dürfte es auch im Sterben, wenigstens bei jenen die unvorbereitet, plötzlich, noch ganz erfüllt von irdischen Begierden ihre Hülle verlassen, vielfach zunächst ein Stadium geben, in dem das Bewußtsein wirr und leer ist. Und in diesem Zustande ereignen sich die Spukphänomene! Erst allmählich paßt sich die Psyche der neuen Umwelt, wie auch dem Gebrauche ihrer neuen Seelenorgane, wenn man so sagen darf, an, die ihr den Aufstieg in eine höhere Welt ermöglichen. Wenn auch nicht dogmatisch korrekt, so doch praktisch würde dieser Zustand mit dem Fegefeuer der römisch-katholischen Kirche zu identifizieren sein.

Und nunmehr scheint es am Platze über das Unterbewußtsein, über das wir schon so oft und zumeist abfällig sprachen, etwas Positives auszusagen. Es soll und kann nicht erschöpfend sein, weil dazu unsere Kenntnisse noch nicht ausreichen, aber es ist sicherlich im Kerne zutreffend.

Schon in der Erstauflage meines „Kausalgesetzes der Weltgeschichte“[1]) sprach ich die Überzeugung aus, daß das Unterbewußtsein im Wesentlichen das enthält, was die Menschheit im Laufe der unzählbaren Generationsfolgen an Kenntnissen und Fähigkeiten ansammelte. Es ist darum ein Sammelbecken von un-

[1]) 1. Aufl. 1913. 2. Aufl. 1922. Verlag Lhotzky, München-Grünwald. Jung, „Die Psychologie der unbewußten Prozesse“. Zürich 1918. Vgl. ferner in seinen „Psychologischen Typen“, Zürich 1921, die Definition von „unbewußt“ S. 687 ff. Vgl. endlich Gustav Geley, „Vom Unbewußten zum Bewußten“. Stuttgart 1925. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft. Besonders Kap. 3—7.

vergleichlich größerem Ausmaß, als das was das Oberbewußtsein im Laufe des individuellen Lebens lernte.

Einen ganz ähnlichen Gedanken äußerte der Züricher Universitätsprofesor C. G. Jung, wenn er in diesem un- und überpersönlichen Unterbewußtsein die Ansammlung „urtümlicher Bilder und der allgemeinsten und tiefsten Gedanken der Menschheit überhaupt“ erblickt, gleichsam eine Erbschaft aus der Entwicklung des ganzen Menschengeschlechtes. Denn zweifellos steigen aus ihm bisweilen Gedanken und Bilder auf, die im Lebenslauf eines Einzelnen nicht hineingekommen sein können, sondern schon mindestens seit seiner Geburt in ihm geschlummert haben müssen.

Jung schreibt: „Das Unterbewußtsein hat Möglichkeiten, die dem Bewußtsein gänzlich verschlossen sind, denn das Unterbewußte verfügt über alles Vergessene und Übersehene und zudem über die Weisheit der Erfahrung ungezählter Jahrtausende. Es ist beständig tätig und schafft Kombinationen, die der Bestimmung der Zukunft dienen. Es schafft wie unser Bewußtsein, nur sind seine Kombinationen den bewußten Kombinationen an Feinheit und Reichweite bedeutend überlegen. Das Unterbewußte kann daher auch ein Führer sondergleichen für die Menschen sein.“

Das ist durchaus zutreffend, während wir mit Illig die „Nervenbahnen“ Jungs ablehnen. Wenn Kunstwerke, vollendet nach Gehalt und Form, plötzlich zutage treten, wenn sich in Wahrträumen und Hellsehphänomenen die Zukunft enthüllt, wenn also Momente in die Erscheinung treten, die in der mate-

riellen Welt überhaupt nicht existieren, dann versagt jede Erklärung durch Nervenbahnen usw. Da hat ganz entschieden die Annahme, daß unser tiefstes Unterbewußtsein in unmittelbaren Kontakt mit der Weltseele oder wie wir es nennen mögen, tritt, viel mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

Aus eigenem Erleben habe ich in meinem „Kausalgesetz" die Entwicklung ins Geniale genau beschrieben, jene Stürme, die den Schaffenden schütteln, in denen er absolut passiv ist, gar nichts denkt, vielmehr das große „Es" in ihm allein waltet. Ich beschrieb diese Zustände genau so wie seit Platon bis auf Nietzsche noch jedes Genie, nur viel genauer auf Grund von Tagebuchaufzeichnungen. Der Fabrikware der Intellektuellen gellt das selbstredend schrill und anmaßend in den Ohren, die Genies aber wissen ganz genau und haben es mir auch wiederholt bestätigt, daß wir uns qualitativ durchaus von den gewöhnlichen Dichtern, Denkern, Malern oder gar Aktenmenschen unterscheiden. Denn bei uns drängt in begnadeten Momenten — durchaus nicht immer! — das tiefste Unterbewußtsein mit elementarer Gewalt zu Tage. Dann entstehen Meisterwerke aus einem Guß, dann wird Neues geschaffen; das sind die Augenblicke, denen die Menschheit es zu danken hat, wenn sie sich allmählich höher entwickeln konnte.

Nun ist auch in solchen Zeiten der Verstand nicht in dem Sinne ausgeschaltet, daß man unlogisches, wirres Zeug produzieren würde, wohl aber in dem, daß er nicht selbst schafft, sondern nur sozusagen zusieht, kontrolliert. Denn es hat eine Umkehrung der beiden Bewußtseinszustände sich vollzogen. Und diese Umkehrung ist gleichbedeutend mit einer ungeheuren Bereicherung!

Das sind auch die Zeiten, in denen unsere Seele sozusagen von ihren Hüllen befreit offen daliegt für übersinnliche Eindrücke aller Art. Da ich dies alles im „Kausalgesetz" ganz genau beschreibe, möge der Hinweis genügen.

Aber ein sehr wichtiger Punkt bedarf der Hervorhebung!

Wilhelm Ostwald hatte in seinem ausgezeichneten Werke „Große Männer"[1]) die Tatsache konstatiert, daß der Genialitätsperiode eine längere Ruheperiode und eine oft schwere Krankheit voranginge. Es gelang mir den Kernpunkt des Problems zu erfassen und damit seine Entdeckung zu vollenden:

Nicht die Krankheit ist das auslösende Moment, sondern die Erschütterung der Seele! Diese kann durch einen großen Schmerz, einen jähen Schreck, eine große Freude oder einen gewaltigen Akt der Selbstüberwindung erfolgen.

Das Wesen ist die Aufwühlung der Seele bis in ihre tiefsten Tiefen. Sie allein verursacht jene Umkehrung von Ober- und Unterbewußtsein, jenen „süßen Wahnsinn" Platons.

Und hier haben wir den Anschluß an Illig gefunden, der es mir vielleicht dankt, wenn ich seine hochbedeutende Entdeckung in einem kleinen Punkte vervollkommne: In jenen Fällen, wo der Jenseitige nachweisbar die Umstände seines plötzlich und katastrophal eingetretenen Todes wiederholt, war es gleich-

[1]) Leipzig 1909. Akademische Verlagsgesellschaft.

falls die Erschütterung der Seele, die Ober- und Unterbewußtsein vertauschte. Aber es war keine Seele, die bis in die tiefsten Tiefen des kosmischen Bewußtseins hinabreichte, es war eine seichte, primitive Alltagsseele. Und so war auch die Folge der Umkehrung nicht etwa die, daß Gold zutage gefördert wurde — denn das war ja gar nicht vorhanden — sondern nur die, daß die flache Humusschicht des Tagesbewußtseins durch das Umpflügen hinabsank und statt ihrer der unfruchtbare Schotter des Seelenackers nach oben kam.

Illig sagt zutreffend, daß der Traum verrate, was im Gemüt des Träumenden vorginge. Darum sind die Psychoanalytiker auch durchaus berechtigt aus den Traumbildern Schlüsse auf die Gemütsverfassung zu ziehen, mögen im Einzelnen ihre Deutungsmethoden auch noch so unvollkommen sein. Fest steht, daß die Träume aus den verborgenen Tiefen unseres Wesens stammen können und in symbolischer Sprache manches verraten, was wir im Wachbewußtsein vor uns und anderen sorgfältig verhüllen. Je ruhiger unsere Seele ist, desto bedeutender sind die Träume, die bisweilen eine künstlerische Vollendung erreichen, die dem Wachbewußtsein fremd ist; je unruhiger dagegen unsere Seele, desto wirrer und konfuser sind auch unsere Träume.

Das hindert aber nicht, daß gerade in Zeiten seelischer Hochspannung auch das Traumleben besonders schöpferisch sein kann.

Verwandt dem Traumzustande ist der Somnambulismus, über den schon der Frh. von Reichenbach außerordentlich wertvolle Untersuchungen angestellt hat mit folgendem Ergebnis:

„Aus allem sieht man, daß die Somnambulen Begriffe bilden, urteilen, schließen, mit einem Wort, daß sie ihre Vorstellungen denkend verarbeiten und danach handeln." Selbstredend gilt dies nur für den höchstentwickelten somnambulen Tiefschlaf, der die geistigen und sittlichen Kräfte steigert, das Gedächtnis außerordentlich verschärft, das sittliche Gefühl verfeinert und zu Hellsehen und Hellhören in Zeit und Raum, zu Telepathie, Gedankenlesen und Gedankenübertragung, endlich zu einer außerordentlichen Steigerung der Kombinationsgabe führt. Immerhin muß bemerkt werden, daß auch die niederen somnambulen Zustände und die völlig sinnlos erscheinenden Träume, wenn man sie nur zu deuten bzw. in die Sprache des Oberbewußtseins zu übersetzen versteht, niemals völlig sinn- und zwecklos sind.

Das läßt sich alles nach Illigs geradezu genialem Vorgehen zwanglos auf die Spukerscheinungen übertragen. Wer als letzte Autosuggestion seine irdische Tätigkeit hinüber nimmt, der setzt sie eben traumhaft und tölpelhaft fort. Darum die berechtigte Mahnung nicht zu „haften", „arm" zu werden!

Auch für die Periodizität findet Illig nach Analogie der Psychopathologie eine einleuchtende Erklärung.

Der automatische Wiederholungszwang — etwa der ewigen Wiederholung des Todessturzes, des Lärmens und Rumorens genau zur selben Stunde — den bereits Flournoy in anderer Form bei Helene Smith feststellte, ist neuerdings von Sigmund Freud eingehend untersucht worden. In seiner Schrift „Jenseits des Lustprinzips" (zitiert nach Illig) hat er dem neurotischen Wiederholungszwang verursacht durch „trauma-

tische Neurose" eine eingehende Untersuchung gewidmet.

Nach Eisenbahnkatastrophen, den schweren Erschütterungen des Krieges oder allerlei Unfällen hat man eine rein psychische Erkrankung, verursacht durch den mit Lebensgefahr verbundenen Schreck, festgestellt. Solche Kranke seien an das ihre Krankheit auslösende Erlebnis gleichsam fixiert. Doch sei diese Fixierung eine unterbewußte und äußere sich nur im Traume durch einen Zwang zur traumhaften Wiederholung des krankmachenden Erlebnisses, während sie sich im Wachleben nicht viel um den Unfall kümmern.

Diese Wiederholung in den Träumen und zwar mit der ganzen Szenerie des Erlebnisses währt so lange, bis allmählich die Gesundheit wieder hergestellt ist.

Ebenso verhält es sich nach den Versuchen des Dr. Frank[1]) mit seinen in leichte Hypnose versetzten Patienten. Es kehren vor ihren geistigen Augen immer wieder dieselben Szenen, besonders solche, die ihnen peinlich sind und die sie dem Arzt verschweigen möchten, wieder und zwingen sie schließlich zur Beichte.

Haben sie ihre Seele entlastet, dann sind die unangenehmen Bilder endgültig verschwunden.

Liegt nicht eine tiefe Psychologie in der Beichte, die die römisch-katholische Kirche den Sterbenden abnimmt? In der letzten Ölung, die ihren Seelen Ruhe verleiht?

[1]) „Affektstörungen", Berlin, Julius Springer. Zitiert nach Illig.

Übrigens irrst Du, lieber Leser, wenn Du mich jetzt für einen Katholiken hältst. Wer selbst große innere Erlebnisse hatte, wie ich sie im „Weltbild des Mystikers" und im „Kausalgesetz" schildere, der erkannte, daß alle Religionen auf Missverständnissen der Tendenzen der Stifter beruhen. Aber darum lehnt er sie durchaus nicht ab, sondern verehrt die tiefe Weisheit, die sich neben Irrtümern in allen findet.

Doch zurück zum Wiederholungszwang!

Aus den Beobachtungen Franks geht hervor, daß der durch ungelöste seelische Konflikte in Bewegung gesetzte Automatismus des Unterbewußtseins eine unwiderstehliche Macht besitzt. Sie beweisen ferner das „Gesetz der das Gegenteil bewirkenden Anstrengungen," das über die unbewußten Funktionen herrscht. Ihnen gegenüber versagt nicht nur der Wille gänzlich, sondern es geschieht im Gegenteil gerade das, was der oberbewußte Wille nicht will.

Übrigens zeigt sich ein Wiederholungszwang oder doch Neigung zur Wiederholung auch bei den Kindern, die im Gegensatz zu den Erwachsenen unbewußt reagieren. Sie wollen die wörtliche Wiederholung der Märchen, während den Erwachsenen jede Wiederholung langweilt. Ich entsinne mich genau, wie ich als kleines Kind ununterbrochen „raffen, raffen, raffen" vor mich hinsagte oder mein kleiner Sohn „rumpelt und pumpelt" usf. Wenn die Kinderfrau auch nur in einem einzigen Wort von der früheren Erzählung abweicht, wird sie vom Kind korrigiert. Kinder wiederholen auch in ihren Spielen alles, was ihnen großen Eindruck machte.

Mit dieser höchst geistreichen Analogie aus der

Psychologie schlägt Illig ganz zweifellos die Brücke des Verständnisses für die oft sinnlosen Manifestationen der Spukenden. Gerade das Wirre, Traumhafte, Törichte ist ein Merkmal der Echtheit! Wie ja auch die zwangläufigen Wiederholungen beweiskräftig dafür sind, daß die Gewissenskonflikte noch nicht abreagiert haben.

Wenn wir auch hier in allem Illig durchaus zustimmen und ihn als genialen Pfadfinder aus den bisherigen Wirrnissen feiern — im Gespensterbuche hatte ich bereits gesagt, daß es uns nicht am Tatsachenmaterial, sondern nur an der Erleuchtung fehle — so wollen wir uns doch auch hier vor generalisierenden Urteilen hüten.

Alfred Winterstein betont vielmehr u. E. mit Recht, daß der Spuk sehr oft, wie ja aus manchen unserer Beispiele ersichtlich, eine Absicht erkennen läßt, nur seien die Mittel unzulänglich. Dazu kommt noch der Geständniszwang[1]).

Nach dem Gesagten müßte man sich wundern, daß es nicht noch ganz unverhältnismäßig mehr Spukphänomene gibt, als tatsächlich vorkommen. Dafür hat aber Illig eine vielleicht plausible Erklärung.

Wenn nach Morden und Selbstmorden so oft Spuk festgestellt werden kann, so ist das unschwer zu verstehen: die psychische Verletzung durch den Schrecken, das Grauen, wofern nicht die Tat selbst schon eine Folge psychischer Abnormität war, liegt auf der Hand. Der eintönige Dauerspuk an Orten schwerer Verbrechen resultiert gleichfalls aus Konflik-

[1]) Alfred Winterstein „Zur Psychoanalyse des Spuks" im „Imago" (Sigm. Freud) XII. Heft 2/3. Wien 1926.

ten, denen die seelische Tragkraft nicht gewachsen war. Wenn es, wie ich beobachtet zu haben glaube, in Pfarrhäusern und Klöstern so vielfach spukt, läßt sich dies nach Illig erklären durch die Gewissensbisse jener, die besonders zur peinlichen Beobachtung der Moralvorschriften berufen sind, und die daher durch relativ leichte Verstöße gegen ihre Ideale, wofern sie ihre Seele nicht durch die Beichte erleichterten, erzeugt werden.

Andrerseits fehlen spukartige Vorkommnisse auf Schlachtfeldern trotz Blut und Grauen fast völlig. Auch das läßt sich durch Illig leicht verstehen, wenn wir bedenken, daß die ganze seelische Einstellung des Soldaten darauf gerichtet ist, und er das harmonische Gefühl der Pflichterfüllung hat ganz gleich ob er tötet oder getötet wird. Ein Abreagieren seelischer Konflikte durch Beichte oder ein langsames Ausklingen kommt hier also gar nicht in Frage.

Die zahlreichen Spukfälle in alten Burgen und Schlössern dagegen mögen darin ihre Erklärung finden, daß hier häufig Verbrechen begangen wurden. Es ist ja ganz belanglos ob nun der reuegepeinigte Mörder sich manifestiert oder das Rachegefühl des Opfers, das schweres Unrecht erleiden mußte. Wir müssen aber betonen, daß auch ganz belanglose seelische Störungen und Konflikte den Jenseitigen an einen Ort binden können, was ja eine Fülle von Beispielen dokumentiert.

Im Grunde muß man sich aber doch wundern, daß es nicht überall von Spukphänomenen wimmelt, da doch überall getötet wurde, Verbrechen begangen sind, ungelöste Konflikte ins Jenseits mit hinüber genommen wurden.

Illig erwidert darauf, daß Schreck, Wunsch oder ungelöste Konflikte allein noch nicht genügten den Spuk zu erzeugen, sondern daß dazu noch eine in sich nicht gefestigte, der Suggestion bzw. Autosuggestion leicht zugängliche Seele treten müsse.

Wir meinen, daß wohl auch noch gewisse lokale und personelle Bedingungen erforderlich sind, nur daß wir über sie nichts wissen. Wir neigen hier Passaros Ansicht zu, denn die relative Seltenheit der Spukphänomene zumal gemessen an der großen seelischen Unreife der meisten Menschen, ihrem Verstricktsein in die Alltäglichkeit, ihrer Gier nach Geld, Macht, Ehren, ihrem Haß usw. usw. bedarf doch einer noch besseren Begründung, als sie Illig hierfür zu geben vermag.

Darum fassen wir nachstehend kurz unser Urteil über den spiritistisch erzeugten Spuk zusammen:

Es gibt Manifestationen Jenseitiger, die ganz freiwillig geschehen in der Absicht den Diesseitigen Mitteilungen zu machen, deren Art abhängig ist von den zur Verfügung stehenden Mitteln: direkte Stimme, mediales Schreiben, persönliches Erscheinen, telepathisch erzeugte veredikte Gesichts- und Gehörhalluzinationen usw., was wir ja alles bereits hinlänglich kennen lernten. Und zwar hat es den Anschein, als nehme die Wirkungsmöglichkeit im Diesseits progressiv mit der erreichten seelischen Reife ab, jedenfalls in dem Sinne, daß der hochentwickelte Jenseitige sich nicht mehr materiell bzw. physikalisch, sondern nur mehr psychisch äußert.

Ganz zweifellos ist der erzwungene Spuk mit seelischer Unreife oder Reue verquickt. Andererseits

ist es sicher, daß hochentwickelte Seelen im Jenseits frei über den Raum verfügen können.

Vielleicht ist vielfach das schreckliche Stöhnen und Jammern, das spukhaft gehört wird, durch den Wunsch erzeugt die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, um dann durch Klopflaute oder auf andere Weise — das Verständnis für diese Dinge bei den Besuchten vorausgesetzt — seine Seele zu entlasten. So vielfach die Wünsche der Lebenden sind, läßt sich annehmen, daß es die der Jenseitigen auch sein werden. Was mögen diese über das „aufgeklärte" 19. Jahrhundert gejammert haben, das mit dem schwersten Geschütz der Wissenschaft ihnen eine Kommunikation mit den Diesseitigen unmöglich zu machen suchte, diejenigen aber, denen das Verständnis für sie verliehen war, nach Tunlichkeit in Irrenhäuser sperrte!

Diesen teils ganz, teils bedingt freiwilligen Äußerungen Jenseitiger steht als Gegensatz jene Gruppe erzwungener Spukphänomene gegenüber, für die Illig eine völlig ausreichende Erklärung im Dämmer- bzw. Traumzustande besitzt, erzeugt durch falsche Autosuggestion des Sterbenden, Schreckneurose, Wiederholungszwang oder ungelöste seelische Konflikte, wie er es höchst geistreich ausführt. Dieser psychologische Anschluß jenseitiger Manifestationen an anormale diesseitige, an Somnambulismus, Psychose und Neurose usw. ebnet in wunderbarer Weise den Weg des Verständnisses. Die häufige Umkehrung des Ober- und Unterbewußtseins durch den Tod zumal einen solchen jäher Art oder bei sehr erdgebundenen Menschen ist unbedingt überzeugend.

Wie wir eine fortlaufende, ununterbrochene Kette

telepathischer Manifestationen von Lebenden über die Sterbenden zu den Jenseitigen feststellen konnten, so ist durch Illigs Erleuchtung auch die psychische Kontinuität gesichert.

Der Beweis für ein Fortleben nach dem Tode ist zwingend und unwiderleglich erbracht!

Jedermann besitzt nunmehr die Möglichkeit teil zu haben an der uralten Weisheit, daß wir nicht eine Seele haben, sondern Seele sind!

Der Tod ist nur ein Menschenwahn!

Ausklang

Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht:
„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
Dein Sinn ist zu, Dein Herz ist tot!"

Goethe.

Wir haben in diesem Buche den zwingenden und unwiderleglichen Nachweis für ein Fortleben nach dem Tode erbracht. Damit erhält der Glaube aller Religionen seine erfahrungsmäßige Stütze.

Aber wie dem Eingeweihten bekannt, kann Medialität, sowie Beobachtung von Erscheinungen außer uns niemals zu den letzten Erkenntnissen, zu den höchsten Höhen führen. Darum bewegen wir uns nur im Vor- oder Zwischengelände, auf der Brücke zum Jenseits.

Dieses selbst ist auf dem von uns eingeschlagenen Wege nicht erreichbar. Nur visionäre Schau der Propheten und Heiligen, tiefste Weisheit der Künder religiöser Wahrheiten erschließt dieses höchste Ziel der irdischen Pilgerschaft.

Es ist gerade umgekehrt wie die weltlichen Wissenschaften lehren. Denn „was wir außer uns sehen können, ist bloß der Schein des Lebens; nur was wir in uns wahrnehmen, ist das Wesen des Lebens" sind

treffende Worte Illigs, die den großen und für die Meisten zu weiten Sprung vom Gehirn und den Nerven zum Denken tun.

Nur von innen her, nicht von außen durch die Beschreibung der Werkzeuge läßt sich Welt und Seele erkennen. In meinem „Weltbild des Mystikers" führe ich diesen Gedanken so ausführlich aus, daß ein Hinweis darauf genügen möge.

Wenn wir uns ein Verdienst beimessen dürfen, so ist es neben dem die Tatsache des Fortlebens ein für alle mal bewiesen zu haben, auch das andere: zu warnen vor einem Leben, das zum Spuke, zum planlosen Umherirren, zum Gebundensein an einen bestimmten Ort führt, d. h. vor einem Leben, das sich in irdischen Begierden nach Macht, Reichtum, Ehrgeiz usw. erschöpft, das „haftet", statt seiner eigentlichen Aufgabe sich bewußt zu werden: der Reifung der Seele!

Das unselige Jahrhundert des Materialismus liegt hinter uns. Wie ein böser Spuk will uns eine Zeit bedünken, die die Seele und ihre Werte leugnete und damit dem Leben jegliches Ziel raubte, die nur das Nützliche kannte in seiner primitivsten Form, die schamlos alles was bessere Zeiten verehrten vor den Wagen ihrer Profitgier spannte; gelang es aber nicht, dann verhöhnte und verfolgte.

Gerade noch rechtzeitig vor Abschluß dieses Werkes kommt Edgar Dacqués wundervolles Buch „Natur und Seele"[1]) in meine Hände. Ich staune über die große geistige Verwandtschaft mit meinem

[1]) München 1925. R. Oldenbourg.

„Weltbild" und begrüße sie als ein weiteres Symptom dafür, daß höhere Mächte am Werke sind, die uns aus dem Sumpfe, in der die letzten Generationen steckten, hinauszuziehen trachten, einem Sumpfe, in dem sich nur allzuviele wohl fühlten und auch heute noch wohl fühlen. Ich will hier auf eine Kritik von Dacqués Buch verzichten, auf den Grundirrtum der Verwechslung des dynamischen Begriffes Magie mit dem statischen der Mystik u. a. m., um desto freudiger und beglückter seine schönen und wahren Worte zu begrüßen:

„Es gibt nur eine wichtige Frage im Dasein; das ist die nach der Seele des Menschen."

Genau so ist es!

Die jüngste Vergangenheit und zum Teil auch noch die Gegenwart aber bestritten die Seele überhaupt!

Wie mag einmal die Nachwelt über eine Zeit urteilen, die sich in Eigenlob über Radio, Kino, Luftschiff und Gaskrieg nicht genug tun konnte, den Staat zu einem industriellen Unternehmen machte, unter Kultur schlechthin Moorkultur verstand, die alles besaß, was der Magen erstrebte, nur eines nicht: Sinn für ethische und religiöse Werte, und damit den Polarstern des Lebens!

Nachwort

Kritik und Skepsis sind zumeist nur
Euphemismen für Unwissenheit.

Die Erstauflage dieses als „Gespenster und Spuk" 1921 erschienenen Werkes war auf einer schmaleren Basis aufgebaut als „Die Brücke zum Jenseits". Denn ich wollte nur Gespenster- und Spukphänomene prüfen und gelangte zum Ergebnis, daß sich die meisten animistisch, einige aber nur durch das Eingreifen Verstorbener deuten ließen. Dieses Werk dagegen nimmt zu den Gespenster- und Spukphänomenen vor allem noch die psychischen hinzu und stellt sich die Aufgabe einwandfrei, zwingend und unwiderlegbar das Fortleben nach dem Tode zu beweisen, eine Aufgabe, die es auch löst.

Als „Gespenster und Spuk" erschienen, fand es zwar viel Interesse in Leserkreisen, wie der Absatz der starken Auflage von 5000 Exemplaren bewies, aber eine geteilte Aufnahme seitens der Kritik. Und zwar lassen sich zwei Klassen deutlich unterscheiden: jene, die theoretische und praktische Kenntnisse besaßen (also die okkulten Forscher) anerkannten vorbehaltlos die Wissenschaftlichkeit des Werkes und die Wahrheit des mitgeteilten Tatsachenmateriales.

Während die Einen vom Nachweis des Fortlebens überzeugt waren, zogen die Anderen die animistische Hypothese vor. Wir fanden im Buche hinreichend Gelegenheit darauf einzugehen. Auf alle Fälle sind auch die animistischen Gegner ernst zu nehmen.

Die andere Kategorie der Kritiker bestand aus Leuten, die aller theoretischer und praktischer Kenntnisse bar auf das Dogma des Materialismus schworen. Man findet sie noch häufig in der Presse, je liberaler und demokratischer desto verbohrter. Diese sind nicht ernst zu nehmen, denn sie glauben an die unumstößliche Wahrheit des Materialismus, halten Geist und Seele für Produkte der Materie, Denken für Molekularbewegung, oder sie müßten das doch alles tun, wenn ihre eigene Denkfähigkeit ausreichen würde sich über ihre philosophische Basis Rechenschaft zu geben. Sie schreiben um eine Generation zu spät, denn die Wissenschaft, auch Physik, Chemie und Biologie, sind längst über sie hinausgewachsen. Sie wissen auch noch nicht, daß Bescheidenheit eine Folge von Kenntnissen und Erkenntnissen ist, und nur Ignoranten mit der Ablehnung rasch bei der Hand sind.

Es läßt sich nicht leugnen, daß, mitveranlaßt durch dieses Werk, sich die Zahl der Spiritisten unter den okkultistischen und philosophisch gebildeten Forschern bedeutend vermehrt hat. Weit entfernt, wie es noch vor zehn Jahren üblich war, über die spiritistische Deutung zu lächeln oder zu spötteln, sind heute die Rollen vertauscht: die Animisten sind in die Verteidigung gedrängt.

Sie geben sämtlich ohne weiteres zu, daß der Spiritismus unwiderlegbar und zudem einfacher sei zur

Deutung mancher Erscheinungen, als die häufig höchst verzwickten animistischen Hypothesen. Wenn sie trotzdem noch nicht sämtlich in unser Lager übergingen, so dürfte der einzige Grund darin zu suchen sein, daß sie den Sprung vom Gehirn zum Denken, vom Körper zur Seele noch nicht wagen. Wie ich mit meinen anfänglich verspotteten, dann bekämpften, heute sozusagen kanonisierten „Prophezeiungen" den Beweis für ein zeitliches Fernsehen unwiderleglich lieferte, so zweifle ich nicht, daß in wenigen Jahrzehnten es auch von diesem Buche heißen wird, daß es als eines der ersten in Deutschland aus dem Glauben an ein Fortleben nach dem Tode ein Wissen machte.

Wenn die Nachwelt einmal wird feststellen können, daß ich mit der Heftigkeit meiner Kampfesart doch im Grunde nur offene Türen eingerannt, Selbstverständliches verfochten hätte, so wird mir das eine gewaltige posthume Genugtuung sein. Denn es wird beweisen, daß meine Ideen auf der ganzen Linie gesiegt haben. Es wird beweisen daß der fluchwürdige Materialismus, wie ihn eine irregeleitete staatlich besoldete Pseudowissenschaft zum Unsegen der letzten Generationen verkünden durfte, so mausetot ist, daß man sich nicht mehr vorstellen kann, daß ein Mann von Familie, Freundschaft und Öffentlichkeit verfolgt, ja zeitenweise geächtet werden konnte, weil er es wagte für die Wahrheit gegen das Bonzentum die Sturmfahne voranzutragen.

Dann wird man erkannt haben, daß der größte aller Aberglauben der an die Unfehlbarkeit der wissenschaftlichen Resultate und Dogmen irgendeiner Zeit ist, der verhängnisvollste und dümmste aber der an

die „Maschine" Mensch, an Geist und Seele als chemisch-physikalische Absonderungen des materiellen Körpers.

Es ist eine Frage von wenigen Jahrzehnten d. h. bis die beamteten Lehrer des in den letzten Zügen liegenden Materialismus, der vom Menschen und Weltall nur den Knochenbau, aber nicht die Seele erfaßte, abgestorben sein werden, und jedermann wird sich zum Wissen vom Fortleben nach dem Tode bekennen.

Die Zukunft ist unser!

Sachregister

Aberglauben 6ff., 640.
Akasha 456, 602.
Animismus, animistische Theorie 34f., 95, 107, 309, 340, 357, 385, 389, 459, 507, 521, 556, 579f., 611f., 616, 621, 671, 677, 696f.
Ansagen Sterbender 55ff., 102ff., 125, 385.
Apporte 257, 284, 303, 352f., 364, 562, 576, 583, 630.
Astralleib 86, 93, 108ff., 185, 238ff., 297, 325, 329, 491, 655.
Astrallicht 349.
„Atome, elektrische" 566.
Aura 111, 351, 463, 545.

Dämonen 614f.
Darwinismus 27.
Doppelgänger 86, 100f., 108ff., 239, 297, 452, 493f., 502, 506f., 532, 535, 578f., 655.
Durchdringung der Materie 257, 282, 324, 331f., 377, 562ff., 630.

Empfindungsvermögen. Hinausverlegung 108ff.
Entelechie (n. Driesch) 212, 233f.
Exorzismen 557, 583, 594.

Fernsehen, räumliches 7, 93, 99f. 159f., 189, 254, 629, 650.
—, zeitliches 93, 176, 192, 196, 254, 395f., 698 (s. a. Hellsehen).
Fernwirkung zwischen Lebenden (s. a. Telepathie) 37ff., 507.
Flüstern, Theorie d. unbewußten Flüsterns 170.

Gedächtnis, absolutes 253.
Gedankenlesen, Gedankenübertragung 9, 81ff., 168ff., 241, 254, 431, 611, 685.
Gedankenphotographie 146f., 149, 153ff.
Gehörspuk 415ff., 452ff.
Geräuschnachahmung 337ff.
Geruchspuk 400ff.

Halluzination 47ff., 241ff., 250ff., 272, 277, 360, 404f., 422, 430, 446, 467, 469f., 480, 490, 500f., 517, 520, 535, 560, 575, 579, 603, 642f., 690.
Hellsehen (s. a. Fernsehen und Gedankenübertragung) 193f., 197, 208f., 251, 254, 270, 306, 308, 315, 395, 410, 430, 456, 470, 472, 502, 509, 581, 601, 611, 614, 617, 655, 657, 685.
hypnogen, hypnogener Punkt 118.
Hypnose 109f., 251, 277.
Hysterie 201ff., 215, 224, 252, 292.
hysterogen, hysterogener Punkt 119.

Klopflaute 336ff., 356, 384f., 388, 444, 446, 592, 595, 630, 691.

Levitation 257, 278, 285, 583, 626.

Magie 83f., 93, 135, 219, 251. 695.
Materialisation 20ff., 115ff., 136ff., 254, **257ff.,** 347f., 354, 371, 431, 444, 452, 492, 511, 532, 539, 543, 583, 609, 617, 626f., 633, 636.
Monoïdeismus 536f., 648, 679.
Muskellesen, Hypothese des Muskellesens 9, 170, 181.

Od 109, 226, 349, 491, 493, 511f., 532, 539, 542, 561f., 575, 609.

Phantome Verstorbener 445ff.
Psychometrie, psychometrisch 10, 187ff., 422, 429, 445f., 449f., 453, 455, 458, 470, 472, 502, 508f., 520f., 561f., 575, 603, 609, 639, 657.

Reperkussion, Gesetz der 116.

Somnambulismus 684f., 691.
Spiritismus, spiritistische Theorie 35ff., 95, 183, 212, 240, 253, 309, 340, 359, 372, 389ff., 413, 428, 451, 459, 507, 509, 518, 536, 538, 561, 568f., 575ff., 579, 594, 604, 612f., 614, 616, 646, 657, 690, 697.
Spuk 44ff., 72, 86, 94f., 107, 190, 240, 254, 286.
—, (direkte Stimmen) 578ff., 637, 690.
—, (Gehörspuk) 415ff., 452, 481.
—, (Geruchsspuk) 400ff.
—, (musikalischer) 404ff.
—, (physikalischer) 316ff., 418f., 423, 585.
Spuk, (psychischer) 389ff., 585.
—, (psychophysikalischer, gemischter) 541ff.
—, (visueller, Phantome Verstorbener) 445ff.
—, (Die Psychologie des Spukes) 636ff.
Steinregen 360ff., 365ff., 371ff.
Sterbeklänge 404.
Stigmatisation 221ff.
Stimmen, direkte 578ff., 637, 690.
Suggestion 216ff., 242f., 251, 263, 277, 303, 480, 677, 679, 690f.

Telekinese 254, **257ff.,** 444, 453, 574.
Telepathie, telepathisch 168ff., 194f., 241, 254, 292, 400, 404, 419, 422, 431f., 441f., 445f., 450ff., 455, 470, 472, 493f., 501ff., 506, 509f., 518, 520, 529, 536, 538, 541, 560, 562, 566, 574, 578f., 581, 609, 611, 617, 650, 655, 657, 685, 692.
Tierphantome 534f.
Totbeten 220f.
Trance 109ff.

Unterbewußtsein 252ff., 329, 340, 469, 539, 581, 595, 601f., 609, 611f., 654f., 658ff., 678, 680f., 687, 691.

Vampirismus 492.
Verfolgungsphänomene 319ff., 341ff., 362, 371, 585.

Wanderanekdote 318.
Wünschelrute 6.

Namen-Register

Achauer 383.
Adalbert, Prinzessin 416.
Adams 423ff., 428ff.
Aigner, Dr. 6.
Aksakow 20, 31, 33, 78, 107, 116, 123, 128, 152, 157ff., 163, 258, 316ff, 334, 344, 346, 354, 356, 592.
Alexander der Große 195
Alexejeff 336.
Alphons v. Liguori 164.
Antonius v. Padua 164.
Armbruster, J. 43.
Arndt 652.
Athenodoros, Philosoph 429.
August Wilhelm, Prinz 416, 418,
Auguste-Victoria, Herzogin v. Coburg 420.
Augustinus, Hl. 164.
Aylesbury, T. W. 57f.

Baerwald, Dr. Richard 7, 169.
Baggally 315.
Barett, Prof. 168, 176, 184.
Barth, George 65ff.
Bayle, Pierre 28.
Beale, Frau — 104.
Becher, Erich 200.
Bedford, Jessie 455.
Beethoven 168.
Benedikt, Hl. 557.
Benvenisti, Emmy 19, 596, 610.
Bergmann, v. 205.
Bergson 22.
Bernhard v. Clairvaux 216.
Bertuch, General Georg von 411, 413.
Billot 222.
Bird 611.
Birnbaum, Karl 42
Bischop 181.
Bismarck, Graf Wilhelm 60f.
Bloß, Marie 79.
Blücher 131.
Böhme, Jakob 650.
Bohr, Niels 27, 511.
Bormann, Walter 79, 273
Born 362.
Boujeau 222.
Boyd, Arthur Hamilton 84.
Bô Yin Râ 614.
Bozzano, Ernest 55, 71, 87, 95f., 256, 367, 374, 376, 423, 432, 453, 456, 465, 470, 473, 482, 493, 502ff., 523, 527, 531f., 535, 538, 546, 562, 565f., 576, 579, 585, 595, 618, 638, 640, 644.
Bradley, H. Denis 19, 596ff., 603ff., 608, 610f., 615, 618, 621f., 623f., 625, 634.
Bradley, Anni 598ff., 623, 634.
Breuer, Dr. 677.
Browning, Robert 190.
Brückner, Pastor 542.
Bruce, Robert 161ff.
Bruhn, Chr. 277
Buchanan, Prof. Dr. J. R. 10, 187ff.
Buddha 16.

Bülow, Hans von 207.
Bulwer 117, 358.
Bumke, Geh.-R. Prof. Dr. Oswald 293.
Bushell, W. D. 432.
Busotti 39.

Caesar, Julius 214, 248, 614.
Calderone, Dr. Innocenzo 567f.
Caltagirone, Dr. 567ff.
Cane, Louise F. du 529ff.
Cantelmi, Kardinal 584.
Carrington 315, 610.
Carter, Dr. 423.
Caruso 622.
Carvajal, Brüder de 220.
Chief, Hawk 623.
Chowrin, A. N. 7, 189.
Christus 216, 224.
Cicero 652.
Clairon, Tragödin 418.
Clarke, Kapitän 163.
Clarke, Sarah 646ff.
Clauny, Dr. Reid 586.
Clemens V., Papst 220.
Clericus, Dr. Joh. 38, 46, 180, 514, 520.
Coates, James 596.
Colley, Archidiakon 269ff.
Cook, Florence 258f.
Coué 83, 308.
Courtier 22.
Crawford, W. J. 24, 158, 324,
Creery 168.
Crookes, William 184, 258ff., 275ff., 290, 298, 314, 346, 627.
Cumberland 181.
Curie 22.
Czernin-Dierkenau, Erich von 163, 230, 273f.

Dacqué, Edgar 7, 15, 210, 244, 694f.
Darwin 32, 167, 266, 272.
Dasher, Joseph 607.
Davenport 158.
Davis 566.
Dekker, H. 230.
Denton, Elizabeth 188.
Denton, William 10, 188.
Dessoir, Prof. 204, 255, 268.
Dingler, Prof. Dr. Hugo 28, 167, 174, 203, 238, 267.
Dingwall, C. J. 295.
Dornseif 362.
Douglas, George 466f.
Driesch, Prof. Dr. Hans 27, 34, 149, 167, 180, 184, 212, 233, 290, 293, 579.
Drost 276.
Dubois 350.
Duff, Mountstuart Grant 97.
Dujardin 222.
Dulk 650.
Dunraven, Earl of 273.
Durville, Hector 108, 157, 325, 675.

Eberhardt 79.
Eckermann 5.
Edmonds, John Worth 257.
Einstein 193, 237.
Emmerich, Katharina 222, 650.
Ermantinger 362.
Ernst August, Herzog v. Coburg 420.
Erto 351.
Eschstruth, Nataly von 130.
Evans, Caradoc 623.
Evans, William 624.
Everett, Bert 606.
Everith, Mrs. 595.

Farkas, Johann 334.
Fechner 15, 21, 280, 286.
Feilding 315.
Feilgenhauer 67, 116, 317, 356, 358f., 583, 592.
Fenske 386.
Ferdinand IV. v. Kastilien 220.
Ferriem, Frau de 358.
Fichte, J. H. 123.
Fitzgerald, Desmond G. 158.
Flammarion, Camille 12, 22, 62.
Flournoy, Th. 8, 22, 187, 253, 615, 685.
Forel 184, 222.

Franek-Kluski 24, 152, 350.
Frank, Dr. 686.
Franz v. Assisi 124, 203.
Franziskus Xaverius, Hl. 164.
Freud, Sigmund Prof. Dr. 685.
Freudenberg, Dr. 155, 179.
Frickhinger, Dr. Ernst 105f., 249, 251.
Friedberg 181.
Friedländer, Prof. Dr. 267.
Friedrich 130.
Friedrich der Große 43.
Fukurai, Jomokiche 153ff.

Gabelenz, von der 542, 563.
Galilei 14.
Gaspard 590ff., 595.
Gejer, Gösta 410f.
Gelley, Gustav 24, 152, 297, 324, 350f., 680.
Georgi, von 127.
Gerstäcker, Friedrich 365.
Gilbert, Dr. J. Allen 612f.
Glanvil 116.
Goethe 5, 40, 122f., 130, 169, 181, 198, 210, 214, 224, 232, 251, 254, 308, 404, 513, 679, 693.
Goldammer, Oberst von 60.
Görres 386.
Goto, Professor 154.
Grabinski, Bruno 381, 386, 429, 521.
Graetz, Leo 27, 290, 511.
Grente, Abbé 39.
Griffing, Clara 81.
Grottendieck, W. G. 366, 369.
Gruber, Prof. Dr. Karl 19, 33, 115, 142, 158ff., 169, 183f., 254, 285, 287ff., 309ff., 324, 351, 579.
Grunewald, Fritz 278, 334, 355.
Gulat-Wellenburg, Dr. W. von 22, 158, 267, 287, 290.
Güldenstubbe, Baronin Julie von 123.
Gurney, Edmund 49, 168, 408, 458, 473.

Haeckel 27, 31, 266, 382.
Hall, S. C. 586.
Hänig, Hans 121.
Hantise 55, 366, 482.
Harnack 267.
Harris, Susanna 596.
Hartmann, Eduard von 33, 78, 182, 184, 186, 255, 517, 602.
Hayek, Max 190.
Heidenstam, Verner von 410f., 413.
Heinze 266.
Helmholtz 19, 280.
Hennig, Dr. R. 73, 122f., 170ff., 175, 216, 219f., 241, 243ff., 248f., 467.
Henrich 625.
Hernapp, Frau 46.
Hertslet-Helmolt 319.
Hieronymus, Hl. 222.
Hintzelmann 582.
Hoffmann, Prof. Rich 625.
Holbach 382.
Home, Daniel Douglas 158, 273ff., 346, 566.
Homer 216, 358, 471.
Howitt, William 585.
Hufeland 222.
Hugues, F. S. 432.
Huysmans, Jovis Karl 117.
Hyslop, Prof. 12, 81, 184ff., 423, 428.

Illig, Johannes 19, 126, 348ff., 380, 443, 455, 463, 494, 513, 537, 539, 543, 546, 578, 642, 650, 652, 654ff., 661ff., 678f., 681, 683, 685f., 688ff.
Indridason, Indridi 626ff., 633f.
Inouye, Professor 154.
Institoris, Heinrich 118, 370.
Irvine, Miß 465f.

Jackson, Dr. 424.
Jagerspacher, Gustav 134.
Jensen 627, 629.
Jobson, Mary 586.
Joller, Nationalrat 379.

Juan, Don, d'Austria 40.
Jung, C. G. 680f.

Kahle, Dr. 385.
Kakehi, Professor 154.
Kant 208, 266, 392ff., 397.
Karl X. von Frankreich 216.
Karsch 222.
Kerner, Iustinus 131, 349, 403.
Kessinger van 360, 362f.
Keulemans 74.
Kindberg 362.
King, Katie 258ff., 298, 313, 578.
Kingston, Dr. 531.
Kinnaman 423ff., 443, 507.
Kleist 358.
Klinckowstroem, Graf Karl 6f., 20, 22, 136, 158, 267, 276, 280, 290f., 296, 351.
Kniepf, A. 413.
Knox, John 651.
Kocher 211.
Kokum 619, 622.
Kopernikus 237.
Kotik, Naum 153, 184.
Krall, K. 10.
Kranach, Lukas 420.
Krauskopf, Dr. Josef 606f.
Krauß 263.
Kusmin 326.
Kyber, Manfred 206.

Lambert, Rudolf 7, 362, 379, 451, 457, 507, 562, 576f.
Lambert, Frau 675.
Lametrie 382.
Lancelin 116.
Lancoronski, Graf 163.
Langerhaus 206.
Langsdorff, G. v. 190.
Lateau, Luise 223.
Laue 511.
Lehmann, A. 170, 172, 174, 178, 181, 241f., 243, 276, 394f., 578, 611.
Lewandowski 417.
Lewin, Rahel 449.
Lewis, H. E. 159.
Liebault 222.
Lindemann, Ferd. 290.
Lindsay 278.
Linsingen, Frau von 564.
Lionardo da Vinci 254.
Locke, Miß 454f.
Lodge, Sir Oliver 176, 178, 290.
Louis Ferdinand, Prinz 449.
Loyola, Ignatius v. 218.
Luckmann, Walter Overton 499.
Ludwig, Dr. August 33, 221, 240.
Ludwig, Dr. W. 59, 65, 405.
Lummer, Prof O. 352.
Luther, Martin 242, 662.
Lysius, Prof. Dr 73.

Macdonald, Dr. Arthur 652.
Macgillivray 51.
Mackenzie, Lady 377.
Malatesta, Sismondo, v. Rimini 214.
Mann, Thomas 299.
Marbe, Prof. 270.
Marbille 217.
Marconi 622.
Marteville 397.
Maskelyne 271.
Mattheson 411.
Matthiessen, Emil 19, 580.
Maxwell, J. 349, 535, 539, 579.
Mendel 248.
Mesmer, 15, 109.
Mesnet 222.
Mewes, Rudolf 6.
Meyer, H. 241.
Meyer, Heinrich 412.
Mezzofanti 608.
Michiels, Adjutant 362, 364f.
Mocenigo, Doge v. Venedig 40.
Moll, Geh.-R. Dr. Albert 175, 204, 224, 255, 271, 276, 391.
Monck, Dr. theol 269ff.
Montpasson, v. 116.
Moore, Usborne 596.
Morice, M. G. 546f. 556.
Mörike, Eduard 127, 130, 403f.
Morton, Kapitän 483.

Morton, Miß R. C. 467, 470, 482ff, 491f.
Myers, F. W. H. 49, 55, 168, 184, 460, 464, 482, 503f., 507.

Napoleon I. 131, 169, 214, 218, 248, 254, 513.
Nichols, Dr. 456.
Nielsen, Enno 37, 403.
Nielson, Haraldur 625f., 629, 632ff.
Nietzsche 653, 682.
Nordberg, E. 60.
Nostiz, v. 449.
Nostradamus 193.

O'Brien, Pat 606, 619.
Ochorowicz, Dr. 136ff., 150ff., 153, 349.
O'Donnell 495ff.
Oesterreich, Prof. Traugott K. 12, 18, 21, 24, 31, 33, 169, 182, 186, 194ff., 224, 255, 349, 579, 581, 602, 637, 656.
Ohlhaver, Hinrich 580.
Olaf der Heilige 216.
Ostwald, Wilhelm, Geheimrat Prof. Dr. 184, 226, 236, 683.
Owen, Robert Dale 163, 523, 586, 644.

Palmisano, Paolo 374.
Palladino, Eusapia 22f., 158, 315.
Papus 34, 208.
Paracelsus 226.
Paris, Eduard 62f.
Pascal, Blaise 616.
Passaro 372, 583, 690.
Paulus, Apostel 610.
Pease, Eduard R. 432.
Pedro, Don 220.
Pelham, Georg 11.
Perty, Maximilian 161, 414.
Peter, Oberst 136, 142, 176.
Peter, Joseph, General 190.
Pfannkuche 117.
Pfeil, Graf Richard 580.
Philipp, der Schöe 220.
Piper, Otto 449.
Piper, Mrs. 8ff., 195, 613, 649.
Pitres, Dr. 119.
Pius V., Papst 39f.
Platon 193, 196, 207f., 652f., 682f.
Plinius der Jüngere 429.
Podmore, Frank 49, 67, 432, 450f., 506.
Pölnitz 393.
Poincaré 22.
Portnoff 343ff.
Prepiorski, Akzisenaufseher 319.
Presber, Dr. Rudolf 416, 419.
Preyer, W. 170.
Prel, du, Frh. v. 15, 31, 157, 164, 222, 536f.
Ptolemäos 237.
Puls 379.

Ramses der Große 195, 614.
Rasdjakonoff 317.
Rasmussen, Anna 355.
Reichenbach, Frh. v. 15, 109, 226f., 349, 491, 684.
Reitzenstein, v. 43
Richet, Charles 7, 22, 24, 143, 146, 158, 169, 184, 290, 314.
Richter, Ludwig 44ff.
Riko, A. J. 360, 362.
Ripoll, Anita 619ff.
—, Jose 619ff.
Rochas, Albert de 108f., 110ff., 116ff., 126, 157, 165, 184, 238, 297, 351, 430, 491, 507, 567.
Rose, Fred W. 68ff., 74, 76f.
Rose, M. 505.
Rosenbusch, Dr. Hans 9, 20, 22, 136, 145, 147, 158, 267, 290f.
Rusci 573.
Rutherford, Lord 27, 248, 511.

Sagée, Emilie 123, 126.
Sauerbrey 384f.
Schaumberg, Director 418.
Scheffel 130.
Scheffer, Thassilo v. 217.

Scheibner, W. 280, 283.
Scheminski 352.
Scherman, Rafael 190.
Schiaparelli 22, 290.
Schildener 480.
Schiller 232, 513, 652.
Schleich, Carl Ludwig 199ff., 210ff.
Schlick, Gräfin 128.
Schmöger 222.
Schneider, Rudi 290, 302.
—, Willy 23, 144, 147, 150f., 262, 287, 290, 293ff., 351, 492, 563, 614.
Schopenhauer 22, 398ff., 653.
Schottelius, M 7.
Schrenck-Notzing, Albert Frh. von, Dr. med. 7, 12, 22ff., 115, 151ff., 158, 189, 254, 273f., 277, 286, 291, 303f., 311, 384, 452.
Schröder, Prof. Chr. 276, 334.
Schtapoff, W. A. 334ff., 352, 354.
—, Frau 335ff.
Schubart, Arthur 93f.
Schuhmann, Maria 222.
Schuler 310ff.
Schwab, Dr. F. 24, 158, 287, 562.
Scott, Miß Luise 465.
Scott, Miß M. 460ff., 467.
Ségard, Dr. 143.
Semon, Richard 191.
Severn, Artur 64f.
Severn, Frau 64f.
Sewel 405ff.
Shakespeare 309, 513.
Shandatschenko, Hauptmann 317, 319ff., 325f.
Sidgwick 87.
Sindbad 208.
Silbert, Frau 263, 284.
Sirchia, Benjamin 568f., 571.
Slade, Henri 21, 279ff.
Smith, Helene 8, 150, 187, 244, 253, 615, 685.
Smith, Frau Travers 615.
Soeria Laga, Adi Pathe 362.
Soeria di Laga, Tommagog 362.
Sokrates 196.
Sommerfeld 511.
Spinoza 191.
Sprenger, Jakob 118, 370.
Spunda 226.
Stainton, Moses 272.
Staudenmaier 250.
Steinmetz 131.
Strindberg 244, 414, 659.
Stryck, Joh. Samuel 559.
Sulzer, Georg 615.
Swedenborg 208, 393, 396ff., 414, 629, 659.
Swieten, J. van 362.

Takahashi, Sadako 153ff.
Thiebault 396.
Thierbach, Justizrat 384.
Thomas v. Aquino 214.
Thomas v. Celano 124.
Tischner, Dr. Rudolf 7, 33, 108, 169, 182f., 184, 257, 261, 269, 272ff, 280, 285, 579.
Tomczyk, Mlle 136, 144.
Tordai 334.
Tschekanoff 593.
Tummulo, Prof. 565.

Ueberweg 12, 33, 393.
Uhland, Ludwig 651.
Ulrike v. Schweden 396.

Vance 11.
Valiantine, George 597, 603ff., 610, 613f., 616, 619, 621f., 624f., 634, 656.
Varley 260, 565.
Varnhagen v. Ense 449.
Vatas-Simpson, Mary E. 473ff.
Vesme, Cesar de 55, 96, 582.
Vespasian 216.
Virchow 6, 298, 411.
Vix, Frau 118.
Vollhart, Frau 276, 286.
Vulcano, Probemönch 583.

Wahl, Hans 449.
Wallace 272, 278, 290.

Warlomont, Dr. 223.
Wasielewski, W. v. 7, 169.
Weber, Friedr. Wilhelm 130.
Weber, Wilhelm 15, 21, 280, 286.
Weil, Thekla 127.
Weiß, Dr. Adolf 34, 208.
Whyte-Melville 53.
Wilhelm, Prinz 44.
Wilhelmine, Markgräfin v. Bayreuth 43f., 46.
Wilke 132.
Williams 66f.
Willstätter, Geheimrat Prof. Dr. 290.
Winterstein, Alfred 688.
Wriedt, Etta 596
Wright, Edward 623.
Wundt, Prof. Wilh. 19, 280.
Wyckoff, Joseph de 596, 605, 619ff.

Zanten, van 375.
Zeller, Dr. G. 15, 117, 123.
Zichy, Graf Ernst 421f.
Zimmerer, Prof. 350f.
Zingaropoli, F. 582.
Zingg 44ff.
Zöllner, Prof. 15, 21, 279ff.

Inhalt

Seite

Einleitung 5

Erstes Kapitel
Fernwirkung zwischen Lebenden 37

Zweites Kapitel
„Astralleib" und „Doppelgänger" 108

Drittes Kapitel
Erklärungshypothesen. Körper und Seele 165

Viertes Kapitel
Materialisationen und Telekinese 257

Fünftes Kapitel
Der physikalische Spuk 316

Sechstes Kapitel
Der psychische Spuk (Poltergeist) 389

Siebentes Kapitel
Phantome Verstorbener 445

Achtes Kapitel
Gemischte Spukphänomene psychophysikalischer Natur . 541

Neuntes Kapitel
Direkte Stimmen 578

Zehntes Kapitel
Die Psychologie des Spuks 636

Ausklang 693

Nachwort 696

Sachregister 700

Namenregister 702

Kürzlich erschien:

Dr. Max Kemmerich

Moderne Kultur-Kuriosa

(Kultur-Kuriosa. Dritter Band)

Geheftet 6 Mark, in Leinen gebunden 8.50 Mark

Max Kemmerich hat Glanz, Witz und Feuer wie selten einer in deutschen Landen, er läßt noch einmal Ulrich Huttens Fahne flattern, und das ist der Geist, den Deutschland nicht entbehren kann. (Münchner Neueste Nachrichten)

Es ist ein flottes Fechten gegen Scheinkultur, Mißkultur, Unkultur, boshaft und bitterernst zugleich, voll Haß und ohne Furcht vor Anstoß. (Eckart, Berlin)

Früher erschienen:

Kultur-Kuriosa. Band I

Auflage 20000

Kultur-Kuriosa. Band II

Auflage 14000

Jeder Band geheftet 5 Mark, in Leinen 7.50 Mark

Solche Bücher sind selten. Denn zu gern verschließt sich der Mensch solch grassem Bekenntnis der Wahrheit. Aber sie haben eben dadurch doppelten Wert. Kemmerichs „Kultur-Kuriosa" sollte jeder besitzen, der Anteil nimmt an menschlicher Kultur, und es ist jedem von uns heilsam, mitunter in dem Buche zu blättern. (Generalanzeiger, Mannheim)

Albert Langen, München

Dr. Max Kemmerich

Prophezeiungen

Alter Aberglaube oder neue Wahrheit?

Auflage 10000

Geheftet 6 Mark, in Leinen gebunden 8.50 Mark

Es gehört Mut dazu, einmal allem Wissensdünkel zu entsagen und dem — Aberglauben sein Recht zuzuerkennen. Denn nichts weniger will der kühne Münchner Autor erweisen, als daß jener Glaube an Prophezeiungen, Voraussagen, zeitliches Fernsehen seine Berechtigung hat. (Pester Lloyd)

Dinge, die man nicht sagt

Auflage 13000

Geheftet 3.50 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark

Es ist ein Kampfesbuch. Mit Satire und Witz, mit Derbheit und Kraft geißelt Max Kemmerich die Heuchelei in Staat und Gesellschaft. Das Buch wird noch mehr die Leidenschaften entfesseln als die „Kultur-Kuriosa". (Das Echo, Berlin)

Aus der Geschichte der menschlichen Dummheit

Auflage 8000

Geheftet 3.50 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark

Das neue Buch Kemmerichs gehört jedenfalls zu den lichtvollsten Erklärungen für die düstere Psyche vergangener Jahrhunderte und wird sicherlich viel dazu beitragen, die Reste, die aus jenen Tagen zurückgeblieben sind, zerstören zu helfen. (Neues Wiener Tagblatt)

Albert Langen, München

Von **Dr. Max Kemmerich** erschienen ferner:

Das Kausalgesetz der Weltgeschichte

2. Auflage 1922. 765 Seiten

Geheftet 16 Mark, in Halbleinenband gebunden 20 Mark

Wie jedes wirklich große Buch, wie jede wirklich weise Lehre ist Kemmerichs Weltanschauung klar und einfach . . . Das Genie spricht allen Menschen aus der Seele. Es formt in Worte, was die Menschh it fühlt, weil es ihre Zunge ist.
(Dr. Rudolf Lothar im „Pester Lloyd")

Haus Lhotzky Verlag, München-Grünwald

Die Berechnung der Geschichte und Deutschlands Zukunft

15. Tausend 1923. — Broschiert —.50 Mark

Verlag Jos. C. Huber, Dießen am Ammersee

Das Weltbild des Mystikers

Broschiert 5.50 Mark, Leinen 6.50 Mark

Es ist eine aus tiefstem innerem Erleben geborene Bekenntnisschrift, ein zeitloses Buch, von dem der Verfasser mit vollem Recht hofft, daß ihm von der stillen Gemeinde der Suchenden und Ringenden sein Platz zugewiesen werden möge.
(Münchner Zeitung, Sindbad-Schwickert)

Stein-Verlag, Wien

Die deutschen Kaiser und Könige im Bilde

Die erste Sammlung authentischer Kaiserporträts von Karl dem Großen bis Karl V.

Ein Ergänzungsbuch zum deutschen Geschichtsunterricht

Gebunden 2.50 Mark

Verlag Klinkhardt und Biermann, Leipzig

Menschen, Völker, Zeiten

Eine Kulturgeschichte in Einzeldarstellungen
Herausgegeben von Dr. Max Kemmerich

Bisher erschienen sechzehn Bände, darunter

Machiavelli von Max Kemmerich

Das Buch Kemmerichs ist das Vorbild einer biographischen Geschichtsschreibung, die aus der Fülle der Geschehnisse sich die Persönlichkeit herausheben läßt.
(Berliner Tageblatt)

Verlag Karl König, Wien und Leipzig

Druck von Hesse & Becker, Leipzig
Einband von E. A. Enders, Leipzig